F 862.

5524

Preußische Feldherren und Helden.

= 51 d 49 =

Preußische Feldherren und Helden.

Kurzgefaßte Lebensbilder sämtlicher Heerführer, deren Namen preußische Regimenter tragen.

5524

Als Beitrag zur vaterländischen Geschichte

von

Wilhelm Bußler,
Militär-Oberpfarrer des 16. Armeekorps.

2. Band.

Gotha,
Gustav Schloeßmann.
1893.

Vorwort.

Hiermit übergebe ich den 2. Band der Lebensbilder preußischer Feldherren und Helden der Öffentlichkeit. Bei der günstigen Beurteilung, die der 1. Band gefunden hat, durfte ich mich zur Weiterarbeit ermutigt fühlen. Infolge einiger Rezensionen glaube ich jedoch eine Erklärung schuldig zu sein über den Leserkreis, den ich bei Abfassung der Lebensbilder im Auge hatte. Daß es mir nicht in den Sinn gekommen ist, ein kriegsgeschichtliches Werk von militärwissenschaftlicher Bedeutung schaffen zu wollen, bedarf wohl kaum einer Versicherung. Dergleichen muß Fachleuten überlassen bleiben. — Ich habe hauptsächlich für Militärbibliotheken geschrieben, die Unteroffizieren und Mannschaften zugänglich sind und von diesen benutzt werden. Unsere Soldaten müssen das Leben und die Leistungen unserer bedeutendsten Heerführer kennen lernen und mit der vaterländischen Kriegsgeschichte sich vertraut machen. Das weckt patriotischen Sinn, schärft und erhöht nationales Empfinden. Dieser guten Sache wollte ich dienen. Sollten die Lebensbilder auch in nichtmilitärischen Volkskreisen ihre Leser finden, desto erfreulicher für den Verfasser. Da außerdem nach den neuesten Bestimmungen die von den Militärgeistlichen zu haltenden Kasernen-Abendstunden mit dazu dienen sollen, durch Behandlung vaterländischer Geschichtsstoffe in biographischer Form einen gesunden Patriotismus zu wecken und zu pflegen, so glaube ich — was die Auswahl betrifft — auch den Herren Amtsbrüdern mit Darbietung der Lebensbilder einen kleinen Dienst erwiesen zu haben.

Noch fühle ich mich gedrungen, wegen eines Versehens um Entschuldigung zu bitten, das während des Druckes vorgekommen ist. Es lag in der Absicht des Verfassers, jedem Lebensbilde die Allerhöchste Kabinetsordre voranzustellen, die dem Regiment den Namen des zu behandelnden Feldherrn verleiht. Das nötige Material ging aber erst ein, als der Druck fast vollendet war, und so konnte ein Teil dieser Allerhöchsten Kabinetsordres nur als Anhang geliefert werden.

Daß die Biographien des Generalfeldmarschalls Grafen Moltke, des Prinzen Friedrich Karl und des Generals von Alvensleben nicht an der Stelle der Nummer des nach ihnen benannten Regiments, sondern erst am Ende des Bandes sich finden, hat darin seinen Grund, daß die darauf bezüglichen Kabinetsordres später als die übrigen, erst nach dem Tode dieser Feldherren erlassen wurden.

Metz, im Juli 1893.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Seite.

Vorwort V
Fürst Karl von Hohenzollern 1
von Boyen 13
Prinz Moritz von Anhalt-Dessau 25
Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz 41
Die Grafen Dönhoff 59
Graf Kirchbach 69
von Stülpnagel 81
Familie von der Goltz 101
Graf Bülow von Dennewitz 117
Vogel von Falckenstein 139
Herzog Ferdinand von Braunschweig 157
Freiherr Hiller von Gärtringen 175
Markgraf Karl, Prinz in Preußen 193
Familie von der Marwitz 207
Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig 219
von Voigts-Rhetz 243
von Gersdorff 261
von Wittich 287
von Manstein 309
Die Herzöge von Schleswig-Holstein 333
Graf Yorck von Wartenburg 349
Prinz Friedrich Karl von Preußen 381
von Neumann 405
von Alvensleben 413
Graf Moltke 429
Nachträge 453

Fürst Karl Anton von Hohenzollern.

Ich will das Andenken an den Fürsten von Hohenzollern dadurch ehren und in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem Hohenzollernschen Füsilier-Regiment Nr. 40 den Namen Füsilier-Regiment Fürst Karl Anton von Hohenzollern (Hohenzollernsches) Nr. 40 verleihe.

Ich weiß, daß das Regiment, welches sich bei allen Gelegenheiten, vornehmlich aber in dem Feldzuge 1870/71 die Zufriedenheit seines Königs zu erwerben gewußt hat, den Namen dieses um Preußen hochverdienten Fürsten stets in Ehren halten und sich neue Ansprüche auf Meine dankende Anerkennung erringen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

Wilhelm.

In dem schönen Schwabenlande, zwischen Donau und Neckar, liegt auf einem 800 Fuß hohen Felsen die Stammburg der Grafen von Zollern oder Hohenzollern. — Was von den Einen und Andern über die Abstammung derselben auch gesagt worden ist — so gehen die ersten beglaubigten Nachrichten über das Haus nicht über das elfte Jahrhundert zurück. Nur das Eine steht fest, daß jenes mächtige und weitverzweigte Geschlecht, neuerdings gemeinhin die Burkardiner genannt, das schon im neunten Jahrhundert die Herzogswürde von Rätien besaß und im zehnten Jahrhundert Alamannien zwei berühmte Herzöge des Namens Burkard gegeben, der Urstamm der Hohenzollern unserer Tage ist. — Im Jahre 1061 aber werden die nach der Burg Zollern erstmals benannten Ahnen der Hohenzollern in zwei glaubwürdigen Quellen aufgeführt. Es ist ein Burkard, welchem, wohl als dem damaligen Haupte des Hauses, eine vollkommen zuverlässige Aufzeichnung den Titel Graf (comes) beilegt, und ein Wezel (d. i. Werner), dem ein solcher nicht gegeben wird. Beide, wahrscheinlich Brüder, starben mit Hinterlassung von Söhnen in einer heftigen Fehde eines gewaltsamen Todes. Am Ende des zwölften Jahrhunderts traten die ohnehin schon mächtigen Grafen von Zollern in einen noch wichtigern Wirkungskreis im Burggraftum zu Nürnberg ein. Graf Friedrich III. von Zollern heiratete die Tochter des bisherigen Burggrafen zu Nürnberg, des Conrad II., Grafen von Ragze oder Raabs (einer Herrschaft in Österreich), und wurde nach dessen Tode nicht bloß der Erbe der reichen Familiengüter desselben, sondern auch sein Nachfolger im Burggrafenamt; — er hatte sich schon um Kaiser Friedrich Barbarossa, dann um Kaiser Heinrich VI. große Ver-

dienste erworben, welche durch Verleihung des Burggraftums belohnt wurden. Er nannte sich als Burggraf von Nürnberg fortan Friedrich I. Seine Söhne Konrad und Friedrich teilten sich in den alten, schwäbischen und den neuen, fränkischen Besitz, indem dieser die Grafschaft Zollern, Konrad dagegen die Burggrafschaft übernahm. Dieser und seine Nachfolger legten seitdem den Titel als Grafen von Zollern ab, bis erst der Große Kurfürst im Jahre 1685 denselben wieder annahm, „in Consideration, daß Wir aus dem uralten Hause der gefürsteten Grafen von Hohenzollern stammen".

So teilten sich denn die Hohenzollern in zwei Linien: in die schwäbische der Grafen Zollern und in die fränkische, aus der die Kurfürsten von Brandenburg und Könige von Preußen hervorgingen. — Beide Linien blieben trotz des konfessionellen Unterschiedes, insofern die Brandenburger der lutherischen Lehre beitraten, während die Grafen von Zollern am katholischen Glauben festhielten, in freundlicher und verwandtschaftlicher Beziehung. Das streng katholische Kaiserhaus überhäufte auch die Grafen von Zollern fortan mit Auszeichnungen, Ehren und realen Gunstbezeugungen. Ein 1516 in Brüssel gebornes Söhnlein des in Pavia gestorbenen Grafen Eitel-Friedrich von Zollern wurde von Kaiser Karl V. aus der Taufe gehoben und nach ihm genannt, später auch an dem Hofe von Madrid erzogen. Als der junge Graf, in der Stammreihe seines Hauses Karl I., in seinem 18. Jahre von Kaiser Karl V. für volljährig erklärt worden war, wurden er und seine Brüder, welche später in kaiserlichen Kriegsdiensten ihr Leben ließen, 1534 von König Ferdinand mit den Grafschaften Sigmaringen und Veringen belehnt. Dazu erbte Karl I. von einem 1558 kinderlos gestorbenen Vetter Burg und Grafschaft Hohenzollern-Hechingen nebst den Herrschaften Haigerloch und Werstein. So bildete der Gesamtbesitz, den Karl in seiner Hand vereinigte, ein ansehnliches arrondiertes Fürstentum, welches er in seinem Testament unter seine drei ältesten Söhne verteilte, wodurch die Linien Hechingen, Sigmaringen und Haigerloch entstanden,

welche aber durch eine genau vorgeschriebene Erbeinigung gebunden wurden. Im Jahre 1623 belohnte Kaiser Ferdinand II. die Parteinahme und großen Verdienste, welche die Grafen von Zollern seit einer langen Reihe von Jahren ihm und seinen Vorgängern am Reich geleistet, dadurch, daß er sie und je den Senior ihrer Nachkommenschaft in den Reichsfürstenstand erhob. Die Linie Haigerloch verschwand, und es blieben nun die beiden Fürstentümer Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen.

Um den Besitz und die Selbständigkeit ihrer Fürstentümer zu retten, sahen sich die Fürsten von Hohenzollern genötigt, dem vom Kaiser Napoleon gestifteten Rheinbund beizutreten, dem alsbald die Auflösung des Deutschen Reiches folgte. Da außerdem der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen in verwandtschaftliche Beziehung zu Napoleon trat, so erhielt er durch die Rheinischen Bundesakte auch noch einen sehr namhaften Zuwachs von Eigentums- und Souveränitätsrechten, während Hohenzollern-Hechingen in dieser Beziehung leer ausging. Als aber nach der Schlacht bei Leipzig der Rheinbund sich auflöste, gestatteten es die Verhältnisse auch den Fürsten von Hohenzollern wieder, auf die Seite ihres königlichen Stammesvetters und dessen Verbündeten zu treten, wogegen diese ihnen die erlangten Souveränitätsrechte und den damaligen Besitzstand garantierten, was alles auch der Deutsche Bund ihnen zugestand und verbürgte. — Die letzten beiden regierenden Fürsten waren Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen und Friedrich Wilhelm Konstantin von Hohenzollern-Hechingen. — Ersterer, dessen Namen nunmehr das Hohenzollernsche Füsilier-Regiment Nr. 40 führt, wurde am 7. September 1811 im Schlosse Krauchenwies bei Sigmaringen geboren, als einziger Sohn des regierenden Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen und seiner Gemahlin, einer gebornen Prinzessin Antonia Maria Murat, einer Bruderstochter des Königs Joachim Murat von Neapel. — Nach der ersten, überaus sorgfältigen Erziehung im elterlichen Hause besuchte Prinz Karl Anton nacheinander die Gymnasien

zu Regensburg und Rastatt und studierte von 1829 an auf den Universitäten Genf, Tübingen, Göttingen und Berlin. — Er trieb seine Studien nicht aus Standesrücksichten, sondern aus wirklichem Wissensdrang und mit großem persönlichen Interesse. — Ausgerüstet mit einem Schatze gründlichen theoretischen Wissens, kehrte er 1831 nach Sigmaringen zurück und wurde nun auf Wunsch des fürstlichen Vaters und zu seiner großen Freude in die praktischen Regierungs- und Verwaltungsgeschäfte eingeführt. Am 21. Oktober 1834 vermählte er sich im großherzoglichen Schlosse zu Karlsruhe mit Prinzessin Josephine von Baden, einer Tochter des Großherzogs Karl und der Großherzogin Stephanie Beauharnais, einer Adoptivtochter Napoleons I. — Die nächsten vierzehn Jahre verflossen still und friedlich unter wissenschaftlichen Studien und im Genusse eines reinen häuslichen Glücks. — Als aber 1848 die Wogen der Revolution über den Rhein herübergebrochen waren und Fürst Karl in tiefem Unmut über den Treubruch irregeleiteter Unterthanen der Regierung entsagt und dieselbe am 28. August 1848 in die Hände des bisherigen Erbprinzen gelegt hatte, da traten schon nach einem Jahre die Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen und Friedrich Wilhelm Konstantin von Hohenzollern-Hechingen in Erkenntnis der Unhaltbarkeit deutscher Vielstaaterei durch Staatsvertrag vom 7. Dezember 1849 alle Souveränitäts- und Regierungsrechte über ihre Fürstentümer nach dem damaligen Umfange an ihren Stammesvetter König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ab. Sämtliche in den Fürstentümern gelegenen Hohenzollernschen Güter und Liegenschaften sollten aber als fürstlich-hohenzollernsches Stamm- und Fideikommißvermögen mit den daraus fließenden Einkünften, sowie den darauf ruhenden Lasten, namentlich den Apanagen, im Besitz der Fürsten verbleiben. Dazu erhielten dieselben eine sehr namhafte Jahresrente, welche sich bei dem Hohenzollern-Sigmaringenschen Hause auf den jeweiligen Chef desselben vererben sollte, aus der allgemeinen preußischen Staatskasse. Außerdem verlieh Friedrich Wilhelm IV. den beiden Fürsten

den Titel „Hoheit" mit den Rechten nachgeborner Prinzen des Königlich Preußischen Hauses, und endlich verblieb ihnen noch das Recht der Verleihung des Hohenzollernschen Hausordens.

Fürst Karl Anton, im kräftigsten Mannesalter stehend, widmete sich nun, den Sorgen der Regierung enthoben, mit Eifer dem preußischen Militärdienst. Nachdem er einige Zeit der 12. Division in Neiße beigeordnet gewesen war, wurde er 1851 Kommandeur der 12. Infanterie-Brigade und schon nach einem Jahre Kommandeur der 14. Division in Düsseldorf mit bald darauf erfolgender Beförderung zum Generalleutnant. — In dieser Zeit schlang sich auch das Band inniger Freundschaft zwischen ihm und dem Prinzen Wilhelm, dem nachmaligen Kaiser Wilhelm I. Beide empfanden mit tiefem Schmerz die Demütigungen, die Preußen in diesen Jahren hinnehmen mußte, und fanden ihre Herzen einig im Streben nach einer würdigern Stellung des preußischen Vaterlandes und in der festen Hoffnung auf bessere Zeiten. — Einen großen Beweis des Vertrauens gab der Prinz von Preußen seinem fürstlichen Vetter und Freund nach Antritt der Regentschaft dadurch, daß er ihn an die Spitze des Staatsministeriums stellte. Die Namen der Männer, welche der Prinz-Regent nach der Entlassung des Ministeriums Manteuffel in sein Ministerium berief, hatten aus den politischen Kämpfen der Vergangenheit einen volkstümlichen Klang und gehörten meistens einer liberalen Richtung an. Daneben waren jedoch etliche, die der altpreußischen Schule angehörten und mehr konservative Grundsätze vertraten. Das Ministerium wurde jedoch in seiner Gesamtheit von den Liberalen als „Ministerium der neuen Ära" mit Freuden begrüßt. Man übersah, was der Prinz-Regent gerade durch die Wahl dieser Männer bekunden wollte, nämlich, daß er keine Partei begünstigen, sondern daß er das Wohl des Vaterlandes über die Parteien gestellt wissen wollte. Die Berufung des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen zum Präsidenten des neuen Ministeriums sollte zugleich Sicherheit gegen eine zu weite Ablenkung nach links bieten und andeuten, in welchem Sinne der Prinz-Regent von

dem angesehenen Adel des Landes eine Beteiligung am Staatsleben erwartete.

Die preußische Wehrverfassung, wie sie in der Zeit der Befreiungskriege von Friedrich Wilhelm III. nach den Ideen eines Scharnhorst, Grolman, Gneisenau, Boyen festgestellt worden, war auch in den folgenden Jahren der Stolz Preußens geblieben; aber der innige Zusammenhang zwischen Volks- und Heerwesen, welchen dieselbe zur Voraussetzung hatte, legte den Leitern des Heerwesens die Pflicht auf, die Heereseinrichtungen im fortwährenden Einklang mit den Fortschritten der Volkswirtschaft zu erhalten, und in dieser Beziehung war in der langen Friedenszeit manches versäumt worden. Die allgemeine Wehrpflicht bestand zwar noch dem Namen, aber nicht mehr der That nach, da bei der großen Zunahme der Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten mehr als der dritte Teil der wehrhaften Mannschaft vom Heerdienst frei kam. Wegen der ungenügenden Zahl von Feldtruppen war schon bei den einzelnen Mobilmachungen die Landwehr als Feldtruppe verwendet worden, abweichend von ihrer ursprünglichen Bestimmung, nach welcher sie nur zur Besetzung der Festungen und des flachen Landes, sowie als Reserve für die Feldtruppen in Gebrauch treten sollte. Es machte sich demnach eine gründliche Reorganisation der Armee nötig, die mit aller Energie betrieben wurde. Daß der Anteil des Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen an der Durchführung dieser Reorganisation ein sehr bedeutender war, hat Kaiser Wilhelm mehr als einmal mit anerkennenden Worten betont. Nachdem der Fürst den Vorsitz des Staatsministeriums übernommen hatte, ernannte ihn der König auch zum kommandierenden General des VII. Armeekorps. Gleichzeitig wurde ihm das Präsidium des Staatsrates interimistisch übertragen. — Am 31. Mai 1859 erfolgte seine Ernennung zum General der Infanterie. Noch in demselben Jahre übertrug ihm der Prinz-Regent das Militärgouvernement der Provinz Westfalen. — Der Fürst betrachtete die ihm anvertrauten hohen Ämter keineswegs als Sinekuren, sondern unterzog sich

der damit verbundenen Mühewaltung mit echt hohenzollernscher Pflichttreue. — Die Arbeitslast wurde noch vermehrt durch die Verwaltung des eigenen sehr ausgedehnten Besitzes, die der Fürst persönlich in gründlichster Weise leitete und überwachte. — Ein großer Schmerz für die ganze fürstliche Familie war der Tod der ältesten Tochter des Fürsten, die erst 14 Monate vorher mit dem König von Portugal vermählt war. Sie starb in Portugal am 17. Juli 1859. Dagegen war es eine freundliche Fügung Gottes, die tröstend wirkte auf die trauernden Herzen, daß zwei Jahre später, am 12. September 1861, der Erbprinz Leopold, der jetzige Durchlauchtige Fürst, sich mit der Schwester des verwitweten Königs von Portugal, der Infantin Antonia, vermählte.

Unter der Fülle verantwortungsvoller Aufgaben, die auf dem Fürsten lasteten, fing seine Gesundheit an zu leiden, so daß er um Entbindung von dem Kommando des VII. Armeekorps bat, die ihm am 28. Juni 1860 auch gewährt wurde. In Anerkennung der großen Verdienste, die sich der Fürst sowohl durch die Leitung des Staatsministeriums wie auch auf militärischem Gebiet um die Monarchie erworben hatte, verlieh ihm der König bei seiner Thronbesteigung das Prädikat „Königliche Hoheit".

Die Gesundheit des Fürsten blieb eine erschütterte, so daß er nach längerem Urlaub sich genötigt sah, auch von dem Präsidium des Staatsministeriums zu scheiden. Nur mit Widerstreben erfüllte der König das dahingehende Gesuch und sprach dem Fürsten in einem Schreiben mit warmen Worten seinen Königlichen Dank aus für die von ihm geleisteten hervorragenden Dienste. — Es ist bekannt, daß Fürst Karl Anton bei seinem Scheiden durch warme Empfehlung den König in seinem Entschluß bestärkte, den bisherigen Gesandten am Petersburger Hofe Otto von Bismarck an die Spitze des Ministeriums zu stellen, den er bei der Warschauer Fürstenzusammenkunft kennen und schätzen gelernt hatte. — Der König glaubte aber auf die Dienste des Fürsten von Hohenzollern nicht ganz verzichten zu können und ernannte ihn an einem hohen patriotischen Jubel-

tage, am 17. März 1863, dem 50jährigen Gedenktag des Aufrufes „An mein Volk" und des 100jährigen Gedenktages des Hubertusburger Friedens, zum Militärgouverneur der Provinz Westfalen und der Rheinprovinz. Als solcher nahm er seinen Wohnsitz in Düsseldorf, wo er schon früher als Divisions-Kommandeur geweilt hatte. Er verstand es durch die gewinnende Herzlichkeit seines Wesens, durch die Aufmunterung, die er allen edlen Bestrebungen auf dem Gebiet der Kunst und Wissenschaft angedeihen ließ, sich die Sympathien der Düsseldorfer und der Rheinländer zu erwerben. Den schleswig-holsteinschen Feldzug 1864 machte der Fürst im Hauptquartier mit, an dem Krieg 1866 hatte er jedoch keinen Anteil, weil ihn die Überwachung der ihm unterstellten rings vom Feinde bedrohten Provinzen auf seinem Posten als Militärgouvernenr festhielt. Der König hat es später dankbar anerkannt, daß „die Anordnungen und Befehle des Fürsten von glücklichem Einfluß auf die Operationen der Mainearmee gewesen seien". Als Ausdruck seines Dankes verlieh er ihm den Orden pour le mérite.

Für den Fürsten als Familienhaupt war das Jahr 1866 ein sorgenvolles und schweres. Durch Volksbeschluß vom 30. Mai 1866 war sein zweiter Sohn Karl zum Fürsten von Rumänien gewählt. Daß seine Stellung sich mit der Zeit so sichern würde, wie wir es heute zu unserer Freude sehen, konnte man damals unter den verwirrten Verhältnissen, wie sie in Rumänien herrschten, nicht von ferne ahnen. Mit bangen Sorgen sah der Fürst den geliebten Sohn seiner neuen Bestimmung entgegengehen. — Aber auch ein schwerer Verlust sollte in diesem Jahre ihn und sein Haus treffen. In der Schlacht bei Königgrätz wurde Prinz Anton an der Spitze seiner vorwärtsstürmenden Kompanie schwer verwundet und hauchte am 5. August in den Armen seiner Mutter sein junges Leben aus. Das folgende Jahr brachte wieder einen freundlichen Lichtblick in das fürstliche Familienleben: am 25. April 1867 vermählte sich die jüngste Tochter des Fürsten, Maria Louise, mit dem Grafen

von Flandern, dem Bruder des Königs von Belgien. Derselbe ist, da Söhne aus dieser Ehe nicht am Leben sind, präsumtiver Thronfolger des Königreichs Belgien.

Es ist bekannt, wie das fürstliche Haus ohne jedes Verschulden an dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges beteiligt war. Trotzdem der Fürst in völliger Übereinstimmung mit dem Erbprinzen die Erklärung abgab, daß letzterer auf die ihm angetragene Krone Spaniens verzichte, drängte Frankreich zum Krieg, wodurch der Beweis geliefert wurde, daß der Protest der französischen Regierung ein bloßer Vorwand gewesen war. Der Krieg war eben beschlossene Sache. An demselben teilzunehmen, blieb dem Fürsten leider versagt, da ihm ein Fußleiden am Reiten verhinderte. Während der Dauer des Kriegs blieb er in seiner verantwortungsvollen Stellung als Militärgouverneur von Rheinland und Westfalen. Erst nach Abschluß des Präliminarfriedens gewährte ihm der Kaiser sein dringendes Abschiedsgesuch. Für das Hohenzollernsche Füsilierregiment Nr. 40, bei dem der Fürst à la suite stand, machte derselbe an dem Tage seines Scheidens eine hochherzige Stiftung. Er überwies ihm die Summe von 5000 Thalern mit der Bestimmung, daß dieselbe in Erinnerung an die glorreichen Feldzüge der Jahre 1870/71 zunächst zur Unterstützung jener Unteroffiziere und Kapitulanten, welche im Kriege mit hingebender Ausdauer und Pflichterfüllung, wenn auch nur als Soldat, im Regiment gedient haben und noch dienen, verwendet werden solle.

Nach seinem Scheiden aus seiner militärischen Stellung siedelte Fürst Karl Anton nach Sigmaringen über. Einen neuen Beweis seiner Verehrung und Dankbarkeit gab ihm Kaiser Wilhelm dadurch, daß er ihn am 15. September zum Chef des Hohenzollernschen Füsilierregiments ernannte. — An fürstlicher Munifizenz hat es der neue Chef nicht fehlen lassen. Durch wertvolle Geschenke und namhafte Geldbeiträge gab er dem Regimente Beweise seiner Huld.

Am 17. März 1881 feierte Fürst Karl Anton sein fünfzig-

jähriges Militärjubiläum. Kaiser Wilhelm erfreute ihn bei dieser Gelegenheit durch folgendes Schreiben:

„Ich finde in dem Rückblick auf diese 50 Jahre so viel Beweise von Aufopferung und Hingabe für das Wohl Unsres Vaterlandes, soviel wahrhaft freundschaftliche Anhänglichkeit für Mich und ein so fortdauerndes, zum Teil durch persönliche Dienste in den wichtigsten Stellungen bethätigtes Interesse für Meine Armee, daß Ich in der That mit dem wärmsten Danke von Herzen Ew. Königlichen Hoheit zu den Empfindungen aufrichtig Glück wünschen kann, mit denen Sie Ihr Dienstjubiläum feiern. Möge es Gott gefallen, diesen 50 Jahren voll segensreichen Wirkens, die Ew. Königliche Hoheit Namen in den Denkstein der Geschichte und in die dankbare Erinnerung vieler Menschen, vor allem in die Meinige, tief eingeschrieben haben, noch viele andere folgen zu lassen; das ist Mein lebhafter und herzlicher Wunsch, und das wünscht mit Mir Meine Armee, die heute auch mit Stolz daran gedenkt, daß sie den Namen eines Ihrer Söhne auf den Ehrentafeln ihrer Gefallenen führt.

Berlin, den 17. März 1881.

Ew. Königl. Hoh. treu ergebener dankbarer Vetter

Wilhelm."

Durch Gottes Gnade war es dem greisen Fürsten auch noch beschieden, am 21. Oktober 1884 mit seiner Gemahlin die goldene Hochzeit zu feiern, bei welcher Feier Kaiser Wilhelm als Haupt des Hauses Hohenzollern persönlich erschien.

Schon im Winter darauf kränkelte der Fürst in besorgniserregender Weise, und am 2. Juni 1885 ist er nach einem reich gesegneten Leben im Herrn entschlafen, tief betrauert von den Seinen, von seinem geliebten Regiment und von seinem dankbaren Kaiser. Einige Tage darauf wurden seine sterblichen Reste in der Familiengruft der ehemaligen Klosterkirche Hedingen zu Sigmaringen beigesetzt.

von Boyen.

Allerhöchste Kabinettsordre vom 27. Januar 1889.

Ich habe beschlossen, das Andenken des um die Organisation der Armee hochverdienten Generalfeldmarschalls von Boyen dadurch zu ehren und für alle Zeiten lebendig zu erhalten, daß Ich dem 5. Ostpreußischen Infanterie-Regiment Nr. 41 die Benennung: Infanterie-Regiment von Boyen (5. Ostpreußisches) Nr. 41 verleihe. Ich habe dem Regiment die Auszeichnung zugedacht, in Zukunft Träger dieses berühmten Namens zu sein, weil es aus dem Truppenteil hervorgegangen ist, an dessen Spitze der Generalfeldmarschall von Boyen als Chef gestanden, und weil es sich bei allen Gelegenheiten durch Tapferkeit und Treue seines Namens wert erwiesen hat. Ich vertraue zu dem Regiment, daß es fortfahren wird, mit gleicher Hingebung dem König und dem Vaterlande seine Dienste zu leisten.

gez. Wilhelm.

Leopold Gottlieb Hermann von Boyen entstammt einer böhmischen Adelsfamilie, die während der unruhigen Regierungszeit Ferdinands II. nach Ostpreußen geflüchtet war. Er wurde am 23. Juni 1771 in Kreuzburg geboren, woselbst sein Vater als Oberstleutnant bei dem Regiment Ingersleben stand. Seine Mutter war eine geborne von Holtzendorf. — Als der Vater den Befehl bekam, mit seinem Bataillon nach Polen zu rücken, um bei der Besitznahme von Westpreußen mit thätig zu sein, und die Eltern Bedenken trugen, den Knaben in der rauhen Jahreszeit mit nach Polen zu nehmen, wurde derselbe zu einer unverheirateten Tante nach Königsberg gebracht, die sich seiner mit großer Liebe annahm, und zu der er nach dem Tode seiner Eltern 1778 gänzlich übersiedelte.

Der Unterricht lag in den Händen von Hauslehrern, die oft wechselten. Geographie und Geschichte waren seine Lieblingsfächer. Bei seiner entschiedenen Vorliebe für den Kriegerstand wurde er im zwölften Jahre bei dem Infanterie-Regiment Anhalt eingeschrieben. Nach der Gepflogenheit der damaligen Zeit brauchte er wegen des jugendlichen Alters keine eigentlichen Dienste zu thun, sondern er wurde zunächst nur in den Listen des Regiments geführt, trug die Uniform desselben und hatte Sonntags auf der Parade zu erscheinen. Nach seiner Vereidigung aber übernahm er auch die wirkliche Dienstpflicht, der er sich mit freudigem Eifer unterzog. Nach einer vorübergehenden Versetzung nach Bartenstein, wo er am 7. Februar 1787 zum Offizier befördert wurde, kehrte er nach Königsberg zurück und erhielt nun nach damaliger Ordnung mit einigen Offizieren Unterricht in der Mathematik und Fortifikation in einem Kursus, der in der Regel drei Jahre in Anspruch nahm. Daneben

besuchte er fleißig die Vorlesungen von Kant über Anthropologie, von Reusch über Experimentalphysik, bei Kraus über Statistik und bei Mangelsdorf und Schmalz über Geschichte.

Bald wurde er Regiments-Adjutant und als solcher wieder nach Bartenstein versetzt. In den Familien des umwohnenden Landadels war er ein gern gesehener Gast; da ihm als Adjutanten ein Pferd zustand, so wurde ihm dieser Verkehr bedeutend erleichtert. Die französische Revolution führte den Koalitionskrieg herbei. Boyens Wunsch, an diesem Kampfe teilzunehmen, wurde bis zur Ungeduld gesteigert. Aber sein Regiment ging nicht mit ins Feld, und auch sein Bemühen, zu einem der ausmarschierenden Regimenter versetzt zu werden, blieb erfolglos. Doch wurde sein Wunsch nach eigener Kriegserfahrung auf einem andern Schauplatz gewährt. Es war ihm vergönnt, als Adjutant des Generals von Günther den durch Madalinski's Einfall in Südpreußen veranlaßten Feldzug mitzumachen. Dieser tüchtige General war übrigens der Sohn eines Feldpredigers und ursprünglich selbst zum geistlichen Stand bestimmt gewesen, doch der Siebenjährige Krieg und seine eigene kriegerische Neigung rissen ihn in die Kriegerlaufbahn, in der er schnell von Stufe zu Stufe emporstieg. Wie hoch ihn Boyen verehrte, beweist der Umstand, daß er noch 1834 „Erinnerungen aus dem Leben Günthers" schrieb. — Mit wahrhaft genialer Beobachtungsgabe ausgerüstet, gewann Boyen während dieses Feldzuges tiefe und richtige Einblicke in das eigentümliche soziale wie Familienleben der polnischen Nation, erweiterte durch gründliche Umschau seinen Gesichtskreis und schärfte sein Urteil. Nach der Teilung Polens kehrte er zu seinem Regiment zurück, in dem er außer der Tour Premierleutnant geworden war. Dasselbe hatte inzwischen sowohl einen neuen Chef, den Prinzen Hohenlohe, als auch neue Garnisonen erhalten, die etwas näher an den neuen polnischen Erwerbungen lagen. Boyen kam mit seinem Bataillon nach Gumbinnen. Hier verkehrte er viel und gern mit Regierungsmitgliedern, wodurch er in die inneren Administrationsverhältnisse eingeführt und auch seine Neigung zur

Statistik wachgerufen wurde. Eine Folge dieses Verkehrs war auch die, daß sich Boyen mit der jüngsten Tochter des Kammerassistenzrates Berent verlobte. Da von beiden Seiten kein Vermögen vorhanden war, so mußte das junge Paar noch mehrere Jahre bis zur Verheiratung warten. — Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. bekam Boyens Regiment im Jahre 1798 den Befehl, in seine alten Garnisonen Bartenstein und Schippenbeil zurückzukehren. Boyen selbst kam wieder nach Bartenstein. Im folgenden Jahre wurde er zum Stabskapitän befördert und als solcher zur Kompagnie des Obersten, nachherigen Generals Klüchzner versetzt. In dieser Stellung kam er immer mehr zu der Überzeugung, daß die bisherige barbarische Behandlung der Soldaten aufgegeben werden müsse. Körperliche Züchtigungen sollten nach seiner Ansicht nur für eigentliche Verbrecher, aber nie bei dem Exerzieren angewendet werden. Nach diesem humanen Grundsatze verfuhr er denn auch bei der ihm anvertrauten Kompagnie, und er erlebte die Freude, daß dieselbe stets das höchste Lob erntete, und daß seine Untergebenen ihm eine große Anhänglichkeit bewiesen. In den Jahrbüchern der preußischen Monarchie, Jahrgang 1800, erschien aus seiner Feder ein Aufsatz „Über Militärstrafen", in dem er sich öffentlich und entschieden für eine menschlichere Behandlung des Soldaten aussprach.

An dem geselligen Leben in Bartenstein nahm Boyen nur geringen Anteil; dagegen richtete er einen Journalzirkel ein und verbreitete unter den jüngern Kameraden nach Kräften gute Lektüre; auch legte er für die Unteroffiziere und Soldaten der von ihm befehligten Kompagnie eine Schreibschule an, die trotz der geringen Mittel, über die er gebieten konnte, doch recht erfreuliche Resultate lieferte. — Die wirksamste Empfehlung aber bereitete sich Boyen durch mehrere Denkschriften, welche Militärschulen, taktische Gegenstände und den Krieg mit Frankreich betrafen. In der Schrift „Gedanken über den Krieg mit Frankreich" (Bartenstein 1806) vertrat er die Ansicht, daß man den Feind in Sachsen erwarten und sich vor einer Umgehung

der linken Flanke und vor dem Abdrängen von Dresden hüten müsse. — Diese Schrift erregte die Aufmerksamkeit des Königs in solchem Grade, daß Boyen zur Dienstleistung im Generalstabe des Herzogs von Braunschweig kommandiert wurde. — In Erfurt meldete er sich bei dem neuen Chef und hatte hier Gelegenheit, an demselben Beobachtungen zu machen, die für die bevorstehenden Ereignisse nicht besonders verheißungsvoll waren. — So sehr er an dem Herzog die erworbenen Kriegskenntnisse, sowie die verbindliche geistvolle Art des Verkehrs anerkennen mußte, so beunruhigend wirkten auf Boyen das Befangensein des Führers im kleinlichen Gamaschendienst, sowie die deutlich hervortretenden Spuren eines vorgeschrittenen zögernden Alters. Auch die ersten Maßregeln nach dem Ausrücken aus Erfurt erschienen Boyen so mangelhaft und zerfahren, daß er mit der größten Besorgnis erfüllt wurde. — Als er bei Auerstädt sich in einen fliehenden Haufen stürzte, um ihn wieder zum Stehen und zum Angriff gegen den Feind zu bringen, erhielt er von einem französischen Tirailleur einen wohlgezielten Schuß, der seine linke Lende traf und seiner Diensttätigkeit ein vorläufiges Ziel setzte. Zwei Soldaten nahmen sich seiner an und brachten ihn rückwärts, sorgten auch dafür, daß er im Dachstübchen eines Bauernhauses Aufnahme fand. Am andern Morgen verkündete der Schall der Trommel das Einrücken der Franzosen. Ein Trupp kam auch zu ihm hinauf; zwei setzten ihm die Bajonette auf die Brust, um Geld und Uhr zu fordern, die er denn auch den Mitgliedern der „Großen Nation" einhändigte. — Nach ihnen kam auch ein französischer Offizier in die Stube, sah sich um und zeigte sich sehr mißvergnügt, daß für ihn nichts weiter zu holen war, als Boyens polierte Stahlsporen, die er für silberne hielt. Die Dienstschärpe rettete der Verwundete, indem er sie sich unter die Weste knöpfte. — Bald darauf wurde er auf einem Wagen mit mehreren anderen Verwundeten nach Weimar transportiert, wo er anfangs in einem Gasthof dürftige Unterkunft fand, bis eine vornehme Dame, die Gräfin Backhoff, sich seiner erbarmte und

ihm in ihrem Hause die beste Pflege angedeihen ließ. Die Heilung machte aber nur sehr langsame Fortschritte, so daß er sich oft in der trübsten Stimmung befand. Vor ihm lag die Aussicht auf einen invaliden Körper, und auf den Untergang des teuern Vaterlandes. Durch den schlichten Gesang eines Nachtwächters, der unter seinem Fenster die Stunden abrief, sandte ihm Gott Trost und Stärkung. Es war der Vers:

Was unser Gott erschaffen hat,
Das will er auch erhalten,
Darüber will er früh und spat
Mit seiner Gnade walten.

Als er an einem Stocke ein wenig ausgehen konnte, machte er die nähere Bekanntschaft Wielands; dieser sowohl wie Bertuch redeten ihm zu, die kriegerische Laufbahn ganz zu verlassen und sich den Wissenschaften zu widmen; doch der Haß gegen die Feinde des Vaterlandes saß ihm zu tief in der Brust, als daß er solchem Gedanken hätte Raum geben können. Zu Goethe fühlte er sich nicht hingezogen; teils hatte für ihn seine äußere stolze Erscheinung zu wenig Einladendes, teils lobte er auch die Franzosen zu viel. Nach seiner Genesung zog es ihn mit aller Macht wieder zur Armee. Mit falschem Passe ausgestattet, reiste er unter der Firma eines Gärtnergehülfen durch österreichisches Gebiet, wobei es an Gefahren und Abenteuern nicht fehlte. Endlich kam er wohlbehalten auf preußischem Gebiet, und zwar in seiner alten Garnison Bartenstein an, woselbst sich gerade das Hauptquartier der beiden verbündeten Monarchen und ihres Feldherrn, des Generals Bennigsen, befand. Da man gerade eine entschiedene Offensive plante und Offiziere brauchte, so wurde Boyen sehr gütig aufgenommen und vom König wieder als Kapitän im Generalstabe bei einem russischen Korps, welches am Narew stand, angestellt, bei dem er bis zum Waffenstillstand und nachfolgenden Frieden verblieb. Die Lage des Vaterlandes erschien ihm jetzt so aussichts- und trostlos, daß er an den König schrieb und um seinen Abschied, sowie um Verleihung einer während des Krieges erledigten Postmeister-

stelle bat; der König aber schlug dieses Abschiedsgesuch sehr gnädig ab und befahl ihm, nach seiner damaligen Residenz Memel zu kommen, wo er weiter über ihn bestimmen würde. — Nachdem er etliche Kommissionen mit großem Geschick erledigt hatte, wurde er 1808 zum Major befördert und in die „militärische Reorganisationskommission" berufen. Boyen hatte großen Anteil an Scharnhorsts Denkschrift vom 31. Juli 1807, durch welche die Errichtung einer Nationalmiliz beantragt wurde, d. h. die Herstellung der allgemeinen Landesbewaffnung, „die in der Folge vielleicht zu großen Zwecken dienen könne", und besonders fiel ihm die Ausführung der Scharnhorstschen Idee des „Krümpersystems" zu. Durch Gneisenau wurde er auch veranlaßt, dem Tugendbund beizutreten, in dem bekanntlich sich auch eine Militärabteilung befand. In dieser wurde ihm die Direktion einer „Pflanzschule für Offiziere" übertragen. Die angefertigten Statuten, sowie monatlich eine namentliche Liste der beigetretenen Mitglieder wurden dem König bis zu der im Jahre 1810 erfolgten Auflösung regelmäßig vorgelegt. Bevor Scharnhorst im Winter von 1808 zu 1809 die königliche Familie nach Petersburg begleitete, gab er Boyen den Auftrag, einen Mobilmachungsplan für die Armee auszuarbeiten. Obgleich dies ein ziemliches Stück Arbeit war, das die Kräfte eines Mannes voll und ganz in Anspruch nahm, gelang es ihm doch, bis zur Rückkehr des Königs damit fertig zu werden. Dieser Plan wurde an maßgebender Stelle so günstig beurteilt, daß die Armee nach demselben zu den Feldzügen 1813/14 mobil gemacht wurde. In Folge des Sieges der Reformpartei wurde Boyen 1810 als Oberstleutnant Direktor der 1. Abteilung im Kriegsministerium und erhielt den Militärvortrag im Kabinet. In dieser Stellung hatte er hervorragenden Anteil an den berühmten Denkschriften des Jahres 1810, in welchen sich die Vertreter des Heeres im Widerspruch mit den höchsten Zivilbeamten des Staates, Dohna und Altenstein, zugunsten der allgemeinen Wehrpflicht, aber gegen die Annahme eines Milizsystems aussprachen. Als auf den Wunsch Napoleons im Juni

desselben Jahres Scharnhorst scheinbar aus dem Kriegsministerium ausschied, war Boyen einer der wenigen, welche in den wahren Sachverhalt eingeweiht wurden; gleichzeitig erhielt er die einflußreiche Stelle als Chef der 1. Division des allgemeinen Kriegsdepartements. In fast täglicher Berührung mit dem König, ganz eingeweiht in die Pläne Hardenbergs und Gneisenaus, wie diese entschlossen, das französische Joch abzuschütteln, trug er vielleicht das meiste bei zur Ausführung der Rüstungen des Jahres 1811. Damals schrieb Gneisenau über ihn: „Seine Grundsätze sind die edelsten, und deswegen besteht er einen ewigen Kampf; er handelt ohne Rücksicht auf sich und nur für die gute Sache und ist bereit, jeden Augenblick dafür Alles aufzugeben." Als sich der König schließlich doch dem Bündnis mit Frankreich zuneigte, bat Boyen um seinen Abschied und erhielt ihn durch eine Kabinetsordre, die ihn zum Obersten beförderte. — Es war seine Absicht, den Feldzug bei der russischen Armee als Freiwilliger mitzumachen, um, politisch unabhängig, jede Gelegenheit, die sich ihm zur Befreiung seines Vaterlandes im Laufe des Feldzuges darbieten würde, frei benutzen zu können; für den Fall, daß der Feldzug in Rußland unglücklich endete, wollte er nach Spanien gehen, kurz, sich an jede Macht anschließen, die gegen Napoleon kämpfte. — Mit dem Grafen Dohna, einem Schwiegersohn Scharnhorsts, begab er sich nun auf großem Umweg über Wien, durch die Moldau über Kiew nach Petersburg, wo inzwischen die Nachricht von der vollständigen Auflösung der französischen Armee eingelaufen war. Ein Auftrag des Kaisers bewahrte ihn vor der schmerzlichen Lage, gegen seine eigenen Landsleute dienen zu müssen. — Bei einer Audienz autorisierte ihn der Kaiser, dem König von Preußen den Antrag zu einem Offensiv- und Defensiv-Bündnis zu machen. Er garantierte darin dem König seinen früheren vollständigen Länderbestand, oder, wo dies nicht angehen sollte, einen genügenden Ersatz dafür; er verbürgte sich, bis dahin keinen Frieden oder überhaupt keinen einseitigen Frieden zu machen. Er gab auch Boyen noch ein eigenhändiges Schreiben an den König mit,

das aber der Sicherheit wegen weder unterschrieben, noch adressiert und folgenden Inhalts war: „Ich rechne darauf, daß die Erinnerung der Freundschaft auch meine Hand ohne Unterschrift erkennen wird, und bitte, diese Zeilen als ein Kreditiv für den Abgeber anzusehen." — Auch wieder auf großen Umwegen traf er beim König ein, der inzwischen von der Volksstimmung und der Kriegspartei aus seiner zögernden und abwartenden Haltung herausgetreten war. Am 9. März 1813 wurde Boyen zum Chef des Generalstabes des 3. Armeekorps ernannt. Anfangs im Hauptquartier des Fürsten Kutusow, machte er von hier aus den vergeblichen Versuch, die sächsische Besatzung von Torgau für die nationale Sache zu gewinnen. — Nach der Schlacht von Großgörschen erhielt er den Auftrag, eine energische Verteidigung Berlins einzuleiten und namentlich die Organisation des Landsturmes zu beschleunigen. Weiterhin zeichnete er sich unter Bülow in dem Treffen bei Luckau (4. Juni) aus. Nach dem Tode Scharnhorsts war bereits die Rede davon, daß Boyen an seine Stelle treten werde. Doch kam man an maßgebender Stelle wieder davon zurück. Trotzdem hatte er an dem weiteren Feldzug ruhmreichen Anteil. Als Bülows Generalstabschef erwarb er sich in den Kämpfen bei Großbeeren und Dennewitz, sowie bei Leipzig die höchsten Verdienste. Auch an den Erfolgen Bülows in den Niederlanden und in Frankreich hatte er hervorragenden Anteil. Schon am Ende des Jahres 1813 war er zum Generalmajor befördert worden. — Nach dem ersten Pariser Frieden wurde er an die Spitze des Kriegsministeriums gestellt, und er führte nun — das erstemal in Preußen — auch den Titel eines Kriegsministers. Sein erstes Werk war, daß er die bereits aufgehobene allgemeine Wehrpflicht wieder herstellte. Das hierauf bezügliche Gesetz muß als die Grundlage der preußischen Wehrkraft und der Wiedergeburt des Deutschen Reiches angesehen werden. — Im März 1817 widmete Boyen dem König eine „Darstellung der Grundsätze der alten und der gegenwärtigen Kriegsverfassung Preußens". In dieser Denkschrift bekennt er sich mit aller Entschiedenheit als An-

hänger des Systems stehender Heere; die Stärke des Heeres will er nicht willkürlich von Finanzgesetzen abhängig gemacht sehen, am wenigsten in Preußen, welches durch seine historische und geographische Stellung zur Bereithaltung einer starken Kriegsmacht gezwungen sei. Am 2. April 1818 wurde Boyen zum Generalleutnant befördert. Um diese Zeit war es, wo gegen eine seiner wesentlichsten Schöpfungen, gegen die Landwehr, ernste Angriffe gerichtet wurden, die teils politischen, teils militärtechnischen Bedenken entsprangen. — Des daraus sich ergebenden, fortgesetzten Prinzipienkampfes endlich müde, nahm er 1819, zum Schmerz seiner Gesinnungsgenossen, den Abschied und zog sich ins Privatleben zurück. — Die Zeit der Muße benutzte Boyen zu literarischer Thätigkeit. Es stammt aus dieser Periode eine Biographie des Generals Günther (1834), ferner eine Gegenschrift gegen Haugwitz's Mémoire (in der Zeitschrift „Minerva" 1838), eine Broschüre „Beiträge zur Kenntnis des Generals Scharnhorst", in der er die Verdienste desselben gegen die unwahren Behauptungen Schöns und seiner Anhänger verteidigte. Auch ein poetisches Produkt ist aus dieser Zeit zu nennen; es ist das zur 25. Jahresfeier der Stiftung der Landwehr gedichtete Lied „Der Preußen Losung ist die Drei", in welchem „Recht, Licht und Schwert" edel-kräftig gefeiert werden.

Als König Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestiegen hatte, beeilte er sich, den verdienstvollen General dem Dienste des Vaterlandes wiederzugeben. Nachdem er schon vor der Huldigung in den Staatsrat berufen worden war, wurde er 1840 zum General der Infanterie befördert und am 1. März 1841 zum Kriegsminister und zum Chef des Staatsministeriums ernannt. — Mit Lebendigkeit und Frische, die er sich durch körperliche Übungen und regelmäßiges Leben erhalten hatte, trat er sein hohes Amt an. Daß er seinen alten Überzeugungen nicht untreu geworden war, zeigt die als Manuskript gedruckte, für den vereinigten Landtag bestimmte Schrift „Überblick der preußischen Heeresverfassung und ihrer Kosten seit dem Tode des großen Kurfürsten". Eine Zahl wichtiger Einrichtungen bezeichnet auch

Boyens zweites Ministerium, unter denen die Einführung des Zündnadelgewehres hervorzuheben ist. — Von der Last der Jahre gebeugt, erbat er 1847 den Abschied und erhielt denselben als Generalfeldmarschall und Gouverneur der Invaliden. — Bereits 1841 am Jahrestag der Schlacht von Belle-Alliance hatte er den hohen Orden vom Schwarzen Adler erhalten; seit 1842 war er Chef des 1. Infanterie-Regiments, bei welchem er 1784 eingetreten war. — Es blieb ihm erspart, die Revolutionstage von 1848 zu erleben. Kurz vorher, am 15. Februar 1848, beschloß er sein thatenreiches, für das Vaterland so verdienstvolles Leben. Auf seinen Wunsch wurde er dicht neben Scharnhorst auf dem Invalidenkirchhof zu Berlin bestattet. — Er hinterließ einen Sohn, der zuletzt General der Infanterie, Generaladjutant, Chef des hessischen Füsilier-Regiments Nr. 80 und Gouverneur von Berlin war, sowie drei Töchter. — Um sein Andenken zu ehren, bestimmte Friedrich Wilhelm IV., daß die ostpreußische Feste Lötzen den Namen „Boyen" tragen sollte. — Mit Freuden muß die Herausgabe der „Erinnerungen aus dem Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen" begrüßt werden, welche Friedrich Nippold aus seinem Nachlasse und im Auftrag der Familie besorgt.

Prinz Moritz von Anhalt-Dessau.

Es wird sicher in der Kriegsgeschichte als ein Vorkommnis ohnegleichen dastehen, daß ein berühmter Feldmarschall und Heerführer drei Söhne gleichfalls als Feldmarschälle hinterlassen konnte. — Dieses Glück war beschieden dem Fürsten Leopold von Dessau, dem alten Dessauer, dem Helden des spanischen Erbfolgekrieges, dem Sieger in der Schlacht bei Kesselsdorf, dem um die preußische Armee, besonders um die Infanterie hochverdienten Bildner. — Drei seiner Söhne, die Prinzen Leopold Maximilian, Dietrich und Moritz, waren gleich ihm preußische Feldmarschälle. Letzterer, der jüngste von 5 Söhnen, wurde den 31. Oktober 1712 auf dem Schlosse zu Dessau geboren, während der Vater im Felde gegen den Marschall von Villars stand. Als nach mehreren Monaten Fürst Leopold den jüngsten Sproß zum erstenmal begrüßte, gelobte er, aus dem Knaben einen echten, rechten, strammen Soldaten zu bilden, wie ihn das kriegerische Zeitalter erheischte. Die wissenschaftliche Ausbildung des Prinzen wurde gänzlich hintangesetzt; der Vater nahm die Erziehung ganz allein in die Hand und gab derselben einen ausschließlich soldatischen Charakter. Bei wichtigen militärischen Schauspielen, bei Reisen, Jagden und Musterungen war der junge Prinz sein steter Begleiter. Auch überließ er ihm eine Kompagnie, aus 60 jungen Leuten bestehend, der drei tüchtige Unteroffiziere und einige Spielleute beigegeben wurden. An der Einübung dieser kleinen Truppe fand Prinz Moritz seine größte Freude; es ward ihm auch die Ehre zuteil, dieselbe dem König Friedrich Wilhelm bei einem Besuch desselben in Dessau vorführen zu dürfen, der so entzückt über diese jugendliche Soldatenschar war, daß er sich entschloß, sie in seine Dienste zu nehmen.

Schon vom Jahre 1723 ab mußte der prinzliche Knabe bei seinem Vater Adjutantendienste thun, wobei es von dem berühmten Lehrmeister in der preußischen Armee unendlich viel zu lernen gab. Er hatte noch nicht das 17. Lebensjahr vollendet, als ihm schon der König eine Kompagnie beim Regiment Arnim verlieh. Bald darauf aber übernahm er dafür eine solche im Regiment seines Vaters. In dieser Stellung kam es besonders auf Erlernung und Handhabung des sogenannten kleinen Dienstes an, der damals bekanntlich mit quälender Peinlichkeit betrieben wurde und dem jungen Prinzen bei seinem freien, selbständigen Wesen wenig Freudigkeit abzugewinnen vermochte. — In der Folge wurde sein militärischer Blick dadurch erweitert, daß er bei allen größeren Revuen, die der König abhielt, Zeuge sein durfte. Bei einer Besichtigung der magdeburgischen Regimenter war Friedrich Wilhelm über die Leistungen des 1. Bataillons des Regiments Anhalt, das Prinz Moritz befehligte, so erfreut, daß er diesem die Anwartschaft auf die Dompropstei Brandenburg verlieh, die ihm denn auch nach dem Tode des Feldmarschalls Grumbkow 1736 zufiel.

Nach dem Tode des Königs August I. von Polen schien die polnische Frage zum Ausgangspunkt eines großen Krieges zwischen den Hauptmächten — Frankreich einerseits, Österreich und Rußland anderseits — werden zu sollen. Von beiden Seiten wurde stark gerüstet, von beiden Seiten war die Kriegsfrage gestellt. Die französische Armee besetzte Lothringen und ging bei Straßburg über den Rhein. Da erging an den König von Preußen die Aufforderung des Kaisers, sein vertragsmäßiges Hilfskorps von 10000 Mann zu stellen. Das Anerbieten des Königs, sich mit seiner ganzen Armee in Marsch setzen zu wollen, wurde vom Kaiser mit verlegenem Danke abgelehnt. So blieb es bei dem ausbedungenen Hilfskorps. Prinz Moritz hoffte nun endlich auch die kriegerische Seite des Militärwesens kennen zu lernen. Er befehligte in dem Hilfskorps, das unter dem Kommando des Generals von Röder zur Armee des Prinzen Eugen nach dem Rhein abrückte, das Re-

giment Goltz. Seine Hoffnungen wurden jedoch nicht erfüllt. Es war ein armseliger Krieg, dieser polnische Thronfolgekrieg in den deutsch-französischen Grenzlanden, ein Krieg ohne jeden patriotischen Impuls, ohne große Ziele, fast auch ohne alles militärische Interesse, ein nutzloses Hin- und Herziehen den Rhein hinauf und hinab. Nach Abschluß des Friedens rückte das preußische Hilfskorps nach dem Vaterlande zurück, ohne daß es dem Prinzen Moritz vergönnt gewesen wäre, durch kriegerische Thaten sich auszuzeichnen. Er lag nun im Frieden seiner dienstlichen Stellung mit solchem Eifer ob, daß ihn der König 1732 mit vordatiertem Patent zum Obersten beförderte. Bald darauf erhielt er den Befehl über das Regiment Anhalt, dessen bisheriger Kommandeur Oberst von Wachholtz andere Verwendung fand. Die pädagogische Aufgabe, die er in dieser Stellung dem Offizierkorps gegenüber hatte, löste er mit großem Geschick, wobei ihm der Rat des erfahrnen Vaters, sowie sein eigener ritterlicher Sinn sehr zustatten kamen.

Am 31. Mai 1740 starb Friedrich Wilhelm, und Friedrich II. bestieg den Thron seiner Väter. Dieses Ereignis bildete für Prinz Moritz den Anfang einer großen und verdienstvollen militärischen Wirksamkeit, die ihn auf die eigentliche Höhe kriegerischen Ruhmes führte und ihn den tüchtigsten Heerführern der preußischen Armee beigesellen sollte.

Das Verhältnis zu dem neuen Herrscher war nicht gerade ein intimes und herzliches — dazu war Prinz Moritz zu ernst und reserviert, zu einseitig soldatisch — trotzdem machten ihn seine große Pflichttreue und sein ehrenwerter Charakter dem König im Felde unentbehrlich. In der Familie war er das versöhnende Element. Wo durch die Schroffheit und übertriebene Strenge des Vaters Verstimmung eingetreten war, verstand er die Gemüter wieder zu erweichen und Frieden zu stiften. Unter allen Kindern stand er dem Vater am nächsten. Nach dem Tode desselben trug er sein Bild in goldener Kapsel wie ein Heiligtum auf der Brust und nahm es auch mit sich ins Grab. — Er war von hohem, imponierendem Wuchs, den

Bildern nach, die von ihm vorhanden sind, auch von schönem Angesicht und offenem Blick; doch fehlte es nicht an Zeitgenossen, die zwar seinen herrlichen Wuchs zugestehen, ihn aber sonst als häßlich schildern. — Der Grundzug seines Wesens war ein gehaltener Ernst; sein Handeln verriet Entschlossenheit und Energie.

Im ersten schlesischen Krieg blieb es ihm zwar versagt, an den entscheidenden Schlachten teilzunehmen, doch fehlte es ihm keineswegs an Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Zur Feldarmee des Königs berufen, erhielt er das Kommando über das durch den Tod des Feldmarschalls Borcke erledigte Regiment. Mit einem Bataillon desselben nebst etlicher Kavallerie, die ihm beigegeben war, gelang es ihm, den Befehlen des Königs entsprechend, nach Ohlau vorzugehen, die in den Wäldern jenseit der Oder hausenden leichten feindlichen Truppen zu vertreiben und Namslau zu besetzen. Auch alle übrigen Aufträge, die ihm in diesem Feldzug wurden, die Besetzung des Nikolaithores bei der Überrumpelung Breslaus, die Eröffnung der Trancheen bei der Belagerung von Neiße u. a., wurden von ihm so zur Zufriedenheit des Königs ausgeführt, daß dieser ihn nach dem Frieden zum Generalmajor beförderte.

Nach dem Ausbruch des zweiten schlesischen Kriegs befehligte Prinz Moritz beim Einmarsch in Böhmen die aus 14 Grenadierkompagnien bestehende Avantgarde. Auch auf dem Marsche des Königs nach dem südlichen Böhmen war er mit Führung der Vorhut beauftragt, wobei er eine große Umsicht und Wachsamkeit bewies. Anfang des Jahres 1745 fesselte ihn ein hitziges Fieber an das Krankenbett, so daß er mehrere Monate hindurch sich nicht an den kriegerischen Ereignissen beteiligen konnte. — Wieder hergestellt, focht er in der Schlacht bei Striegau auf dem rechten Flügel in der ersten Reihe gegen die Sachsen und befand sich dann immer an der Spitze der siegreichen Armee. In Anerkennung seines ausgezeichneten Verhaltens ernannte ihn der König noch im Felde zum Generalleutnant. Kurz vorher hatte er seine geliebte Mutter durch den Tod verloren. Als Liebling

seines Vaters erfuhr er von demselben als Erster die Trauerbotschaft und war berufen, den Gebeugten durch seinen Zuspruch aufzurichten.

In der Schlacht bei Kesselsdorf befand er sich bei der Armee des Vaters. Er drang auf dem linken Flügel mit der Infanterie gegen den obern Zschonengrund, gegen die Dörfer Steinbach und Zöllmen vor. Alle Hindernisse wurden von ihm überwunden, die mit Eis und Schnee bedeckten Felswände erklommen und in einer Entfernung von 600 Schritten der Kampf gegen den Feind eröffnet. Bei der Ankunft des Königs konnte Fürst Leopold demselben seinen Sohn als denjenigen vorstellen, der wesentlich zur Erkämpfung des Sieges beigetragen habe. Friedrich war darüber so erfreut, daß er ihm eigenhändig den von ihm selbst getragenen Schwarzen Adlerorden umhing.

Nach dem Dresdner Frieden lebte Prinz Moritz teils in Stargard, der Garnison seines Regiments, teils in Dessau, wo ihn besonders die Pflege und Hebung der Landwirtschaft beschäftigte. Im Vordergrund blieb ihm aber stets das militärische Interesse, wie er denn auch bei allen Revuen, die der König in den Friedensjahren abhielt, gegenwärtig war. Bei einer derselben verlieh ihm der König auf einige Zeit das erledigte Gouvernement von Küstrin.

Im Frühjahr 1756, als der Krieg mit Österreich beschlossene Sache war, wurde Prinz Moritz fast regelmäßig zu den vertraulichen Besprechungen zugezogen, welche der König im Hinblick auf die zu ergreifenden kriegerischen Maßregeln mit besonders bevorzugten Generalen abhielt. Als die Feindseligkeiten begannen, erhielt Moritz den Befehl, mit seinem Regiment nach Saarmund aufzubrechen, sich dort mit den Kavallerieregimentern Markgraf Friedrich und Würtemberg zu vereinigen und gegen Wittenberg vorzugehen. Wenige Tage nach dem Aufbruch war dieser von den Sachsen verlassene Ort besetzt. — Während der Einschließung der Sachsen bei Pirna gehörte Prinz Moritz zwar zu der vom Markgrafen Karl befehligten Reserve, behielt jedoch mit seinem kleinen Korps eine völlig selbständige Stellung im

Lager bei Groß-Cotta. Als der König dem zum Entsatz heranrückenden Feldmarschall Brown entgegenzog, wurde dem Prinzen die weitere Einschließung der Sachsen übertragen. Nach der für Friedrich siegreichen Schlacht bei Lowositz beglückwünschte Prinz Moritz den König in einem Schreiben und bat ihn, nach Sachsen zurückzukehren und auch hier bei Pirna der Sache ein Ende zu machen. Der König erwiderte eigenhändig Folgendes:

„den 5. October 1756.

Ich danke Ihnen vohr das theil das Sie an den Tag des 1. October nehmen, ich wollte gern nach Saksen wan es möglich wehre, allein ich kan ihnen versichern das ich hihr ohnomgänglich Nöthig bin weillen ich vom kleinen bis zum Großen alles besorgen mus und das ich keine hülfe habe, gehe ich hihr wek So Stehe ich vohr nichts, und würde dieses Corps geschlagen oder reposiret, So wehre es aus mit uns, des wegen Setze mein gantz vertrauen auf Ihnen, den ich als einen braven Printzen und würdigen General estimire und bin versichert das sie alles vorstehen werden. Hier habe So vihl zu thuen das ich von anbruch des tages bis in Sinkender nacht nicht fertig werde.

adieu

Federic."

Am 15. Oktober kapitulierte die sächsische Armee. Offiziere, die ihr Ehrenwort gaben, in diesem Kriege nicht mehr gegen Preußen fechten zu wollen, wurden entlassen, Unteroffiziere und Gemeine in die Regimenter der preußischen Armee verteilt. Mit der Leitung dieser schwierigen Angelegenheit wurde Prinz Moritz betraut, der darüber mit dem König eine ausgedehnte Korrespondenz führte.

Im Frühjahr 1757 stand die preußische Armee in vier Korps formiert ebensovielen österreichischen Korps gegenüber. Prinz Moritz hatte den Auftrag, mit einer Armee von 19 000 Mann das zwischen Eger und Pilsen stehende feindliche Korps des Herzogs von Aremberg zu beobachten. Er sollte außerdem durch Scheinbewegungen die Österreicher für Eger und ihre

linke Flanke besorgt machen und sie dadurch über des Königs wahre Absichten täuschen. — Als Prinz Moritz mit dem letzteren Auftrag nach des Königs Meinung sich zu lange aufhielt und „die große Sache", womit der Einmarsch in Böhmen gemeint war, nicht recht im Auge zu behalten schien, erhielt er folgenden Brief:

„Da Ew. Liebden auf Meine beiden Schreibens wegen der großen affaire noch gar nichts geantwortet haben, so bin ich inquiet, daß Dieselbe sich mit der neben Sache zu lange aufhalten. Sie wißen daß es mir auf Eger gar nicht ankommt, ich bitte Dieselbe also an die Hauptsache und die vornehmste Sache zu denken, welche sie noch vor sich haben, um die wenigen Tage so übrig seyn nicht zu versäumen. Die Egrische Sache ist ein pures Spiegel Gefecht; auf die andre Sache aber kommt alles an und diese letzte ist das solide. Ich werde meinen Weg fortgehen. Ew. Liebden aber werden wohl bedenken, was Ich als König vor ein stark und terribles praejuditz und Unglück machen könte, wenn Dieselbe mit Dero Corps auch nur einen Tag zu späte kämen. Ich erwarte citissime Dero Antwort.

Lockwitz, den 18 Aprill 1857

F."

An der Prager Schlacht war Prinz Moritz nicht direkt beteiligt. Seinen Auftrag, den Feind im Falle des Sieges in den Rücken zu fallen, konnte er nicht ausführen, weil er wegen Mangels an Pontons keine Brücke über die Moldau schlagen konnte. — Während der Belagerung von Prag erhielt Prinz Moritz den Befehl über eine Heeresabteilung zwischen dem Kloster Viktoria und der Moldau oberhalb Prag, wurde aber schon am 11. Mai zum General en Chef der sämtlichen Infanterie ernannt. — Am 14. Juni erhielt er vom König den schriftlichen Befehl, von der Belagerungsarmee eine Anzahl Truppen zu dem Hauptheer stoßen zu lassen, mit dem Zusatz: „ich werde bey diesen umständen sehr gerne sehen, daß Ew. Liebden selber mitkommen, die dann das Commando so lange

an des General-Lieutenant von Braunschweig Liebden übergeben sollen". — Am 16. Juni traf denn auch Prinz Moritz mit der von Prag mitgebrachten Verstärkung beim König ein. — Am 18. Juni kam es zu der für Friedrich verhängnisvollen Schlacht bei Kollin. Die preußische Armee griff in drei Kolonnen an, von denen Prinz Moritz die mittelste führte . . Es war ein Angriff in schräger Schlachtordnung, durch welchen Friedrich den Nachteil der Minderzahl, in der er sich befand, auszugleichen und die österreichische Schlachtordnung vom rechten zum linken Flügel gleichsam aufzurollen dachte. — Anfangs verlief der Kampf für die Preußen günstig, und Friedrich beobachtete bereits mit Siegesfreude die Fortschritte seiner Truppen. Als er auf der Kaiserstraße den Anmarsch des Prinzen Moritz sah, hielt er es nicht mehr für nötig, an den ursprünglichen Dispositionen festzuhalten, sondern winkte dem Prinzen, nunmehr direkt zum Angriff gegen die Front der feindlichen Stellung vorzugehen. Der Prinz verstand wohl, was der König wollte, aber er hielt es in diesem Augenblick für besser, ihn nicht zu verstehen, und marschierte weiter, wie es die ursprüngliche Disposition forderte. „Halt Front!" rief der König ihm zu, indem er seine lakonische Ordre durch einen Degenstoß vorwärts — es soll die einzige Schlacht gewesen sein, in welcher der König den Degen gezogen hatte — noch deutlicher zu machen suchte. „Ew. Majestät!" — rief Prinz Moritz, „ohne meine Pflicht zu verletzen und Ew. Majestät Truppen den schwersten Gefahren auszusetzen, vermag ich diesem Befehl Ew. Majestät nicht nachzukommen." „Und ich frage Ew. Durchlaucht, ob Sie meine Ordres parieren wollen oder nicht!" herrschte der König ihn zornig an und sprengte, den gezückten Degen in der Hand, nahe an ihn heran. Der Prinz sagte nichts mehr, sondern gehorchte. In ruhigem Gleichschritt, mit Todesverachtung rückten seine Regimenter gegen die eminent feste Front der feindlichen Stellung vor. Ehe er zum Angriff kam, erhielt er wieder den Befehl, sich links zu ziehen. Es gelang ihm, noch einige Erfolge zu erzielen: er nahm eine österreichische Batterie, brachte einen

Teil der ersten feindlichen Linie zum Weichen, setzte sich schließlich an die Spitze von fünf Schwadronen des Küraſſierregiments Prinz von Preußen und führte dieſelben gegen die österreichiſchen Grenadiere. Aber alle dieſe einzelnen Erfolge konnten die Niederlage der preußiſchen Armee im Großen und Ganzen nicht mehr aufhalten. Der Prinz erhielt nunmehr den Befehl, die geſchlagene Armee zu ſammeln und nach Nienburg zu führen. — Am 20. Juni ſchrieb ihm der König folgenden charakteriſtiſchen Brief:

„Brandis d. 20ten

ich bin heute ohngeachtet des Großen unglücks des 18ten mit Klingendem Spil und der größten Fierté umb 3 uhr von prag aufgebrochen und bin hier angekommen ohne nichts feindliches zu finden, bei unßerem ungelücke ums unßere guhte Contenance die Sache So vihl möglich repariren und denke ich morgen ein lager zu nehmen den Rechten flügel an lißa und den linken an Rosgotsch an die Teiche, Nienburg und brandis müßen Wihr Meinteniren, Schicken ſie Mihr das Regiment Zitten, Sekely und Seydlitz, hinter Brandeis mus das von Putcamer und Wartenberg bleiben bei Nimburg, und Werner bei der armée; dabei Schreiben Sie mihr Nuhr gleich welche von denen ungelücklichen regimenter noch können ins Treffen an ordre de bataille gebracht werden mein 1tes bataillon nebſt denen blessirten wollte ich gerne in Lissa haben, das hertz iſt mihr zerrißen alleine ich bin nicht niedergeſchlagen und werde bei der 1ten gelegenheit Suchen dieße Scharte auszuwetzen — adieue Grüßen Sie alle officirs von Meinetwegen

Friderich."

Prinz Moritz, der mit der Kolliner Armee die Gegend von Jung-Bunzlau erreicht hatte, wurde durch die Pandurenſchwärme in ſeinem Rücken für ſeine Verbindungen beſorgt gemacht und fragte bei dem König an, ob er ſich nicht nach Zittau zurückziehen ſolle, wo die Hauptmagazine der Armee ſich befanden. Dies ſtimmte jedoch ſo wenig zu den Abſichten des Königs,

daß dieser ihm sofort eigenhändig antwortete: „Ew. Liebden werden doch so toll nicht sein!" Er berief Moritz ab und übertrug seinem Bruder, dem Prinzen August Wilhelm, an seiner Stelle den Oberbefehl über die Kolliner Armee. Dessen unglückliche Operationen, die den Verlust von Zittau und des dort angesammelten Proviants herbeiführten, war der Grund, daß sich der Prinz mit seinem Bruder entzweite und die Armee verließ. Der König hatte sich bis Bautzen zurückziehen müssen und ließ nur den Prinzen Moritz mit 15 Bataillonen und 40 Schwadronen bei Pirna, um Dresden zu decken. Demselben genügte die ihm gegebene ganz allgemein gehaltene Instruktion nicht, und er hielt es deshalb für nötig, sich mehr detaillierte Verhaltungsmaßregeln vom König zu erbitten, erhielt aber von demselben folgende derbe Antwort:

„den 4ten

ich kan mich ohnmöglich mit alle Ihre Schreiberei abgeben, ich bin nicht hier zu Schreiben Sie Müsen pirna und Dresden souteniren damit guht, kommt ihnen was zu Nahe So gehen Sie die leute auf den Hals und prügelen Sie ihnen das Leder fol, und haben Sie gedult das ich hier fertig werde

Friderich."

Es kam wegen dieser Angelegenheit noch zu weiteren Differenzen zwischen dem König und dem Prinzen, bis letzterer ein sehr entschiedenes Schreiben an Friedrich richtete, in der er ihm seine Bereitschaft ausdrückte, von seiner Stellung zurückzutreten. Der König, der wohl einsehen mochte, daß er zu weit gegangen war, ließ den Brief unbeantwortet und stellte später bei einer persönlichen Begegnung das alte, gute Verhältnis wieder her.

Inzwischen lief die Nachricht ein, daß die französische Armee unter Soubise und die Reichsarmee unter dem Prinzen von Sachsen-Hildburghausen schon bis nach Thüringen vorgedrungen sei. Um dieser neuen Gefahr wirksam zu begegnen, blieb dem König nichts anderes übrig, als diesen vereinigten feindlichen Armeen entgegenzurücken. Nachdem er sich in Dresden mit dem Prinzen Moritz vereinigt hatte, ging er am 11. September über die

Saale. Prinz Moritz blieb fürs Erste mit 10 Bataillonen und 10 Schwadronen auf dem rechten Ufer zurück und erhielt die Anweisung, wenn es nötig sei, Torgau zu decken. Als Mitte Oktober der König die Nachricht erhielt, daß die Generale Haddik und Mitrowski auf Berlin marschierten, wurde Prinz Moritz beordert, die der Hauptstadt drohende Gefahr abzuwenden. Der Bericht stellte sich als übertrieben heraus; schon in Großbeeren erfuhr der Prinz, daß nicht — wie man anfangs annahm — das ganze Marschallsche Korps, sondern nur General Haddik mit einigen Tausend Mann vor Berlin erschienen und nach Erpressung einer Kontribution wieder abgezogen sei. Als die verbündete französische und Reichs-Armee über die Saale gegangen war, entschloß sich der König, sich mit Prinz Moritz und dem Herzog Ferdinand zu vereinigen und sich sofort gegen den Feind zu wenden. In der Schlacht bei Roßbach, am 5. November, führte der Prinz an der Spitze des Regiments Alt-Braunschweig und des Grenadierbataillons Billerbeck den ersten Angriff mit der Infanterie aus; er hatte eine besondere Freude, bei dieser Schlacht zur Geltung gekommen zu sein, da dieselbe bekanntlich durch die Seydlitzsche Kavallerie entschieden wurde und nur 7 Bataillone Infanterie auf dem linken Flügel zum Feuern gekommen waren.

Nach der Schlacht bei Roßbach kamen aus Schlesien schlimme Nachrichten. Schweidnitz und Breslau waren verloren gegangen und die Kaiserin Maria Theresia betrachtete sich wieder als die Herrin von Schlesien. Der König erkannte die Gefahr, die seiner Herrschaft drohte. Nach Schlesien zog es ihn um so mächtiger, je schwerer die Kämpfe erschienen, denen er dort entgegen ging. Er gab die Verfolgung des einen Feindes auf, um sich gegen den andern, ungleich gefährlicheren zu wenden. So ging es denn von Kampf zu Kampf, von Roßbach nach Leuthen. In dieser Schlacht, am 5. Dezember, erreichte Prinz Moritz den eigentlichen Höhepunkt seiner kriegerischen Leistungen. Er kommandierte den preußischen rechten Flügel und ließ sich durch keine Hindernisse aufhalten, die ihm erteilten Befehle zu

glänzender Ausführung zu bringen. Durch zwei Gewehrkugeln wurde er leicht verwundet; zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe getötet — das alles hielt ihn nur solange auf, als es eben nötig war, als er Zeit brauchte, sich flüchtig verbinden zu lassen und ein anderes Pferd zu besteigen. Friedrich, dem sein Verhalten nicht entgangen war, ernannte ihn noch auf dem Schlachtfelde zum Feldmarschall mit den Worten: „Ich gratuliere Ihnen zur gewonnenen Bataille, Herr Feldmarschall!"

Prinz Moritz erhielt nach dem Sieg bei Leuthen den Auftrag, das nur schwach besetzte Liegnitz zu belagern. Hier hatte er ein leichtes Spiel, denn schon am Tage seines Eintreffens erklärte die österreichische Besatzung, unter der Bedingung freien Abzugs den Platz übergeben zu wollen. — Nachdem der Prinz die Genehmigung des Königs eingeholt hatte, durfte die Garnison abziehen, und damit war Liegnitz wieder in preußischen Händen. Nachdem auch Schweidnitz, der letzte Platz, den die Österreicher in Schlesien noch inne hatten, gefallen war, beschloß Friedrich, einen Stoß ins Herz der österreichischen Monarchie zu führen. Nicht mit einem abermaligen Einfall in Böhmen, wie die Österreicher vermuteten, sondern mit einem Einfall in Mähren gedachte er seinen neuen Feldzug zu eröffnen und Olmütz schnell in seine Gewalt zu bringen. — Den Oberbefehl über das Belagerungskorps (ca. 8000 Mann) führte der Feldmarschall von Keith. Die Truppen, die derselbe bis dahin kommandiert hatte, traten unter den Befehl des Prinzen Moritz. — Derselbe nahm sein Quartier in Littau, mußte sich jedoch später mit den bei Prostnitz stehenden Korps vereinigen. — Die Belagerung von Olmütz war schon sehr weit vorgeschritten, als sie nach Wegnahme eines großen Proviantzuges aufgegeben werden mußte. — Nun galt es einem neuen Feinde entgegenzutreten: Die Russen waren bereits bis nach der Neumark vorgedrungen und bedrohten Berlin. So kam es zur Schlacht von Zorndorf, in welcher Prinz Moritz auf dem linken Flügel kommandierte; auch bei dieser Gelegenheit bewährte er seine Tüchtigkeit, rechtfertigte er das Vertrauen des Königs.

Bei der unseligen Affaire von Hochkirch stand er zum letztenmal dem Feinde gegenüber. Beim Überfall befand er sich auf dem rechten Flügel, wo ihm der Auftrag geworden war, Hochkirch gegen etwaige Angriffe zu behaupten. Als er mit 6 Bataillonen im Dorfe vordrang, aber den unteren Teil desselben schon vom Feinde besetzt fand, beeilte er sich, frische Truppen herbeizuholen. In diesem Moment wurde seine Schulter von einer matten Kugel getroffen, und gleich darauf drang eine zweite Kugel von der Seite durch den Leib.

Diese Wunden setzten seiner kriegerischen Laufbahn ein Ziel. Zur Heilung ließ er sich erst nach Bautzen, dann in die Heimat, nach Dessau bringen. Er genas zwar von der Verwundung, wurde aber von einer Krebskrankheit ergriffen, die sich bald als unheilbar erwies.

Vom König erhielt er als Zeichen warmer Teilnahme noch folgenden Brief:

„Da Ich gantz ohnvermuthet und von ohngefähr vernehme, daß es sich mit Ew. Liebden Gesundheits-Umständen zeithero wieder verschlimmert habe, und Dieselben sich jetzo übler als vorhin befinden sollen; So habe Ich nicht anstehen können, bey Ew. Liebden mich selbst nach Dero jetzigen Befinden zu erkundigen und lebe der guten Hoffnung dabey, daß solches nicht so schlecht seyn werde, um die Besorgniß von üblern Folgen zu geben. Ew. Liebden wollen versichert seyn, daß Ich an Dero Zustandt gewiß allemahl viel Theil nehmen werde, und nichts mehr wünsche, als daß Dieselbe alle gute Besserung empfinden und wiederum die gewünschte Hoffnung zu einem völligen retablissement haben mögen.

Es thuet mihr recht Sehr leidt vohr ihnen wohr es So Schlim ist wie man mihr es Sagen wil, und wehre ich Sie mein tage nicht vergesen nuhr thuet es Mihr leidt das ich ihnen meine Erkenntlichkeit vor alle ihre Mühe und fleis nicht habe Erkennen können."

Am Anfang des Jahres 1760 verschlimmerte sich der Zustand so, daß der Prinz das Zimmer nicht mehr verlassen und

seine Angehörigen nur selten sehen konnte. Er bereitete sich als frommer Christ auf sein nahes Ende, bestellte sein Haus und beschloß sein Heldenleben am 11. April 1760 im 48. Lebensjahre. — Er starb unvermählt.

Ein hervorragendes Feldherrntalent war ihm nicht verliehen; dazu fehlte ihm, sobald er auf sich selbst angewiesen war, die nötige Sicherheit. Dagegen war er ein gewissenhafter Ausführer der ihm erteilten Befehle, wie dies der König selbst anerkannte, als er ihm auf dem Schlachtfelde von Leuthen sagte: „Noch nie sind meine Maßregeln so genau vollzogen worden, als heute; noch nie habe ich in einer Schlacht so viel Hülfe gesehen, als mir von Ew. Liebden heute geleistet worden ist."

Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz.

Zu den Feldherren, die durch verwandtschaftliche Bande mit dem preußischen Königshause innig verbunden waren, gehört auch Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, Halbbruder der Königin Louise. — Er wurde am 30. November 1785 zu Hannover geboren, wo sein Vater, Prinz Karl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, als Königlich großbritannischer und Kurfürstlich hannoverscher Feldmarschall damals seinen Wohnsitz hatte. Aus der zweiten Ehe desselben mit Charlotte Wilhelmine Christiane, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, einer Schwester der ersten Gemahlin, war Herzog Karl das einzige Kind; seine Mutter starb schon vierzehn Tage nach seiner Geburt. Aus der ersten Ehe waren zehn Kinder hervorgegangen, von welchen aber fünf schon frühe starben. — Als Prinz Karl Ludwig Friedrich zum zweitenmal Witwer geworden war, wählte er Darmstadt zum Wohnsitz, wo seine Schwiegermutter, die Landgräfin Marie Louise Albertine von Hessen-Darmstadt, die Erziehung der mutterlosen Enkel übernahm. Im Jahre 1794 folgte Prinz Karl Ludwig Friedrich seinem Bruder in der Regierung des Herzogtums Mecklenburg-Strelitz. Er nahm nun seine Residenz in Neu-Strelitz, wohin ihm auch die Kinder folgten. Da bei Prinz Karl eine ganz entschiedene Neigung zum Soldatenstand hervortrat, so ernannte ihn sein königlicher Schwager Friedrich Wilhelm III. von Preußen bereits 1799 zum Stabskapitän von der Armee mit vorläufiger Belassung seines Wohnsitzes in Neu-Strelitz. Nachdem er konfirmiert worden war, siedelte er jedoch nach Berlin über, wo er von 1801 bis 1803 die école militaire besuchte. Von da ab erhielt er seine weitere militärische Ausbildung auf der Anstalt, aus welcher die jetzige Kriegsakademie hervorgegangen ist. Hier war Scharnhorst

sein Lehrer. 1804 trat er in das 1. Bataillon Garde zu Fuß und wurde in demselben 1805 zum Kompagniechef, 1806 zum Major befördert. — Als solcher nahm er an dem unglücklichen Feldzug 1806 teil, kämpfte tapfer bei Auerstädt, wurde darauf krank und geriet in Neu-Strelitz in feindliche Gefangenschaft.

Am 19. Juli 1810 wurde dem königlichen Hause, sowie dem ganzen Vaterland eine neue schmerzliche Wunde durch den Tod der Königin Louise geschlagen. Ihr Bruder Karl war tiefgebeugter Zeuge ihres letzten schmerzlichen Ringens. Auch wurde ihm der Auftrag, die Leiche der verklärten Schwester nach Berlin überzuführen. — Das Jahr darauf beförderte ihn der König zum Oberst und betraute ihn mit der Führung der niederschlesischen Infanteriebrigade.

Es begann der große Befreiungskampf. Im ersten Feldzug, in den Kämpfen des Jahres 1813, legte Prinz Karl glänzende Proben seiner militärischen Tüchtigkeit und seines hohen persönlichen Mutes ab. Anfangs war er auf Empfehlung Scharnhorsts, seines früheren Lehrers, dem Stabe Blüchers beigegeben. Gleich in den beiden ersten Schlachten bei Großgörschen am 2. und bei Bautzen am 22. Mai zeichnete er sich so aus, daß ihn der König zum Kommandeur der ersten Brigade des Yorkschen Korps ernannte. — York mochte nach seinen bisherigen militärischen Leistungen wohl ein selbständiges Armeekommando erwartet haben; genug, er war in dieser Zeit sehr übler Laune, unter der seine Untergebenen manches zu leiden hatten. Blücher urteilte über ihn: „Der York ist ein giftiger Kerl, er thut nichts als räsonnieren, aber wenn es losgeht, dann beißt er an wie Keiner". — Auch Prinz Karl wurde durch das verstimmte Wesen seines Vorgesetzten viel Gelegenheit zur Selbstbeherrschung gegeben. Es nahte der glorreiche Tag an der Katzbach, an dem auch der Prinz die herrlichsten Lorbeeren erntete. Schon am 21. August gelang es ihm, mit seiner Brigade alle Versuche des Feindes zum weiteren Vordringen bis zum Einbruch der Nacht, wo der Befehl zum allgemeinen Rückzug erfolgte, zu vereiteln. — Am 22. August hatte der russische General Langeron, ohne einen

Befehl Blüchers abzuwarten, eigenmächtig mit seinem ganzen Korps den Rückzug auf Goldberg angetreten und war noch über diesen Ort hinausmarschiert. Um hier die Stelle Langerons zu ersetzen, hatte Blücher die Stadt und die Höhen nördlich derselben durch Truppen vom Yorkschen Korps besetzen lassen, während der Wolfsberg südlich von Goldberg durch das zurückgeholte Langeronsche Korps besetzt wurde. — Gegen diese Stellung rückten am 23. August die Korps von Lauriston und Macdonald zum Angriff vor. Es kam zu einem blutigen Gefecht bei Goldberg, welches namentlich nördlich von der Stadt von der Brigade des Prinzen Karl von Mecklenburg mit außerordentlichem Nachdruck geführt wurde. Besonders ein Moment ist aus diesem an Zeugnissen preußischer Tapferkeit reichen Gefechte hervorzuheben. Die preußischen Bataillone des rechten Flügels waren durch Artilleriefeuer bereits stark gelichtet und erschüttert; da stürzten plötzlich gewaltige Kavalleriemassen gegen dieselben zum Angriff vor und drohten die preußische Stellung zu durchbrechen. Prinz Karl von Mecklenburg behielt gerade Zeit, vor der feindlichen Kavallerie sich in das Viereck eines ostpreußischen Bataillons zu retten. Mit dem Zuruf: „Ostpreußen, jetzt gilt's!" ergriff er die Fahne des Bataillons und führte dasselbe den anstürmenden Reiterschwadronen entgegen; auch die anderen Bataillone gewannen dadurch Zeit, Vierecke zu bilden, und gaben Salve auf Salve aus größter Nähe. Als die Brigade nach dem abgeschlagenen Kavallerieangriff geordnet und geschlossen an dem General von York vorüberkam, begrüßte dieser den Prinzen mit den Worten: „Bisher trugen Ew. Durchlaucht Ihren schwarzen Adlerorden nur als Schwager des Königs; heute haben Sie ihn Sich im Kampfe verdient".

Da der Feind hinter der Katzbach sich stärker zeigte, als man vermutet hatte, und da eine Fortsetzung des Gefechts zu einer allgemeinen Schlacht geführt haben würde, welche Blücher unter solchen Umständen zu vermeiden hatte, so befahl er um 2 Uhr nachmittags das Abbrechen des Gefechts und den weiteren Rückzug nach Jauer. Im Hauptquartier Yorks war

man mit den nun folgenden Maßnahmen der Oberleitung höchst unzufrieden. Es kam zu heftigen Szenen zwischen Blücher und York, so daß letzterer sogar daran dachte, seinen Abschied zu nehmen. Die dem Obergeneral durch den Kriegsplan vorgeschriebene Rolle war eben den Offizieren und Mannschaften unbekannt, und so konnten sie für die anstrengenden Kreuz- und Quermärsche keinen bestimmten Plan und Zweck erkennen. In der That war trotz der vielen Opfer, welche der kurze Feldzug bisher gekostet hatte, kein Ergebnis erkämpft worden, und die Armee stand jetzt wieder nahe denselben Gegenden, von denen aus sie vor 10 Tagen ihre Operationen mit aller Energie begonnen hatte.

Solche Betrachtungen mochten wohl auch durch Blüchers Seele ziehen, als er am Nachmittage des 25. August mit Gneisenau durch das Hügelland am rechten Ufer der Katzbach zwischen Goldberg und Jauer ritt, um das Terrain zu rekognoszieren. Plötzlich richtete er sich im Sattel auf, reckte seinen Arm über das Gelände und sprach zu seinem Begleiter: „Gneisenau, hier müssen, hier werden wir schlagen".

Die Vermutung Blüchers, daß Napoleon nicht mehr bei der Armee sei und sich mit einem Teil derselben nach der Elbe zurückgewandt habe, hatte sich bestätigt. Napoleon hatte am 22. August abends in Löwenberg ein Schreiben des Marschalls St. Cyr aus Dresden erhalten, in welchem er von dem Vorbrechen der Hauptarmee der Verbündeten aus Böhmen benachrichtigt und dringend zur Rückkehr nach Dresden aufgefordert wurde. Er ließ darauf die Garden, das 6. Korps Marmont und das Kavalleriekorps Latour-Maubourg noch vor dem Bober Halt machen und den Rückmarsch nach der Elbe antreten und übertrug den Oberbefehl über die übrigen Korps (Ney, Macdonald und Lauriston, zusammen etwa 100000 Mann) dem Marschall Macdonald mit der Aufgabe, die Verfolgung der schlesischen Armee, die der Kaiser auf ca 80000 Mann schätzte, tiefer nach Schlesien hinein fortzusetzen. Er selbst eilte nach Dresden. Gleich für den 26. August beschloß Macdonald in

der Erwartung, daß die schlesische Armee bei Jauer stände, ein Vorrücken nach dieser Richtung hin. Da auch Blücher für denselben Tag ein Vorrücken der schlesischen Armee befohlen hatte, so war ein blutiger Zusammenstoß der beiden Armeen an diesem Tage unvermeidlich.

Bleigraue Wolken hingen am Morgen des 26. August vom Himmel herab und senkten sich in die Gebirgsthäler. Der Regen fiel in noch dichtern Strömen als an den Tagen vorher. Blücher sah zu seiner Befriedigung, daß er die Schlacht, die er erst jenseits der Katzbach suchen wollte, jetzt schon diesseits unter günstigen Bedingungen sehr nahe habe. Er traf danach seine veränderte Disposition, welche einfach darin bestand, einen Teil des Feindes auf das Plateau kommen zu lassen, sich dann auf ihn zu werfen und ihn die Abhänge hinabzustürzen. York erhielt den Befehl, soviel Feinde heraufzulassen, als er glaubte schlagen zu können, und dann anzugreifen. Etwas brummig entgegnete dieser dem Adjutanten: „Reiten Sie hin und zählen Sie; ich kann bei dem Regen meine Finger nicht zählen". Aber er fühlte doch, daß hier keine Zeit zu verlieren sei, denn schon erreichten die Kugeln der feindlichen Geschütze die hinter ihm stehenden geschlossenen Kolonnen. — Die Generale von Horn und Prinz Karl von Mecklenburg stritten um die Ehre, welche von beiden Brigaden in die erste Linie kommen solle. Da kam der Befehl vom Oberkommando, daß das ganze Korps in Angriffskolonnen vorzurücken habe. So geschah denn der Angriff, auf dem linken Flügel die Brigade Hünerbein, als rechter Flügel die Brigade Horn, im zweiten Treffen Prinz Karl von Mecklenburg, noch weiter rückwärts in Reserve die Brigade Steinmetz, hinter dem ersten Treffen die Reservekavallerie unter Oberst von Jürgaß, allen voraus Oberst Schmidt mit der Artillerie, in Linie mit den russischen Zwölfpfündern, avancierend in vollem Feuer. Alle Trommeln schlugen den Sturmmarsch; sie klangen dumpf und hohl, denn der herabströmende Regen hatte das Kalbfell durchweicht. — Vom weitern Verlauf der Schlacht sollen nur die Episoden hier Erwähnung finden, wo

Prinz Karl sich besonders hervorthat. — Schon waren die Preußen auf allen Punkten siegreich. Was vom Feinde auf dem Plateau festen Fuß zu fassen suchte, wurde gewaltsam den steilen Thalrand wieder hinabgestoßen. Die Gewehre gingen wegen des Regens nicht los, wie bei Großbeeren. Um so wuchtiger fluschten die Kolben der Landwehr. Während des allgemeinen Handgemenges und wilden Reitergetümmels war es jedoch neuen feindlichen Reitermassen von Weinberg aus gelungen, auf das Plateau vorzudringen. Sie trabten gerade in dem Augenblicke geschlossen heran, als die Kavallerie des Obersten von Jürgaß bei dem Durchreiten der feindlichen Geschützlinie in Unordnung und Auflösung geraten war, warfen sich auf die preußischen Batterien, nahmen die nächsten und drohten durch ihr Eindringen zwischen die beiden vorderen Brigaden des Yorkschen Korps die preußische Schlachtordnung zu durchbrechen. — In diesem kritischen Moment führte Prinz Karl die Musketierbataillone seiner Brigade aus dem zweiten Treffen, kaltblütig, ohne einen Schuß zu thun, unter Trommelschlag in die feindliche Kavallerie mitten hinein, so daß dieselbe auseinanderstob und diese Bataillone nicht anzugreifen wagte.

Blücher gab den Befehl zum allgemeinen Vorrücken. Vergebens warf Macdonald sich selbst mit einigen neuen Kavallerieregimentern den anstürmenden Preußen entgegen, nach kurzer Zeit waren auch sie in die Flucht gejagt. Vergebens suchten hier und da noch frische Truppen das Plateau zu ersteigen. Die preußischen Bataillone stürzten alles die steilen Abhänge hinab in das Thal der wütenden Neiße. An der einzig stehen gebliebenen Brücke bei Nieder-Crayn wurden die Franzosen unter sich selbst handgemein, um ihr Leben zu retten. Die zwei letzten französischen Bataillone, welche noch auf der Höhe von Weinberg Stand zu halten suchten, griff Prinz Karl von Mecklenburg an und warf sie nach kurzem heftigen Kampf zurück. Hierauf verfolgte der Prinz die Fliehenden bis Nieder-Crayn und besetzte diesen Ort. Der Sieg war ein vollständiger. Nach Gneisenaus Bericht fielen in die Hände der

Preußen 6- bis 7000 Gefangene, 60 Kanonen und 200 Pulverwagen.

Ende September schritt Blücher zur Ausführung seines längst überdachten, aber bisher geheim gehaltenen kühnen Plans. Derselbe bestand darin, von Bautzen dem Feinde verdeckt rechtsab- und in Gewaltmärschen an der Elbe hinunterzuziehen, in der Gegend zwischen Wittenberg und Torgau über den Strom zu setzen, sich hier mit der Hauptarmee des Kronprinzen von Schweden zu vereinigen, der böhmischen Armee entgegen Napoleon auf den Leib zu rücken und ihn mit vereinigten Kräften zur Annahme einer entscheidenden Schlacht zu nötigen. Dem Kronprinzen von Schweden ließ er am 25. September aus Bautzen die Meldung zugehen, er würde nun den Rechtsabmarsch über die Elbe antreten und am 3. Oktober bei dem Dorfe Elster über diesen Strom gehen. Marschall Ney, der Blüchers Vorhaben merkte, schickte den General Bertrand mit 20000 Mann nach Wartenburg, das dem Dorfe Elster gegenüber liegt, um Blücher den Übergang streitig zu machen. — Bei Wartenburg zieht sich ein hoher Damm in geringer Entfernung von der Elbe längs dem Ufer hin, und jenseit des Dammes läuft die sogenannte tote Elbe, ein tiefer Arm, der nicht durchwatet werden kann und welcher nur einen Übergang hat. Dieser Elbarm, der Damm und die aufgeworfenen Verschanzungen machten Wartenburg zu einer förmlichen Festung. Noch während der Nacht ließ Blücher über den Strom zwei Brücken schlagen, ohne daß es die Franzosen hindern konnten, denn seine wohlaufgestellten Kanonen deckten die Arbeiten, und am folgenden Morgen früh war Blücher einer der Ersten, der über den Fluß setzte. — Am 3. Oktober 7 Uhr morgens erhielt Prinz Karl von Mecklenburg den Befehl, mit einigen Bataillonen seiner Brigade und einer halben Batterie bei Elster überzugehen. Er fand an der Brücke Gneisenau, der ihm die Weisung erteilte, Wartenburg zu nehmen, das, wie er glaube, nicht stark besetzt sei. Dies erwies sich als ein Irrtum. Das Dorf hatte im Gegenteil eine starke Besatzung, und eine Annäherung an das-

selbe war bei den Terrainverhältnissen außerordentlich erschwert. General v. York, der um 7 Uhr morgens ebenfalls an der Brücke eingetroffen war, schickte den übergegangenen Bataillonen noch einige andere zur Unterstützung nach, und mit ihrer Hilfe gelang es, die feindlichen Tirailleurs durch den „hohen Wald" bis auf eine mit Gräben und Brüchen durchzogene Wiese zurückzuwerfen, an deren jenseitigem Rande man das Dorf Wartenburg mit seinem hohen Kirchturme auf etwa 1500 Schritt Entfernung vor sich liegen sah. Ein weiteres Vordringen in der Front gegen Wartenburg aber schien unmöglich, da die aus dem schützenden „hohen Walde" vorgehenden Bataillone von den bei Wartenburg und nördlich dieses Dorfes hinter dem hohen Damme aufgestellten feindlichen Geschützen in ein heftiges Kreuzfeuer genommen wurden und das Dorf nur auf einem niedrigen und nassen Dammwege zu erreichen war. Prinz Karl ließ deshalb nur die vordersten Bataillone unter Major von Sjöholm am Waldrande stehen, um damit den Feind in der Front zu beschäftigen, und wandte sich mit den übrigen Truppen weiter links, um die Stellung bei Wartenburg in der rechten Flanke zu umgehen. Auch hier stieß er auf die gleichen Terrainschwierigkeiten, und sah sich genötigt, seine Geschütze zurückzuschicken. Nach vielem Hin- und Hertasten überzeugte sich der Prinz, daß eine Annäherung an Wartenburg von Süden oder Südwesten her nur auf dem weiten Umweg über das Dorf Bleddin möglich war, dessen Turmspitze in südlicher Richtung jenseit einer eine Viertelmeile breiten offenen Wiese über den Bäumen hervorragte. Das Vorgehen auf Bleddin konnte nur auf einem etwas erhöhten Landstreifen, dem sogenannten Schützberg, erfolgen. Da jedoch das Dorf und das Vorterrain desselben von den Württembergern der Division Franquemont besetzt war, so bedurfte man zur Unterstützung des Angriffs auf dasselbe der Artillerie. Prinz Karl sandte hierüber Meldung an den General von York und ließ mittlerweile an der Ausbesserung und Herstellung der Wege zur Anfahrt der erwarteten Geschütze arbeiten. Die Deckung dieser Arbeit gegen die Angriffe der Württemberger war dem

2. Bataillon des 2. ostpreußischen Regiments übertragen. Dieses Bataillon hatte nach Yorks Meinung früher einmal, in dem Gefecht bei Löwenberg, nicht ganz seine Schuldigkeit gethan; jetzt bat es sich einen besonders schweren Posten aus, um die Scharte auszuwetzen. Es erfüllte in der That seine Pflicht mit heldenmütiger Aufopferung, indem es alle Ausfälle der Württemberger zur Störung der Wegearbeit tapfer zurückschlug. Auch die Bataillone unter Major von Sjöholm Wartenburg gegenüber hatten unterdessen einen schweren Stand gehabt, um die Versuche des Feindes, aus Wartenburg vorzudringen und den Brückenübergang des Yorkschen Korps zu stören, zurückzuweisen. York überzeugte sich nach mehreren vergeblichen Versuchen, daß man mit einem Frontangriff gegen die festungsartige Stellung bei Wartenburg nicht zum Ziele kommen könne, und befahl, daß der linke Flügel unter Prinz Karl, verstärkt durch zwei Bataillone, sieben Eskadrons und dreizehn Geschütze, rasch auf Bleddin vordringen, den Feind von dort vertreiben und mittelst einer Rechtsschwenkung die Stellung bei Wartenburg in der rechten Flanke und im Rücken angreifen solle. Die Brigade von Steinmetz sollte ihre bereits eingenommene Stellung, Front gegen Wartenburg, festhalten, die soeben eingetroffene Brigade von Horn hinter der des Prinzen von Mecklenburg den gegenüberstehenden Feind zwischen Bleddin und Wartenburg in der Front beschäftigen, die Brigade von Hünerbein als Reserve auf dem Wege nach den Brücken halten bleiben. Sobald der Prinz von Mecklenburg, nachdem er Bleddin genommen, die Stellung von Wartenburg von Süden oder Westen her angriff, sollten die Brigaden von Steinmetz und von Horn zum Sturm auf Wartenburg in der Front vorgehen.

Der Prinz von Mecklenburg trat nun auf den wiederhergestellten Wegen seinen Vormarsch gegen Bleddin an, voran und seitwärts die Artillerie, im Avancieren feuernd. Die Württemberger, welche jetzt unerwartet Reiterei und Artillerie in diesem scheinbar für solche Waffen unzugänglichen Terrain vorgehen sahen, wichen nach hartnäckigem Widerstande bis Bleddin

zurück. Um das Dorf entspann sich ein heftiger Kampf, bis dasselbe endlich von den Preußen erobert war. Der Feind wurde teils in der Richtung auf Torgau, teils nach Globig zurückgedrängt, wo Kavallerie zu seiner Aufnahme bereit stand. Dieselbe wurde jedoch durch eine glänzende Reiterattacke der schwarzen Husaren unter Major von Stößel völlig zersprengt. Der Prinz konnte sich nun mit seiner Brigade rechts wenden und zu dem zweiten Teil seiner Aufgabe, dem Angriff auf die Stellung von Wartenburg und den mit einer französischen Batterie besetzten Windmühlenberg, westlich Wartenburg, übergehen.

Die Brigaden von Steinmetz und von Horn hatten unterdessen stundenlang im heftigsten Feuer gestanden, ohne zu weichen, aber auch ohne nur einen Schritt vordringen zu können. Mit Ungeduld warteten deshalb die preußischen Heerführer auf die Wirkung der Umgehung des Prinzen Karl über Bleddin. Da verbreitete sich plötzlich die Nachricht, daß auch noch Napoleon mit 20000 Mann von Torgau her im Anmarsch sei. Diese Meldung, die sich allerdings hinterher als falsch oder wenigstens übertrieben erwies, drängte gebieterisch zu einer Entscheidung. Unter mörderischem Feuer des Feindes rückten die preußischen Brigaden vor und gingen zuletzt, ohne zu schießen, unter Trommelklang in Sturmmarsch über. Der Anprall war so gewaltig, daß der Feind in wilder Flucht, die Geschütze zurücklassend, hinter Wartenburg fort bis nach dem Windmühlenberge stürzte, wo soeben Prinz Karl zu seiner Empfangnahme eingetroffen war. Ehe letzterer es sich versah, befand er sich plötzlich mit seinen Begleitern mitten in feindlichen Massen, die aber in größter Verwirrung auf den Zuruf: „à bas les fusils!“ die Waffen streckten. — Wieder war eine der glänzendsten Waffenthaten der Befreiungskriege vollbracht. Das Yorksche Korps hatte den an Zahl gleich starken Gegner aus einer festungsähnlichen Position vertrieben und den Elbübergang für die schlesische Armee geöffnet. Prinz Karl hatte an diesem Erfolg ruhmreichen Anteil, und Blücher konnte in seinem Bericht an den König über

ihn schreiben: „Ich hatte dem Prinzen Karl von Mecklenburg aufgetragen, das Dorf Bleddin zu nehmen und den Feind, der bei Wartenburg eine fast unüberwindliche Stellung hatte, in den Rücken zu nehmen. Der Prinz führte diesen Auftrag mit der Entschlossenheit und Thätigkeit eines ausgezeichneten Offiziers aus." — Und Gneisenau schrieb am 3. Oktober: „Der Prinz von Mecklenburg ist der Held des Tages". — So rückte nun die Entscheidung heran in der Völkerschlacht bei Leipzig. Das Yorksche Korps befand sich bei Schkeuditz zwischen Halle und Leipzig, als es am 16. Oktbr. den Befehl zum Vorrücken erhielt. Nach kurzem Marsch stand die Avantgarde unter Hiller dem Dorfe Möckern, an dem steilen linken Thalrand der Elster, gegenüber, an welches das Korps Marmonts seine linke Flanke gelehnt hatte. Die Lage und Bauart des Dorfes mit seinen festen Gartenmauern machte eine überaus hartnäckige Verteidigung möglich; trotzdem schienen die Meldungen, welche Blücher über die Stellung des Feindes erhielt, die Eroberung von Möckern dringend zu gebieten. Mit den Worten: „Na, Hiller, denn man los!" befahl Blücher den Angriff gegen diese kleine Festung. Zweimal drangen die preußischen Truppen in das Dorf, wurden aber von der feindlichen Infanterie immer wieder zurückgeschlagen. Da zog Hiller die Reservebataillone heran, führte sie zum neuen Sturm und drängte den Feind zu den Gassen des Dorfes hinaus. Hier aber wurden die Preußen von einem solchen Kartätschenhagel empfangen, daß sie weichen mußten und das Dorf aufs Neue verloren. Zum drittenmal sammelte Hiller seine letzten Kräfte und stürmte mit seinen Getreuen hinein in das brennende Dorf. Jedes Haus, jeder Garten mußte einzeln erobert werden, und abermals wurde der Feind geworfen. In diesem Moment ging Marmont mit vier frischen Bataillonen vor und eröffnete aus 50 Geschützen ein mörderisches Feuer. Aber gerade dieser hartnäckige Widerstand des Feindes bestärkte Hiller in der Überzeugung von der außerordentlichen Wichtigkeit des Besitzes von Möckern. Auf seine Meldung sandte ihm nunmehr York die Brigade des Prinzen

Karl von Mecklenburg zur Unterstützung. Auch jetzt noch wogte der Kampf hin und her; da eilte Prinz Karl heran, sich an die Spitze zu setzen; sein Pferd stürzt verwundet; im Begriff, ein anderes zu besteigen, sinkt auch er schwer verwundet zu Boden. Er konnte sich am weiteren Kampfe, der zu glorreichem Siege der preußischen Waffen führte, bei Möckern nicht mehr beteiligen. Aber selbst nach schwerer Verwundung blieb er ein Held auch im Leiden. Als man ihn aus dem Gefechte tragen wollte und ein anderer verwundeter Offizier in seiner Nähe vor Schmerzen stöhnte, rief er: „Halt, hier ist Jemand, der Ihre Hülfe noch nötiger zu haben scheint, als ich, bringen Sie erst diesen Klagenden in Sicherheit."

Der Prinz begab sich nun in die Heimat nach Neustrelitz, um daselbst unter der Pflege der Seinen die Heilung seiner Wunde abzuwarten. Nach dem Sieg bei Leipzig richtete der König an ihn folgendes anerkennendes Schreiben:

„Ew. Durchlaucht haben das erste Ostpreußische Infanterie-Regiment bei allen Gelegenheiten mit so vieler Auszeichnung zum Siege geführt, daß Ich demselben keine angenehmere Auszeichnung geben kann, als wenn Ich Sie hierdurch zum Chef desselben ernenne. Ich thue solches aber auch mit desto größerem Vergnügen, da Ich Mich überzeugt halte, daß die Verfügung auch Ihrem Wunsche entsprechen wird und Ich dadurch eine Gelegenheit erhalte, öffentlich darzuthun, wie sehr Ich den Antheil schätze, welchen Sie an dem glücklichen Erfolg unsrer Anstrengung für die Wiederherstellung der Freiheit Deutschlands haben.

Leipzig, den 21. Oktober 1813.

gez. Friedrich Wilhelm."

Unter dem 8. Dezember 1813 erfolgte die Ernennung des Prinzen zum Generalleutnant. An den Kämpfen in Frankreich im Feldzug 1814 konnte er seiner Verwundung wegen nicht teilnehmen. Erst nach dem Einzug der Verbündeten in Paris, Anfang April 1814, traf er beim König ein. Nach der Rückkehr in die Heimat wurde der Prinz zum Chef der Garde ernannt. Als sich

nach Napoleons Rückkehr ein neuer Feldzug nötig machte, führte er in seiner neuen Stellung die Garde als ein besonderes Korps in das feindliche Land, ohne daß es ihm vergönnt gewesen wäre, entscheidend in den Kampf einzugreifen. Seit dem Jahre 1815 nahm er den Herzogstitel an, wie es bis jetzt unter den Prinzen des mecklenburgischen Herrscherhauses üblich ist.

Auch nach dem Frieden blieb er Führer des Gardekorps. Außerdem berief ihn der König in den neugebildeten Staatsrat und stellte ihn im Jahre 1825 an die Spitze dieser wichtigen Körperschaft. In demselben Jahre wurde er zum General der Infanterie befördert.

Mit regem Eifer und eminentem Geschick widmete sich Herzog Karl nun der Ausbildung des Gardekorps. Ein Zeugnis seines gründlichen militärischen Urteils bilden die von ihm veranlaßten „Dienstvorschriften des Gardekorps", deren Vorwort er selbst geschrieben hat. Ein fester Sinn, ein abgeschlossenes, nach Grundsätzen geregeltes Handeln bezeichneten seinen Charakter. Bei seinen Untergebenen war er beliebt und geachtet, weil sie die Überzeugung hatten, daß er seine hohe Stellung im Kriege wie im Frieden vollkommen auszufüllen im stande war. Schon seine Ernennung zum Präsidenten des Staatsrates spricht für seine vielseitige höhere Ausbildung. Er war ein Freund und Förderer der Wissenschaften, bei verschiedenen Gelegenheiten auch ein glücklicher Dichter. Verheiratet war er nie; das Schloß Monbijou, welches er bewohnte, stand deshalb doch nicht vereinsamt, es war der Sammelpunkt der ersten Gesellschaft Berlins. Er übte eine ausgedehnte Wohlthätigkeit, und ein wirklich Bedrängter suchte bei ihm nie vergeblich Hilfe.

Noch lange hätte er zum Segen der preußischen Monarchie wirken können, wenn sich nicht die anfänglich wenig Besorgnis einflößende Krankheit so rasch ausgebildet und aller ärztlichen Kunst gespottet hätte. Am 21. September 1837, nachdem er im Beisein der Offiziere seines Stabes das heilige Abendmahl empfangen hatte, beschloß er sein thatenreiches Leben durch einen sanften Tod. Am 23. September wurde seine Leiche mit allen

einem Feldmarschall zukommenden Ehren einstweilen im Berliner Dome beigesetzt und hierauf unter Begleitung des ersten Adjutanten nach Mirow in die Familiengruft übergeführt. Schon an seinem Todestage erließ der König nachstehende Kabinetsordre:

„Um die ausgezeichneten Dienste, die unter allen Verhältnissen und in jeder Beziehung bewährte treue Ergebenheit des heute verstorbenen Generals der Infanterie Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, Hoheit, würdig zu ehren, bestimme Ich, daß die Armee für denselben auf 8 Tage Trauer anzulegen hat.

Berlin, den 21. September 1837.

gez. Friedrich Wilhelm."

Die trefflichen militärischen Grundsätze des Herzogs Karl finden sich niedergelegt in dem „Auszug aus einem Schreiben des verewigten Generals der Infanterie Herzogs Karl zu Mecklenburg, Hoheit" (Berlin, gedruckt bei Decker). Nur einige Stellen aus dieser Schrift mögen zur Charakteristik des Herzogs hier eine Stätte finden:

„Das erste Erfordernis eines jeden Soldaten unsrer Armee ist: religiöse Liebe und Anhänglichkeit an den König und Heilighaltung des geleisteten Eides der Treue. Ein Jeder wirke dahin, bei seinen Untergebenen diese Gefühle zu erhalten, zu befestigen, zu nähren und zu stärken."

„Was der Soldat zu lernen hat, ist mannigfaltig und wird dadurch viel, daß er es in dem bedingten kurzen Zeitraum dreier Dienstjahre erlernen und anwenden lernen muß. Es ist daher von allen Vorgesetzten streng darauf zu wachen, daß nur das Erforderliche gelehrt und das Erlernte nicht mehr exerziert und geübt werde, als nothwendig ist; denn der Soldat muß zwar immer in Beschäftigung erhalten, aber nicht ermüdet werden, sonst geht Kraft und Lust zu besondern Anstrengungen verloren. Ist daher ein Exercitium einmal erlernt, so werde es nur soviel geübt, als erforderlich ist, damit es nicht wieder verlernt werde; geht eine Uebung gut,

so werde sie abgekürzt und dehne sie nicht bis zu einer etwa vorher bestimmten Stunde aus."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Treffliches sagt Herzog Karl über die soldatische Ehre besonders im Offizierkorps:

„Die Ehre ist das Eigentum eines jeden Menschen und gehört folglich allen Ständen an; denn sie ist nichts mehr und nichts weniger, als die vollständigste Erfüllung aller Pflichten, die es zulässig macht, sich wegen jeder Handlung des Lebens furchtlos vor jedem Gericht der Ehre, wie vor den eignen innern Richter zu stellen. Aber die Pflichten sind verschieden in jedem Stand und Beruf, und mit der Verschiedenartigkeit der Berufspflichten wechseln daher auch die besondern Anforderungen der Ehre, außer der sich überall gleichbleibenden allgemeinen Anforderung derselben. Kein Stand legt so gesteigerte Berufspflichten auf, als der unsrige, in keinem Verhältnis erscheint daher die Ehre in einer höhern Potenz, als in dem unsrigen, denn zu ihrer Erfüllung und Erhaltung sind wir verpflichtet, das höchste irdische Gut, das Leben, einzusetzen. Dies ist nicht etwa eine willkürlich selbstauferlegte Verpflichtung, sondern im Staatszweck gegründet, der uns zu Verfechtern und Verteidigern der Sache des Königs und des Vaterlandes beruft. Wer zur Verteidigung und Aufrechterhaltung dieser allerhöchsten Zwecke so unmittelbar durch sein Amt, und zwar mit und durch Aufopferung seines Lebens berufen ist, dessen unerläßliche Tugenden sind: Treue und Anhänglichkeit bis zur vollständigsten und uneigennützigsten Aufopferung seiner selbst, welche wieder die zuverlässigste Wahrhaftigkeit und den unerschütterlichsten Mut bedingen, — diese selbständigsten aller Tugenden — neben der größten Hingebung und strengsten Unterordnung, welche die Subordination in dem unbedingten Gehorsam auferlegt. Diese von den Berufspflichten des Officiers unzertrennlichen Tugenden zu üben, zu erhalten und zu bewahren, dies ist die Ehre unsres Standes."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Schrift schließt:

„So sind wir alle Glieder einer Kette, Teile eines Ganzen, in welchem uns die Pflicht gebietet, die Ehre leitet, die Achtung und das Vertrauen uns vereinigt, — Treue, Eifer, reger Wille uns entgegenkommen. Mit solchen Mitteln muß und wird es uns gelingen, rühmlich das schöne Ziel zu erreichen, nach welchem wir streben."

Die Grafen Dönhoff.

Die Dönhoff sind ein uraltes, ritterbürtiges Geschlecht aus der Grafschaft Mark in Westfalen, wo sie zwischen Hardegg und Schwelm begütert waren. Unfern der Ruhr saßen sie inmitten ihrer Stammesgenossen vom Eberkopf, den sie noch jetzt im Wappen führen, auf dem Dänenhofe (danehove), ihrem ältesten Rittersitze, nach welchem sie auch genannt wurden, den sie aber im 16. Jahrhundert veräußerten. Hermann Dönhoff, miles, ging mit sehr vielen vom westfälischen Adel auf einen Kreuzzug „zur Hilf dem deutschen Orden", der die Liven bekehrte, und baute an der Moysa einen andern „Dänenhof". Geschlechtsverwandte folgten; einige traten als Ritterbrüder ein, andere belieh der Orden mit Gütern. Von da an breiteten sich die Dönhoffs in Livland, Esthland und Kurland aus. Nachdem 1561 das Land polnisch geworden war, verloren sie fast alle ihre Güter an die Schweden und mußten in polnische Dienste treten. In solchen zeichneten sich die Söhne Gerhards, des polnischen Statthalters, Magnus Ernst, Sigmund Caspar, Gerhard und Hermann durch militärische und diplomatische Leistungen ersten Ranges aus, so daß der Kaiser sie 1633 zu Reichsgrafen, ja den einen von ihnen, Sigmund Caspar, zum Reichsfürsten erhob. Die fürstliche Linie ist um 1750 erloschen, die Linie Gerhards im Jahre 1683, als Wladislaw Dönhoff, der Sohn einer piastischen Prinzessin, bei Barakany gegen die Türken fiel. Von Magnus Ernst, der sich später Kurbrandenburg zuwandte, stammen alle noch blühenden Linien ab. Sein Sohn glänzt als erster in der Reihe der Dönhoffs, die sich in hohen militärischen Stellungen um den brandenburg-preußischen Staat Verdienste erworben haben.

1) Friedrich Graf von Dönhoff wurde auf dem Schlosse Waldau bei Königsberg in Preußen den 24. November 1639 geboren. Nach vollendeter Erziehung im elterlichen Hause machte er mehrere größere Reisen, besuchte auswärtige Universitäten und stellte sich dann dem Kurfürsten von Brandenburg zur Verfügung. Derselbe ernannte ihn nach kurzer Dienstzeit zum Offizier und zum Kammerherrn. Dönhoff heiratete hierauf am 13. November 1664 Eleonore Freiin von Schwerin, die Tochter des berühmten Ober-Präsidenten Otto Freiherrn von Schwerin. Im Jahre 1668 ernannte ihn der Große Kurfürst zum Chef des bisherigen Schwerinschen Regiments. „Alß haben wir" — so heißt es in dem kurfürstlichen Patent — „dem Hochwohlgebornen, Unserm Cämmerer und Obersten-Lieutnanten, besonders lieben und getreuen Friederichen Graffen zu Döhnhoff auß sonderbahrem gnädigsten Vertrauen so Wir zu demselben tragen, wie auch wegen seiner guten Conduite und erlangten Kriegsexperienz solches Schwerinsche Regiment hinwiederrumb conferiret und ihn zu Unserm Obristen zu Fuß darbey gnädigst bestellet und angenommen." Das Regiment hatte seit langer Zeit seinen Chef nicht mehr gesehen, scheint überhaupt etwas stiefmütterlich behandelt worden zu sein. Dönhoff begab sich aber sofort auf seinen Posten nach Bartenstein und widmete sich mit der Liebe eines echten Soldaten seiner neuen Bestimmung. Sowohl hier wie in den anderen Garnisonorten, Schippenbeil, Rastenburg und Insterburg, musterte er fleißig die Kompagnien.

In der folgenden kriegerischen Periode hatte das Dönhoffsche Regiment mehrfach Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Im Jahre 1672 marschierte es als Bestandteil eines Hilfskorps nach Polen. Die preußischen Truppen kamen jedoch nicht vor den Feind und mußten lange Zeit bei Dublin unter entsetzlichen Regengüssen kampieren. — Im französischen Kriege that sich das Regiment besonders beim Sturm auf das feste Schloß Wasselsheim in den Vogesen hervor. Im Kampf gegen die Schweden 1675 war das Regiment bei der Einnahme von Rathenow und der

Schlacht von Fehrbellin beteiligt und focht auch im weitern Verlauf des Feldzuges in Pommern mit Auszeichnung. Im Jahre 1678 wurde Dönhoff zum General befördert. Das kurfürstliche Patent lautet:

„Wir Friderich Wilhelm u. s. w.

Nachdem Wir gnädigst bei Uns consideriret die treue und nützliche Dienste, welche uns der Hochwohlgeborne, Unser Cämmerer, Obrister und Gouverneur zur Mümmel (Memel) besonders Lieber und Getreuer Friderich Graf zu Döhnhoff nun eine geraume Zeit hero geleistet, auch noch ferner leisten kann und will, gestalt Er sich dann absonderlich in Unsern Kriegs-Diensten in sorgfaltiger conservation seines Regiments vndt andrer Gelegenheiten dergestalt, comportiret vndt eine solche conduite bezeiget, daß Wir daran ein gnädigstes gefallen getragen: Alß seindt Wir so woll dannenhero wie auch seiner guten qualitäten vndt Kriegesexperience halber bewogen worden, denselben zu Unserm General Wachtmeister zu Fuß gnädigst zu bestellen und anzunehmen, thun auch solches hiermit undt in krafft dieses Patents etc. Undt Wir Friderich Wilhelm von Gottes gnaden Markgraff zu Brandenburg etc. bestellen also vndt krafft dieses den Graffen zu Döhnhoff zu Unserm wirklichen General Wachtmeister zu Fuß, versprechen und geloben Ihm auch alles, was obstehet.

So geschehen und gegeben Lehnin den 9 Aprilis 1678.

gez. Friderich Wilhelm."

Während des Feldzuges in Preußen verteidigte Dönhoff mit seinem Regiment Memel gegen die Schweden, die auf Tilsit vorgingen. 1680 erhielt er das Kommando über sämtliche im Herzogtum Preußen stehenden Truppen und befand sich eine Zeit lang ganz in dem Verhältnis eines Generals en chef. 1684 wurde er zum Generalleutnant befördert: „undt bestellen und nehmen an den General Wachtmeister Graffen Friderich v. Dönhoff wegen seiner treven undt viele Jahre her in verschiedentlichen expeditionibus und absonderlich in den letzten

Feldzügen Uns unterthänigst geleisteten Dienste zum General Lieutnant zu Fuß.

Cöln a. S. den 5 Marty 1684.

gez. Friderich Wilhelm."

Im Türkenkrieg, bei dem der Große Kurfürst dem Kaiser ein Hilfskorps stellte, focht auch die eine Hälfte des Dönhoffschen Regiments unter Befehl des Oberstleutnants von Trützschler. Die andre Hälfte blieb in der Heimat zurück.

Bei der Beisetzung des Großen Kurfürsten trug der Generalleutnant von Dönhoff die Krone mit dem Kurhut in seiner Eigenschaft als Ober-Kammerherr.

Kurfürst Friedrich III. bestätigte den General Dönhoff in allen seinen Ämtern und Würden. — Auch an dem Feldzuge gegen Frankreich nahm das Regiment Dönhoff teil. Bei der Belagerung von Bonn war der Chef persönlich anwesend.

Bei dem Hilfskorps, das auch Friedrich III. im Kriege gegen die Türken stellte, befand sich wieder das 2. Bataillon Dönhoff, an dessen Spitze der Oberst von Below in der Schlacht bei Slankament rühmlichst fiel. An seiner Statt ernannte der Kurfürst den Sohn des Grafen Friedrich von Dönhoff, den Grafen Otto Magnus, zum Kommandeur des Regiments.

Am 26. Februar 1696 schied, auf seinem Posten zu Memel, aus dieser Welt als ein Mann, der redlich seine Pflicht erfüllt hatte, Friedrich Graf von Dönhoff, Chef des Regiments von Dönhoff, Kurfürstlicher Wirklicher Geheimer-Rat, Ober-Kammerherr, Generalleutnant, Gouverneur und Hauptmann von Memel, Erb- und Lehnsherr von Friedrichstein u. s. w.

Für sein Regiment hatte er in den 28 Jahren, in denen er dessen Chef gewesen war, unendlich viel gethan. Seit 1684 hatte er in Preußen — wie schon erwähnt — ganz in dem Verhältnis eines Generals en chef gestanden. Von 1691 bis 1695 blieb Dönhoff mit geringen Unterbrechungen in der nächsten Umgebung seines Kurfürsten und Herrn, der in ihm nicht nur den treuen und bis in den Tod ergebenen Diener, sondern auch einen wahren Freund fand. — Dönhoffs Söhne traten eine

schöne Erbschaft an. Drei von ihnen wurden Generale; der älteste übernahm als Chef das Regiment des verstorbenen Vaters.

2) Otto Magnus Graf von Dönhoff, ältester Sohn des Vorigen und Eleonorens Freiin von Schwerin, war den 18. Oktober 1665 zu Berlin geboren. Nach einer tüchtigen Erziehung im elterlichen Hause und nach dem Besuch der Gelehrten-Schulen in Thorn und Posen studierte er in Leyden und machte hierauf größere Reisen ins Ausland. Bei Ausbruch des Krieges stellte er sich dem Kurfürsten von Cöln zur Verfügung und diente nun ununterbrochen in den Feldzügen am Rhein, ward 1689 bei Neuß und Kaiserswerth verwundet und zum Lohn für seine Tapferkeit 1689 zum Oberstleutnant befördert. 1692 wurde er an Stelle des bei Slankament gebliebenen Obersten von Below zum Kommandeur des Dönhoffschen Regiments ernannt. In Folge einer schweren Verwundung wurde er eine Zeit lang dienstunfähig. Wiederhergestellt, erhielt er 1696 seines Vaters Regiment: „in Ansehung, daß die Gräflich Dönhoffsche Familie dem Churfürstlichen Hause sich jederzeit wohl meritiret gemachet". Zum Geheimen Etatsrate ernannt, wurde er vom Kurfürsten zu verschiedenen diplomatischen Sendungen und Abmachungen verwendet. Bei der Königskrönung 1701 gehörte er zu den ersten 18 Rittern des Schwarzen Adlerordens, der am 17. Januar gestiftet worden war. 1703 wurde er zum Generalmajor befördert, 1706 zum Generalleutnant. — Durch den Nordischen Krieg gelangte auch die preußische Armee zu kriegerischer Thätigkeit. Das Regiment Dönhoff zeichnete sich, mit seinem tapfern Chef an der Spitze, besonders bei der außerordentlich schwierigen Belagerung von Stralsund 1715 aus. — Nach Schluß dieses Feldzuges behielt der König den Grafen Dönhoff, in dem er nicht bloß den bewährten General, sondern auch den ausgezeichneten Staatsmann schätzte, in seiner Nähe. Auch stellte er ihn an die Spitze des zur Besorgung der Angelegenheiten der sehr zahlreichen Refugiés eingesetzten Ministeriums. So war seine Thätigkeit vielfach in Anspruch genom-

men, als er plötzlich, erst 52 Jahre alt, vom Tode ereilt wurde. Der König hatte mit dem Generalleutnant von Dönhoff einen seiner treuesten und bewährtesten Diener, das Regiment einen hervorragenden Chef und einen liebevollen Vater und Freund verloren. — Ein halbes Jahrhundert war der Name Dönhoff mit dem ältesten Regiment der Armee verknüpft gewesen. — Regiments-Chef wurde nunmehr der Generalmajor Erhard Ernst von Röder. Um aber den Namen Dönhoff im Regiment lebendig zu erhalten, ernannte der König den erst 8jährigen Sohn des verstorbenen Chefs, Grafen Friederich von Dönhoff, zum Kapitän der Leibkompagnie. „Wir conferiren hiermit die bisherige Leib-Compagnie des Regiments dem ältesten Sohn des verstorbenen General-Lieutnant Graffen Döhnhoff, namentlich Graffen Friederich der gestalt, daß derselbe so lange bis Er anfanget Dienste zu thun, der jüngste Capitain vom Regiment sein und bis dahin Jährlich Ein Tausend Thaler zu genießen haben soll.

gez. Friedrich Wilhelm."

In der Rangliste des Königlich preußischen von Röderschen Regiments zu Fuß vom Juli 1724 findet sich der Name des jungen Kapitäns bei der 4. Kompagnie. In der Rangliste des Jahres 1735 fehlt der Name.

3) Graf Boguslav Friedrich, Bruder des Grafen Otto Magnus und Sohn des Grafen Friederich, geboren am 6. Dezember 1669, war 1701 schon Generalmajor, wurde 1711 Amtshauptmann zu Lyk, war auch 1714—1721 solcher zu Barten, kam aber nicht mehr viel von seinen Gütern hinweg, auf denen er ein großes Schloß (Dönhofstädt) erbaute. Er starb 1742.

4) Ernst Wladislav, Bruder der beiden Vorhergehenden, war 1671 zu Königsberg geboren. Er focht im brandenburgischen Heere 1689 bei Bonn, 1695 in Ungarn, 1704 bei Hochstädt, wo er schwere Wunden erhielt, 1708 bei Oudenarde, 1709 bei Malplaquet. Dann war er 1711—1713 in Italien und nahm schließlich noch 1715 an der Belagerung von Stral-

sund teil. Zuletzt war er Generalleutnant und Gouverneur von Kolberg, in welcher Stellung er 1724 starb. Er hatte die Amtshauptmannschaften Alt-Stedt, Suckow und Sülzhorst in Pommern innegehabt, auch die Johanniter-Kommende Schievelbein. — Vermählt war er nicht.

5) Graf Alexander, ein Bruder der Vorigen, wurde 1683 geboren. Er brachte es zunächst in Landgräflich hessischen Diensten, für welche ihn sein Vetter Georg von Lehndorff empfohlen hatte, zum Generalmajor (1722), trat aber nach ein paar Jahren in die Dienste seines Landesherrn. Er stand bei Friedrich Wilhelm I. in hoher Gunst: Derselbe ernannte ihn zum Generalleutnant und beauftragte ihn häufig mit der Abhaltung der bekannten, allgemein gefürchteten Militär-Oberinspektionen, deren gefährlichste der König selbst versah. Graf Alexander hatte auch ein besonderes Glück damit, dem König zu „langen Kerlen" zu verhelfen. — Zum Andenken an ihn erhielt der Dönhoffsplatz in Berlin seinen Namen. — Er hatte die Amtshauptmannschaften Wolmirstädt und Wanzleben in Sachsen inne und besaß außerdem große Güter im Insterburgischen. Er starb 1742.

6) Graf August Philipp, geboren 1763, wurde in verhältnismäßig jugendlichem Alter Oberst und Flügeladjutant des Königs, in welcher Stellung er bis 1809 verblieb. Von da ab hielt er sich meist auf seinen Gütern auf, denen das Kriegsunglück fast gänzlichen Verfall gebracht hatte. Er und seine edle Gemahlin (einer geborene von Lehndorff) waren leuchtende Vorbilder patriotischer Opferfreudigkeit, als das Jahr 1813 kam. Mit seinem Schwager Carl Ludwig Graf Lehndorff vereint, wirkte er zur Stiftung des National-Kavallerie-Regiments und zur Ausrüstung der Freiwilligen durch Wort und That erfolgreich mit. Seine Gemahlin und seine Mutter, die sich in den Lazarethen den größten Anstrengungen heldenmütig aussetzten, starben im Jahre 1813 am Typhus. Graf August Philipp ließ es sich nach dem Friedensschluß eifrig angelegen sein, die Kriegsschäden zu beseitigen und die Güter der Provinz wieder ertrag-

fähig zu machen. Er starb 1838 in einem Alter von 75 Jahren. Noch in seinem späten Alter durfte er sich zahlreicher Beweise der Gnade seines Königs erfreuen, der ihn zum Landhofmeister des Königreichs Preußen erhoben hatte. In Königsberg war er eine allbekannte, populäre Erscheinung geworden.

7) Graf Ludwig, zweiter Sohn des Vorigen, war 1799 zu Potsdam geboren und widmete sich ebenfalls dem Militärdienst. Bis 1838 war er Kommandeur des Gardehusaren-Regiments, trat dann in das Regiment Garde du Korps über und wurde 1854 Leibgarde-Kommandeur, bald darauf Generalmajor. Als solcher nahm er 1857 den Abschied, und 1867 wurde er noch zum Generalleutnant befördert. Er lebte in Friedrichstein genealogischen Studien, hat auch eine wertvolle Münzsammlung angelegt, und starb 1877.

Der Name Dönhoff ist mit der brandenburg-preußischen Armee auf das Innigste verwachsen; und besonders in der Zeit der Neubegründung und ersten Entwickelung des vaterländischen Heerwesens haben sich um dasselbe Glieder dieses vornehmen Geschlechts die größten Verdienste erworben. — Von der Regierung des Großen Kurfürsten an bis in die neuste Zeit finden sich Grafen von Dönhoff in den Reihen der Armee.

Graf Kirchbach.

Hugo Ewald von Kirchbach wurde am 23. September 1809 zu Neumarkt in Schlesien geboren. Er entstammte einer altpreußischen Soldatenfamilie; sein Vater war im Jahre 1813 Hauptmann und Adjutant der 1. Brigade des berühmten Yorkschen Armeekorps, starb aber schon 1814 bei dem Rückmarsch aus Frankreich zu Neuviller St. Vait bei Arras in Folge eines epidemischen Fiebers. Mit seinem älteren Bruder erhielt nun der junge Kirchbach in den Kadettenhäusern zu Culm und Berlin Erziehung und Unterricht und trat im April 1826 noch vor vollendetem 17. Lebensjahr als Portepeefähnrich in das 26. Infanterie-Regiment, das in Magdeburg in Garnison stand. Im folgenden Jahre wurde er zum Sekondeleutnant befördert und legte von Anfang an einen rühmlichen Diensteifer sowie eine ungewöhnliche militärische Begabung an den Tag. In den Jahren 1831 bis 1834 besuchte er die allgemeine Kriegsschule, die heutige Kriegsakademie, kehrte sodann zu seinem Regiment zurück, in welchem er drei Jahre als Adjutant des 2. Bataillons thätig war, und war dann von 1838—1841 zum topographischen Bureau kommandiert. Am 30. Juni 1840 zum Premierleutnant befördert, wurde er im folgenden Jahre Adjutant bei der 7. Division und 1845 als Hauptmann Adjutant bei der 8. Division in Erfurt. — Hier kam es am 24. November 1848 bei Gelegenheit der Landwehr-Einkleidung, die der Pöbel zu verhindern suchte, zu einem blutigen Straßenkampf, in dem 7 Soldaten getötet und mehrere verwundet wurden. Das Verhalten der schwer gereizten Truppen unter der Führung des greisen Divisions-Kommandeurs von Voß war ein musterhaftes. Auch Kirchbach, als Adjutant des letzteren, nahm persönlich am Kampfe teil und wurde in

Folge seines tapfern Verhaltens durch Verleihung des Roten Adlerordens 4. Klasse ausgezeichnet. Nach vorangegangener Mobilmachung zog er 1850 mit seiner Division nach Kurhessen in der Hoffnung, die Leistungsfähigkeit der preußischen Truppen nun auch im Kampfe kennen zu lernen; aber der bekannte Vertrag zu Olmütz machte diese Hoffnungen zu nichte; in Kurhessen rückten Österreicher und Bayern ein, und die preußischen Regimenter wurden zurückgezogen.

Am Schlusse dieses in politischer Hinsicht so traurigen Jahres wurde Kirchbach zum Major befördert und bald darauf als Adjutant beim General-Kommando des Garde du Korps nach Berlin versetzt. Nicht weniger als 25 Jahre hatte er dem Verbande des 26. Infanterie-Regiments angehört, das gerade damals viele strebsame Offiziere in seinen Reihen zählte. Nach wenigen Monaten erfolgte seine Versetzung in den Generalstab, in welcher Stellung er auch als Lehrer an der Allgemeinen Kriegsschule fungierte. Zu seinen damaligen Schülern gehörten u. a. auch der spätere Kriegsminister von Verdy du Vernois, sowie der Reichskanzler General von Caprivi. — 1856 wurde er als Oberstleutnant Abteilungschef im Großen Generalstabe und das Jahr darauf Chef des Generalstabes des Garde du Korps, später des III. Armeekorps.

Es kam die Zeit, wo er erwünschte Gelegenheit erhielt, auch dem praktischen Dienst seine Kräfte zu widmen. Nachdem er im Jahre 1859 zum Oberst befördert worden war, erhielt er das Kommando des 36. Infanterie-Regiments (früher 4. Reserve-Infanterie-Regiment). Bei der zu dieser Zeit beginnenden Reorganisation der Armee übernahm Oberst von Kirchbach im Jahre 1860 das Kommando des 26. kombinierten, späteren 66. Infanterie-Regiments. Es gereichte ihm zur besonderen Freude, gerade dies Regiment zu führen. Rekrutierte es sich doch aus derselben Gegend, in der er seine militärische Laufbahn begonnen hatte! Noch keine 3 Jahre hatte er dies Regiment kommandiert, als er à la suite desselben gestellt und zum Kommandeur der 19. Brigade befördert wurde. Unter dem

17. März 1863, dem 100jährigen Gedenktag des Hubertsburger Friedens und der 50jährigen Jubelfeier des Ausbruchs der Befreiungskriege, erhielt er seine Ernennung zum Generalmajor. — Nachdem er vorübergehend als Militärdistrikts-Kommandeur an die preußisch-russische Grenze kommandiert gewesen war, zog er am 14. Juli 1864 an der Spitze der 21. mobilen Brigade nach Schleswig. Schmerzlich war es ihm, daß zum kriegerischen Eingreifen sich keine Gelegenheit mehr bot, da inzwischen der Waffenstillstand geschlossen war und der beabsichtigte Übergang nach Fühnen unterblieb.

Am 13. August 1864 von dem Kommando der 21. Infanterie-Brigade entbunden, wurde er anfangs zum Führer, dann im Januar 1866 zum Kommandeur der 10. Division ernannt. In demselben Jahre sollte sich auch seine Sehnsucht erfüllen, an der Spitze seiner trefflich ausgebildeten Truppe ins Feld zu ziehen.

In der zweiten Hälfte des Monats Mai wurde die 10. Infanterie-Division auf der Eisenbahn von Posen über Breslau nach Königszelt befördert. In und bei Freiburg hatte sie acht Tage Rast, die General von Kirchbach benutzte, die Truppen noch möglichst kriegstüchtig auszubilden und sie mit dem Terrain bis nach der böhmischen Grenze vertraut zu machen. — In der Nacht zum 27. Juni stand die Avantgarde bereits auf feindlichem Boden; denn für diesen Tag war bereits der Marsch des 5. Korps nach Nachod befohlen. Hier kam es nun am 27. Juni zum Gefecht. Schon um 5 Uhr morgens war General von Kirchbach mit dem Gros, an dessen Spitze die Kavallerie-Brigade von Wnuck marschierte, von Reinerz aufgebrochen. Etwa um 11 Uhr vormittags hatte letztere ein scharfes Reitergefecht mit zwei österreichischen Kürassierregimentern zu bestehen. In demselben war der seltene Fall eingetreten, daß die beiden Brigaden völlig ineinander ritten, sich durch das Überflügeln der preußischen Regimenter völlig umwickelten und gleichsam im Wirbel herumdrehten und sodann zu einem stehenden Gefecht übergingen, welches mehrere Minuten dauerte und

mit der Niederlage und Flucht der österreichischen Kürassier-Brigade endete. General von Kirchbach war dem Gros weit vorausgeritten, um zu rekognoszieren. Wie rücksichtslos er sich bei dieser Gelegenheit exponierte, geht daraus hervor, daß seine Stabsordonnanz dicht neben ihm erschossen wurde. — Um die Mittagsstunde entbrannte ein heftiger Artilleriekampf. Die feindlichen Batterien, gedeckt durch eine größere Kürassiermasse, schleuderte ihre Geschosse in die rechte Flanke des 5. Korps. Es war dies wohl der gefährlichste Moment während dieses Gefechts. Die Verluste fingen an empfindlich zu werden; auch General von Kirchbach trug eine Verwundung davon, die ihn jedoch an der Weiterführung des Kommandos nicht hinderte. Mit Jubel wurde deshalb das Eintreffen der 20. Infanterie-Brigade begrüßt, die noch zurückgewesen war. General von Kirchbach gab derselben sofort den Befehl, das gegenüberliegende Plateau zu ersteigen und den Feind zurückzuwerfen. In der rechten Flanke sollte sie durch eine Kavallerie-Brigade Deckung erhalten. — Es begann nun ein hartnäckiger Kampf, der lange hin- und herwogte und in welchem dem General von Kirchbach das Pferd erschossen wurde. — Gegen 4 Uhr nachmittags hatte jedoch das Gefecht sein Ende erreicht; es war für die preußischen Waffen siegreich ausgefallen, wobei dem General von Kirchbach an der Spitze der 10. Division das Hauptverdienst gebührt. Dasselbe besteht, abgesehen von der mutigen, unerschrockenen Führung, hauptsächlich darin, daß er seine Division in einer außerordentlich geschickt ausgeführten umgehenden Bewegung gegen den linken feindlichen Flügel führte und diesen zum Rückzug zwang. Gegen Abend wurde ihm noch die Ehre zuteil, den Kronprinzen, der die Truppenaufstellung beritt, begleiten zu dürfen, um demselben die nötigen Erklärungen über das stattgefundene Gefecht zu geben. — Nur $15\frac{1}{4}$ Bataillone des 5. Korps waren gegen das feindliche Korps Ramming, welches 28 Bataillone zählte, ins Gefecht gekommen und hatten im Verein mit den andern Waffen den Feind zurückgeschlagen und ihm schwere Verluste beigebracht; und wenn auch bei der Nähe des

Feindes schwere Kämpfe noch in nächster Zeit zu erwarten waren, so hatte doch dieser glänzende Sieg den nicht hoch genug anzuschlagenden Erfolg gehabt, daß das gegenseitige Vertrauen zwischen Führern und Truppen eine außerordentliche Stärkung erfuhr.

Schon am nächsten Tage, am 28. Juni, erfolgte ein neuer ernster Waffengang bei Skalitz. Nach der Ordre de Bataille bildete für dieses Gefecht die 10. Division unter General von Kirchbach das Gros. Das Gesamtgefecht zerfiel in zwei Abschnitte: die Wegnahme der Örtlichkeiten vor der Stellung des Feindes, — eine Aufgabe, welche den Truppen des Detachements des Generals von Löwenfeld sowie der Avantgarde unter Oberst von Voigts-Rhetz zufiel, und der Sturm auf die eigentliche Stellung des Feindes bei Skalitz durch das Gros unter General von Kirchbach. Dieser folgte dem Angriff in der Mitte seiner avancierenden Truppen und schloß sich später dem 6. brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 52 an, das mit vorgenommenen Schützen und tambours battant gegen Skalitz vorging. — Unaufhaltsam ging es nun den verbarrikaridierten Eingängen der Stadt und dem Bahnhofe zu. Den stürmenden Truppen des Gros schlossen sich noch Abteilungen der 9. Infanterie-Division und des 38. Regiments an. General von Kirchbach löste seine Aufgabe in glänzender Weise. Nach Erstürmung des Bahnhofes, bei welcher 7 Offiziere und 150 Mann gefangen wurden, konnte auch die Besetzung der Stadt sich nicht mehr lange halten. Bald drangen die Bataillone in die Straßen, wobei noch viele Schüsse aus den Häusern fielen. — Auch bei Skalitz hatten die Österreicher die Überlegenheit der preußischen Waffen erfahren müssen. Die Ehre des Tages aber gebührte wiederum dem General von Kirchbach und seiner tapfern 10. Division. — Auch am folgenden Tage, am 29. Juni, hat er noch keine Ruhe. Der vom kommandierenden General gegebene Befehl zum Vormarsch von Skalitz nach Gradlitz veranlaßte das Gefecht bei Schweinschädel, in welchem General von Kirchbach die Avantgarde führte. Schweren Kampf erforderte die Er-

stürmung der Meierei in dem Dorfe Schweinschädel, die ungemein stark befestigt war. Aber die tapfern Bataillone der 10. Division kannten kein Hindernis. Mit Hurrah drangen sie trotz des feindlichen Feuers ins Dorf, erstiegen die Umfassungsmauern des großen Gartens, schlugen die Thore der Meierei ein und wurden nach heftigem Einzelkampfe Herren derselben. Da es nicht in der Absicht lag, an diesem Tage noch weiter nach Josephstadt vorzugehen, sondern die Aufgabe des Korps nur darin bestand, Gradlitz zu erreichen, so wurde der Befehl zum Abbruch des Gefechts gegeben. Der Hauptgewinn dieses siegreichen Gefechts, in dem wiederum General von Kirchbach die Entscheidung herbeigeführt hatte, bestand darin, daß nunmehr eine Vereinigung des 5. Armeekorps mit der Armee des Kronprinzen ermöglicht war.

In der Schlacht bei Königgrätz war es dem General von Kirchbach nicht vergönnt, mit seiner Division in entscheidender Weise einzugreifen, da der Kronprinz den Befehl gegeben hatte, daß das 5. Korps den zum Gefecht vorgegangenen 6. und dem Garde du Korps als Reserve zu folgen habe. Nach errungenem Sieg sollte anfangs General von Kirchbach bei der Verfolgung die Avantgarde übernehmen. Es traf jedoch der Befehl ein, nicht weiter vorzugehen, sondern auf dem Schlachtfelde Biwaks zu beziehen, da die weitere Verfolgung des Feindes der Elbarmee übertragen worden sei.

Der Feldzug war zu Ende. Als Führer der 10. Division ist der Name des Generals von Kirchbach mit ruhmreichem Anteil an Erfolg und Sieg im Buch der Geschichte verzeichnet; der Orden pour le mérite war die wohlverdiente Auszeichnung seiner hervorragenden Leistungen. Reich an Ruhm und Ehren kehrte er in die Heimat zurück und war ebenso emsig wie erfolgreich bemüht, seine 10. Division für die Lösung der neuen schweren Aufgaben heranzubilden, die ihr bald wieder bevorstanden.

Der deutsch-französische Krieg brach aus. Generalleutnant von Kirchbach wurde an die Spitze des 5. Armeekorps gestellt,

das zur Armee des Kronprinzen gehörte. Als am 4. August 1870 aus der Gegend von Weißenburg Kanonendonner zu hören war, beschloß Kirchbach, sofort auf denselben loszumarschieren und den im Gefecht befindlichen Bayern beizustehen. — Bald tobte der Angriffskampf um Weißenburg, wobei die 17. Infanterie des 5. Armeekorps die Avantgarde bildete. Der Feind, welcher seine Ziele klar vor sich hatte, schoß mit großer Genauigkeit. Aber hier war der Mann von Skalitz und Nachod an seiner Stelle. Die Höhen müssen genommen, der Feind muß heruntergejagt oder zerschmettert werden. Kirchbach formiert die Bataillone zum Sturm auf die Höhen inmitten eines wütenden Feuers. Bedroht von den unaufhörlich sausenden Geschossen des Feindes setzt er sich an die Tête. „Dorthin, dorthin", sagt seine Geberde; mit der Hand deutet er den Seinen die Richtung an, in welcher die Entscheidung des Tages zu finden ist. Galt es doch auch den ersten großen Kampf gegen die Franzosen zu bestehen; von dem Sieg hing gewaltig viel ab, der Verlust dieses Tages mußte auf die Unterliegenden mit niederschmetternder Gewalt wirken. Nach schwerem, blutigem Kampfe und erbittertem Handgemenge war die Stadt durch Bayern und Preußen genommen. Nun galt es die Erstürmung des Geisberges. Derselbe ist mit natürlichen Terrassen versehen, durch welche sich die Wege nach der Höhe winden, die von einem festen Schlosse gekrönt wird. Kirchbach veranlaßte nun den Angriff auf diese ganz vorzüglich befestigte feindliche Position. Viel Blut mußte fließen; viel Opfer erforderte der Sieg, aber er heftete sich doch wieder an die preußischen Fahnen. General von Kirchbach hatte einen Streifschuß am Hals erhalten, die Führung aber nicht aufgegeben.

Die Schlacht bei Wörth am 6. August entwickelte sich bekanntlich aus einer Rekognoszierung mit den Vorposten, nach welcher das zweite bayrische Korps gegen den linken Flügel der Franzosen vorstieß. Hierdurch wurde ein Gefecht herbeigeführt, das wiederum die erneute Entwickelung der 20. Infanterie-Brigade veranlaßte, sowie das allmähliche Einsetzen der ge-

samten Artillerie des 5. Korps. — Kirchbach wagte viel; ententgegen der direkten Anweisung des Oberkommandos der dritten Armee, das Gefecht abzubrechen, ließ er den Kampf fortsetzen und unter Aufbietung aller Kräfte weitergehen, weil er von der Überzeugung durchdrungen war, ein Aufgeben des Gefechts sei einer Niederlage gleich zu achten, und weil er die moralischen Folgen eines solchen Eindrucks bei Beginn eines Krieges für unberechenbar hielt. Der helle Blick, das klare Urteil, das zielbewußte Handeln Kirchbachs in den Vormittagsstunden des 6. August haben viel dazu beigetragen, daß er in der Armee zu den ruhmvollsten Korpsführern gezählt wurde. Dem Einwand, daß die Schlacht von Wörth einen Tag später mit größerem Erfolg geschlagen worden wäre, steht die Thatsache gegenüber, daß für Mac Mahon zwei Divisionen in Anmarsch waren. Sein richtiges Handeln wurde auch vom obersten Kriegsherrn anerkannt; am 10. August wurde er zum General der Infanterie befördert mit einem Patent vom 4. August. — Die Tage von Weißenburg und Wörth wurden bahnbrechend für das Schicksal des französischen Heeres, weil sie die Katastrophe von Sedan einleiteten. In dieser Schlacht war es das Verdienst Kirchbachs, daß er die bedrängte Lage der Franzosen schnell erkannte und sich in der Verteidigung hielt, weil ihm das Blut seiner Leute näher am Herzen lag als eigner Ruhm. Im Verein mit dem treuen Gefährten von Wörth, dem 11. Korps, verhinderte General von Kirchbach, beide Korps nach der tödlichen Verwundung des Generals von Gersdorff führend, den Abmarsch der Franzosen nach Mézières.

Durch die Gefechte am 18. und 19. September erkämpfte General von Kirchbach sich den ihm angewiesenen Platz in der Cernierungslinie von Paris und nahm Besitz von Versailles. Während der viermonatlichen Belagerung von Paris wußte er mit seinen Truppen dem kaiserlichen Hauptquartier das Gefühl steter Sicherheit zu geben. Wie er in dem ersten Treffen des deutsch-französischen Krieges am 4. August den Einmarsch in das Feindesland hatte erkämpfen helfen, so war es ihm be-

schieden, auch den letzten Ausfallversuch der Truppen der feindlichen Hauptstadt nach Westen am 19. Januar 1871 kräftig abzuweisen und dem Gegner, der an diesem Tage den bekannten suprème effort versucht hatte, eine völlige Niederlage beizubringen.

Der General, welcher bereits in den ersten Feldzugsmonaten das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse sich erkämpft hatte, wurde am 16. Februar 1871 durch die Verleihung des Eichenlaubes zum Orden pour le mérite und später durch den russischen St. Georgen-Orden 5. Klasse, das Kommandeurkreuz des bayerischen Max-Joseph-Ordens und verschiedene andere militärische Ehrenzeichen ausgezeichnet. Aber auch der Schmerz war ihm nicht erspart geblieben: am 1. September 1870 war sein ältester Sohn bei Sedan als Leutnant im Garde-Füsilier-Regiment gefallen.

Am 16. Juni 1871, dem Tage des Siegeseinzuges des Garde du Korps in Berlin, wurde er zum Chef des 1. niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 46 ernannt. Auch in den folgenden Jahren wurde der General, welcher am 16. Mai 1871 als kommandierender General des 5. Armeekorps definitiv bestätigt worden war, mit Ehrenbeweisen verschiedener Art überhäuft. Zum Ehrenbürger der Stadt Neumarkt in Schlesien war er schon früher ernannt worden. Beim 100jährigen Stiftungsfeste des 1. westpreußischen Grenadier-Regiments Nr. 6 am 1. April 1873 verlieh ihm Kaiser Wilhelm das Großkreuz zum Roten Adlerorden mit Eichenlaub, am 1. September desselben Jahres, dem Tage der Enthüllung des Siegesdenkmals in Berlin, erhielt das Fort Nr. 10 bei Straßburg den Namen „Fort Kirchbach", und am 7. September 1873 wurde er zur Beiwohnung des St. Georgenfestes nach Petersburg kommandiert, wo er den Alexander-Newsky-Orden erhielt. Im September 1875 war es ihm noch einmal vergönnt, sein Armeekorps dem Kaiser vorzuführen; bald darauf erfolgte die Verleihung des Schwarzen Adler-Ordens.

Am 23. Mai 1876 feierte der General sein 50jähriges Militärdienstjubiläum unter der herzlichsten, aufrichtigsten Teil

nahme von Verehrern, Freunden und Untergebenen. Der Kaiser dankte ihm in einem huldvollen Handschreiben für die dem Vaterland geleisteten unschätzbaren Verdienste und verehrte ihm seine Büste, die vom Bildhauer Keil in karrarischem Marmor ausgeführt war. Der Kronprinz sandte sein von Füller in Öl gemaltes Bild; die Generale und Regimentskommandeure überreichten ein Ehrengeschenk des Korps, bestehend in einer silbernen Denksäule; das Offizierkorps des 1. niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 46 schenkte dem hochverehrten Chef einen kostbaren Ehrendegen.

An dem Tage, an welchem General von Kirchbach sein siebzigstes Lebensjahr zurücklegte, am 23. Mai 1879, bat er um seinen Abschied, weil er sich, obwohl geistig und körperlich rüstig, verpflichtet fühle, sich ernstlich zu prüfen, ob diese Rüstigkeit auch für ernste Zeiten ausreiche. So wurde er denn auf seine dringenden Vorstellungen unter Erhebung in den Grafenstand in den Ruhestand versetzt. Er lebte sodann in stiller Zurückgezogenheit und in lebendiger Teilnahme an allen Ereignissen, welche Heer und Vaterland betrafen, auf dem Rittergut Moholz bei Liegnitz, das er sich für die ihm nach dem Kriege 1870/71 verliehene Dotation erworben hatte. — Hier ist er denn auch am 6. Oktober 1887 durch einen Schlagfluß diesem Leben entrissen worden, nachdem er ein Alter von 78 Jahren erreicht hatte. Seine Verdienste gehören der Geschichte an. Streng in seinen Anforderungen, hat er dieselben allezeit in erster Linie an sich selbst gestellt und ist so seinen Untergebenen ein leuchtendes Vorbild geworden.

von Stülpnagel.

Die älteste Spur der Familie von Stülpnagel weist in das vierzehnte Jahrhundert zurück. In den Akten des Klosters Berchen zu Mecklenburg findet sich urkundlich der Name zum erstenmal, und zwar wird in denselben unter dem 18. September 1357 ein St. Johannis de Stulpenaghel als Knappe und Klostervogt zu Kummerow erwähnt. — Seit jener Zeit ist das Geschlecht in der Uckermark ansässig, wo es noch gegenwärtig die alten Stammgüter Grüneberg, Lindhorst und Taschenberg im Besitz hat. Ferdinand Wolf Anton von Stülpnagel wurde am 10. Januar 1813 zu Berlin geboren. Sein Vater war preußischer Offizier und dem damaligen 2. ostpreußischen Infanterie-Regiment aggregiert. Kurz vor der Geburt des Sohnes war er jedoch in russische Dienste getreten und hatte die Stellung als Generalstabsoffizier beim Stabe der russisch-deutschen Legion erhalten. Mit derselben trat er im September 1814 in den preußischen Dienst zurück, wurde 1815 Kommandeur des 14. Infanterie-Regiments, bald darauf der 14. Brigade und starb 1839 als Generalleutnant und Direktor des Allgemeinen Kriegs-Departements zu Berlin.

Seine Schulbildung erhielt der junge Stülpnagel auf dem Gymnasium zu Königsberg. Ausnahmsweise erhielt er bereits in seinem sechzehnten Lebensjahre durch Kabinetsordre vom 5. März 1829 die Erlaubnis, als Avantageur beim 3. Infanterie-Regiment in Königsberg einzutreten. 1830 wurde er zum Portepeefähnrich, 1831 zum Sekondeleutnant befördert. Als eine besondere Auszeichnung muß es für den jungen Offizier betrachtet werden, daß ihm schon 1834 die Adjutantenstellung beim 2. Bataillon seines Regiments übertragen wurde. Seine militärische Tüchtigkeit bewirkte im August 1837 seine Kom-

mandierung zum Kadettenkorps, wo er hauptsächlich den Unterricht in der Gymnastik zu erteilen hatte. Schon in dieser Stellung machte sich die ihm verliehene schöne Gabe geltend, die in den spätern höheren Kommandostellen immer mehr hervortrat, sich das Vertrauen und die Anhänglichkeit seiner Untergebenen zu erwerben. — 1840 wurde er zum Premierleutnant befördert. Im Jahr darauf vermählte er sich mit Cäcilie von Lossau, Tochter des Generalleutnants von Lossau in Berlin. In Anbetracht der ungünstigen Avancementsverhältnisse hegte Premierleutnant von Stülpnagel den Wunsch, in die schleswig-holsteinsche Armee einzutreten. Der König lehnte jedoch das Gesuch ab, indem er zugleich seine Bereitwilligkeit zu einer Versetzung zu erkennen gab, sobald die Umstände es gestatten würden. Bald darauf, 1847, erfolgte denn auch die Beförderung zum Hauptmann und Kompagniechef im 24. Infanterie-Regiment. Dasselbe wurde im Jahr darauf von seinem Standort Ruppin nach Berlin verlegt, wo es im Revolutionsjahr sich am Straßenkampf beteiligte. Die Kompagnie des Hauptmanns von Stülpnagel erfüllte hierbei die ehrenvolle Aufgabe, sich des verloren gegangenen Zeughauses von Neuem zu bemächtigen.

Auch am badischen Feldzug nahm das Regiment teil, und mit Stolz erzählte später Stülpnagel, wie vortrefflich damals die Mannszucht in seiner Kompagnie gewesen und wie derselben aus diesem Grunde stets die Aufgabe zugefallen sei, die Avantgarde zu bilden. Während der Waffenruhe wurde Hauptmann von Stülpnagel nach Ruppin gesandt, um unter allen Umständen einen Rekruten- und Reservetransport nachzubringen. Trotzdem er in der Heimat nicht die geringste Unterstützung seitens der Behörden fand, nicht einmal die für den Transport nötigen Kosten aufbringen konnte, gelang es doch seiner Umsicht und Energie, die Mannschaften an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, wofür ihm von seinen Vorgesetzten das höchste Lob gespendet wurde.

Aus dem Feldzuge kehrte er mit seinem Regiment nach Spandau zurück, wo er sich mit erneutem Eifer dem Dienste

widmete. — In dieser Zeit hatte er eine Begegnung mit General von Wrangel, die für denselben charakteristisch sein dürfte: Stülpnagel war Präses der Tischkommission und erhielt als solcher den Auftrag, nach Berlin zu fahren und Wrangel zu Tische einzuladen. Derselbe nahm die Einladung an, fügte jedoch eine Bedingung hinzu mit den Worten: „wenn Du mir versprichst, mein Sohn, daß kein Champagner getrunken wird". Stülpnagel glaubte dies versprechen zu können; aber aus irgend welchem Grunde gab es doch Champagner. Am Ende des Mittagsessens stand Wrangel, der bis dahin sehr liebenswürdig gewesen war, plötzlich auf und sagte: „Meine Herren, Ihr habt gegen meinen Willen doch Champagner getrunken, zu Euch komme ich nicht wieder". Nach dieser Erklärung verließ er auf der Stelle den Speisesaal, und es hat geraume Zeit gedauert, ehe er bei dem Offizierkorps dieses Regiments, das sonst sehr in seiner Gunst stand, wieder zu Tische erschien.

1854 wurde Stülpnagel unter Beförderung zum Major zum Kommandeur des Landwehr-Bataillons Wrietzen ernannt. Zwei Jahre darauf erfolgte seine Versetzung zum Landwehr-Bataillon Königs-Wusterhausen mit dem Sitz in Berlin. Auch in dieser Stellung trat Stülpnagel in nähere Beziehung zum General von Wrangel, der ihm mehrfach Beweise seines Wohlwollens gab, es jedoch auch nicht an dienstlicher Strenge fehlen ließ. Wie originell er dieselbe handhabte, zeigt folgender Vorfall: Die Gewehre des Landwehr-Bataillons wurden in dem alten Jagdschloß zu Königs-Wusterhausen in einem so feuchten Raume aufbewahrt, daß sie trotz steten Reinigens nicht rostfrei erhalten werden konnten. Das Bataillon ließ es an Klagen nicht fehlen, die jedoch keine Berücksichtigung fanden. Der Major von Stülpnagel verlor endlich die Geduld und begab sich mit Genehmigung seines Brigade-Kommandeurs direkt zum General von Wrangel mit der Meldung, daß er unter obwaltenden Verhältnissen die Verantwortung für die Gewehre nicht mehr übernehmen könne. — „So, mein Sohn" — entgegnete

Wrangel —, „nun sage mal, wann hast Du die Gewehre geputzt?" „Die letzten sind gestern fertig geworden", meldete Stülpnagel, „und ich behaupte, schon heute ist wenigstens die Hälfte wieder rostig." „So, mein Sohn," befahl Wrangel, „nun setze Dich und warte, bis ich wieder komme." — Stunde auf Stunde verrann, ohne daß die angekündigte Rückkehr erfolgte, es wurde Mittag und Nachmittag, da endlich wurde der Harrende erlöst. Wrangel erschien und sagte: „Mein Sohn, ich danke Dir, Du kannst gehen, Du hast recht, ich dachte, du hättest übertrieben." — Was war geschehen? Wrangel hatte den Brigade-Kommandeur nach Wusterhausen gesandt, um die Gewehre zu revidieren. Die Angabe wurde richtig befunden und dem General von Wrangel darüber Meldung gemacht. Bis zur Erledigung dieser ganzen Angelegenheit hatte Stülpnagel in Wrangels Wohnung aushalten müssen. — Die Kammer wurde nunmehr nach Potsdam verlegt.

Nachdem Stülpnagel als Oberstleutnant zum Generalstab nach Magdeburg versetzt worden war, erfolgte 1859 seine Beförderung zum Chef des Generalstabes im 4. Armeekorps. In dieser Stellung hatte er Gelegenheit, seine ungewöhnliche militärische Begabung noch mehr zur Geltung zu bringen und die Aufmerksamkeit hochgestellter Kommandeure auf sich zu lenken. — Das erste Jahr stand er noch unter dem Fürsten Radziwill; von 1860 ab wurde an dessen Stelle Prinz Friedrich Karl kommandierender General des 4. Armeekorps. Bei der Eigenart beider Naturen konnte es nicht ausbleiben, daß kommandierender General und Generalstabs-Chef, wenn auch in den dienstlichen Grundanschauungen völlig einig, so doch in der Anwendung der Mittel voneinander abwichen, so daß das gegenseitige Verhältnis anfangs nur ein streng dienstliches sein konnte. Je mehr aber einer den Wert des andern kennen und schätzen lernte, desto freundlicher und vertraulicher wurde der Verkehr, und selbst die bald eintretende äußere Trennung vermochte daran nichts zu ändern. — 1861 wurde Stülpnagel zum Oberst befördert.

In Folge des polnischen Aufstandes im Jahre 1863 erhielten einzelne Regimenter den Befehl, ihre Reserven einzuziehen und zur Besetzung der Grenze abzurücken. Hierzu gehörte auch das 41. Regiment, zu dessen Kommandeur Stülpnagel ernannt wurde. Mit dem Prinzen blieb er auch jetzt in fortgesetztem schriftlichen Verkehr, und wiederholt tauschten beide ihre Gedanken über allerlei dienstliche Angelegenheiten aus.

Wie schmerzlich es Stülpnagel war, den Feldzug 1864 nicht an der Seite des prinzlichen Feldherrn mitmachen zu können, beweist folgendes Schreiben: „Die Stellung Eurer Königlichen Hoheit vor der Schlei, der soeben durch die Zeitung zu mir gelangte Korpsbefehl Eurer Königlichen Hoheit zeigen mir, daß der — zu einer für mich glücklichern Zeit — von Eurer Königlichen Hoheit ausgesprochene Gedanke, bei einem Kampfe um Schleswig die dänische Armee von der Straße nach Flensburg ab ihrem Untergange entgegendrängen zu wollen, in diesem Augenblicke seiner Ausführung entgegengeht. — Das Glück wird stolz sein, sich diesem Gedanken zugesellen zu können. Über die in meinem Herzen wogenden Empfindungen, mich von den Ereignissen der Zeit ausgeschlossen zu sehen, schweige ich. Ich kann nur versuchen, Trost und Beruhigung in dem Bestreben zu finden, auch hier meine Pflicht zu erfüllen."

Wiederholt dankte ihm dann der Prinz mit den freundschaftlichsten Worten für seine Glückwünsche und fragte schließlich bei ihm an, ob er nicht wieder bei ihm Chef des Generalstabs werden wolle. „Sie werden" — so heißt es in dem Schreiben — „in meiner Anfrage den Ausdruck meines vollen Vertrauens erkennen. Dieses Vertrauen und die Freude, Sie wieder den Unsrigen nennen zu können, werden Sie bei Allen, die Ihnen näher gestanden haben, in gleichem Maße wiederfinden. Ich weiß keinen Bessern als Sie. Es steht uns eine Zeit großer Thätigkeit bevor, da Alles wieder in die Fugen gebracht, so zu sagen neu organisiert werden muß" u. s. w.

Der Schwierigkeit und der Verantwortung, welche die neue Stellung mit sich brachte, sich wohl bewußt, aber doch auch stolz auf das ihm bewiesene Vertrauen nahm der Oberst an und wurde nach kurzer Führung der zweiten Infanterie-Brigade wiederum Chef des Generalstabs im 3. Armeekorps.

Es begann nun eine Zeit wichtiger Friedensthätigkeit, die sich vornehmlich auf die Vorarbeiten für eine Änderung der bisherigen Mobilmachungsbestimmungen richtete. Der Prinz drang mit aller Energie auf Beschleunigung der dabei zu ergreifenden Maßregeln, und Stülpnagel stand ihm dabei wacker zur Seite. — Nachdem letzterer bereits im Jahre 1865 zum Generalmajor befördert worden war, erfolgte 1866 angesichts des Krieges seine Ernennung zum Oberquartiermeister bei dem Stabe des Oberkommandos der 1. Armee.

Auch im Felde bewies Stülpnagel seine militärische Tüchtigkeit. Konnte er auch, ohne eigentliches Kommando, nicht selbständig eingreifen, so erfüllte er doch die ihm zugewiesenen Aufgaben mit großer Umsicht und persönlicher Tapferkeit. So wurde er während der Schlacht von Königgrätz vom Prinzen Friedrich Karl abgeschickt, um ihn über den Stand des Gefechts auf dem linken Flügel zu unterrichten. Dabei kam er in Begleitung des Husaren-Leutnants von Normann mitten zwischen das lebhafteste Feuer der Preußen und Österreicher. Mit der größten Kaltblütigkeit und Ruhe orientierte er sich in dieser schwerbedrohten Situation über die Lage der Dinge, so daß er dem Prinzen ganz genauen Bericht abstatten konnte.

Im Gefecht von Preßburg—Blumenau leitete General von Stülpnagel die Abgrenzung der Demarkationslinie, ritt zu diesem Zwecke in Begleitung des damaligen Generalstabsoffiziers Grafen von Häseler (jetzt kommandierender General des 16. Armeekorps) nach Preßburg hinein, besprach hier das Erforderliche, tränkte mit seinem Begleiter als die einzigen preußischen Offiziere ihre Pferde in der Donau und ritt dann durch die Linien der Österreicher nach Blumenau zurück.

Geschmückt mit dem Orden pour le mérite kehrte der Ge-

neral über Prag und Dresden nach Berlin zurück, wo das Oberkommando aufgelöst wurde. Bald darauf erfolgte seine Beförderung zum Kommandeur der 44. Brigade und damit seine Übersiedelung nach Cassel. Vorher aber traf ihn noch ein großer Schmerz. Am 3. November 1867 hatte er im engsten Familienkreise seine silberne Hochzeit gefeiert; in der Nacht darauf starb sein jüngster Sohn, ein bildhübscher Knabe von 15 Jahren, an innerer Verblutung. Dieser jähe Übergang aus festlicher Freude in die tiefste Trauer war ein harter Schlag für sein väterliches Herz, das in zärtlichster Liebe für die Seinen schlug.

Der Aufenthalt in Cassel war nur kurz, genügte aber, trotz der hohen Anforderungen, die er stellte, ihm auch dort die Liebe seiner Untergebenen zu sichern. Vielen war noch lange die Art seiner Besichtigungen ein Vorbild; besonders war es die Vorinstruktion der Offiziere, auf die er Gewicht legte; nicht selten lieferte er persönlich Proben, wie er dieselbe gehandhabt zu sehen wünschte.

Prinz Friedrich Karl hatte den frühern Chef seines Stabes nicht vergessen. Als im Mai 1867 die 5. Division frei wurde, erbat der Prinz sich vom König den General von Stülpnagel. Derselbe wurde denn auch am 18. Mai 1867 mit der Führung der 5. Division beauftragt und bald darauf unter Beförderung zum Generalleutnant zum Kommandeur derselben ernannt. Auf spezielle Verwendung des Prinzen und auf Vorschlag des Ministers des Innern verlieh ihm der König als Zeichen besonderer Huld eine Domherrnstelle bei dem Dom- und Hochstift Brandenburg. Die Zeit in Frankfurt a. d. O., wo sich das Divisionsstabsquartier befand, rechnete General von Stülpnagel zu der glücklichsten seines Lebens. In seinem Hause herrschte eine rege und edle Geselligkeit, wobei ihm die schöne, von ihm mit feinem Geschmack ausgestattete Dienstwohnung zustatten kam. — Seine Division, aus kriegserfahrnen, vorzüglichen Regimentern bestehend, war in einer vortrefflichen Verfassung, so daß er sie mit gerechtem Stolz und unter wohlverdienter Anerkennung zum

Öftern dem König sowie seinem kommandierenden General, dem Prinzen Friedrich Karl, vorführen konnte. — Unausgesetzt richtete er sein Augenmerk auf Ausbildung und militärische Förderung seiner Truppen, wobei er Schwierigkeiten überhaupt nicht kannte. Seine Anforderungen waren stets sehr hoch gespannt, aber nie fiel bei einer Kritik ein persönlich verletzendes Wort. Aus dieser strengen systematischen Friedensvorbereitung, sowie aus dem innigen Bande gegenseitigen Vertrauens, das sich zwischen dem General und seiner Division gebildet hatte, lassen sich denn auch die großen Erfolge dieser Truppe im deutsch-französischen Kriege herleiten. — Mit getrostem Vertrauen, aber auch mit ernstem Sinn zog er an der Spitze seiner Division in den Kampf. Ein Zeugnis dafür ist folgender, an seinen Onkel, den Geheimenrat von Stülpnagel-Dargitz, unter dem 17. Juli 1870 gerichteter Brief:

. . . . „Wie plötzlich und unerwartet stehen wir wieder am Vorabend eines voraussichtlich sehr schweren und blutigen Krieges der nur nach langem Ringen zum gerechten und siegreichen Ende führen wird. Hält man es in unserem Jahrhundert für möglich, daß mit einem solchen sündhaften Leichtsinn zwei Völker aufeinander gehetzt werden, von denen weder das eine noch das andere den Krieg will? Nun, Gott sei Dank, das Herz und die Hand unseres Königs und seiner Armee sind frei von irgendwelcher Schuld an dem Elend und Jammer, welcher über unzählige Familien und Menschen gebracht werden wird. Mit um so größerem Gottvertrauen und Zuversicht können wir daher auch den Kampf zur Verteidigung der Ehre und der Freiheit des Vaterlandes aufnehmen; er wird schwer sein, aber zum glorreichen Ende führen, das ist meine feste Hoffnung! Wahrhaft erhebend ist es, die Stimmung der ganzen Nation aus unsern alten und neuen Provinzen zu sehen, alle einig in einem und demselben Ziele. Wie viel trägt aber nicht dazu die Ruhe, Würde und Liebe unseres Königs bei; und wahrlich, die Stimmung im ganzen Preußenlande möchte wohl auf gleicher Höhe mit der des

Jahres 1813 stehen, und so läßt uns auch Europa die Gerechtigkeit widerfahren, daß es uns von aller Schuld des Krieges freispricht. . . . . Wer kann in die Zukunft sehen? Aber die Überzeugung steht in mir unerschütterlich fest: das Ende ist glorreicher Sieg für uns."

Einen harten Stand hatte die Division Stülpnagel an dem blutigen Tag von Vionville, dem 16. August. Ihre Aufgabe, todesmutig auszuhalten und die erkämpfte Position bis zum Äußersten zu behaupten, hat sie in ruhmvoller Weise gelöst, so daß, als der Oberkommandierende, Prinz Friedrich Karl, die Stellung in Augenschein nahm, ihm General von Stülpnagel die kurze, aber für die vorliegenden Verhältnisse vielsagende Meldung machen konnte: „Ich stehe, wo ich stand!"

In Ausführung des Armeebefehls vom 15. abends hatte sich das 3. Armeekorps nach kurzer Nachtruhe am 16. morgens vom Moselthal aus in Marsch gesetzt. Die 5. Infanterie-Division bewegte sich hinter der 6. Kavallerie-Division auf der Thalstraße von Novéant nach Gorze. Hier erfuhr man, daß feindliche Massen auf der Hochfläche von Rezonville gegen Gorze vorzugehen schienen. — General von Stülpnagel, der Anfangs seine Avantgarde für ausreichend erachtet hatte, um die bemerkten feindlichen Abteilungen zurückzuwerfen, überzeugte sich bald, daß der entbrannte Kampf alle vorhandenen Kräfte in Anspruch nehmen werde. Es erfolgte nun ein energisches Vorrücken, das aber die gegenüberstehende französische Division Vergé aus allen Kräften zu verhindern suchte. — Einen besonders schweren Stand hatten hierbei die Truppen des 48. und die des Leib-Regiments. Erstere hatten im Bois de Vionville, letztere im Bois de St. Arnould ein blutiges, aber stetig vorschreitendes Gefecht zu bestehen, wobei es mehrfach zum Handgemenge kam.

Weniger günstig lagen die Verhältnisse auf dem linken Flügel, wo die 9. Brigade focht. — Ein mit großem Nachdruck unternommener Vorstoß scheiterte an der bedeutenden Übermacht des Feindes. Schwere Verluste erlitt besonders das

1. Bataillon des 52. Regiments. Von einer Hand in die andere ging die Fahne, denn einen Fahnenträger nach dem andern streckten die feindlichen Kugeln nieder; zuletzt waren sämtliche Offiziere des Bataillons außer Gefecht gesetzt. Zur selben Zeit fiel auch tödlich verwundet der Kommandeur der 9. Brigade, Generalmajor von Döring. Erst als die beiden anderen Bataillone des 52. Regiments eintrafen, gelang es, freilich auch nur mit ansehnlichen Opfern, die Höhen zu ersteigen und den Feind mit Kugel und Bajonett gegen Flavigny zurückzuwerfen. Auf dem rechten Flügel dauerte das Waldgefecht noch mit ungeschwächter Heftigkeit fort. General von Stülpnagel hatte seinen Standpunkt auf dem rechten Flügel der Artillerie genommen und leitete von hier aus das Gefecht. — Wiederholt ritt er in die vorderste Feuerlinie der ihrer höhern Führer beraubten Truppenteile vor, diese durch seinen Zuspruch ermunternd. Eine Truppenabteilung des 10. Armeekorps brachte endlich erwünschte Hilfe. Im allgemeinen behauptete die 5. Division ihre Position. Ein kritischer Moment trat im Laufe des Nachmittags ein: Um das Gefecht beim 2. französischen Korps wieder herzustellen, griffen die feindlichen Heerführer auf die Kavallerie zurück. Ein Lancier-Regiment und das Gardekürassier-Regiment erhielten Befehl zur Attacke. Ersteres kehrte sehr bald unverrichteter Sache um, letzteres richtete seinen Angriff gegen diejenigen Kompagnien der preußischen 10. Infanterie-Brigade, welche sich zu dieser Zeit östlich von Flavigny gegen die Chaussee vorbewegten. Zwei Kompagnien des 52. Regiments erwarteten, in Linie entwickelt, den ersten Reiterstoß. Machtlos zersplitterte dieser an einem auf 250 Schritt abgegebenen mörderischen Schnellfeuer. Rechts und links an dem kleinen Häuflein vorüber stürmen die feindlichen Reiter; das zweite Glied der Preußen macht kehrt und feuert von hinten dem Feinde nach, der nun auch von anderen Truppenteilen mit sicherem Feuer empfangen wird. Der Angriff war glänzend abgeschlagen, 22 Offiziere und über 200 Mann hatte dem Kürassierregiment sein Unternehmen gekostet.

Um 2 Uhr nachmittags brach Prinz Friedrich Karl mit seinem Stabe nach dem Schlachtfelde auf. Den mehr als drei Meilen langen Weg in beschleunigtem Ritte zurücklegend, erreichte der Prinz etwa um 4 Uhr das Gefechtsfeld der 5. Infanterie-Division. Freudig begrüßten die Truppen das Erscheinen des Feldherrn, der zehn Jahre lang an der Spitze des 3. Armeekorps gestanden und dasselbe bereits in früheren Feldzügen zum Siege geführt hatte. Der Prinz begab sich sogleich nach dem auf dem rechten Flügel der Division gelegenen höchsten Terrainpunkt, welcher eine freie Übersicht über das ganze Schlachtfeld gewährte, und nahm hier die Meldung des Generals von Stülpnagel über die Ereignisse entgegen. Es war dieser Punkt unmittelbar neben der Aufstellung der Artillerie gelegen und im Laufe des Tages unausgesetzt der Zielpunkt der französischen Batterien und Mitrailleusen gewesen. Namentlich letztere hatten sich sehr genau eingeschossen und dadurch der preußischen Artillerie schwere Verluste zugefügt. Es war derselben indeß gelungen, die französischen Geschütze teilweise zum Schweigen zu bringen, so daß dieselben seit Mittag 1 Uhr ihr Feuer nur noch mit kürzeren oder längeren Unterbrechungen auf den frühern Zielpunkt richteten. Als sich aber der Prinz an dieser Stelle noch längere Zeit in Betrachtung des Schlachtfeldes aufhielt und französischerseits die vermehrte Anzahl von Offizieren bemerkt wurde, eröffnete der Feind das Mitrailleusenfeuer wieder lebendiger. In unmittelbarer Nähe des Prinzen schlugen wiederholt Geschosse der Mitrailleusen ein, so daß der General von Stülpnagel sich veranlaßt fühlte, ihn zu bitten, er möge doch diese bedrohte Stelle verlassen und sich nach einem mehr gedeckten Orte begeben. Als dies der Prinz entschieden ablehnte, sah sich der General zu der Vorstellung genötigt, daß hier doch nicht die rechte Stelle für den Oberbefehlshaber einer Armee sei. Indessen erst nach wiederholtem Andrängen und nachdem der Prinz sich vollständig über die Sachlage orientiert hatte, setzte derselbe den weiteren Ritt längs der Linie über das Schlachtfeld fort. In Erwägung der schweren Verluste, welche

die Division bereits erlitten, hatte der Prinz vor seinem Fortreiten an den General noch die Frage gerichtet, ob die Division wohl imstande sei, noch eine Stunde lang ihre Stellung zu behaupten. Die Antwort lautete, daß die Division nicht nur eine Stunde lang, sondern bis auf ihren letzten Mann und ihren letzten Blutstropfen in ihrer Stellung verharren werde. Der Prinz nahm diese Meldung freundlich dankend entgegen und begab sich demnächst zu den übrigen in der Schlacht befindlichen Teilen des dritten Armeekorps. Bis zum Abend schwankte die Wage des Sieges. So wenig es den Preußen gelungen war, die mehr als doppelt überlegene französische Heeresmacht aus ihren Hauptstellungen zu vertreiben, ebensowenig hatte diese es vermocht, den bis zur Mittagsstunde verlorenen Boden zurückzuerobern und sich die Marschlinie über Mars la Tour wieder zu öffnen. — An den Erfolgen des Tages hatte General von Stülpnagel mit dem treuen Ausharren seiner Division und seinem zur Wahrheit gewordenen Wort: „Ich stehe, wo ich stand!" hervorragenden Anteil. — Der König ehrte sein tapferes Verhalten durch Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse. Vom Kaiser von Rußland erhielt er den St. Georgs-Orden 4. Klasse.

Mit welcher Rücksichtslosigkeit er in der Schlacht seine Person eingesetzt hatte, dafür zeugt die Thatsache, daß ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen wurde und ein Granatsplitter ihm eine starke Kontusion am Bein verursachte. Als nun während der Cernierung von Metz das Wetter anfing ungünstig zu werden, stellten sich an der Wunde und in anderen Körperteilen alte rheumatische Schmerzen wieder ein. Trotzdem verblieb der General an seinem Platze, und erst nach der Kapitulation von Metz verließ er auf vieles Zureden seines kommandierenden Generals die Division und ging zur Kur nach Wiesbaden. Lange aber hielt er die Ruhe nicht aus; als auf dem Marsche der zweiten Armee zur Loire die Nachrichten wieder ernster wurden, eilte er wieder zur Armee, und schon bei den ersten Kämpfen um Orléans sehen wir ihn an der Spitze

seiner Division. Einer der schwersten Tage war für den General der Tag von Beaune la Rolande, wo die Division auf Befehl des Prinzen als letzte Reserve der Armee bei Dadonville stehen bleiben sollte. Als nun im Laufe des Mittags die Nachrichten über die Lage des 10. Korps immer ungünstiger lauteten und die um den General versammelten Offiziere, die von dem der Division gewordenen strengen Befehle, nichts wissend, nicht begreifen konnten, warum ihr sonst so schlachtenfreudiger General heute nicht auf den Kanonendonner losmarschiere, da hat derselbe wohl den schwersten innern Kampf seiner gesamten Dienstzeit durchgekämpft. Sollte er trotz des Verbotes dem 10. Korps zuhilfe kommen? Sollte er einen weitern Befehl erst noch abwarten? Er entschied sich für das Erstere. Die Truppen des 10. Korps waren bereits aufs Äußerste bedrängt. Das furchtbare Schießen hatte die Munition erschöpft — die Gewehre zum Abweis des andringenden Feindes bereithaltend, stehen die Bataillone unerschüttert. Einige Offiziere dringen durch das Feuer gegen Egry, wo der Munitionstrain hält, um neuen Vorrat heranzuschaffen, der Feind sammelt seine Kolonnen zum abermaligen Angriff — da, horch, Donner der Geschütze — es ist Hilfe da. Im Sturmschritt, alles vor sich niederwerfend, dringen die Truppen der 1. Infanterie-Division, die 10. Brigade als Avantgarde, heran. — Durch das rechtzeitige Eingreifen des Generals von Stülpnagel wurde der Sieg wesentlich erleichtert. Als er nach der Schlacht dem Prinzen begegnete, dankte ihm dieser zunächst nicht für seine Entschließungen, sondern sagte nur: „Sie wissen, daß Sie gegen meinen Befehl gestern von Dadonville abgerückt sind". „Zu Befehl, Königliche Hoheit!" lautete die Antwort, und damit war dieser Punkt zwischen dem Prinzen und dem General erledigt.

An den weiteren Kämpfen bei Orléans hatte das 3. Armeekorps und mit ihm auch die 5. Division unter der bewährten Führung ihres Generals hervorragenden Anteil. Das Ringen um diese Stadt zerfällt in eine größere Anzahl von Gefechten, bei denen bald dieser, bald jener Truppenteil zur Geltung kam.

Die 5. Division war besonders bei dem Gefecht von Baumainbert beteiligt. Auch nach der Einnahme und Besetzung von Orléans, als es sich darum handelte, dem geschlagenen Feind möglichst Abbruch zu thun und ein Festsetzen desselben in der Nähe der Loire zu verhindern, ist General von Stülpnagel seiner Division der bewährte, umsichtige und tapfere Führer gewesen.

In der mehrtägigen Schlacht bei Le Mans waren an das dritte Armeekorps die höchsten Anforderungen herangetreten; dafür zeugt der Umstand, daß die Brandenburger mehr als die Hälfte der Gesamtverluste zu tragen hatten. Die fünfte Division mit ihrem hochverdienten Führer bewährte auch in diesen Kämpfen ihren alten Ruhm der Kriegstüchtigkeit von der Entwickelung des Angriffs an bis zu dem Straßenkampf in Le Mans und der schließlichen siegreichen Zurückweisung des mit großer Zähigkeit kämpfenden Feindes.

Von verschiedenen Seiten gingen dem verdienten General ehrende Zeichen des Dankes und der Anerkennung zu. Eine große Freude war es seinem in treuer Fürsorge für die unterstellten Truppen schlagenden Herzen, als er an seinem Geburtstage, den 10. Januar 1871, aus Frankfurt a. O. von 59 verwundeten und im Felde erkrankten Kriegern der 5. Division, die sich im dortigen Reservelazareth befanden, folgende Depesche erhielt: „Zum heutigen Tage erlauben sich Unterzeichnete Ihnen ihre aufrichtigen Glückwünsche darzubringen. Möge der Allmächtige Sie uns auch fernerhin erhalten.“ Am 18. Januar 1871 erhielt der General das Eichenlaub zum pour le mérite. Am 24. April ernannte ihn die Stadt Frankfurt a. O. zu ihrem Ehrenbürger. Am 16. Juni, als am Tage des Einzugs der Truppen in Berlin, verlieh ihm der Kaiser den Stern der Komture des Königlichen Hausordens von Hohenzollern. — Wie hoch sein Kriegsherr die Verdienste des Generals um die Erfolge bei Vionville schätzte, beweist folgende Depesche, die ihm am 16. August 1871 aus Gastein zuging:

„Empfangen Sie am heutigen, ebenso glorreichen als blu-

tigen Jahres-Ehrentage für Sich und Ihre Division Meine erneute Anerkennung für Ihre heldenmütigen Leistungen bei Vionville, die Führer wie Mannschaften zum ewigen Ruhm gereichen werden. Wilhelm."

Am 17. August 1871 sandte Prinz Friedrich Karl folgende Depesche:

„Herzlichen Dank! Auch ich habe gestern viel, viel an Sie und Ihre herrliche Division gedacht und an das Versprechen, die Stellung zu halten, so lange Sie am Leben bleiben!"

Unter dem 19. Oktober 1871 wurde der General von Stülpnagel zum kommandierenden General des württembergischen, 13. Armeekorps ernannt. Der Abschied von seiner Division wurde ihm sehr schwer. Das Offizierkorps derselben verehrte ihm zum Andenken einen prachtvollen, mit den Namen der Schlachten und Gefechte geschmückten Degen; noch lange Jahre hindurch bis zu seinem Tode verblieb der General in steter Verbindung mit seinen alten, braven Regimentern.

Unter dem 5. November trat der General mit folgendem Korpsbefehl seine neue, in vieler Beziehung sehr schwierige Stellung an:

„Korpsbefehl.

Stuttgart, den 5. Novbr. 1871.

Nachdem Se. Majestät der König geruht haben, das Kommando über das 13. Armeekorps in meine Hände zu legen, trete ich mit dem heutigen Tage dieses Kommando an und rufe zuvörderst allen Herren Offizieren und allen Mannschaften meinen vollen kameradschaftlichen Gruß zu. Der von Sr. Majestät dem Könige mit vollem Vertrauen in meine Hände gelegten, so hoch ehrenvollen und wichtigen Aufgabe werde ich mit ganzer Kraft und Thätigkeit mich hingeben und werde bestrebt sein, in dem gegenwärtig neugebildeten 13. Armeekorps wahren militärischen Sinn und Geist zu erhalten und zu fördern und das Armeekorps auf diejenige Stufe der Ausbildung und Disziplin der Kriegstüchtigkeit und Kriegsbereitschaft hinanzubilden, welche demselben eine der großen deutschen Armee und seiner

selbst würdige hohe und ausgezeichnete Stellung verleihen. Zur Erreichung eines so hohen und ehrenvollen Zieles bedarf es aber, meine Herren Offiziere, unsrer vereinigten und gemeinschaftlichen Hingebung und Anstrengung, bedarf es unseres gegenseitigen festen Vertrauens zu einander. Bringen Sie mir beides in dem Maße, in dem Geiste entgegen, wie ich solches Ihnen entgegentrage. Wir werden das uns vorliegende Ehrenziel um so schneller, um so würdiger erreichen. Ruft dann einst wiederum der Feind die deutsche Armee auf den Kampfplatz hinaus, so wird das königlich württembergische 13. Armeekorps in den neuen Kämpfen und Schlachten denselben ehren- und siegvollen Namen behalten, welchen die königlich württembergische Division in dem soeben beendigten, großen und siegreichen Kriege zu erringen gewußt hat."

Wie weit es dem General gelungen ist, die in vorstehender Ansprache geltend gemachten Gesichtspunkte zur Durchführung zu bringen, das hat die Armeegeschichte hinlänglich gezeigt. — Sein Name steht noch heute im württembergischen Armeekorps in hohen Ehren.

Nachdem er noch zum General der Infanterie befördert worden war, erfolgte bald darauf, am 24. Dezbr. 1873, seine Entbindung von dem Kommando nach Württemberg, die Versetzung zu den Offizieren der Armee und die Beauftragung mit den Geschäften des Gouvernements von Berlin sowie mit denen des Chefs der Landgendarmerie. Mit den Gefühlen des wärmsten Dankes für das offene und volle Vertrauen, welches ihm in den zwei verflossenen Jahren seitens des Armeekorps entgegengebracht worden war, schied der General aus Württemberg, dessen König ihm als Zeichen seiner Anerkennung der dem Armeekorps geleisteten Dienste das Großkreuz des württembergischen Militärverdienstordens verlieh.

Die Stellung in Berlin konnte auf die Dauer den an rastlose Thätigkeit gewöhnten General nicht befriedigen; dazu kamen die alten rheumatischen Beschwerden, die mit erneuter Heftigkeit auftraten und auch nach längerem Kuraufenthalt in Herings-

dorf und Wiesbaden nicht schwinden wollten. So entschloß sich der General, um seinen Abschied zu bitten. Unter dem 26. Oktober 1875 erging an ihn nachstehende Kabinetsordre:

„Ich ersehe zu Meinem lebhaften Bedauern aus Ihrem Schreiben vom 1. d. M., daß Ihr Gesundheitszustand Sie zu dem Gesuch zur Verabschiedung veranlaßt, und kann Mich leider bei Kenntnis Ihrer Persönlichkeit der Ansicht nicht verschließen, daß Sie einen so wichtigen Entschuß nicht ohne eine sehr eingehende und fest begründete Überlegung gefaßt haben werden. Ich kann daher Ihrer Bitte nicht entgegen sein und stelle Sie demgemäß hierdurch mit der gesetzlichen Pension zur Disposition. Gleichzeitig aber wünsche Ich, Ihnen Meine warme Anerkennung Ihrer langjährigen und vielfach hervorragenden guten Dienste zu bethätigen, indem Ich Ihnen hierdurch das Großkreuz des Roten Adlerordens mit Eichenlaub verleihe, und ferner wünsche Ich Ihren Namen der Armee zu erhalten, auch darzuthun, daß Ich Ihre Dienste während des Feldzuges 1870/71 jederzeit in dankender Erinnerung habe, indem Ich Sie hierdurch zum Chef des 5. brandenburgischen Infanterie-Regiments ernenne. Schließlich wünsche Ich von Herzen, daß Sie Sich noch lange der wohlverdienten Ruhe erfreuen. Droht dem Vaterland Gefahr, so weiß Ich, daß Ich auf Sie zählen kann, und weiß auch, daß die Armee den Kommandeur der 5. Infanterie-Division an dem Tage von Vionville jederzeit mit lebhafter Freude wieder in ihren Reihen begrüßen wird.

Baden-Baden, 16. Oktober 1875.

gez. Wilhelm."

So schwer dem General das Scheiden aus der Armee wurde, so sehr war sein Herz beglückt durch die Ernennung zum Chef eines so schönen Regiments, mit welchem er gemeinsam die schwersten, aber auch schönsten Stunden des Feldzuges 1870/71 verlebt hatte. — Leider aber sollte der Wunsch seines Königs, „sich der wohlverdienten Ruhe noch lange zu erfreuen" nicht in Erfüllung gehen.

Noch im Herbst 1875 hatte der General, dem durch die

Huld seines Kaisers für seine Verdienste im Kriege 1870/71 eine Dotation zuteil geworden war, das Gut Geyersdorf bei Fraustadt angekauft. Allein schlechte Ernten und die schwere Erkrankung seiner Gattin, die jahrelang an das Krankenbett gefesselt blieb und die der General in treuster, aufopferndster Liebe pflegte, erweckten in ihm den Wunsch, den Landaufenthalt mit der Stadt zu vertauschen. Im März 1882 verkaufte der General das Gut und zog, da er Domherr von Brandenburg war, dorthin in eine ihm zur Verfügung gestellte Kurie. In Brandenburg lebte er nun ganz zurückgezogen; nur einige Badereisen nach Gastein, Wiesbaden und Norderney brachten eine Abwechselung.

Im August 1885 überfiel den General in Norderney eine schwere Unterleibsentzündung, die am 11. seinen Tod herbeiführte. Seine Beisetzung erfolgte in Berlin auf dem alten Militärkirchhof. Seine Gattin folgte ihm schon am 27. März 1886. — Von seinen Kindern haben den General überlebt: 1) sein ältester Sohn Ferdinand, zur Zeit Generalmajor und Kommandeur der 22. Infanterie-Brigade, verheiratet seit 1873 mit Marie Bronsart von Schellendorff, Tochter des 1891 verstorbenen Generals der Infanterie Br. v. Sch.; 2) seine Tochter Cäcilie, Oberin des Diakonissen-Mutterhauses zu Danzig, Ehrenstiftsdame des Hochstifts zum heiligen Grabe; 3) seine Tochter Agnes, verheiratet seit 1869 mit v. Olberg, zur Zeit Oberstleutnant z. D. zu Steglitz.

Sein Andenken aber sollte mit seinem Tode nicht erlöschen, denn am 27. Januar 1889 verlieh Kaiser Wilhelm II. dem 5. brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 48 den Namen „Infanterie-Regiment von Stülpnagel".

Die Goltzes.

Ich habe in dankbarer Anerkennung der langjährigen und hervorragenden Dienste, welche die Glieder der Familie von der Goltz Meinen erhabenen Vorfahren und dem Vaterlande in bedeutenden militärischen Stellungen geleistet haben, dem 7. pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 54 den Namen

Infanterie-Regiment v. d. Goltz (7. pommersches) Nr. 54

verliehen. Ich freue Mich, dieses Ihnen mit dem Ausdruck des festen Vertrauens bekannt machen zu können, daß die Goltze fortfahren werden, dem König und dem Vaterlande mit gleicher Treue und Hingebung bis in die fernste Zukunft ihre Dienste zu weihen.

Berlin, den 27. Januar 1889.

Wilhelm.

Die uralte, adelige Familie von der Goltz, deren Glieder in kaiserlichen Erblanden stets Grafen und Freiherren genannt werden, leiten ihren Ursprung von den Grafen Dienheim her, die mit ihren Gütern Dienheim, Friesenheim und Hahnheim (zwischen Worms, Oppenheim und Wörstadt gelegen) später zur reichsunmittelbaren rheinischen Ritterschaft gehörten. Ein Mitglied dieser Familie, Andreas Dienheim, soll um das Jahr 1123 nach Polen gekommen sein und im Dienste des Herzogs Boleslaus III. gegen die heidnischen Pommern gefochten haben. Später vermählte er sich mit der einzigen Tochter des Johannes Prawda, Landrichters von Gostin, Grafen von Sczawin und Trabki. Der zweite Sohn aus dieser Ehe, der sich nach seiner Besitzung Golczewo nannte, ist als der Stammvater der Familie Golcz zu betrachten.

Mit dem Vordringen der Polen nach Norden gegen Pommern und die Neumark zu Anfang des 13. Jahrhunderts scheint auch ein Teil der Familie der Golcze die Netze überschritten zu haben und in jene Gegend gekommen zu sein, in der später die Städte Deutsch-Crone, Dramburg und Draheim gegründet wurden und die fortan die Heimat der heutigen Familie von der Goltz werden sollte; bereits 1297 tritt ein Arnold Golcz als Lokator der Stadt Dramburg auf. — Von hier aus hat sich dann ein Teil der Familie nach der Neumark hin ausgebreitet, und zwar um die Zeit, als die Gegend von Dramburg der polnischen Herrschaft durch die Markgrafen von Brandenburg entrissen wurde (1296). Die heute noch in Polen lebenden Golcz sind nicht allein von Geburt und Erziehung, sondern auch ihrer politischen Gesinnung nach Polen, die jede

Verbindung mit dem Stammgeschlechte verloren haben. Auch der Name Dienheim hat sich bis auf den heutigen Tag in Polen erhalten; dagegen ist dieses Geschlecht am Rhein seit 1812 erloschen.

Was den Adelsstand der Familie betrifft, so war derselbe in den ältesten Zeiten sicher und klar festgestellt. Als jedoch das polnische Reich sich nicht mehr regnum Poloniae, sondern res publica nannte, da erschien ein Gesetz, welches die verschiedenen Rangstufen des Adels abschaffte und die aequatio nobilitatis et jurium einführte. Es verschwinden mit diesem Gesetz alle bisherigen Adelstitel, selbst das bisher üblich gewesene de oder a fällt meistens in den amtlichen Schriftstücken weg. Erst unter der Herrschaft des sächsischen Hauses fangen wieder einzelne Geschlechter an, ihre alten Adelsprädikate sich beizulegen. Mit Beginn des 18. Jahrhunderts werden sämtliche Mitglieder der Familie Golcz und zwar aus den verschiedensten Zweigen und Häusern, fast ohne jede Ausnahme, auch in den polnischen amtlichen Schriftstücken als liberi barones aufgeführt.

Urkundliche Adelsbeglaubigungen finden sich in den Freiherrn-Diplomen für

1) Günther von der Goltz (geb. 15.., gest. nach 1619), Kaiserlichen Generalissimus und Statthalter von Böhmen und Mähren unter Rudolph II., Matthias und Ferdinand II., Ritter des goldenen Vließes, vollzogen durch Kaiser Matthias II. ao. dom. 1611;

2) Martin Maximilian von der Goltz (1593—1653), Kaiserlichen General-Feldzeugmeister, durch Kaiser Ferdinand II. de dato 15. September 1634;

3) Joachim Rüdiger von der Goltz (1620—1688), brandenburgischen General der Infanterie, sächsischen General-Feldmarschall, (aussi ses frères et alliés de sa maison) durch König Ludwig XIV. von Frankreich, donné à Paris Janvier 1669; und durch kurfürstlich-brandenburgische Bestätigung vom 7. November 1691.

Die Bestätigung ist ferner enthalten in den preußischen Grafen-Diplomen für

1) den preußischen Obristen und Flügeladjutanten, preußischen Gesandten in Paris Henning Bernhard von der Goltz vom 19. September 1786;

2) den preußischen Oberstleutnant und Flügeladjutanten Carl Alexander von der Goltz (1786), und noch für mehrere andere des Namens.

Bemerkenswert ist es, daß man sowohl in amtlichen Listen wie auch in eignen Unterzeichnungen eine große Verschiedenheit findet, insofern der Name bald einfach von der Goltz, bald Freiherr von der Goltz lautet. Trotzdem sind alle Glieder der Familie ganz gleichmäßig berechtigt, Ansprüche auf den freiherrlichen Titel zu erheben; die Weglassung desselben ist als eine freiwillige Verzichtleistung der Betreffenden anzusehen. Die Familie führt ein Doppelwappen, links den Dienheimschen Löwen als Zeichen ihrer Abstammung, rechts drei Bourbonische Lilien in hellblauem Felde, ein Geschenk von König Ludwig XIV. für dem Königreich geleistete Dienste gegen äußere und innere Feinde. Das Geschlecht derer von der Goltz hat sich in der Geschichte einen glänzenden Namen gemacht. In den höchsten staatlichen und militärischen Stellungen haben seine Glieder ihren Fürsten und Herren hervorragende Dienste geleistet und sich ein ruhmreiches, unsterbliches Gedächtnis gesichert. Da es sich hier lediglich um Kriegsgeschichte handelt, soll mit Übergehung ihrer diplomatischen und politischen Thätigkeit in hohen Staatsämtern nur ihrer militärischen Verdienste gedacht werden.

Am Ende des 16. und im Laufe des 17. Jahrhunderts finden wir die Mitglieder der Familie in den Kriegsdiensten fast aller Länder Europas; wir finden sie in den Heeren des Kaisers, in Polen, Sachsen, Schweden, Rußland, Dänemark, Brandenburg, ja selbst in England und Spanien. Als aber durch den großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg der Grund zu einem mächtigen Staate zwischen Elbe und

Weichsel und über diese hinaus gelegt wurde und für die Wiederbelebung der alten verschwundenen Macht und Herrlichkeit Deutschlands Hoffnungen entstanden, da sehen wir die Goltze ihre Dienste mehr dem brandenburg-preußischen Staate zuwenden. — So hat die Familie innerhalb der letzten drei Jahrhunderte diesem Lande allein 24 Generale geliefert, eine Zahl, deren sich wohl keine andere Familie Preußens rühmen kann. 28 Offiziere aller Grade starben auf dem Schlachtfelde den Tod für König und Vaterland. 4 Schwarze Adlerorden und 20 Orden pour le mérite waren ihr Lohn. — Die Anzahl der Familienglieder, die als Offiziere in der preußischen Armee dienten, hat durchschnittlich stets zwischen 20—30 betragen. Im Jahre 1806 z. B. dienten 21 Goltze, im Jahre 1836 26 Familienglieder, und in allen folgenden Jahren bis gegenwärtig ist diese Zahl annähernd in der preußischen Armee dieselbe geblieben. Die Rangliste von 1890 weist 29 Goltze auf. Als Unikum mag noch erwähnt werden, daß im Oktober 1830 8 Sekondeleutnants von der Goltz allein im 1. Infanterie-Regiment aufgeführt werden.

Die 24 Generale, die sich um unser brandenburg-preußisches Vaterland verdient gemacht haben, sind folgende:

1) Joachim Rüdiger Freiherr von der Goltz (1620—1688), General der Infanterie in der brandenburgischen Armee, Gouverneur von Cöln an der Spree und Berlin, Chef des Infanterie-Regiments Nr. 7 (alte Nummer). Er kämpfte in der Schlacht bei Warschau 1656 am zweiten und dritten Tage als Generalmajor. In der Ordre de bataille der schwedisch-brandenburgschen Armee hat das Regiment von der Goltz bei Warschau am zweiten Tage mit 8 Kompagnien seine Stellung im Zentrum, am dritten Tage im ersten Treffen auf dem rechten Flügel. Auch in der Schlacht bei Fehrbellin 1675 focht Joachim Rüdiger als General der Infanterie. Sein Name befindet sich auf dem Denkmal. Auf der Nordseite desselben stehen die Worte: Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, kam, sah und siegte 1675, 18. Juni; auf der Ostseite: v. Dörflinger, v. Görtzke, v. Liedke, v. Goltz, v. Gancwitz, v. Froben;

auf der Westseite: Friedrich, Landgraf von Hessen, v. Treffenfeld, v. Strauß, v. Sydow, v. Zebeltitz; auf der Südseite: Hier legten die braven Brandenburger den Grund zu Preußens Größe.

Im Jahre 1677 wird Joachim Rüdiger von der Goltz dänischer Generalfeldmarschall, bleibt indessen dem brandenburgschen Dienst verpflichtet. 1681 finden wir ihn als sächsischen Generalfeldmarschall. Als der Kurfürst von Sachsen 1683 zur Teilnahme am Zug gegen den Erbfeind der Christenheit, die Türken, aufgefordert wurde, war Joachim Rüdiger von der Goltz berufen, bei dieser Aktion eine hervorragende Rolle zu spielen. Es werden auch bei den sächsischen Truppen aufgeführt „Feldmarschall von der Goltzs Regiment zu Roß unter Oberstleutnant Baron de Bronne de Montague" und „Feldmarschall von der Goltzs Regiment zu Fuß unter Oberstleutnant von Kleist". Bei dem Entsatze von Wien, das durch das osmanische Heer unter Kara Mustapha so schwer bedrängt wurde, befehligte Goltz in der Entscheidungsschlacht am 12. September 1683 den linken Flügel der Austro-Sachsen, dem die schwerste Aufgabe des Tages zufiel. Es kam der Augenblick, wo der Herzog von Lothringen sich darüber klar wurde, daß nur noch eine allgemeine Offensive eine günstige Entscheidung bringen könne. Er legte den um ihren Kurfürsten versammelten sächsischen Generalen die Frage vor: „ob man heute mit der Ehre und großen Avantage, so man erlangt, zufrieden sein oder weiter avancieren solle". — Feldmarschall von der Goltz antwortete im Sinn der Übrigen: „Der Feind ist epouvantieret; ich halte vor gut, daß man ihn verfolge und die victoria weiter prosequire; auch bin ich ein alter, kontrakter Mann und wünsche noch heute Abend ein gutes Quartier in Wien zu haben." Unter allgemeiner freudiger Zustimmung rief Lothringen aus: „Marchons donc" und „die ganze Bataille bequemte zu avancieren".

Kurze Zeit nach dem Entsatze Wiens zog sich der Feldmarschall, jedenfalls durch körperliche Leiden veranlaßt, ganz vom aktiven Dienste zurück und ist im Jahre 1688 gestorben. — Im Stadtschloß zu Potsdam hängt unter den Generalen des

Großen Kurfürsten sein Porträt in schwarzer Rüstung mit der Bezeichnung „General von Goltzen".

2) Heinrich Freiherr von der Goltz (1648—1725), preußischer Generalmajor, Kommandeur des Regiments Markgraf Philipp. 1704 finden wir ihn als polnischen Generalleutnant in der Stellung eines Kommandanten von Danzig. 1707 wird er als kaiserlicher moskowitischer Generalfeldmarschall erwähnt, sowie als Inhaber des Regiments Astrachan. Er kommandierte die Russen in der Schlacht bei Mohiten und bei Pultawa.

3) Christoph Heinrich Freiherr von der Goltz (1663—1739), preußischer Generalleutnant, Chef des Infanterie-Regiments Nr. 5, welches Friedrich der Große als Kronprinz erhielt, Ritter des Schwarzen Adlerordens. Er focht in Ungarn gegen die Türken, im spanischen Erbfolgekriege, vor Stralsund und 1734/35 am Rhein. 1739 wurde er zum Kommandanten von Magdeburg ernannt. Im Zeughaus dieser Stadt befindet sich von ihm ein Ölbild mit der Bezeichnung: „Generalleutnant v. Goltze 1731—1739". Ein anderes großes Ölbild von ihm hängt im Stadtschloß zu Potsdam mit der Bezeichnung: „Oberst Freiherr v. d. Goltz 1709".

4) Georg Conrad Freiherr von der Goltz (1707—1747), Königlich preußischer Generalmajor, Chef des Küraſſier-Regiments Gensdarmes, General-Kriegs-Kommissarius, Ritter des Ordens pour le mérite und des St. Johanniter-Ordens. Er focht 1741 beim Sturm auf Glogau und in den Schlachten bei Mollwitz und Czaslau. Bei Hohenfriedberg 1745 führte er eine Brigade und stand im ersten Treffen auf dem rechten Flügel. In demselben Jahre that er sich bei Soor an der Spitze eines Kavalleriekorps auf dem linken Flügel hervor und warf 50 kaiserliche Eskadrons. — Bei Katholisch-Hennersdorf schlug er mit seiner Brigade 4 sächsische Regimenter in die Flucht. Bei Kesselsdorf hatte er 20 Eskadrons unter seinem Kommando. Seinem kurzen, aber thatenreichen Leben ward in der von Friedrich dem Großen auf ihn verfaßten Éloge du général de Goltz ein ehrendes Denkmal gesetzt:

„Prusse, de tes héros la race est immortelle,
Le Phénix dans tes camps sans fin se renouvelle,
Il naît dans tes périls de nouveaux défenseurs.
Nos ennemis vaincus raniment leur fureur,
Sur les monts surcilleux de la sombre Bohême
Aux complots meurtriers joignant le stratagème,
Ils formaient des projets dictés par le courroux,
Le nombre étoit pour eux, la valeur fut pour nous:
Héros, qui confondez leur funeste artifice,
O Wedell, notre Achille, et vous Goltz, notre Ulysse!
A vos bras généreux nous devons nos succès,
Les larmes des vainqueurs arosent vos cyprès.
Que d'obstacles vaincus par vos coeurs magnanimes!
Les tonnerres d'airain, des rochers, des abymes,
Des volcans infernaux, des dangers imprévus,
Vingt peuples réunis, tout cède a vos vertus. —
Leurs noms fameux iront jusqu'à la fin des temps,
Tant que cet univers aura des habitans
Et que l'astre du jour, du haut de sa carrière,
Dispensera sur eux sa brillante lumière."

Das Reliefbild dieses Generals befindet sich auf dem Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin in Lebensgröße in der Uniform des Regiments Gensdarmes.

5) Carl Christoph Freiherr von der Goltz (1707—1761), Königlich preußischer Generalleutnant, Chef des Infanterie-Regiments Nr. 24 (alte Nummer), Ritter des Schwarzen Adlerordens und des Ordens pour le mérite. Er focht im ersten schlesischen Krieg bei Mollwitz und Czaslau und befand sich 1756 bei der Armee, welche die Sachsen bei Pirna zernierte. Das ihm zugeteilte Regiment Nr. 24 hatte früher der bei Prag gebliebene Feldmarschall Schwerin innegehabt. Auch an dem Sieg von Leuthen hatte er ruhmreichen Anteil. 1760 verteidigte er zur großen Zufriedenheit des Königs Schlesien gegen die Österreicher. 1761 ging er den Russen nach Polen entgegen und starb im Juni d. J. infolge der Anstrengungen des Feldzuges. Sein Name steht auf dem Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin.

6) Wilhelm Heinrich Freiherr von der Goltz (1724—1789), Königlich preußischer Generalleutnant, Chef des Infanterie-Re-

giments Nr. 53 (alte Nummer) und des Infanterie-Regiments Nr. 8 (alte Nummer), Ritter des Ordens pour le mérite. Er machte fast alle Schlachten und Gefechte der drei schlesischen Kriege mit und wurde bei Leuthen und bei Torgau schwer verwundet.

7) Johann Wilhelm Graf von der Goltz (1736—1793), Königlich preußischer Generalmajor, Chef des pommerschen Husaren-Regiments Nr. 8 (alte Nummer), Ritter des Roten Adlerordens 1. Klasse und des Ordens pour le mérite. Er focht bei Groß-Jägerndorf, Zorndorf, Kunersdorf, Torgau, Freyberg und starb 1793 an der bei Bouvines erhaltenen Schußwunde. — Sein verwaistes Regiment erhielt nunmehr Generalmajor von Blücher.

8) Bernhard Wilhelm Graf von der Goltz (1736—1795), Königlich preußischer Generalmajor, Flügeladjutant Friedrichs des Großen. Als außerordentlicher Gesandter in Petersburg hatte er 1762 das Bündnis zwischen Preußen und Peter III. abzuschließen. Von 1772—1792 finden wir ihn als Gesandten in Paris. Bei den Baseler Friedensunterhandlungen mit der französischen Republik 1795 fungierte er als preußischer Bevollmächtigter.

9) Carl Franz Freiherr von der Goltz (1741—1804), zuletzt Königlich preußischer Staats- und Kriegsminister. Die Schlacht bei Zorndorf machte er als Kornett bei der Garde du Korps im Gefolge des Generals von Seydlitz mit und erhielt bei dieser Gelegenheit für sein tapferes Verhalten noch in jugendlichem Alter den Orden pour le mérite. Bei Hochkirch wurde er schwer verwundet. Auch am Koalitionskrieg gegen Frankreich nahm er teil. 1798 wurde er zum Generalleutnant befördert, und bis zu seinem Tode verwaltete er das Amt des Kriegsministers.

10) Leopold Heinrich Graf von der Goltz (1745—1816), Königlich preußischer Generalleutnant und Chef des Leib-Kürassier-Regiments Nr. 3 (alte Nummer). Auch er befand sich vorübergehend als preußischer Gesandter in Petersburg.

11) Karl Heinrich Graf von der Goltz (1775—1822), Königlich preußischer Generalleutnant. Er wurde für seine militä-

rischen und diplomatischen Verdienste vom König durch Verleihung des Roten Adlerordens 1. Klasse, des Eisernen Kreuzes 1. Klasse und des Ordens pour le mérite geehrt. Er war eine Zeit lang Blüchers Adjutant, 1814 Kommandant von Paris und später preußischer Gesandter daselbst.

12) Alexander Wilhelm Graf von der Goltz (1776—1820), Königlich preußischer Generalmajor und Ritter des Ordens pour le mérite. 1807 focht er im Dragoner-Regiment Nr. 6 bei Heilsberg und Friedland, wurde 1813 zum Oberst befördert beim ersten Husarenregiment der russisch-deutschen Legion, nahm teil am Gefecht an der Görde und wurde 1818 Kommandeur der 16. Kavallerie-Brigade.

13) Ferdinand Friedrich Freiherr von der Goltz (1795 bis 1867). Er machte als Leutnant im 1. Garde-Regiment 1813 das Gefecht bei Möckern und die Schlachten bei Groß-Görschen und Leipzig mit und wurde später vor Paris verwundet. Nachdem er von 1853 an Kommandant von Stettin gewesen war, erhielt er 1857 die 10. Division.

14) Karl Friedrich Wilhelm Freiherr von der Goltz (1798 bis 1878), zuletzt General der Kavallerie. 1862 erhielt er die Garde-Kavallerie-Division und war während des Krieges 1866 stellvertretender kommandierender General des 1. Armeekorps.

15) August Eduard Freiherr von der Goltz (1802—1873), Königlich preußischer Generalleutnant. Er nahm 1848 an dem Feldzug gegen Dänemark teil und wurde nacheinander Kommandant von Stettin, Direktor des Allgemeinen Kriegs-Departements und zuletzt Inspekteur der 1. Artillerie-Inspektion.

16) Gustav Heinrich Freiherr von der Goltz (1801—1870), Generalleutnant. Auch er nahm 1849 an dem Feldzug gegen Dänemark teil; war später Kommandeur der 28. Infanterie-Brigade und der 2. Division. Während der beiden Kriege 1866 und 1870/71 war er stellvertretender kommandierender General des 5. Armeekorps.

17) Wasa Aristides Freiherr von der Goltz (1806—1874); trat 1825 in die Armee, wurde 1857 Kommandeur des 6. Ulanen-

Regiments und 1864 der 4. Kavallerie-Brigade. Während des Feldzuges 1866 führte er die zum 2. Armeekorps gehörige 3. schwere Kavallerie-Brigade und schied 1867 als Generalleutnant z. D. aus dem Dienst.

18) Karl Graf von der Goltz (1803—1881); trat 1824 beim 1. Garde-Regiment zu Fuß ein, welches er von 1859—1863 kommandierte. Während des Feldzuges 1864 war er Kommandeur der kombinierten Garde-Infanterie-Brigade. 1865 nahm er seinen Abschied, erhielt 1866 den Charakter als Generalleutnant und war 1870 während des Krieges Kommandant von Potsdam.

19) Karl Friedrich Graf von der Goltz, geb. 1815; stand als Leutnant im 1. Leib-Kürassier-Regiment, dann im Garde-Kürassier-Regiment, wurde 1857 Kommandeur des 7. Husaren-Regiments, 1861 Flügeladjutant, 1864 Kommandeur der 14. Kavallerie-Brigade, 1865 Generalmajor, 1866 Kommandeur der 19. Kavallerie-Brigade, 1868 Führer der Garde-Kavallerie-Division, 1869 Generalleutnant, 1872 Generaladjutant, 1875 General der Kavallerie. 1882 feierte er sein 50jähriges Dienstjubiläum und wurde bei dieser Gelegenheit vom Kaiser Wilhelm durch Verleihung des hohen Ordens vom Schwarzen Adler ausgezeichnet. — 1888 trat er unter Stellung zur Dispositon in die Kategorie der nicht dienstthuenden General-Adjutanten; er wird in der Anciennitätsliste der Generale weitergeführt.

20) Kuno Eduard Freiherr von der Goltz, geboren 1817; stand als Leutnant im Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiment, 1857 als Hauptmann im Garde-Schützen-Bataillon, 1859 im Generalstab des 1. Armeekorps, nahm am Feldzug gegen Dänemark 1864 als Führer des 15. Infanterie-Regiments teil, auch am Feldzug 1866 als Kommandeur dieses Regiments, wurde 1869 zum Generalmajor und Kommandeur der 26. Infanterie-Brigade befördert. Im Kriege 1870 war er als Truppenführer zur Dienstleistung beim 14. Armeekorps kommandiert; 1871 wurde er zum Inspekteur der Jäger und Schützen ernannt, erhielt 1873 unter Ernennung zum Generalleutnant

das Kommando der 1., 1878 das der 13. Division und wurde 1880 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches als General der Infanterie zur Disposition gestellt. Außer anderen hohen Orden besitzt er das Eiserne Kreuz 1. Klasse und den Orden pour le mérite mit Eichenlaub.

21) Moritz Freiherr von der Goltz, geboren 1820; wurde Leutnant bei der 6. Artillerie-Brigade, dann in der Garde-Artillerie-Brigade, 1862 Artillerieoffizier vom Platz in Cöln, nahm als Major am Feldzug 1866 teil, erhielt 1868 das Feld-Artillerie-Regiment Nr. 10, das er auch im Feldzug 1870/71 führte, wurde 1872 Kommandeur der 9. Artillerie-Brigade und 1877 in Genehmigung seines Abschiedsgesuches als Generalleutnant zur Disposition gestellt. Er starb 1880 in Erfurt. Auch er war Ritter des Eisernen Kreuzes 1. Klasse und des Ordens pour le mérite.

22) Willibald Freiherr von der Goltz, geboren 1829; stand als Leutnant in der 2. Artillerie-Brigade, wurde 1862 zum Lehrer an der Kriegsschule in Engers kommandiert, machte den Feldzug gegen Österreich 1866 als Batteriechef in der 2. Artillerie-Brigade mit, wurde 1867 zum Major und Direktor der Kriegsschule in Potsdam ernannt und fungierte im Feldzug 1870/71 als Chef des Generalstabes der General-Etappen-Inspektion im 3. Armeekorps. Nachdem er eine Zeit lang als Abteilungs-Kommandeur im badischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 14 gestanden hatte, wurde er 1872 zum Oberst und Kommandeur des Feld-Artillerie-Regiments Nr. 8 und 1877 der 1. Artillerie-Brigade befördert. 1880 wurde er Generalmajor und nahm 1882 seinen Abschied.

23) Friedrich Gustav Freiherr von der Goltz, geboren 1830; stand als Leutnant im 1. Dragoner-Regiment, als Rittmeister und Eskadronschef im Königs-Husaren-Regiment, bei welcher Truppe er den Feldzug 1866 mitmachte. Im Feldzug 1870 stand er als etatsmäßiger Stabsoffizier im 4. Husaren-Regiment; wurde 1871 Kommandeur des 1. badischen Leib-Dragoner-Regiments und 1878 der 6. Kavallerie-Brigade. 1879

ernannte ihn der Kaiser zum Generalmajor und 1883 zum Kommandanten von Rastatt. 1888 nahm er als Generalleutnant seinen Abschied.

24) Maximilian Freiherr von der Goltz, geboren 1838, widmete sich dem Seedienst und ist seit 1889 kommandierender Admiral.

Außer diesen Mitgliedern der Familie, die sich als Generale in der brandenburg-preußischen Armee einen Namen gemacht haben, sind noch elf derer von der Goltz als Generale in ausländischen Diensten nachweisbar.

Von 28 Mitgliedern ist bekannt geworden, daß sie den Tod auf dem Felde der Ehre fürs Vaterland gestorben sind. Jedenfalls sind es aber noch mehr. Es sollen hier nur diejenigen aufgeführt werden, die in brandenburg-preußischen Diensten auf dem Schlachtfeld geblieben sind.

1) Friedrich Wilhelm von der Goltz a. d. H. Cürtow, geboren 1. August 1675, „in churbrandenburgischen Diensten in Ungarn, ist 1692, so seines Alters 18 Jahre gewesen, in einem Generalsturm vor Belgrad durch eine Bombe mitten von einander gestoßen". (Kirchenbuch Cürtow.)

2) Wulf Ludwig von der Goltz a. d. H. Rackow, 1669 zu Rackow geboren, kurbrandenburgischer Leutnant und Adjutant beim Infanterie-Regiment von Heyden, blieb am 19. August 1691 im 22. Lebensjahre in der Schlacht bei Szalankemen. (Denkmal in der Kirche zu Rackow.)

3) Franz Wilhelm von der Goltz, Königlich preußischer Kapitän beim Bataillon von Schlaberndorff, in der Schlacht von Turin den 7. September 1706 geblieben. Er stammte aus dem Hause Machlin.

4) Johann Heinrich von der Goltz a. d. H. Clausdorf, kurbrandenburgischer Kapitän, ist bei der Belagerung von Arras gefallen 1640.

5) Balthasar Friedrich von der Goltz a. d. H. Heinrichsdorf, Königlich preußischer Oberst und Kommandeur des Regiments Fouqué, wurde beim Sturm auf die Höhen von Prag am 6. Mai

1756 von drei Kartätschenkugeln tödlich getroffen, nachdem er schon vorher verwundet worden war. Sein jüngster Bruder:

6) Henning Berndt von der Goltz, Königlich preußischer Major und Flügeladjutant, wurde am 30. August 1757 in der Schlacht bei Groß-Jägerndorf von einer Kanonenkugel zerrissen, 38 Jahre alt.

7) Heinrich Bernhard von der Goltz, Leutnant im Regiment von Queis, ist im Felde 1759 geblieben; bei welcher Gelegenheit, ist nicht aufzufinden.

8) Carl Ludwig von der Goltz, geboren 1740 zu Leissinen, stirbt als Leutnant des Regiments Herzog von Holstein Nr. 11 den 28. November 1758 an seinen in der Schlacht bei Zorndorf erhaltenen Wunden.

9) Carl Ludwig von der Goltz, geboren 1730 zu Sortlack, Königlich preußischer Leutnant im Infanterie-Regiment von Lehwald, wurde 1761 zu Corbitz in Sachsen erschossen.

10) Heinrich Ludwig von der Goltz, geboren 10. April 1737 zu Pluttwinnen, Leutnant im Infanterie-Regiment von Bonin (Herzog von Braunschweig Nr. 5), wird in der Schlacht bei Liegnitz den 15. August 1760 schwer verwundet und stirbt an seinen Wunden den 29. August.

11) Georg Friedrich von der Goltz, geboren 17. September 1742 zu Heinrichsdorf, Königlich preußischer Fähnrich beim Dragoner-Regiment Jung-Platen, stirbt zu Torgau am 24. November 1759 an seinen Wunden.

12) August Wilhelm von der Goltz, geboren 20. Oktober 1751 zu Hoffstedt, Königlich preußischer Stabskapitän bei dem Garde-Grenadierbataillon, wird beim Sturm auf Bitsch in der Nacht vom 16. zum 17. November 1793 erschossen.

13) Johann Wilhelm Graf von der Goltz, geboren 11. Februar 1737 zu Plauen, Königlich preußischer Generalmajor und Chef des Husaren-Regiments Nr. 8 in Stolp, wird am 4. Juni 1793 bei Bouvines schwer durch einen Schuß ins Bein verwundet und stirbt an dieser Wunde den 13. August 1793 zu Tournay.

14) Franz Anton Christian Friedrich von der Goltz a. d. H. Wildenow, Königlich preußischer Leutnant beim Infanterie-Regiment von Kleist, ging mit Schill als Adjutant bei dessen reitender Jäger-Eskadron und blieb bei der Einnahme von Stralsund den 25. Mai 1809.

15) Ferdinand Friedrich von der Goltz, geboren 9. März 1773 zu Markienen, Königlich preußischer Major und Kommandeur des 12. Reserve-Infanterie-Regiments (jetzigen 24.), stirbt an seinen in der Schlacht an der Katzbach erhaltenen Wunden am 30. August 1813 zu Jauer.

16) Friedrich Ernst Heinrich Ludwig von der Goltz, geboren 25. März 1787 zu Pagdanzig, Königlich preußischer Leutnant beim Blücherschen Husaren-Regiment Nr. 8, überstand die russische Kampagne 1812 und mußte am 6. September 1813 in der Schlacht bei Dennewitz sein Leben in der Blüte seines Alters enden, 26 Jahre alt.

17) Ludwig von der Goltz, geboren 17. Juni 1795 zu Fiugatten, Königlich preußischer Leutnant beim 12. Reserve-Infanterie-Regiment, ist am 18. Juni 1815 in der Schlacht bei Belle-Alliance geblieben, 20 Jahre alt.

Hiermit möge dieses Verzeichnis, das in keiner Weise Anspruch auf Vollständigkeit machen kann, geschlossen werden. Dasselbe soll nur annähernd einen Maßstab dafür liefern, wieviele Mitglieder der Familie, allen Häusern derselben entsprossen, im Dienste ihres Kriegsherrn ihr Leben fürs Vaterland hingegeben haben.

Die Familie kann stolz sein auf die Ruhmesthaten und die hohen Verdienste, die sich ihre Vorfahren sowohl wie noch lebende Mitglieder um das Vaterland erworben haben, und die Armee kann stolz sein, durch die Jahrhunderte Sprossen aus diesem königstreuen Geschlecht in ihren Reihen gesehen zu haben.

„Sie schlugen die Schlachten des Königs, sie saßen in seinem Rat,
Sie traten in die Geschichte mit mancher glänzenden That."

Graf Bülow von Dennewitz.

Friedrich Ulrich Arwegh von Bülow, Sohn des preußischen Gesandten am schwedischen Hofe, geboren im Jahre 1726 zu Stockholm, trat schon früh in den vaterländischen Kriegsdienst und machte als Leutnant im Regiment des Feldmarschalls Grafen von Schwerin den ersten schlesischen Krieg mit, nahm aber nach dem Frieden seinen Abschied, um in Zurückgezogenheit auf seinem Erbgut Falkenberg in der Altmark zu wohnen. Hier vermählte er sich mit der Tochter eines Superintendenten, von der sich bei den Nachkommen nur der Name Sophie und die Erinnerung verständiger und wohlwollender Fürsorge erhalten hat. — In den ersten zehn Jahren ihrer Ehe gebar sie fünf Söhne, von denen Friedrich Wilhelm, der spätere Held von Dennewitz, der dritte war. Er genoß mit seinen Brüdern die gemeinsame Erziehung im väterlichen Hause bis in sein vierzehntes Jahr. Im Januar 1768 kam er nach Berlin und wurde Fahnenjunker in demselben Regiment von Braun, in welchem sein Bruder Karl Ulrich schon als Offizier diente. Der Dienst war damals im ganzen Heere streng, besonders aber in diesem Regiment, und die jungen Anfänger hatten schwere Tage. Nach 4 Jahren rückte Bülow zum Fähnrich auf und nach abermals 6 Jahren 1778 zum Leutnant. Er scheint sich schon in jungen Jahren militärisch-wissenschaftlichen Studien hingegeben zu haben; als Beleg dafür dienen Bücher, Landkarten, Pläne, die er damals sorgfältig gesammelt. Auch das Flötenspiel trieb er mit Eifer und nahm zur weiteren Ausbildung auf diesem Instrument Unterricht bei dem berühmten Fasch, dem Kammermusikus des Königs. Der unblutige Kartoffelkrieg im Jahre 1778 gab Bülow wenig Gelegenheit, sich Kriegserfahrung einzusammeln. Doch regte ihn der merk-

würdige, thatenlose Feldzug zu tieferem Nachdenken über das Heereswesen an. Erst das Jahr 1786 brachte ihm die Beförderung zum Premierleutnant, nachdem er acht Jahre Sekondeleutnant gewesen war. Schon jetzt galt er als ausgezeichneter, tüchtiger Offizier und erfreute sich unter den Kameraden großer Beliebtheit. Durch seinen Bruder wurde Bülow bei der Gräfin von Lichtenau eingeführt, die ihn wiederum wegen seiner musikalischen Talente dem König empfahl. Auf diese Weise kam der junge Offizier in Berührung mit dem Hofleben, und der Einblick in dasselbe wurde ihm eine neue Schule der Erfahrung. — Im Jahre 1790 erhielt er seine Ernennung zum Stabskapitän mit der Aussicht auf baldiges weiteres Vorrücken. Er scheint mehrere Generale, die bei dem König in besonderem Ansehen standen, zu entschiedenen Gönnern gehabt zu haben. Im Jahre 1792 kam der erste Koalitionskrieg gegen Frankreich zum Ausbruch. Bülow konnte an diesem so traurig endenden Feldzug zunächst nicht teilnehmen, da sein Regiment in Berlin blieb. Im folgenden Jahre dagegen eröffnete sich ihm die Aussicht, auf den Kriegsschauplatz zu gelangen, doch nicht im Regiment, sondern in besonderer Anstellung, die für ihn eine hohe Auszeichnung war. Da sich nämlich der geniale Prinz Louis Ferdinand, der die Musik leidenschaftlich liebte, sich sehr zu Bülow hingezogen fühlte, so benutzte man diesen Umstand, um dem jungen, etwas ungezügelten Prinzen einen Berater beizugeben. Bülow wurde aus dem Regiment abgerufen und an den Ferdinandschen Hof gezogen. In Folge dieser Anstellung erhielt er eine neue Rangerhöhung: er wurde zum Hauptmann von der Armee ernannt. Sein Verhältnis zu dem Prinzen war gleich anfangs ein sehr trauliches; auch mit den Eltern fand ein erwünschtes Einvernehmen statt. Nach einigem Verweilen in Frankfurt a. M. begab sich Louis Ferdinand mit seinem Begleiter zur Belagerung von Mainz. Beide zeichneten sich hier durch ihre große Tapferkeit aus; beim Sturm auf eine Schanze wurde der Prinz durch eine Kartätschenkugel am Schenkel, doch zum Glück nur leicht verwundet. Bülow, der an seiner Seite

gefochten hatte, empfing als Belohnung seines tapfern Verhaltens den Orden pour le mérite. Nachdem hierauf die Festung sich ergeben und im Herbst die Waffenruhe begonnen hatte, traten beide ihre Rückreise nach Berlin an. Im Jahre 1794 wurde Bülow zum Major ernannt und nahm als solcher noch immer an der Seite des Prinzen teil an dem wieder aufgenommenen Feldzug gegen Frankreich. Im folgenden Jahre nach Abschluß des Friedens zu Basel wurde das dienstliche Verhältnis zum Prinzen gelöst, und Bülow erhielt nun eine Kompagnie in der 2. ostpreußischen Füsilierbrigade, deren Kommandeur der Oberst von Stutterheim und deren Standort das Städtchen Soldau war. Von dem glänzenden und lebhaften Hofleben hinweg in die Einsamkeit einer kleinen Landstadt versetzt, widmete er sich mit Eifer dem Dienst und der Ausbildung seiner Truppe. Neben höheren militärischen Studien trieb er auch nach alter Gewohnheit die geliebte Musik. Als im Sommer des Jahres 1798 Friedrich Wilhelm III. nach Preußen kam, um die feierliche Huldigung des Landes zu empfangen, begab sich auch Bülow nach Königsberg. Das Herrscherpaar erwies sich ihm sehr gnädig, und der König sagte ihm, er habe mit Freuden gehört, wie eifrig Bülow die Ausbildung des ihm inzwischen unterstellten Bataillons betreibe. Im Sommer 1802 besuchte er in Königsberg seinen Jugendfreund, den Grafen von Schlieffen. Dieser führte ihn bei dem Oberst von Auer ein, dessen eine Tochter auf Bülow einen tiefen Eindruck machte. Seine Werbung wurde günstig aufgenommen, und noch in demselben Jahr führte er die Erkorene heim. Im folgenden Jahre wurde Bülow zum Oberstleutnant ernannt mit vorläufiger Belassung in seiner bisherigen Stellung. Als Napoleon die Neutralität Preußens durch den Durchmarsch durch dieses Land so schnöde mißachtet hatte, wurden preußische Truppen nach Sachsen und Thüringen vorgeschoben. Unter denselben befand sich auch Bülows Bataillon. Unterwegs erhielt er eine königliche Kabinetsordre, die ihm seine Ernennung zum Kommandeur des Fußregiments Prinz Louis Ferdinand ankündigte. Bülow jedoch, der Angesichts des Krieges

seine Füsiliere nicht verlassen wollte, schrieb augenblicklich an den König und bat, in seiner jetzigen Stellung bleiben zu dürfen. In der gnädigsten Weise wurde ihm dieser Wunsch gewährt. — Nach kurzem Aufenthalt an der sächsischen Grenze kehrte Bülow mit seinem Bataillon wieder nach Soldau zurück. Auch seine Ernennung zum Obersten, die 1806 erfolgte, ließ ihn noch in seiner Stellung bei seinen Füsilieren. Die Freude über diese Beförderung wurde freilich durch den Tod seiner beiden Töchter getrübt, an denen er mit zärtlichster Liebe gehangen hatte. — Als die Kriegsrüstungen gegen Frankreich nunmehr ernstlich betrieben wurden und im Herbst bedeutende Streitkräfte ins Feld rückten, mußte Bülow mit seinem Bataillon zu seinem großen Schmerz vorläufig daheim bleiben und konnte daher an den unglücklichen Schlachten in Thüringen nicht teilnehmen. Bei dem rapiden Vordringen des französischen Heeres mußte General von Lestocq aus den in Preußen zerstreuten Truppen eine Armeeabteilung zusammenziehen und an die Oder führen. Auch Bülows Bataillon gehörte dazu. Es kam zu Gefechten, in deren einem dasselbe so gut wie aufgerieben und Bülow selbst verwundet wurde, so daß er in der Schlacht bei Preußisch-Eylau am 7. und 8. Februar nicht mitkämpfen konnte. — Weiterhin nahm Bülow teil an den Kämpfen vor der Festung Danzig, die Napoleon eingeschlossen hatte. Er führte ein selbständiges Truppen-Kommando auf der Nehrung und hatte die Aufgabe, den Feind über die Absichten der zum Entsatz herbeieilenden Streitkräfte zu täuschen. — Doch mußte er nach hartem Kampf der Übermacht weichen, wobei sein Bataillon zum zweitenmal aufgerieben wurde. — Der General von Stutterheim, der bisher sein Brigadier gewesen war, bemerkte, Bülows Verhalten sei untadelhaft gewesen, er habe sowohl richtige Einsicht wie große Tapferkeit bewiesen, aber man sähe, er habe kein Glück. — Nach der Übergabe Danzigs erhielt Bülow die Anstellung als Brigadier bei den Blücherschen Truppen, die in Pommern standen und im Rücken des französischen Heeres vordringen sollten. Aber ehe es zur Aktion kam, lief die Nachricht von der

verlorenen Schlacht bei Friedland ein, die einen Waffenstillstand und nach demselben den unglücklichen Frieden zu Tilsit zur Folge hatte. Mitten in diesem nationalen Unglück erhielt Bülow die Trauerbotschaft von dem Tode seiner Gattin, die nach der Geburt einer Tochter an den Folgen der Entbindung gestorben war.

Einige Zeit darauf ernannte ihn der König zum Mitgliede der Kommission, die in Königsberg eingesetzt wurde, um das Verhalten der Generale und Offiziere zu prüfen, die bei den unglücklichen Ereignissen des vergangenen Krieges beteiligt gewesen waren. Obgleich ihm dieses Gerichthalten, wobei auch der Unbescholtenste sich erst als solcher durch Zeugen auszuweisen hatte, durchaus mißfiel, wurde er doch lange Zeit dabei festgehalten. Endlich erhielt er eine andere Verwendung. Die unter Blücher in Pommern stehenden Truppen waren der eigentliche Hort und die Hoffnung des Staates. Blücher selbst aber war seit einiger Zeit krank und bedurfte der Schonung. Da beschloß der König, ihm in Bülow einen mit allen Verhältnissen vertrauten Gehilfen zur Seite zu stellen. Ehe Bülow diese neue Bestimmung antrat, vermählte er sich in Königsberg zum zweitenmal, und zwar mit Pauline Juliane von Auer, der jüngsten Schwester seiner verstorbenen Gattin. — Das schwierige Verhältnis, daß ein Oberst unter dem Namen eines Gehilfen einen Generalleutnant überwachen und nötigenfalls ersetzen sollte, ließ sich fürs Erste gut an. Beide Männer dienten dem einen hohen Zweck und trugen das Vaterland im Herzen. Bülows Ernennung zum Generalmajor, die 1808 erfolgte, änderte zunächst nichts in seinem Verhältnis zu Blücher, dem er noch eine Zeit lang zur Seite blieb. Zum Glück erholte sich Blücher soweit von seiner Krankheit, daß er den Geschäften selbständig wieder vorstehen konnte, denn zuletzt war doch eine gewisse Spannung zwischen beiden Männern eingetreten. Bülow, zum Brigadier des pommerschen Fußvolkes ernannt, zog nach Treptow an der Rega, wo er in dem dortigen Schlosse sein Hauptquartier nahm. Auch Blüchers Hauptquartier wurde hierher verlegt, und nun kam es

zwischen beiden zu solchem Bruch, daß ein weiteres Zusammenbleiben unmöglich war. Im November 1811 empfing Bülow seine Ernennung zum Brigadegeneral der westpreußischen Brigade und reiste unverzüglich nach Marienwerder ab. Ein Brigadier hatte damals nur die Infanterie einer Brigade zu befehligen, ein Brigadegeneral aber die ganze Brigade, Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Brigade hieß damals in der preußischen Armee, was eigentlich eine Division war und später auch wieder so genannt wurde. Bülows Ernennung war demnach eine wirkliche Beförderung. Zu dieser Berufsfreude kam noch ein häuslicher Segen, denn noch in demselben Jahre gebar ihm seine Gattin Zwillingssöhne. Als 1812 das erzwungene Bündnis mit Frankreich geschlossen wurde und viele Offiziere, die nicht für Napoleon fechten wollten, ihren Abschied nahmen oder in russische Dienste traten, erhielt auch Bülow von Rußland aus die glänzendsten Anerbietungen. Aber sein Pflichtgefühl überwog, und sein Entschluß, der Sache seines Königs weiter zu dienen, wankte keinen Augenblick. — Die preußischen Hilfstruppen wurden nun zusammengezogen und nach dem Wunsch Napoleons unter den Oberbefehl des Generals von Grawert gestellt, diesem aber York als zweiter Befehlshaber beigegeben. Die Stelle von York hatte nun Bülow einzunehmen, denn es wurden ihm nunmehr vom König die Gouvernementsgeschäfte von Ost- und Westpreußen sowie von Litthauen übertragen. Als Napoleon Königsberg passierte, lud er auch die preußischen Generale zur Tafel. Die Ehrenplätze neben ihm hatten Ziethen und Bülow. — Nach dem Strafgericht, das die Franzosen in Rußland ereilt hatte, geriet Bülow, dessen Befehlsmacht bereits größere Ausdehnung erhalten hatte, in eine sehr peinliche Lage. Galten ihm die Franzosen nunmehr noch als Verbündete oder als Feinde? Hatte er sich den nachrückenden Russen kampfbereit entgegenzustellen oder ihnen auszuweichen? York hatte auf eigene Gefahr den Vertrag zu Tauroggen geschlossen, aber mehr als er war Bülow in französischer Gewalt und Abhängigkeit. Man muß gestehen, daß letzterer eine staunenswerte Um-

sicht und Gewandtheit unter diesen schwierigen Verhältnissen an den Tag legte. Er sah es als seine Hauptaufgabe an, so viel wie möglich Truppen und Kriegsmittel aller Art zu vereinigen und außerhalb fremden Einflusses sicherzustellen, um dem König für jeden Entschluß, den er fassen würde, eine selbständige Heeresmacht verfügbar zu halten. — Von York erhielt er ein Schreiben, worin derselbe ihn beschwört, in seine Fußtapfen zu treten. „Ich handle kühn" — heißt es —, „aber ich handle als treuer Diener, als wahrer Preuße, und ohne alle persönliche Rücksichten. Sie, General, und alle wahren Anhänger des Königs müssen jetzt handeln und kraftvoll auftreten. Jetzt ist der Zeitpunkt, uns ehrenvoll neben unsere Ahnen zu stellen — oder, was Gott nicht wolle, schmählich von ihnen verachtet und verleugnet zu werden." — Hierauf wendete sich Bülow in einem Schreiben an den König, worin er ihm vorstellte, daß die ganze Nation nur eine Stimme, nur einen Wunsch habe — Krieg gegen Frankreich. Immer aufs Neue versuchte der Vizekönig Eugen, Bülow unter französischen Befehl zu bringen, und stets wußte dieser mit gutem Vorwande auszuweichen. Als schließlich das Verlangen an ihn gestellt wurde, sich unter den Befehl des Marschalls Victor zu stellen, entgegnete er in den schärfsten Ausdrücken, er stehe unter den Befehlen seines Königs und habe keine anderen anzunehmen. Von jetzt an sahen die Franzosen auch in Bülow einen Abgefallenen und sprachen von seinem Verrate, wie von dem Yorks. Nach dem Abschluß des vorläufig noch geheim gehaltenen Bündnisses zwischen Preußen und Rußland erhielt Bülow unter Belobung seiner Treue, seines Mutes und seiner Umsicht das Kommando über die von ihm gesammelten und gebildeten Truppen unter dem Namen des ost- und westpreußischen Reservekorps, allerdings vorläufig noch unter den Oberbefehl Yorks gestellt. Bald nach erfolgter Kriegserklärung an Frankreich wurde er zum Generalleutnant ernannt. Am 31. März zog er mit seinen Truppen im Parademarsch in Berlin ein. Die Stärke der von ihm befehligten Armeeabteilung betrug 10000 Mann Infanterie und 1000 Reiter. Die Feuer-

taufe empfingen diese Truppen am 5. April bei Möckern, wo Bülows schneidiges Eingreifen ein Wesentliches zum Sieg über den Vizekönig Eugen beitrug, der es nun für geraten hielt, sich hinter die Wälle von Magdeburg zurückzuziehen. Am Vorabend der Schlacht bei Groß-Görschen erhielt Bülow den Befehl, im Fall einer Schlacht sollte er kräftig in die Flanke und den Rücken des Feindes wirken, zunächst aber den Angriff auf Halle ausführen. — Letzteres gelang ihm denn auch nach hartem Kampf und empfindlichen Verlusten. In der Stadt wurde schätzbare Beute gemacht; einige Kanonen, 3 Pulverwagen, ein großes Salzmagazin, westphälisches Eigentum, und andere Vorräte fielen in die Hände der Sieger. Bei dieser Eroberung von Halle bewährte Bülow die echte Feldherrngabe, die in der Folge sich immer glänzender darstellte, seine Streitkräfte so zu ordnen und im Auge zu behalten, daß jede Waffe und jeder Truppenteil dem Befehl zweckmäßig und rechtzeitig entsprechen könne. — Am 3. Mai ging ihm vom König die Weisung zu, bei Roßlau über die Elbe zu gehen und, wenn sich der Feind mit Macht gegen die Marken wenden sollte, der Landwehr und dem Landsturm dieser Landesteile zum Kern zu dienen und den kleinen Krieg, der sich bilden müsse, kräftigst zu unterstützen. Während Bülow die Verteidigungsanstalten vor Berlin bereits mit dem größten Eifer betrieb, erkannte er an dem Stocken der französischen Bewegung, daß die Absicht auf Berlin für jetzt aufgegeben sei, und that nun, was er für das Beste hielt. — Der König billigte auch alle seine Maßregeln, und der Kaiser sandte ihm den Stern des Annenordens. — Einen höchst energischen Angriff der Franzosen unter Oudinot hatten bald darauf seine Truppen in und bei Luckau auszuhalten. Es gelang Bülow, den Feind nach blutigem Gefecht abzuweisen. Dieser Sieg bei Luckau war von der größten Wichtigkeit. Wäre Bülow hier dem Feinde nicht zuvorgekommen, hätte er ihn hier nicht zurückgeschlagen, so hätte den Franzosen bis Berlin nichts mehr im Wege gestanden, und die Hauptstadt wäre unrettbar in die Hände des Feindes gefallen. — Er erhielt für diesen Sieg das

Eiserne Kreuz 1. Klasse und russischerseits den St. Annenorden 1. Klasse. — Was Bülow sonst während dieses Feldzuges bis zum Waffenstillstand gethan hatte, erhielt im großen Hauptquartier das höchste Lob. In der That hatte er mit einer Minderzahl von Truppen, die er größtenteils erst schaffen und bilden mußte, unter Mißverhältnissen und Hemmungen aller Art gegen einen übermächtigen Feind seine schwierige Aufgabe glänzend erfüllt.

Nach Wiederaufnahme der Feindseligkeiten wurden bekanntlich drei Hauptarmeen gebildet: die böhmische unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, aus Österreichern, Preußen und Russen bestehend, die schlesische unter Blücher, aus Preußen und Russen, die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden, aus Preußen, Russen und Schweden zusammengesetzt. Dieser Nordarmee wurde auch Bülow zugewiesen, der die märkische Landwehr vollständig auszurüsten und ins Feld zu stellen mit Eifer bemüht war. In eine schwierige Lage kam Bülow durch die Neigung des Kronprinzen, zu zaudern und seine Truppen zu schonen. Als die Franzosen gegen die Nordarmee anrückten, wollte dieser nördlich von Berlin Stellung nehmen. Bülow erhob sich gegen diesen Plan mit allem Nachdruck und erklärte, Berlin dürfe in keinem Falle ohne Schlacht aufgegeben werden. Der Kronprinz rief aus: „Was ist Berlin? eine Stadt!", worauf Bülow mit Lebhaftigkeit erwiderte, die Hauptstadt Preußens sei einem Preußen etwas mehr, als der Kronprinz meine, und er versichere, daß er und seine Truppen lieber *vor* Berlin mit den Waffen in der Hand fallen wollten. Bülows Zutrauen war nach dieser Unterredung tief erschüttert, und im Wegreiten rief er unwillig aus: „Den hab' ich weg! Der ist nicht der Mann, den *wir* brauchen. Mich bekommt er nicht gutwillig dazu, daß ich über seine Brücke bei Moabit zurückgehe! Unsere Knochen sollen *vor* Berlin bleichen, nicht rückwärts!" — In drei starken Abteilungen rückten die Franzosen unter Oudinot vor, der die Absicht hatte, auf der Straße von Großbeeren durchzubrechen. Da der Kronprinz trotz Bülows

eindringlicher Vorstellungen von einem Angriff nichts wissen wollte, handelte dieser nunmehr selbständig und ließ seine Truppen in strömendem Regen gegen die Franzosen vorrücken. Nach hartem Kampf, bei dem hauptsächlich Kolben und Bajonett wirken mußten, nach siegreicher Erstürmung des Dorfes Großbeeren, nach geschickter Abweisung eines Reiterangriffs, durch den die Franzosen das Verlorne wiederzugewinnen suchten, war der Feind auf allen Punkten geschlagen, und das Schlachtfeld gehörte den Preußen. Das war die Schlacht von Großbeeren, eine reine Preußenschlacht, durch welche die Hauptstadt vor feindlicher Besetzung bewahrt blieb. Bülow aber hatte bei dieser Gelegenheit sein ganzes Feldherrntalent entfaltet und mit klarem Blick und festem Mut alles persönlich geleitet. Am anderen Tag fand sich der Berliner Magistrat ein, um dem Sieger zu danken. Es fiel auf, daß er an Bülow achtlos vorüberging und sich nur an den Kronprinzen wandte, der die Huldigungen auch wirklich annahm. Auch hinsichtlich der fürstlichen Auszeichnungen kam er besser weg. Er erhielt das Großkreuz des Eisernen Kreuzes, das Großkreuz des russischen St. Georgsordens und das Großkreuz des österreichischen Maria-Theresien-Ordens. Bülow bekam den Orden pour le mérite mit Eichenlaub. Napoleon beschloß, durch Ney wieder gut machen zu lassen, was Oudinot versäumt hatte, und sandte ersteren mit etwa 77000 Mann gegen die Nordarmee. Diese war auf 10 Stunden Weges von Belzig nach Jüterbog verstreut. In und bei letzterem Orte lag als äußerster linker Flügel das Korps des Generals Tauenzien. Das wollte Ney mit Gewalt auf die Seite schieben und sich so die Straße nach Berlin erzwingen. Er rechnete auf des Kronprinzen Unentschlossenheit und hätte sich auch schwerlich verrechnet, wenn nicht Bülow mit seinen Preußen gewesen wäre. Tauenziens Vortruppen wurden bis Jüterbog zurückgedrängt, faßten aber hier unter tapferer Gegenwehr Posto. Sobald Bülow Neys Vorhaben durchschaute und die Vorgänge beim Tauenzienschen Korps erfuhr, entschloß er sich, aus seiner Stellung nach der Wittenberg-

Jüterboger Straße schleunigst herunterzurücken und dem Feind in die linke Flanke zu fallen. Er mochte wohl denken: wer viel fragt, wird viel berichtet, zeigte darum seinen Entschluß bloß kurz dem Kronprinzen an und marschierte mit seinen Preußen den Abend ab und die Nacht hindurch. Auf der genannten Straße, ein Stündchen diesseit Jüterbog, liegt das Dorf Dennewitz. Über Dennewitz auf sumpfigen Wiesen entspringt der Aarbach und läuft dann weiter durch das Dorf Rohrbeck. So klein der Bach ist, kann man doch nicht ohne Brücken über denselben kommen, da die Ufer zu morastig sind. In Dennewitz und Rohrbeck führen Brücken über die Aar. Am 6. September früh um 8 Uhr setzten sich nun die drei Armeekorps des französischen Heeres in Bewegung, voran das des Generals Bertrand, bei dem sich Ney selbst befand, hinter diesem kam General Reynier, und wieder eine Stunde hinter diesem folgte Marschall Oudinot. Die Franzosen hatten keine Ahnung, daß ihnen Bülow so nahe stand, schickten auch keine Seitenpatrouillen aus, sondern marschierten in der größten Sorglosigkeit. General Bertrand war bereits über die Dennewitzer Brücke hinaus und traf an den Weinbergen vor Jüterbog auf Tauenzien. Die Kanonen begannen zu feuern und die Bataillone rückten aneinander. Tauenzien verhielt sich bald angreifend, bald verteidigend; er wartete auf Bülow. Als dieser die Überzeugung gewonnen hatte, die ganze feindliche Armee gegen sich zu haben, bat er beim Kronprinzen um die Nachsendung der preußischen Brigade Borstell, aber um seiner Sache gewiß zu sein, befahl er zugleich dem General von Borstell, augenblicklich zu ihm zu stoßen, und ließ dann die Brigade Kraft auf dem rechten, die Brigade Thümen auf dem linken Aarufer vorgehen. Tauenzien, der Bertrands 20 000 Mann kaum halb soviel entgegenzusetzen hatte, schaute schon recht sehnsüchtig nach seinem Waffenbruder aus; da, gegen 1 Uhr erscholl Kanonendonner rechts von Dennewitz herüber. Die Franzosen stutzten, und diesen Augenblick benutzte Tauenzien zu einem stürmischen Reiterangriff. Er gelang. Mehrere Bataillone wurden gesprengt, und ehe die

Franzosen sich recht besinnen konnten, war die preußische Kavallerie mit ihren Gefangenen schon wieder hinter der Infanterie. Der Kanonendonner bei Dennewitz ward immer stärker, und während Tauenzien einen neuen Angriff vorbereitete, zog sich das Korps Bertrands in der Richtung auf Rohrbeck zurück. Über Dennewitz an beiden Ufern des Aarbaches war indessen General Reynier bereits im vollen Handgemenge mit den Preußen. Die Brigade Thümen war anfangs nicht glücklich. Ein heftiges Kartätschenfeuer brachte ihr erstes Treffen zum Weichen. Da sprengte General Thümen selbst gegen die Weichenden und rief: „Ein Hundsfott, wer noch einen Schritt zurückgeht!", und augenblicklich hielten die Bataillone und drangen mit wildem Hurrah wieder vor. Auf dem rechten Aarufer, wo Bülow selbst war, ging es gleichfalls hart her. Da hielten in dem Dörfchen Gölsdorf die Sachsen hartnäckig stand, wurden aus dem Dorfe geworfen, eroberten es wieder und wurden wieder geworfen. Um 3 Uhr stand die Schlacht hier so: die Preußen waren zwar überall im Vorteil, drängten noch überall auf die Franzosen, aber General Bülow hatte seinen letzten Mann Reserve bereits ins Gefecht ziehen müssen. Bei den Franzosen aber war das ganze Armeekorps des Marschalls Oudinot noch nicht heran, und also auch noch unberührt. Eben marschierten die ersten Bataillone desselben in die feindliche Front und stellten sich links neben den Sachsen auf. Rasch eroberten diese mit ihrer Hilfe Gölsdorf wieder; schon neigte sich der Sieg auf die Seite der Franzosen, da, gerade zur rechten Zeit erschien Borstell mit seiner Brigade und gab den Ausschlag. Ein äußerst heftiger Kampf fand noch statt. Die französischen Anführer boten alles auf. Ney wagte sich so ins Feuer, daß die Hälfte seines Gefolges getötet wurde. Oudinot, den Degen in der Faust, griff an der Spitze seines Heerhaufens selber an; und Reynier setzte sich den Kugeln aus wie einer, der den Tod sucht. Aber die Preußen ließen sich nicht mehr halten; der Feind mußte weichen. Die Schlacht war vollständig und glänzend gewonnen, der richtige Blick und feste Mut des Feldherrn, wie die kühne und

nachhaltige Tapferkeit der unvergleichlichen Truppen hatten sich aufs Neue herrlich bewährt. Eine gewisse Ähnlichkeit dieser Schlacht mit der von Großbeeren ist auffallend; man erkennt in beiden dieselbe Leitung, dieselbe Kriegsart, nur erscheint beides in der Schlacht von Dennewitz wie an Umfang so auch an Kraft gesteigert. Es gab keinen Augenblick, in welchem Bülow die Übersicht und Leitung des Ganzen nicht in der Hand gehabt hätte. Im Verlauf des Gefechts wurde er immer ruhiger und zuversichtlicher. Sein Vorbild beseelte die Truppen mit Mut und Vertrauen. — Wenig mehr als 40 000 Mann Preußen hatten den vollständigsten Sieg gegen eine feindliche Armee von 77 000 Mann in geordneter Feldschlacht gewonnen. Berlin war zum zweitenmal gerettet. Der Verlust des Feindes an Toten, Verwundeten und Gefangenen belief sich auf 18 000 Mann. 60 Kanonen, 400 Pulverwagen und alles Gepäck war in die Hände der Preußen gefallen. — Der Eindruck dieses Sieges übertraf den von Großbeeren weit. Der Kronprinz von Schweden selbst war davon tief ergriffen. Er schrieb gleich am folgenden Tage an Bülow, daß er selbst vollkommen würdige und auch dem König gebührend anzeigen werde, was alles das Vaterland den Leistungen Bülows verdanke. Am 8. September feierte das Heer den erfochtenen Sieg durch ein feierliches Tedeum unter dem Donner der Kanonen und dem Gewehrfeuer der in Vierecke gestellten Regimenter. Vom König erhielt Bülow das Großkreuz des Eisernen Kreuzes, der Kronprinz von Schweden sandte ihm mit schmeichelhaften Worten das Großkreuz des Schwertordens.

Nach der Vereinigung der Nordarmee mit der schlesischen empfing Bülow die erfreuenden Besuche Yorks, Gneisenaus und anderer Generale. Sie stimmten alle in dem Verlangen und der Erwartung überein, daß jetzt entscheidende Schläge geschehen müßten. Am ersten Tage der Leipziger Schlacht, am 16. Oktober, standen das böhmische und das schlesische Heer in schwerem Kampfe, jenes bei Liebertwolkwitz, dieses bei Möckern. Bülow mußte bei der übertriebenen Vorsicht des Kronprinzen diesen

Kampf aus der Ferne vernehmen, ohne Beistand leisten zu können. Am 17. ruhte der Kampf größtenteils. An diesem Tage hatte sich Blücher Bülows versichert, daß im Fall der Kronprinz sich ferner weigerte, nach Kräften mitzuwirken, dann wenigstens die unter ihm stehenden Preußen nicht gebunden sein, sondern dennoch an der Schlacht teilnehmen sollten. Bülow hatte sein Wort gegeben, in diesem Fall den Oberbefehl eines solchen Feldherrn nicht zu beachten, sondern mannhaft zu den Landsleuten und Waffengefährten zu stehen. Winzingerode schloß sich für seine Russen diesem Versprechen an. Doch der Kronprinz wollte jetzt teilnehmen, und das Nordheer brach in der That am Morgen des 18. Oktober auf; Bülows Truppen marschierten voran. Dieselben nahmen nun an der Schlacht einen ruhmvollen Anteil und waren besonders bei Paunsdorf engagiert. Die schwierigste Aufgabe aber hatten sie am 19. bei der Erstürmung der Stadt Leipzig zu lösen. Bülow hatte den Befehl, die nächsten Vorstadtthore zu stürmen; und so rückte denn die Brigade Hessen-Homburg gegen das Kohlgartenthor, die Brigade Borstell gegen das Hinterthor. Diese Truppen wurden aber von einem furchtbaren Kugelregen empfangen, so daß ihre Aufgabe eine höchst schwierige wurde. Bülow hielt vorn im stärksten Feuer. Eine Kanonenkugel schlug in das Königsberger Bataillon und riß 4 Landwehrmännern die Köpfe weg. Da ließ Bülow dem Bataillon sagen, sich so lange niederzulegen, bis es Zeit sei, vorzurücken; doch nur wenige Leute thaten es, und als mehrere Stimmen riefen: „Wir bücken uns nicht!", stand alles aufrecht. Mit solchen Truppen, meinte Bülow, sei nicht zu zögern, sondern alles zu wagen; er befahl ein allgemeines Vorrücken zum Sturm. Hier war auch der Moment, wo der Major Friccius mit einem Gewehrkolben die dünne Wand eines Zollhauses einschlug. Die Truppen, die durch die so entstandene Öffnung Eingang gewannen, öffneten von innen das Thor und zwei Bataillone eilten nun im Sturmschritt hindurch. Doch gab es in den Straßen der Stadt noch einen schweren und blutigen Kampf. Endlich wurde von allen Seiten

Sieg verkündet. Bülow ritt mit dem Kronprinzen von Schweden durch das Grimmaische Thor ein und traf mit dem König von Preußen und dem Kaiser von Rußland auf dem Markte zusammen. Er empfing von den beiden Monarchen die schmeichelhaftesten Lobsprüche, und auch der Kronprinz konnte nicht genug seine Tüchtigkeit und seinen Mut rühmen. Für seine Offiziere erhielt Bülow 75 Eiserne Kreuze, für die Unteroffiziere und Gemeinen 227. Ihm selbst wurde der Rote Adlerorden 2. Kl. und die 2. Klasse des russischen St. Georgs-Ordens zuteil.

Der Kriegslauf gestattete keine Rast; Blücher war bereits aufgebrochen und blieb dem fliehenden Feind unmittelbar auf den Fersen. Bülow sollte nördlich auf einer Seitenstraße vorrücken. In Göttingen trennten sich der Kronprinz von Schweden und Bülow nach verschiedenen Richtungen, für letzteren ein in jeder Beziehung erfreuliches Ereignis. Es folgt nun über Minden und Münster der Einmarsch Bülows in Holland unter lebhafter Zustimmung Englands und des Prinzen von Oranien. Eine Reihe holländischer Festungen wurden teils nach kurzer Belagerung, teils durch kühnen Handstreich gewonnen; nur Antwerpen hielt stand, obwohl diese Festung von Bülow in Gemeinschaft mit einem englischen Korps angegriffen wurde. — Bald war er soweit Herr in Holland, daß der Prinz von Oranien in sein Land übersiedeln konnte. Unter begeisterter Zustimmung des Volkes trat dieser nun förmlich in Amt und Rechte seiner Vorfahren und erklärte sich zum Statthalter von Holland. Die weitere Kriegsführung in diesem Lande war für Bülow eine äußerst schwierige. Ein überall von Gewässern und Gräben durchschnittener Boden, dazwischen hohe Dämme, die eine natürliche Verteidigung bildeten, dazu eine Menge Festungen und Schanzen, die jede Bewegung hinderten und doch nicht viel bedeuteten, wenn sie erobert waren — das alles machte den Truppen große Beschwer, wurde aber doch durch Ausdauer und Kühnheit überwunden. — Empfindlich für das Bülowsche Korps war lange Zeit auch das Fehlen der Brigade Borstell, die vor Wesel hatte zurückbleiben müssen. — Eine neue Wendung gewann für

Bülow der Stand der Dinge durch das Herankommen des dritten deutschen Heerteils unter dem Oberbefehl des Herzogs von Weimar, bei dessen Eintreffen Bülow, gemäß einer aus dem großen Hauptquartier eingegangenen Weisung, mit seinem ganzen Korps nach Frankreich aufbrechen sollte. Er brannte vor Ungeduld, diese Erlösung kommen zu sehen und nach Frankreich abziehen zu können, um an den großen, entscheidenden Ereignissen dort teilzunehmen. — Als er jedoch mit dem Herzog zusammentraf, erkannte er bald, daß er unter einem Zwange stehe, der ihn noch schlimmer festzuhalten drohte, als es früher der Kronprinz von Schweden gethan, von dem er übrigens auch noch nicht losgelassen war. Aber durch Mut und Geschick wußte er sich selbständig zu erhalten und gerade das zu thun, was für die große Sache, die auf dem Spiele stand, am förderlichsten war. Er setzte den Marsch zu Blücher fort, der ihn mit Sehnsucht herbeiwünschte. Am 8. Februar zog er unter festlichem Empfang in Brüssel ein und vereinigte hier alle noch zurückgebliebenen Teile seines Korps. Am 18. trat er mit allen seinen Truppen den Marsch nach Frankreich an, ohne direkte Anweisung von höherer Stelle. Es war eben ein großer Entschluß aus hohem militärischen und auch vaterländischen Gesichtspunkt, denn in Blücher und seinem Heer lag Preußens beste Kraft. Hier war Hilfe nötig, alles andere trat dagegen zurück. Nachdem er auf dem Marsche noch die Festung Soissons in seine Gewalt bekommen hatte, erfolgte am 4. März seine und Wintzingerodes Vereinigung mit Blücher, der nun über eine Armee von über 110 000 Mann zu verfügen hatte. Eine solche Macht durfte nicht weiter zurückgehen, man war entschlossen, dem Angriff Napoleons standzuhalten. — Von allen Seiten zogen die Heeresmassen nun auf Laon, wo es zu einer für die Verbündeten siegreichen Schlacht kam. Den rechten Flügel bildete das Korps Wintzingerode, die Mitte — Laon selbst und der Berg — war von Bülows Truppen besetzt, auf dem linken Flügel standen die Korps von York und Kleist. Schon am Abend des 8. März eröffnete der Feind den Angriff; den

ganzen folgenden Tag wurde weiter gekämpft und erst am Abend das Gefecht abgebrochen. In der Nacht befahl Blücher einen Überfall des Feindes, der zu einem glänzenden Sieg führte. Das ganze Korps Marmonts war aufgerieben; 46 Kanonen, 130 Pulverwagen, viel Kriegsgerät und Gepäck hatten die Preußen erobert und über 2000 Gefangene gemacht. Der Verlust der Preußen war nur gering, überhaupt am 9. kaum 2000 Mann, von denen etwa die Hälfte auf Bülows Truppen fiel. Von letzterem sagt Karl von Raumer in seinen „Erinnerungen": „Das Hauptquartier war an diesem Tage auf dem Berge von Laon bei einer Windmühle, von wo das Schlachtfeld zu überblicken war. Kanonenkugeln, welche uns dort begrüßten, zogen manchen Streifen im Schnee. Die Generale saßen in dieser seltsamen Schlacht auf Stühlen, zu Blücher und Gneisenau gesellten sich Bülow und der Chef seines Generalstabes, Oberst Boyen. Diese letzteren sah ich hier zum erstenmal. Bülow hatte ein sehr bescheidenes Äußere, man hätte in ihm eher den Schüler des trefflichen Musikers Fasch und den Komponisten von Psalmen erkannt, als den großen Sieger von Dennewitz. Er zeigte die größte Seelenruhe. Als seine am Laoner Berge aufgestellten Truppen von denen Neys im Sturmschritt angegriffen wurden und diese ziemlich hoch zu uns hinaufdrangen, sagte der General ganz gelassen: ‚Bin ich mit Ney bei Dennewitz fertig geworden, werd' ich's heute auch'." — Nachdem am 10. Napoleon noch einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, das Verlorene wiederzugewinnen, zog er in der Nacht zum 11. in der Richtung auf Soissons ab. Bülows Truppen erhielten nun ihre Quartiere in der fetten Gegend von Noyon, 6 Meilen von Laon; am 20. März traten sie den Marsch auf Paris an. Am 31. März erfolgte der Siegeseinzug der verbündeten Herrscher und ihrer Feldherren in Paris; Bülow durfte nicht fehlen; vorher ließ ihm der König noch den Schwarzen Adlerorden zustellen. — Als Blücher aufs neue erkrankte, mußte für den Oberbefehl über das schlesische Heer anderweitig gesorgt werden; derselbe wurde einstweilen Bülow

übertragen. Unter dem 4. April erhielt dieser seine Ernennung zum General der Infanterie. Beim Rückmarsch aus Frankreich empfing er in Gent durch Schwarzenberg vom Kaiser Franz das Kreuz des Maria-Theresien-Ordens, das in Österreich hoch geehrt und sparsam ausgeteilt wurde. Nach dem Friedensschluß machten der König und der russische Kaiser einen Besuch in England beim Prinz-Regenten, und wie Blücher hatten auch York und Bülow dahin Einladungen empfangen. In London erhielt Bülow eine Kabinetsordre des Königs, wonach er in den Grafenstand erhoben wurde unter Beilegung des Namens „Bülow von Dennewitz". Auch wurde ihm darin die Verleihung eines Besitzes in liegenden Gütern in Aussicht gestellt. Nachdem er in England an den zahlreichen Festen und Ehrenbezeugungen, die den fremden Monarchen und Generalen dargebracht wurden, seinen reichen Anteil gehabt, auch wie Blücher die Doktorwürde empfangen hatte, kehrte er nach Belgien zu seinen Truppen zurück, um dieselben in die Heimat überzuführen. — Das Bülowsche Korps hatte über 16 000 Mann und 600 Offiziere verloren; nur wenige Mannschaft war in feindliche Gefangenschaft geraten, kein einziger Offizier. Über 600 Eiserne Kreuze waren ausgeteilt worden. — Beim Einzug in Berlin wurde Bülow als der dreimalige Retter Berlins besonders gefeiert. Magistrat und Stadtverordneten begrüßten ihn durch Adressen. — Ende August begab er sich nach Königsberg, da er inzwischen zum Oberbefehlshaber der Truppen und Festungen in Ost- und Westpreußen ernannt worden war. Hier richtete er sich nun mit den Seinen behaglich ein, doch ohne Prunk; die Hauptsache war ihm ein Musiksaal, wo er Konzerte ausführen zu lassen sich im voraus freute. — Das friedliche Leben ward durch Napoleons Rückkehr unerwartet unterbrochen. Bülow erhielt die Bestimmung, wieder ein Korps zu übernehmen, das diesmal der Zahl nach das vierte hieß. Vor dem Ausmarsch erhielt er die Nachricht, daß der König als erb- und eigentümliche Güter ihm bestimmt habe: Grünhof, Rudnicken, Kupzau, Rautzau, Neuhausen und Kleinheide in Ostpreußen. Er beschloß, daraus

ein Majorat zu bilden, das immer auf den ältesten Sohn vererben sollte.

Nachdem Bülow sein Haus bestellt hatte, reiste er zu seinem Korps ab, das aus vier Brigaden bestand und sich auf 30 000 Mann belief. Es gehörte zur Hauptarmee, an deren Spitze wieder Blücher und Gneisenau standen. Es ist Bülow zum Vorwurf gemacht worden, daß er in der Schlacht bei Ligny sein Korps trotz der Aufforderung Blüchers nicht herangeführt habe. Er war kaum dazu im stande, da der Befehl ihn erst am 16. Juni früh 5 Uhr traf, als er in Lüttich eben zu Pferde steigen wollte. Er traf sofort Anstalt zum Marsch, allein die Truppen waren noch nicht vereinigt, geschweige denn ausgeruht. Dahingegen war sein Korps in der Schlacht bei Belle-Alliance in hervorragender Weise beteiligt und hat sich mit unsterblichem Ruhm bedeckt. Schon war es nach 4 Uhr und keine Zeit mehr zu verlieren, wenn Wellington nicht unterliegen sollte. Von der preußischen Armee waren die Bülowschen Truppen unter den Ersten, die in die Schlacht eingriffen und derselben eine günstigere Wendung gaben. Sie führten auf dem linken Flügel eine völlige Niederlage des Feindes herbei. Bülow selbst machte an der Spitze des 15. Infanterie-Regiments den letzten Sturm auf Plancenois, das schließlich genommen und behauptet wurde. — Napoleon war nun gänzlich geschlagen, und wie bei Leipzig war auch hier Bülow zum entscheidenden Schluß erschienen, hatten seine Truppen den heißesten Kampf bestanden. Die 7000 Toten und Verwundeten, welche die Preußen an diesem Tage hatten, waren größtenteils von seinem Korps. Jetzt dachte niemand mehr an Vorwürfe; Blücher umarmte ihn, Wellington bot ihm und Gneisenau die Hand und erteilte, obwohl er sonst karg mit solchen Worten war, ihnen und den Truppen das höchste Lob. Die Übergabe von Paris erfolgte am 4. Juli, das wieder angesammelte französische Heer mußte hinter die Loire zurückgehen. Bülows Korps sollte die Ehre des Einzugs in Paris haben, wo schon das Ziethensche eingerückt war. Der König ehrte ihn dadurch, daß er ihm für den weiteren Feldzug den Kronprinzen

zu dessen militärischer Ausbildung beigab, ihn auch zum Chef des 15. Infanterie-Regiments machte. Der König der Niederlande verlieh ihm das Großkreuz seines neugestifteten Wilhelms-Ordens. Nach dem Friedensschluß und der Auflösung seines Korps übernahm er die frühere Oberbefehlshaberschaft in Preußen. Auch empfing er vom König eine Dotation von 25 000 Thalern. — Nach seinem Eintreffen in Königsberg ehrte ihn die Stadt durch ein solennes Fest. Oberbürgermeister und Magistrat erschienen in feierlichem Zuge und überbrachten ihm einen kostbaren Ehrenbürgerbrief; auch die Universität schrieb ihn unter ihre Ehrenmitglieder ein.

Nach Gottes Rat und Willen war ihm keine lange Laufbahn in Friedenszeiten mehr beschieden. Schon im vorhergegangenen Jahre war seine Gesundheit angegriffen; im Februar 1816 zog er sich auf der Jagd eine Erkältung zu, welche die Ursache seines Todes werden sollte. Alle Kunst der Ärzte erwies sich als vergeblich, und am 25. Februar 1816 beschloß er, 61 Jahre alt, sein ruhmreiches Leben.

Eine große Klage ging durch das ganze preußische Volk. Alle Offiziere der Armee ehrten auf des Königs Befehl sein Andenken durch dreitägiges Tragen eines Trauerflors. Seine Witwe, bei seinem Tode erst 25 Jahre alt, überlebte ihn noch 26 Jahre. Sie starb zu Töplitz am 15. Juli 1842. Aus erster Ehe hinterließ er eine Tochter, aus der zweiten einen Sohn und zwei Töchter. Der König ließ seinem Andenken in Berlin ein Standbild errichten, von Rauchs Meisterhand in Marmor ausgeführt; dasselbe wurde zugleich mit der Bildsäule Scharnhorsts im Jahre 1822 enthüllt. — Dauernder aber als Erz und Stein wird das Andenken an Bülow von Dennewitz fortleben im preußischen Heere.

Vogel von Falckenstein.

Eduard Ernst Friedrich Hannibal Vogel von Falckenstein wurde am 5. Januar 1797 zu Breslau geboren, woselbst sein Vater als Kapitän und Kommandeur der Leib-Kompagnie des Infanterie-Regiments Rotkirch in Garnison stand. Der Knabe hatte eine harte Jugend. Breslau wurde 1806 vom Feinde belagert und sodann besetzt. Die Familie hatte schwer darunter zu leiden. Der Vater, der kurz vor dem Feldzuge verabschiedet worden war, wurde nach Beendigung desselben wieder zum Dienst herangezogen und erhielt den Auftrag, ein Bataillon zu formieren und mit diesem die Besatzung von Cosel zu verstärken. Nach dem Friedensschluß siedelte auch die Familie dahin über, sah sich aber wegen der ungünstigen Gesundheitsverhältnisse, die in Cosel herrschten, genötigt, wieder nach Breslau zurückzukehren. Durch den plötzlichen Tod des Vaters im Jahre 1808 wurde die Familie schwer betroffen und hatte geradezu mit Mangel und Not zu kämpfen.

Der Aufruf des Königs an sein Volk im Frühjahr 1813 wirkte begeisternd auch auf den jungen Falckenstein. — Der 16jährige Sekundaner, noch dazu schwächlichen Körpers, faßte den Entschluß, an dem Befreiungskampfe teilzunehmen. Mit Hilfe eines Freundes seines verstorbenen Vaters, des Obersten von Klüx, gelang es ihm, alle Hindernisse, die sich seinem Vorhaben entgegenstellten, auch den Widerspruch seiner Mutter schließlich zu überwinden. Er trat ein beim westpreußischen Grenadier-Bataillon in Jauer und schwur am 14. März zur Fahne. — Bei Großgörschen erhielt er die Feuertaufe und zeichnete sich gleich in dieser ersten Schlacht aus durch Mut und Kaltblütigkeit. — Auch an der Schlacht bei Bautzen nahm er teil; er erhielt bei dieser Gelegenheit durch eine matte Kugel

eine Kontusion an der Hand, wodurch dieselbe einige Monate steif blieb. Zum Portepeefähnrich befördert, that er in der Schlacht an der Katzbach bereits Offiziersdienste und zeigte sich solcher Auszeichnung vollkommen würdig. In dem Gefecht von Bischofswerda that er sich so hervor, daß er am 8. Dezember 1813, also erst 16 Jahre alt, im 1. westpreußischen Infanterie-Regiment zum Sekondeleutnant ernannt wurde.

Es folgte der Feldzug des Jahres 1814. Der junge Offizier nahm teil bei der Einnahme von Vitry sur Marne, an dem blutigen Gefecht von Montmirail, wo ihm eine Kartätschenkugel beide Rocktaschen zerfetzte, an dem Gefecht von Château-Thierry und an der Schlacht von Laon. Bei dem Einzug in Paris war er nicht zugegen, da eine dreiwöchentliche Krankheit ihn ans Lager fesselte. — In die Heimat zurückgekehrt, wurde er mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse geschmückt und erhielt die Erbberechtigung zum russischen St. Georgs-Orden 5. Klasse.

Nach kurzem Garnisonleben in Berlin marschierte er mit dem Kaiser-Franz-Grenadier-Regiment, dem inzwischen das westpreußische Grenadier-Bataillon zugeteilt worden war, wieder ins Feld. Die Rückkehr Napoleons hatte die Armee aufs Neue unter die Waffen gerufen. Über Mainz ging es nach Frankreich hinein, bei Metz vorbei nach Nancy und von da weiter nach Paris. Nach zehnwöchentlichem Aufenthalt in der feindlichen Hauptstadt wurde der Rückmarsch in die Heimat angetreten. Auf das wechselvolle Kriegsleben folgte nun der einförmige Garnisondienst. Um sich bei seinen bescheidenen Mitteln eine kleine Nebeneinnahme zu verschaffen, legte er sich mit Eifer und Geschick auf das Planzeichnen. Bald brachte er es auf diesem Gebiet zu solcher Fertigkeit, daß er, inzwischen zum Premierleutnant befördert, zum topographischen Bureau kommandiert und in der Landesaufnahme verwendet wurde. Die damit verbundenen Dienstreisen führten ihn auf längere Zeit in die Heimat und in den Kreis der Seinen.

In seinen Mußestunden warf er sich mit Eifer noch auf eine andere Kunst, die Glasmalerei. Hervorragende Leistungen

machten ihn bald in weiteren Kreisen bekannt, so daß auch der kunstsinnige Kronprinz, der nachmalige König Friedrich Wilhelm IV., auf ihn aufmerksam wurde. Er erhielt die Oberleitung der königlichen Glasmalerei zu Berlin.

Im April 1829 vermählte sich Falckenstein mit der einzigen Tochter eines Berliner Kaufmanns. Die aus dieser Ehe hervorgegangenen Söhne folgten später der Neigung des Vaters und traten in die Reihen der Armee. — Ein bedenkliches Brustleiden, das ihn infolge angestrengten Zeichnens ergriff und seine weitere Dienstfähigkeit fast in Frage gestellt hätte, wurde zum Glück vollständig beseitigt.

Im Revolutionsjahr 1848 nahm Falckenstein als Major und Kommandeur des 1. Bataillons des Kaiser-Franz-Grenadier-Regiments an den Berliner Straßenkämpfen teil. Am 18. März drängte das Volk in bedrohlicher Haltung nach dem Schloß. Major von Falckenstein hatte die 1. Kompagnie des Regiments vor dem Portal II aufmarschieren lassen und rückte, als er den Oberbefehlshaber der Truppen, den General von Prittwitz, von der Menschenmenge umringt sah, gegen die Breitestraße vor, wo er Halt machte. Die 2. Kompagnie folgte in der Richtung nach der Langen Brücke. Der Schloßplatz leerte sich nun zwar, aber an den Häusern zwischen der Langen Brücke und der Breitenstraße waren noch Leute stehen geblieben, welche, mit Stöcken bewaffnet, eine feindliche Haltung annahmen, verletzende Redensarten führten und Drohungen ausstießen. Um auch diese zu entfernen, ließ Major von Falckenstein einen Schützenzug gegen die Kurfürstenbrücke vorrücken. Hierbei entluden sich zwei Gewehre, ohne jedoch jemand zu verwunden. Es waren dies die historischen Schüsse, welche der Pöbel für sein weiteres rebellisches Vorgehen genugsam ausbeutete. Die Volksmasse stürmte durch alle Straßen und rief: „Verrat, Verrat! Rächt das vergossene Bürgerblut!", und wie durch Zauberschlag war halb Berlin toll geworden. — Noch in später Stunde des Tages erhielt Major von Falckenstein den Auftrag, die Breitestraße zu nehmen, in welcher sich am Köllnischen Rathause eine

große Barrikade befand. Er unternahm den Angriff nur mit drei Kompagnien, der vierten befahl er, vor Portal III des Schlosses Aufstellung zu nehmen, um das dort errichtete Baugerüst zu bewachen, welches der Pöbel anzuzünden beabsichtigte. Ein dreimaliger zur Warnung abgegebener Trommelwirbel blieb nicht nur gänzlich ohne Erfolg, sondern wurde zum Hohn noch von der Barrikade durch einen Trommelwirbel erwidert und von Flintenschüssen begleitet, so daß die Kugeln bis auf den Schloßplatz flogen. Major von Falckenstein führte nun zwei Kompagnien zum Angriff gegen die Barrikade vor, ließ auf 80 Schritte Entfernung eine Salve abgeben und dann gegen sie stürmen. Ein dichter Steinregen, sowie heftiges Gewehrfeuer aus allen anliegenden Häusern machten jedoch die Einnahme der Barrikade unmöglich und nötigten die Kompagnien zum Zurückgehen. Artillerie fuhr auf, um einen zweiten Angriff vorzubereiten. Alsdann ließ Major von Falckenstein drei Kompagnien gegen die Barrikade vorgehen und zu dem Zwecke die Hausthüren einschlagen und die Grenadiere in die Häuser eindringen, aus welchen geschossen wurde. — Während dieser Zeit wurde die Barrikade von der 5. Kompagnie des 1. Garde-Regiments genommen. Falckenstein übernahm hierauf mit seinem Bataillon die Besetzung des Köllnischen Rathauses und der umliegenden Häuser. Bei dieser Gelegenheit wurde er mehrfach verwundet, so daß er sich genötigt sah, das Kommando abzugeben. Außer einem schweren Steinwurf gegen die Schulter hatte er noch eine matte, durch die Schuppenkette abgehaltene Pistolenkugel gegen die Schläfe und einen Schuß durch die Daumenwurzel der linken Hand erhalten, der äußerst schmerzhaft war.

Eine hohe Genugthuung war es für den tapfern Bataillons-Kommandeur, daß er wenige Wochen später seine Truppe gegen den äußeren Feind führen konnte. In Dänemark saß seit 1448 auf dem Thron das Haus Holstein. Die beiden, durch alte Verträge eng miteinander verbundenen Herzogtümer Holstein und Schleswig, der ursprüngliche Familienbesitz dieses Hauses, waren seitdem mit der Krone Dänemark verbunden, ohne an

seiner übrigen Verfassung teilzunehmen. Durch die Beschlüsse der Wiener Verträge von 1815 war Holstein mit dem Deutschen Bunde vereinigt. In Dänemark stand die Thronfolge auf vier Augen, und wenn das regierende Haus ausstarb, so mußte nach altem Recht in Dänemark, wo weibliches Erbfolgerecht bestand, ein hessischer Prinz (der jetzige König), in den beiden Herzogtümern aber der Prinz von Holstein-Augustenburg folgen. Dänemark fühlte sich zu schwach, um ohne diese beiden Herzogtümer noch selbständig bestehen zu können; und dies bewog den König Christian VIII. 1846 zu dem offenen Briefe, worin er die beständige Vereinigung derselben mit dem dänischen Gesamtstaat aussprach und damit nicht bloß den Erbschaftsansprüchen des Hauses Augustenburg, sondern auch den Rechten des Deutschen Bundes entgegentrat. Im Januar 1848 starb er, und sein Sohn Friedrich VII. bestätigte diesen offenen Brief. In Folge dessen erging eine Aufforderung des Vorparlaments in Frankfurt an Preußen, die Sache Deutschlands und der Herzogtümer mit Waffengewalt gegen Dänemark zu vertreten. In der That wurde General Wrangel mit 15000 Mann an die Eider gesandt. Die Dänen glaubten nicht, daß die Preußen kommen würden, ihre Offiziere sagten ihnen, Holsteiner hätten sich verkleidet und gäben sich für Preußen aus. Da beleuchtete die Sonne des Ostermorgens, am 23. April, vor ihren Augen die 15000 Helme, und das preußische Hurrah schlug an ihr Ohr. Unter den Mauern von Schleswig gewannen wieder einmal nach langer Friedenszeit Preußen ein Treffen, an dem auch Falckenstein an der Spitze seines Bataillons, den Arm in Folge der wenige Wochen vorher erhaltenen Verwundung noch in der Binde, ruhmreichen Anteil nahm. Als nach einem zweiten Treffen das siegreiche Heer in Jütland eindrang, geboten Rußland und England Halt, indem sie die holsteinsche Sache zwar für eine deutsche, die schleswigsche jedoch für eine europäische Angelegenheit erklärten. Im August wurde der Waffenstillstand zu Malmö geschlossen, der dem Kampfe ein Ende machte.

Nach dem Friedensschlusse wurde Falckenstein zum Kommandeur des Garde-Schützen-Bataillons ernannt, in welcher Eigenschaft ihm sofort die Aufgabe zufiel, in Verbindung mit drei Schwadronen des 3. Husaren-Regiments und einer Batterie eine rebellische Bewegung in der Niederlausitz zu unterdrücken.

Nachdem er 1849 zum Oberstleutnant befördert worden war, wurde er das Jahr darauf zum Chef des Generalstabs des 3. Armeekorps ernannt. An der Spitze desselben stand der General Wrangel, mit dem er hierdurch in enge Beziehung trat und dessen Vertrauen er sich bald in vollem Maße erwarb. 1851 erfolgte seine Beförderung zum Oberst.

Ausgedehnte Reisen, die er in Begleitung seines Kommandeurs nach Petersburg zu den großen Manövern, nach Konstantinopel, Griechenland und Italien machte, brachten angenehme Abwechselung und bereicherten den Schatz seiner Kenntnisse.

Von nun an bewegte sich sein Avancement in etwas schnellerem Tempo. 1853 wurde er zum Kommandeur der 5. Infanterie-Brigade ernannt, die er aber schon am 12. Juni desselben Jahres mit der 3. Garde-Infanterie-Brigade vertauschte. Am 12. Juli 1855 zum Generalmajor befördert, wurde er bald darauf mit der Leitung des Militär-Ökonomie-Departements im Kriegsministerium betraut. Mit großem Geschick lebte er sich in die ungewohnten Geschäfte der Militär-Verwaltung ein, wobei er ein Hauptaugenmerk auf eine Verbesserung der Naturalverpflegung richtete. — 1858 wurde Falckenstein Kommandeur der 5. Division in Frankfurt und bald darauf zum Generalleutnant befördert. 1861 vertauschte er dieses Kommando mit dem der 2. Garde-Infanterie-Division.

Am 12. März 1863 hatte er die Freude, sein 50jähriges Dienstjubiläum feiern zu können. Sein König ehrte ihn bei dieser Gelegenheit durch Verleihung des Kronenordens 1. Klasse.

Im Herbst 1863 starb Friedrich VII., König von Dänemark, und sein Nachfolger Christian IX. bestätigte die von seinem Vorgänger verfügte Einverleibung der Elbherzogtümer. Infolge dessen sah sich der Deutsche Bund genötigt, die schon früher

angedrohte Exekution gegen Dänemark auszuführen. Sächsische und hannoversche Truppen besetzten Holstein, das von den Dänen ohne Weiteres geräumt wurde. Da an Schleswig der Bund kein Recht hatte, die Herzogtümer aber nach altem Recht ungeteilt sein sollten, so beschlossen die beiden deutschen Großmächte, das Recht derselben auf ihre Zusammengehörigkeit zu wahren.

Nachdem die Verhandlungen mit Österreich über den zu wählenden Oberfeldherrn dahin geführt hatten, daß Preußen diesen ernennen sollte, übertrug der König dem General-Feldmarschall Freiherrn von Wrangel diesen wichtigen Posten. Als Generalstabschef wurde ihm der Generalleutnant Vogel von Falckenstein zugeteilt. — In den letzten Tagen des Januar hatten die verbündeten Truppen sämtlich ihre Stellungen rechts der Eider eingenommen. Am 31. Januar forderte der Feldmarschall Wrangel den dänischen Oberbefehlshaber, General de Meza, auf, das Herzogtum Schleswig zu räumen, und als am Nachmittag die ablehnende Antwort desselben eintraf, gab er den Befehl zum Überschreiten der Eider und zum Vorrücken nach Schleswig mit den kurzen und kernigen Worten: „In Gottes Namen drauf!" Nach der vom General von Falckenstein entworfenen Disposition sollte der Feind zunächst nur beobachtet, zwischendurch aber von dem Korps des Prinzen Friedrich Karl umgangen werden. Nach dem Gefecht bei Oberselk, in welchem die Österreicher die dänische Arrièregarde schlugen, wurde die Umgehung in der That bewerkstelligt, so daß die Dänen sich genötigt sahen, die Danewerke aufzugeben und sich auf die Düppelstellung zurückzuziehen. Als nach regelrechter Belagerung die Schanzen am 18. April durch Sturm genommen waren, erlitt der Krieg eine kurze Unterbrechung durch die Londoner Konferenz, die auf Betrieb Englands zustande gekommen war. Nach resultatlosem Verlauf derselben nahmen die Preußen durch kühnen Überfall die Insel Alsen, wodurch sich die Lage der Dänen immer kritischer gestaltete. König Wilhelm, der nach dem siegreichen Sturm seiner Truppen auf die

Düppeler Schanzen persönlich auf dem Kriegsschauplatz erschien, um den braven Soldaten zu danken, verlieh dem General von Falckenstein den Orden pour le mérite.

Im weiteren Verlauf des Feldzugs wurde Falckenstein mit einem selbständigen Kommando betraut; er wurde zum Oberbefehlshaber der in Jütland stehenden preußischen Truppen, die das 2. kombinierte Armeekorps bildeten, und zum Militärgouverneur von Jütland ernannt.

Vom 8. bis 10. Juli fand unter dem Kommando Falckensteins der Übergang über den Lymfjord statt. Er wählte hierzu einen Punkt, an dem der Fjord zwar eine Breite von zwölfhundert Schritt zeigte, aber technisch die wenigsten Schwierigkeiten zu überwinden waren. Die ziemlich beträchtliche Strömung des Gewässers, sowie der hohe Wellenschlag, den der Wind erzeugte, verzögerten die Überfahrt ungemein; dennoch kamen die Truppen glücklich hinüber. In Säby sagten die Bewohner aus, die letzten Dänen hätten bereits den Vendsyssel verlassen und sich in diesem Hafen nach Seeland eingeschifft. So war der Feind auch von dem nördlichsten Teil des dänischen Festlandes vertrieben und man konnte die nördlich des Lymfjord stehenden Truppen in möglichst bequeme Quartiere verlegen.

Am 14. Juli in aller Frühe brachen der General von Falckenstein und der Prinz Albrecht unter Bedeckung eines kleinen auf Wagen gesetzten Infanterie-Detachements und eines Zuges Husaren von Frederikshavn zu einer Expedition nach dem Kap Skagen, der Nordspitze Jütlands, auf. Im Namen der verbündeten Monarchen sollte dieser Punkt zum Zeichen, daß ihre Waffen jetzt das ganze cimbrische Festland beherrschten, in Besitz genommen werden. Nach einer langen Fahrt durch trauriges und ödes Heideland, zwischen Sanddünen hindurch, deren Form die Stürme stets verändern und die nur hier und da mit kümmerlichem Strandhafer bedeckt sind, durch eine menschen- und kulturlose Gegend, deren einzige Bewohner einige Möven zu sein schienen, erreichte man das Ziel mittags drei Uhr. Zwei mächtige Banner entfalteten jetzt vom Leuchtturme Skagens

herab die schwarz-weißen und schwarz-gelben Farben und wehten stolz nach dem Nordmeer hinaus, dessen Wellen sich unten in starker Brandung brachen. Ein feindlicher Dampfer, der im Kattegat die Wacht hielt, legte, als er diese Siegeszeichen erblickte, eiligst weiter in die See hinaus.

Nach Einstellung der Feindseligkeiten lag Falckenstein die Verwaltung des Landes ob, die er in strenger, aber gerechter Weise zu üben verstand. Bei der Rückgabe Jütlands an die dänische Regierung richtete der dänische Minister an Falckenstein folgende Worte: „Sie sind als Feind in unser Land gekommen und Ihre Hand hat schwer auf uns gelastet; dennoch drängt es mich, Ihnen zu danken, daß Sie durch Gerechtigkeit und durch die Haltung Ihrer Truppen die schweren Leiden des Besiegten zu mildern beflissen waren. Die Geschäfte der Regierung habe ich in solcher Ordnung aus Ihren Händen zurückbekommen, daß ich nur wünsche, sie in derselben meinem Könige zu erhalten." Nach dem Friedensschluß wurde Falckenstein zum kommandierenden General des 7. Armeekorps in Münster ernannt.

Nach kurzem Friedensjahr sollte er Gelegenheit finden, die Leistungsfähigkeit der westfälischen Truppen in einem neuen Feldzuge kennen zu lernen. Der Deutsche Bund hatte sich überlebt; über die Zukunft Deutschlands sollte das Schwert entscheiden. Durch den Anschluß deutscher Staaten an Österreich ergab sich ein zweiter Kriegsschauplatz auf deutschem Boden, wo Falckenstein berufen war, eine hervorragende Thätigkeit zu entfalten. Die Mainarmee, deren Führung er übernahm, bestand ursprünglich aus der 13. Division (Göben) in und bei Münster, dem Korps Manteuffel, auch etwa eine Division stark, welches Schleswig besetzt hielt, und den ehemaligen Besatzungstruppen von Mainz, welche unter dem Befehl des Generals von Beyer bei Wetzlar versammelt wurden. Die Stärke der Mainarmee betrug etwa 45000 Mann, denen eine fast dreimal größere Truppenmacht gegenüber stand. Dafür war auf preußischer Seite der Vorteil einheitlicher Führung. — Während Manteuffel am 16. Juni von Norden her die Spitzen seines Korps

in das Hannöversche vorschob, überschritt Falckenstein von Minden aus die feindliche Grenze. Am 17. Juni rückte er mit der Division Göben in Hannover selbst ein, übernahm sofort die Verwaltung des Landes und vervollständigte mit dem erbeuteten reichen Material die Rüstung seiner Armee. Er hatte Befehl erhalten, sobald wie möglich die hannöversche Armee zu entwaffnen, um für andere Gefechtsfelder verfügbar zu sein. Um dies mit voller Energie ausführen zu können, mußte Manteuffels Ankunft in Hannover abgewartet werden, dessen Korps nunmehr dem General von Falckenstein unterstellt wurde. Am 26. Juni marschierte die hannöversche Armee nach Langensalza, wo sie breitere Quartiere bezogen. An demselben Tage erhielt Falckenstein die irrige Nachricht, die Hannoveraner seien wieder nach Norden abmarschiert, infolge dessen Bewegungen angeordnet wurden, um die Armee dort festzuhalten. General von Flies jedoch erhielt Befehl, der Armee an der Klinge zu bleiben, nachdem er festgestellt hatte, daß dieselbe am linken Ufer der Unstrut bei Nägelstedt und Langensalza eine defensive Stellung bezogen habe. — Am anderen Tage griff er Langensalza mit einem Bataillon an und bemächtigte sich der Stadt. Aus diesem Angriff entwickelte sich die Schlacht bei Langensalza, in welcher die Hannoveraner das Schlachtfeld zwar behaupteten, aber trotzdem zur Kapitulation gezwungen wurden. Am 28. verstärkte General von Göben das Detachement Flies um ein Beträchtliches; in Eisenach sammelte sich ebenfalls eine Truppenmacht, die alsbald auf Langensalza marschierte, und von Norden her war inzwischen Manteuffel vorgerückt und bei Langensalza eingetroffen, so daß die hannoversche Armee durch einen Kreis von mehr als 40 000 Mann umfaßt wurde und sich genötigt sah, die Waffen zu strecken. — General von Falckenstein war am 27. Juni in Verwaltungsangelegenheiten nach Kassel gefahren, nachdem er vorher eine Meldung erhalten hatte, daß zu Besorgnissen kein Grund vorläge. Abends erhielt er aus Berlin den strikten Befehl, ohne jede Rücksicht auf die Bayern gegen die Hannoveraner vorzugehen und sie zur Ergebung zu zwingen.

Darauf erfolgte dann am 28. die eben erwähnte Verstärkung der preußischen Truppen bei Langensalza, die zur Kapitulation der Hannoveraner führte.

Falckenstein konnte sich nunmehr gegen die Truppen der übrigen feindlichen deutschen Staaten wenden, die sich in Mitteldeutschland gesammelt hatten und in zwei Korps formiert waren, in das 7., aus Bayern, und in das 8., aus Württembergern, Badensern, Hessen und Nassauern bestehend. Nach geschickten und energischen Bewegungen gelang es Falckenstein, Teile dieser beiden Korps bei Dermbach und Hünfeld zu schlagen und das Rhöngebirge zu übersteigen. An der fränkischen Saale stieß er am 10. Juli aufs Neue auf den Feind, und längs dieses Flusses entstanden an demselben Tage fünf Gefechte: bei Hammelburg, bei Kissingen, bei Winkels, bei Friedrichshall und bei Waldaschach. Die Bayern waren geworfen und traten den Rückzug auf Schweinfurt an, wo sie einen erneuten Angriff erwarteten. Infolge eines von Berlin eingelaufenen Telegramms: „Faktische Okkupation der Länder nördlich des Mains für voraussichtliche Verhandlungen auf status quo jetzt politisch wichtig" machte die Armee des Generals von Falckenstein eine Wendung nach rechts, die Saale herunter. Nach großartigen Marschleistungen schlug Falckenstein mit der Division Göben am 13. Juli das 8. Bundeskorps bei Laufach und am 14. bei Aschaffenburg. Bei diesem letzteren Gefechte hätte das 8. Bundeskorps nahezu vernichtet werden können, wenn alle drei preußische Divisionen angegriffen hätten. Dem Umstand, daß dies nicht geschah, hatten die Gegner es zu danken, daß sie Zeit gewannen, sich zu vereinigen und sich von dem Eindruck der beiden Niederlagen wieder zu erholen.

Am 16. Juli marschierte die Brigade Wrangel nach Hanau. Hier erfuhr man den Abmarsch aller Bundestruppen aus Frankfurt a. M., sowie die gänzliche Räumung des nördlichen Mainufers. General von Falckenstein ließ infolge dessen die Brigade Wrangel auf der Eisenbahn nach Frankfurt a. M. befördern. Noch am selben Tage rückten die Generale von Falckenstein und

von Göben an der Spitze der Brigade Wrangel in die alte Reichsstadt ein. Am 19. Juli traf eine königliche Kabinetsordre ein, welche den General von Falckenstein als General-Gouverneur nach Böhmen berief und den General von Manteuffel zum Oberkommandeur der Mainarmee ernannte. — General von Falckenstein reiste noch am Abend des 19. Juli ab. Seine bisherige Heeresführung war durch eine Reihe von Siegen gekennzeichnet; und wenn auch seine strategischen Maßnahmen nicht immer eine zustimmende Kritik gefunden haben, die Erfolge seiner Oberleitung waren jedenfalls günstig. Das aber muß noch rühmend hervorgehoben werden, daß die Truppen den General geradezu vergötterten und daß sie ihn nur mit dem tiefsten Schmerze scheiden sahen. Die Sicherung der Verpflegung, das Etappenwesen und die gesamte Verwaltung bedurften in Böhmen einer festen und genialen Hand. General von Falckenstein, der sich auf diesem Gebiete bereits in Jütland so glänzend bewährt hatte, verstand es auch hier, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Nach dem Frieden von Nikolsburg wurde das Generalgouvernement von Böhmen aufgelöst. Falckenstein kehrte nach Münster zurück und trat wieder an die Spitze seines alten Korps. Am 20. September, dem Tage des siegreichen Einzuges der Truppen in die Hauptstadt, wurde er zum Chef des 7. westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 56 ernannt. Die darauf bezügliche Kabinetsordre lautet:

„Ich habe aus dem rühmlichen Verhalten des 7. westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 56 während des letzten Feldzuges Veranlassung genommen, den General der Infanterie Vogel von Falckenstein, kommandierenden General des 7. Armeekorps, zum Chef des Regiments zu ernennen, und erwarte, daß sich dasselbe der ihm hierdurch gewordenen Auszeichnung jeder Zeit würdig erweisen wird. Ich beauftrage das Regiment, seinem nunmehrigen Chef allmonatlich den Rapport und an den vorgeschriebenen Terminen die Offizierrangliste einzureichen.

Berlin, den 20. September 1866.

gez. Wilhelm."

Noch eine weitere Auszeichnung empfing er durch eine ihm ausgesetzte Dotation, für welche er das im Sorauer Kreise der Mark Brandenburg gelegene Rittergut Dolzig erwarb. — Schon trug er sich mit dem Gedanken, den Abschied zu erbitten, um auf dem neuen Besitztum am Abend seines vielbewegten Lebens die wohlverdiente Ruhe zu genießen, als ihm sein König an Stelle des 7. Armeekorps das Kommando des 1. Armeekorps in Königsberg übertrug. Noch zwei Jahre verblieb er in dieser Stellung und wurde dann am 4. August auf sein Ansuchen zu den Offizieren der Armee versetzt.

In Dolzig fand er sich in jeder Beziehung befriedigt; die Leitung der Gutsverhältnisse, der Aufenthalt in der frischen, freien Natur, das günstige Jagdterrain und vor allem das ungestörte Zusammenleben mit den Seinen machten das Leben ihm angenehm und schön. Aus diesem ländlichen Stillleben scheuchte ihn auf der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges. König Wilhelm berief ihn zum Generalgouverneur der Küstenlande im Bezirke des 1., 2., 9. u. 10. Armeekorps. Freudig folgte er dem Ruf des Königs, um noch einmal gegen denselben Feind ins Feld zu ziehen, gegen den er schon vor 56 Jahren als 16jähriger Jüngling mit Ehren gekämpft hatte. — Die Wahl Falckensteins gerade für diesen Posten war eine sehr glückliche. Bei einer wohl zu erwartenden Landung eines feindlichen Korps konnte seine große Umsicht und die Fähigkeit, sich schnell in alle Lagen oft mit unzureichenden Mitteln hineinzufinden, von dem größten Nutzen sein. Er erließ eine Proklamation, welche im Namen des Königs die Bevölkerung zu energischem Widerstande aufforderte und mit den Worten schloß: „Jeder Franzmann, welcher den deutschen Boden betritt, sei Euch verfallen". Obwohl das Erscheinen französischer Geschwader in der Nordsee, wie später auch in der Ostsee signalisiert wurde, so geschah doch französischerseits nichts, was nach ernster Bedrohung aussah, so daß sowohl die Flotte wie auch die Küstenverteidigung Vogels von Falckenstein vergeblich auf Lorbeeren warten mußten. — Am 8. April 1871 wurde das

Generalgouvernement der Küstenlande aufgelöst. Falckenstein schied, vom Kaiser durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens ausgezeichnet, zum zweitenmal aus dem aktiven Dienst. — Er kehrte nun nach seinem geliebten Landsitz Dolzig zurück. War es ihm auch nicht beschieden gewesen, seine Truppen gegen den Feind zu führen, so schlug doch sein altes Soldatenherz in patriotischem Stolze über die herrlichen Siege und ungeahnten Erfolge, die das deutsche Heer in diesem Riesenkampfe erzielt hatte. — An demselben waren von seinen Söhnen, Neffen und Enkeln nicht weniger als acht beteiligt gewesen. 1874 wurde er unter Verbleib als Chef des 7. westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 56 zur Disposition gestellt. Der General hat das seltene Glück gehabt, 1864 sein 50jähriges, 1874 sein 60jähriges und 1884 sein 70jähriges Militär-Dienstjubiläum begehen zu können. Auch war es ihm beschieden, im April 1879 in großer Rüstigkeit die goldene Hochzeit zu feiern, bei welcher Gelegenheit sich die ganze Familie, sowie viele liebe Gäste um das ehrwürdige Jubelpaar sammelten.

Die letzten Jahre seines vielbewegten Lebens konnte der greise General in wohlverdienter Ruhe auf seiner Besitzung Dolzig verbringen. Nur seiner unverwüstlichen Natur und seiner einfachen Lebensweise hatte er es zu danken, daß er so lange den Beschwerden des Alters Widerstand zu leisten vermochte. Noch am ersten Osterfeiertage, am 5. April 1885, erfreute er sich verhältnismäßiger Gesundheit, so weit eben bei einem Greise von 88 Jahren die Rede davon sein kann; am Ostermontage aber stellte sich ein schweres Unwohlsein ein, dem er nach kurzem Todeskampfe erlag. Am 9. April wurden die sterblichen Überreste des Generals in dem von ihm erbauten Erbbegräbnis, auf der Friedensburg im südwestlichen Teile des Parkes von Dolzig, feierlich beigesetzt. Oft hatte er noch bei Lebzeiten seine Schritte zu dieser seiner künftigen Ruhestätte gelenkt.

„Der Tod hat wiederum einen der verdienstvollsten Führer des preußischen Heeres hinweggerafft, mit dessen Lebensgang

das Andenken an die denkwürdigsten und inhaltreichsten Abschnitte der geschichtlichen Entwickelung Preußens auf das Engste verknüpft ist", — so lauteten die Eingangsworte des Nachrufes, welchen der Deutsche Reichsanzeiger dem Dahingeschiedenen widmete.

In der That wird General Vogel von Falckenstein der preußischen Armee stets ein leuchtendes Vorbild bleiben. Ein Christ von aufrichtiger Gottesfurcht, ein treuer Diener seines Königs, ein tapferer Soldat und befähigter, entschlossener Heerführer, verband er mit einem geistvollen Wesen und vielseitigem Wissen jene Selbstlosigkeit, die den Grundzug eines großen Charakters bildet. Auch vereinigte er mit einer seltenen Energie und soldatischen Strammheit doch auch ein großes Wohlwollen gegen seine Untergebenen, deren Herzen allezeit in Hingebung und Liebe für ihn schlugen.

Herzog Ferdinand von Braunschweig.

Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Wolfenbüttel stand, ehe er die Regierung dieses Landes antrat, in kaiserlichen Diensten, in denen er sich während des spanischen Erbfolgekrieges durch ruhmreiche Kriegsthaten auszeichnete und es zur Würde eines Reichsgeneral-Feldmarschalls brachte. Auch dem König Friedrich Wilhelm von Preußen stand er nahe. Derselbe schätzte ihn so sehr, daß er zu sagen pflegte, er habe nur einen Freund auf der Welt, und das sei dieser Fürst. Von seiner Hochachtung und Liebe gegen ihn legte dieser Monarch auch sehr deutlich Proben ab. Der älteste Sohn des Herzogs erhielt von ihm eine seiner Töchter zur Gemahlin, und sowohl für den Kronprinzen wie für dessen Bruder wählte er dagegen zwei Töchter seines Freundes.

Herzog Ferdinand Albrecht war vermählt mit Antoinette Amalie, einer Prinzessin ebenfalls aus dem Hause Braunschweig. Aus dieser Ehe gingen fünfzehn Kinder hervor, von denen das erste 1713, das letzte 1733 kurz vor des Vaters Tode geboren wurde. — Der vierte Sohn war der in der preußischen Geschichte später so berühmt gewordene Herzog Ferdinand, der am 11. Januar 1721 zu Braunschweig geboren wurde. Der junge Prinz ward im väterlichen Hause auf das Sorgfältigste erzogen. Unter seinen Lehrern scheint der wolfenbüttelsche Archidiakonus und Stadtprediger Oldekop einen heilsamen Einfluß auf sein Gemüt ausgeübt zu haben. Dieser Mann befestigte den Prinzen so sehr im Glauben, daß ihn in späterer Zeit alles Weltgetümmel, in das er hineingezogen wurde, alle Berührung mit glaubenslosen Personen am Hofe Friedrichs des Großen in seinen christlichen Grundsätzen nicht zu erschüttern vermochten. Ferdinand war noch sehr jung, als sein Vater starb. Allein

die Klugheit seiner Mutter und die Liebe seines ältesten Bruders machten, daß ihm dieser Verlust zu keinem Nachteil gereichte. Es wurde nun auch für seine Unterweisung in den Kriegswissenschaften Sorge getragen. Dieselbe wurde ihm von dem braunschweigischen Oberstleutnant im Ingenieurkorps v. Blum erteilt. Nachdem der junge Prinz eine Zeit lang auf Reisen gegangen war, gab ihm sein Bruder, der Herzog Karl, im Jahre 1736 eine Grenadierkompagnie beim Regiment des Generalmajors von Volkening, damit er den praktischen Dienst kennen lernte. — Obwohl sein Vater ganz in österreichischen Diensten gebildet worden war, so empfand er doch das Vorzügliche der neuen Einrichtungen, die Friedrich Wilhelm I. bei den preußischen Truppen getroffen hatte, und führte sie bei den braunschweigischen Truppen ein, wo er in diesem Punkte volle Gewalt besaß. So wurde Ferdinand auf indirektem Wege schon früh mit dem preußischen Exerzitium bekannt. Nach einiger Zeit wurde der junge, 18jährige Prinz nochmals auf Reisen geschickt. Er besuchte Holland, Frankreich, Italien und Österreich. Überall hatte er offene Augen und zeigte an allem lebhaftes Interesse, so daß er mit schönen Kenntnissen bereichert in die Heimat zurückkehrte. In Wien war die Rede davon gewesen, den jungen Herzog Ferdinand in kaiserliche Dienste zu ziehen. Seinem Bruder aber, dem Herzog Karl, der immer echten deutschen Patriotismus bewiesen hatte, schien es für den weiteren Zusammenhang mit dem Wiener Hof genügend, daß der ältere Bruder Ludwig ein kaiserliches Regiment kommandierte. Für die übrigen Brüder hielt er es für angemessener, daß sie ihre Dienste dem Regenten zur Verfügung stellten, der immer als die Hauptstütze der protestantischen Sache und der Freiheit im Deutschen Reiche anzusehen war. So wurden für den Eintritt Ferdinands in preußische Dienste die nötigen Vorbereitungen getroffen. Es wurde festgesetzt, daß er sogleich Oberst und Regimentschef werden, sein Bruder jedoch, der regierende Herzog, die zum Regiment nötige Mannschaft stellen sollte. — Im Dezember 1740 reiste Herzog Ferdinand nach Potsdam an den

Hof Friedrichs des Großen. Die erste Frage desselben war nach dem Regiment, und Ferdinand konnte ihm berichten, daß mit allem Fleiß daran gearbeitet werde, es zusammenzubringen. — Nachdem er den König auf verschiedenen Reisen nach Ruppin und Rheinsberg begleitet hatte, bei welcher Gelegenheit Friedrich großes Wohlgefallen an dem jungen Prinzen fand, begab sich letzterer nach Prenzlau, dem Sammelplatz seines Regiments. Er zeigte sich hier sehr eifrig im Dienst, ließ die Mannschaften, deren Zahl sich auf etwa 800 belief, fleißig exerzieren und erwartete seine weitere Bestimmung. Dank der Fürsorge seines Bruders waren nicht nur die angeworbenen Truppen von guter Beschaffenheit, sondern es zeichnete sich auch das Offizierkorps, das Herzog Karl sorgfältig ausgewählt hatte, durch Bildung und Diensteifer aus. Im Februar 1741 erhielt Ferdinand den Befehl, zum König zu kommen, der ihm eröffnete, daß er den nächsten Feldzug mitmachen solle. Er sollte nach dem Willen des Königs zunächst das Große des Krieges sehen; die Erlernung des kleinen Dienstes beim Regiment wurde den Friedenszeiten vorbehalten. — In der That konnte er während des ersten schlesischen Krieges nichts thun, als sehen und lernen, da er ihn nur als eine Art Freiwilliger im Gefolge des Königs mitmachte. Dennoch bewies er in so hohem Grade Tapferkeit und Wißbegierde, daß sich der König nach dem Feldzug bewogen fand, ihn durch Verleihung des Schwarzen Adlerordens auszuzeichnen. Nachdem er den König auf einer Reise nach Aachen begleitet hatte, widmete er sich wieder mit Eifer der Ausbildung seines Regiments. Er selbst hatte mit dem Stabe und fünf Kompagnien sein Quartier zu Königsberg in der Neumark; fünf andere Kompagnien lagen in Soltin und die zwei übrigen waren in den Städtchen Molrin und Berlinchen verteilt. 1743 war das Regiment so weit gefördert, daß es die Revue mitmachen konnte. Der König war mit der Haltung der Leute und mit ihren Leistungen so zufrieden, daß er den jungen Chef zum Generalmajor ernannte.

Während des zweiten schlesischen Krieges blieb Ferdinand

nicht bloßer Zuschauer, sondern bekam Gelegenheit, ein selbständiges Kommando zu führen. Im August 1744 zog der König seine Armee zusammen; sie sollte in drei Kolonnen durch Sachsen in Böhmen einrücken. Herzog Ferdinand befand sich bei der ersten Kolonne, die unter Anführung des Fürsten Leopold von Dessau durch die Lausitz zog. Später, bei dem Vormarsch in Schlesien, befand sich die von ihm kommandierte Brigade unter der Arrièregarde. Als der König die Nachricht von dem Tode des Prinzen Wilhelm erhielt, der bis dahin Kommandeur der königlichen Garde gewesen war, beschloß er, diese hervorragende Stellung dem Herzog Ferdinand zu übertragen. Er hätte keine bessere Wahl treffen können; denn außer seiner militärischen Tüchtigkeit, außer seiner hohen Geburt, schmückten den Herzog noch eine ungewöhnliche männliche Schönheit, der edelste Anstand und die feinsten Manieren. — Sein bisheriges Regiment, das auf den Wunsch des Herzogs Karl bei dem Hause Braunschweig bleiben sollte, erhielt sein jüngerer Bruder Albrecht, der bisher als Oberstleutnant in dänischen Diensten gestanden hatte. — Nach der siegreichen Schlacht bei Hohenfriedberg durfte Friedrich hoffen, daß er jetzt den Frieden leicht würde erlangen können, besonders da auch England denselben dringend wünschte; aber Maria Theresiens Mut war noch nicht gebeugt, sie sammelte ein neues, stärkeres Heer und beauftragte den Herzog Karl von Lothringen, den Krieg kräftiger fortzuführen. Dieser griff denn auch am 30. September 1745 mit überlegener Truppenmacht Friedrich bei Sorr an. In dieser Schlacht nun zeichnete sich Ferdinand in ganz hervorragender Weise aus. Er befand sich mit seiner Brigade auf dem linken Flügel, der eine besonders schwierige Stellung hatte, und traf auf eine holzbewachsene Anhöhe, von welcher er die Österreicher vertreiben sollte. Als der Oberstleutnant des zweiten Garde-Bataillons durch eine Wunde außer stand gesetzt worden war, es anzuführen, wollte sich Herzog Ferdinand selbst an die Spitze desselben stellen. Eben stieg er in dieser Absicht vom Pferde, als ihn eine Kugel am rechten Schenkel oberhalb des Kniees traf;

zum Glück war sie matt und verursachte nur eine Kontusion. Ferdinand schwang sich also wieder aufs Pferd, führte seine Brigade so ins Feuer, vertrieb die Österreicher und nahm ihnen ihre Kanonen ab. Er blieb die ganze Schlacht hindurch immer noch zu Pferde sitzen, obgleich der Schuß so stark gewesen war, daß er noch vierzehn Tage nachher Schmerzen davon empfand. Nach diesem glücklichen Angriff zog sich die ganze österreichische Infanterie zurück, und die Kavallerie folgte ihr. — König Friedrich spendete dem Herzog das größte Lob. Er versprach ihm die gräflich Promnitzschen Güter in Schlesien, die in den Herrschaften Pleß und Beuthen bestanden, und als er ihm später in Berlin die Ausfertigung darüber einhändigte, fügte er hinzu: „Hier gebe ich Ihnen, was ich Ihnen schuldig bin". Diese Anwartschaft verkaufte der Herzog später mit königlicher Genehmigung wieder an den Grafen von Promnitz für 30000 Thaler, wofür er sich mit Zulegung von 12000 Thaler ein anderes Gut in derselben Provinz kaufte. — Im weiteren Verlauf des zweiten schlesischen Krieges begleitete der Herzog Ferdinand überall den König; er wohnte mit seiner Brigade noch dem Gefechte zu Katholisch-Hennersdorf bei.

Während der elf Friedensjahre zerfällt Ferdinands Leben jährliche in zwei Abteilungen. Den Winter verlebte er als hochgeschätzter, liebenswürdiger Freund am Hofe des Königs. Im Sommer dagegen lebte er ganz dem militärischen Dienst, machte mit dem König die Revuen mit und begleitete denselben nach allen Übungslagern. Zwischendurch besuchte er, aber immer nur auf kurze Zeit, seinen geliebten Bruder in Braunschweig. Bei den Festen, die man am Hofe Friedrichs veranstaltete, wurden Ferdinand stets solche Aufgaben zugewiesen, zu deren Lösung eine besondere Geistesbildung gehörte, und er bewegte sich dabei mit Sicherheit und Geschick. Der Zufluß merkwürdiger Fremden am Berliner Hofe war schon damals außerordentlich groß. Ferdinand war durch seinen Rang, seine in die Augen leuchtenden Eigenschaften, seine nahe Verwandtschaft mit dem königlichen Hause und durch die Gunst des

Monarchen ein viel zu interessanter Gegenstand, als daß man sich nicht um ihn hätte bemühen sollen. — Er für seine Person wählte immer den Umgang mit denen, die sich durch wirkliche Verdienste auszeichneten. — Obwohl in engem verwandtschaftlichen Verhältnis mit dem Hofe stehend, Bruder der Königin und der Prinzessin von Preußen, bewahrte er dem König gegenüber die größte Dienstbeflissenheit und ein ernstes, respektvolles Verhalten. — Im Jahre 1750 ernannte ihn der König zum Generalleutnant und im Jahre 1752 zum Gouverneur der Festung Peitz. Im Jahre 1755 erhielt er das weit ansehnlichere Gouvernement von Magdeburg nebst dem Infanterie-Regiment, das bis dahin der General von Bonin gehabt und welches sein Standquartier in dieser Festung hatte.

Schon im folgenden Jahre brach der Siebenjährige Krieg aus, in dem Ferdinand berufen war, seine großen Fähigkeiten zu entwickeln und dem König die wichtigsten Dienste zu leisten.

Bei dem preußischen Heer beschränkte sich Ferdinands Thätigkeit auf die Teilnahme an den Schlachten von Prag und Roßbach. Nach der Disposition, die vor der ersteren getroffen wurde, hätte der rechte preußische Flügel sich überhaupt in kein Gefecht einlassen sollen. Aber der Oberst von Manstein führte seine Brigade gerade auf die ihm gegenüberstehenden Feinde. Der Prinz Heinrich und der Herzog von Bevern folgten diesem unzeitigen Ausbruch von Mut, weil sie Manstein nicht hilflos lassen wollten. Da mußten nun die Truppen die stark besetzten steilen Höhen einer Schlucht hinanklimmen, was ein schweres Stück Arbeit war. Herzog Ferdinand aber bracht Hilfe. Er stand mit seiner Division ungefähr im Zentrum der Armee und am rechten Flügel derjenigen Truppen, welche die Hauptattacke gemacht hatten. In der Mitte der österreichischen Armee aber war durch eine unvorsichtige Bewegung eine Lücke entstanden, die man versäumt hatte auszufüllen. Diese Lücke wurde Ferdinand sofort gewahr; er führte einige Bataillone hinein, fiel damit den Österreichern, gegen die Prinz Heinrich mit so vieler Mühe anrückte, in die Flanke und bahnte ihm dadurch einen

leichteren Weg den Berg hinauf. Durch dieses Manöver war die Schlacht entschieden.

Die Schlacht bei Roßbach gewannen preußischerseits eigentlich nur sechs Bataillone, dreiundvierzig Schwadronen und ein Dutzend Kanonen. Unter ersteren befand sich das Regiment des Herzogs, damals Alt-Braunschweig genannt, dessen Offiziere sämtlich den Orden pour le mérite erhielten, weil es sich besonders auszeichnete. Einen entscheidenden Anteil an der Schlacht konnte Herzog Ferdinand selbst nicht nehmen. Indes half er doch nach Kräften zum Siege. Der König hatte ihm keine weitere Kavallerie gelassen, als die Feldwachen. Diese dehnte er so weit wie möglich aus, um dem Feind ein Blendwerk vorzumachen; auch ließ er Kanonen auf einen Teil der Reichsinfanterie, die sich ihm gegenüber in Schlachtordnung stellen wollte, richten und so glücklich unter sie feuern, daß sie dies Vorhaben aufgab und die Flucht ergriff. Dies war die letzte seiner Kriegsthaten unter den Fahnen des großen Königs, dem er seine Dienste bisher geweiht hatte. Er war bestimmt, von nun ab ein eignes Heer zu führen. Die sogenannte alliierte Armee, die aus 18000 Hannoveranern, 12000 Hessen, 6000 Braunschweigern, einem Bataillon und einer Schwadron Bückeburgern und zwei Bataillonen Sachsen-Gothaern bestand, war in Norddeutschland gegen die französische Armee unter Richelieu von dem Herzog von Cumberland herzlich schlecht geführt worden. Nach der unglücklichen Schlacht von Hastenbeck, die bei einiger Energie von den Alliierten hätte gewonnen werden können, bestand das ganze Manöver Cumberlands in weiter nichts, als in einem beständigen Retirieren bis nach Stade hin. Hier wurde eine Konvention geschlossen, deren Bedingungen folgende waren: Die alliierte Armee wurde zwar nicht kriegsgefangen gemacht, auch nicht entwaffnet, aber die Hessen, Braunschweiger, Bückeburger und Sachsen-Gothaer sollten wieder nach ihren Ländern zurückgehen und in diesem ganzen Kriege nicht wieder gegen Frankreich oder dessen Bundesgenossen dienen. Den Hannoveranern sollten aber unter gleichen Bedingungen geräu-

migere Quartiere in einem Winkel ihres Landes angewiesen werden. Diese Kapitulation, die zu Kloster Zeven geschlossen ward und daher auch ihren Namen erhielt, beraubte auf einmal den König der Hilfe seiner Bundesgenossen in Deutschland und stellte ihn der ganzen Macht der Franzosen bloß, deren sämtliche Heere nun über ihn herfallen konnten. Er fühlte sich deshalb bewogen, dem König von England über diese Wendung der Dinge Vorstellungen zu machen und sich bitter darüber zu beschweren. Die Gründe, die er anführte, leuchteten Georg II. ein; derselbe begriff, daß, wenn er seinen Bundesgenossen auf solche Art verließ, hinfort niemand sich auf ein Bündnis mit dem König von England einlassen würde. Er beschloß, die Konvention zu brechen, und glaubte Friedrich dem Großen keinen bessern Beweis für seine Sinnesänderung geben zu können, als daß er ihm den Antrag machen ließ, selbst einen General für diese Armee zu ernennen. — Die Wahl des Königs fiel auf Ferdinand von Braunschweig, der nach der Schlacht bei Roßbach an den Ort seiner Bestimmung abging. Seine erste Sorge war, die Mängel, die sich bei seinen Truppen herausstellten, zu beseitigen und eine größere Einheit unter ihnen herbeizuführen. — An den feindlichen Führer, den Herzog von Richelieu, richtete er ein Schreiben, worin er ihm seine Ankunft zur Übernahme des Kommandos und die Erneuerung der Feindseligkeiten anzeigte. — Nachdem er sodann eine Musterung über seine Truppen gehalten hatte, richtete er an dieselben folgende Ansprache: „Meine Kinder! Ich sehe mich wider Willen genötigt, euch bei dieser Jahreszeit agitieren zu lassen; allein eure Treue und euer Mut sind mir unumgänglich nötig, die Absicht unsrer Feinde zu vereiteln. Verlaßt euch auf die besondre Aufmerksamkeit, die man haben wird, euch in keinem Stück Mangel leiden zu lassen und euch soviel Erleichterung zu verschaffen, als die Umstände nur zulassen werden." Laute Zurufe schallten ihm auf diese Ansprache entgegen, daß man unter einem solchen Anführer bis in den Tod streiten wolle.

Richelieu hatte den Fehler begangen, seine Truppen in sehr

weitläufige Winterquartiere zu verlegen. Sie reichten von der Ostsee bis nach Eisenach in die Länge und von Braunschweig bis nach Lippstadt, wo nicht gar bis an den Rhein, in die Tiefe. Auch fehlte es an allen Erfordernissen zu einer Winterkampagne, sowie an ausreichenden Lebensmitteln. Richelieu that alles, um diese Übelstände zu beseitigen und seine Armee in bessere Verfassung zu bringen. — Herzog Ferdinand brach bereits im Februar 1758 aus den Winterquartieren gegen die Franzosen auf. Viel zur Hebung des moralischen Elements in seiner Armee trug die Ankunft einiger Schwadronen preußischer Kavallerie bei, welchen der vorzüglichste Ruf voranging, wogegen die Franzosen von ihrer Entmutigung, der Nachwirkung ihrer Niederlage bei Roßbach, sich noch nicht erholt hatten. Durch die Einnahme von Verden, welche dem Herzog über Erwarten leicht glückte, wurde der linke Flügel der französischen Stellung von dem Zentrum und dem rechten getrennt. Nachdem der Herzog die Aller glücklich überschritten hatte, trotz mancher Schwierigkeiten, welche die Überschwemmungen dieses Flusses machten, gaben die Franzosen ihre Stellung zwischen der Aller und Weser auf, räumten Celle, Hannover und Braunschweig und gingen auch über die Weser zurück. Bremen war schon vorher von ihnen verlassen, Nienburg kapitulierte. Herzog Ferdinand überschritt die Weser und nötigte auch Minden zur Kapitulation. Emden wurde von den Verbündeten besetzt, nachdem ein englisches Geschwader sich in dem Hafen daselbst gezeigt hatte. Auch Westfalen und Hessen fielen in die Hände des Herzogs. An Stelle des Herzogs von Richelieu, welcher in Ungnade gefallen war und abberufen wurde, übernahm nun Graf Clermont den Oberbefehl des französischen Heeres. Er führte dasselbe über den Rhein zurück und bezog ein Lager bei Wesel. Noch vor Unterzeichnung des preußisch-englischen Subsidienvertrages waren die Franzosen bis auf den letzten Mann über den Rhein zurückgejagt. — Nun bewerkstelligte auch der Herzog Anfang Juni den Übergang über diesen Fluß, und zwar auf holländischen Grund und Boden, sah aber bald ein, daß er

nunmehr den Franzosen eine Schlacht werde liefern müssen, und beschloß, den Feind in seiner starken Stellung bei Krefeld anzugreifen. Hier kam es denn wirklich am 23. Juni zu einer Schlacht, in welcher Ferdinand Sieger blieb. Hierauf nahm er Roermond ein, wo die französischen Magazine in seine Hände fielen, und ließ Düsseldorf bombardieren, das sich am 7. Juli ergab. Französischerseits hatte man nun eingesehen, wie unfähig der Graf von Clermont war, eine Armee zu kommandieren, und löste ihn ab durch den General von Contades.

Unter diesem Feldherrn wurde nun der Krieg mit mehr Nachdruck betrieben. Der Prinz von Soubise erhielt den Befehl, mit seinem durch 6300 Württemberger verstärkten Korps, es koste, was es wolle, über Frankfurt a. M. in Hessen einzudringen. Der mit der Verteidigung von Hessen beauftragte Prinz von Ysenburg lieferte den Franzosen zwischen Minden und Cassel bei Sandershausen ein unglückliches Treffen, welches den Franzosen wieder möglich machte, sich im Hannoverschen auszubreiten. Ferdinand sah sich genötigt, über den Rhein zurückgehen und das eroberte Düsseldorf sowie auch Cleve den Franzosen zu überlassen. Er nahm vorteilhafte Stellungen an der Lippe, um Hannover zu decken, stellte den Prinzen von Ysenburg an der Weser auf und übertrug dem General Oberg mit 9000 Mann die Deckung Hessens. Oberg wurde bei Lutternberg vom überlegenen Feind angegriffen und zum Rückzug genötigt, wobei er viele Mannschaften und 28 Geschütze verlor. Ferdinand machte jedoch durch geschickte Märsche und Stellungen den Franzosen ein weiteres Vordringen unmöglich und verhinderte die Vereinigung der beiden Armeen von Contades und Soubise. Die Franzosen bezogen ihre Winterquartiere: das Hauptheer unter Contades zwischen Maas und Rhein, die Truppen des Prinzen Soubise längs den Ufern des Rhein und Main. Hessen wurde ganz von den Franzosen geräumt. Hier bezog der Prinz von Ysenburg seine Winterquartiere; der Herzog Ferdinand verlegte seine Truppen nach Westfalen und nahm sein Hauptquartier zu Münster.

Noch im Winter, am Neujahrstag 1759, hatte Soubise die freie Reichsstadt Frankfurt a. M. mit französischen Truppen besetzt, um sich die Verbindung mit der anderen französischen Armee unter Contades, sowie mit der Reichsarmee und den Österreichern zu sichern. Herzog Ferdinand wünschte die Franzosen aus der Frankfurter Gegend wieder zu vertreiben. Soubise war vom Oberbefehl ab- und nach Frankreich berufen worden, um sich an einer wichtigen Unternehmung — es galt eine Invasion in England — zu beteiligen. Der Herzog von Broglie erhielt den Oberbefehl der französischen Armee am Main, ca. 35 000 Mann stark. Er bezog mit derselben eine gut gewählte Stellung bei Bergen, einem hochgelegenen Flecken, etwa eine Meile nördlich von Frankfurt. Herzog Ferdinand griff sie mit etwa 30 000 Mann an, vermochte jedoch nicht, Bergen zu nehmen. Die Franzosen behaupteten sich in ihrer Stellung hauptsächlich durch die Überlegenheit ihrer Geschütze. „Nicht geschlagen zu sein, das hielten sie damals für einen Sieg." Ferdinand mußte sich nun wieder bis in die Wesergegenden zurückziehen; die beiden französischen Armeen aber, unter den Befehl des Marschalls Contades gestellt, drangen aufs Neue in Deutschland vor, vereinigten sich bei Marburg und rückten dann über die Weser. — Auch Minden fiel in ihre Hand. Um ein weiteres Vordringen der Franzosen zu hintertreiben, suchte sie jetzt Ferdinand unter allen Umständen zu einer Schlacht zu zwingen. Am 31. Juli gelang ihm dies bei Minden. Er griff mit bewunderungswürdiger Kühnheit die französischen Stellungen an und erfocht einen glänzenden Sieg. Diese Schlacht gilt als ein Meisterstück der Strategie; denn hier benutzte Ferdinand nicht nur die Mißgriffe des französischen Generals, des Herzogs von Broglie; er bewirkte sie sogar; er zwang ihn, die Schlacht zu suchen; er zwang ihn, die ungünstigste Stellung dazu zu nehmen. — Die Folgen der Schlacht traten in einem eilfertigen und ziemlich ungeordneten Rückzug der französischen Armee am östlichen Ufer der Weser zutage. Am 11. und 12. August kam sie ziemlich ausgehungert und abgemattet in der

Gegend von Cassel an. — Nach dreimonatlicher Belagerung fiel auch Münster wieder in die Hände der alliierten Armee. Es ist kaum zu bezweifeln, daß es Ferdinand noch in demselben Jahre gelungen wäre, die Feinde bis hinter den Main zu treiben; wenn er nicht nach der für Preußen so unglücklichen Schlacht bei Kunersdorf dem König 12000 Mann hätte zur Hilfe schicken müssen. Im Januar bezog er die Winterquartiere; sein Hauptquartier nahm er zu Paderborn. Der König von England suchte dem verdienten Heerführer auf alle mögliche Weise auszuzeichnen und ihm seinen Dank auszudrücken. Er erteilte ihm den Hosenbandorden und schickte gleich nach der siegreichen Schlacht bei Minden den ersten Wappenherold Englands nach Deutschland ab, um ihm die Insignien dieses Ordens nebst einem goldenen, mit Diamanten besetzten Degen zu überbringen. — Während des Jahres 1760 erlangte die französische Armee wieder größere Vorteile; ja als Ferdinand die Winterquartiere bezog, mußte er ihr ganz Hessen, die Defiléen von Münden und das Fürstentum Göttingen überlassen. Trotzdem muß man gestehen, daß die Art, wie der Herzog die Franzosen verhinderte, sich im Hannoverschen auszubreiten, ohne sich jenseits der Weser hinüberziehen zu lassen, Bewunderung verdient. — Im Feldzug des Jahres 1761 erntete Ferdinand wieder einige Lorbeeren. Die Franzosen hatten große Anstalten zu einem entschiedenen Vorrücken gemacht, und es gelang auch der Broglieschen Armee, sich mit der Soubiseschen bei Soest zu vereinigen. Am 15. Juli kam es zu einer Schlacht bei Vellinghausen, die sich bis zum anderen Tag hinzog. Auf beiden Seiten wurde mit der größten Erbitterung gekämpft, bis endlich Ferdinand mit geschickter Benutzung der Fehler Soubises den Sieg davontrug. Obgleich diese Schlacht nicht das Glänzende mancher anderen hat, so gehört sie doch unter die schönsten Thaten des Herzogs. Nirgends bewies er eine genauere Kenntnis seiner Gegner, auf deren Mangel an Übereinstimmung er mit dem Triumph des Erfolges seine Pläne aufbaute. Auch verdient die große Festigkeit und Ruhe, die er in kritischen Momenten an den Tag legte,

die größte Bewunderung. Das Jahr verging unter allerlei Hin- und Herzügen. Broglie besetzte vorübergehend Braunschweig und Wolfenbüttel, wurde aber nach kurzer Zeit von hier wieder verdrängt. — Auch ein Unternehmen Soubises gegen Ostfriesland und Bremen blieb ohne besonderen Erfolg. Die Winterquartiere wurden von beiden Armeen fast in denselben Gegenden bezogen wie im vorigen Jahre.

Der Feldzug im Jahre 1762 wurde dem Herzog durch den französischen Hof viel leichter gemacht, als der vorige. Infolge der angeknüpften Friedensunterhandlungen dachte man in Paris nicht mehr daran, die Eroberungen weiterzutreiben, man wollte nur behaupten, was man bereits gewonnen hatte. Man glaubte deshalb die Geschicklichkeit Broglies entbehren zu können und übertrug die Oberbefehlshaberstelle Soubise, gab ihm jedoch einen Adlatus, den Marschall von Etrees, mit dem er gemeinschaftlich die französische Armee anführen sollte. — Am 23. Juni erlitt dieselbe durch Ferdinand eine empfindliche Niederlage bei Wilhelmsthal, infolge deren sie sich hinter die Fulda zurückziehen mußte. Auch Göttingen und Münden wurden von den Franzosen geräumt. Nach kurzer Belagerung ergab sich auch Cassel am 1. November den Alliierten. Wenige Tage darauf traf bei den Armeen die Nachricht ein, daß von Frankreich und England die Friedenspräliminarien unterzeichnet worden seien. Herzog Ferdinand wurde auf sein Gesuch vom König von England von seinem Kommando entbunden. — Er hatte sich in diesen merkwürdigen Feldzügen mit dem größten Ruhm bedeckt und es verstanden, die großen Schwierigkeiten, die sich ihm bei seinem Kommando entgegenstellten, zu überwinden. Die Armee hieß zwar die alliierte, das war sie aber eigentlich nicht, sondern ein im Sold der englischen Krone stehendes Heer, über dessen Kriegsoperationen in Deutschland dem König von England allein die unabhängige Bestimmung zukam. Trotzdem machten sich fortwährend die widersprechenden Interessen der verbündeten Regenten geltend, auf Grund deren sie ihren Generalen Weisungen gaben, die den Absichten des Oberbefehlshabers entgegen-

standen. Der Herzog Ferdinand vereinigte jedoch in sich alle die Eigenschaften, solche Hemmnisse zu überwinden. Seine außerordentliche Feinheit im Umgang mit Menschen, seine in die Augen springende Selbstlosigkeit, seine Unparteilichkeit gegen alle Glieder der Armee, seine hohen militärischen Eigenschaften befähigten ihn wie keinen andern gerade zu diesem schwierigen Kommando. Daß er für seine Uneigennützigkeit, für seine hohen Verdienste von England sonderlichen Lohn empfangen hätte, kann eigentlich nicht behauptet werden. Die Nation erkannte ihm nicht soviel zu, wie Marlborough von ihr bekommen hatte, der wahrlich nicht so sparsam für den Schatz verfahren war wie Ferdinand. Die Pension, die ihm der König von England noch zulegte, war auch nicht allzu glänzend. Der Fiskus des Kurfürstentums Hannover hätte wohl einen anderen Schaden davongetragen, wenn Ferdinand nicht die Franzosen herausgetrieben und fünf Jahre lang von diesem Lande abgehalten hätte. Das preußische Vaterland hat allen Grund, mit Stolz auf diesen Feldherrn zu blicken, der durch seine Thaten die Entwürfe des Hauses Österreich zu schanden machen half, indem er den Verbündeten desselben in Schach zu halten verstand.

Nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges von 1763—65 that Ferdinand noch Dienste als preußischer Feldmarschall und als Gouverneur von Magdeburg und entsagte diesen Stellen erst nach der Frühjahrsrevue 1766. Nachdem er noch in Magdeburg zum Domdechanten gewählt worden war, eine Würde, die seine Einkünfte beträchtlich vermehrte, wählte er Braunschweig zum gewöhnlichen Wohnort, um da sein Leben in Ruhe zu beschließen. Während dieser Zeit machte er noch weitere Reisen, besonders nach Dänemark und Schweden, wo er von den Höfen wie von den Nationen mit Auszeichnung und Begeisterung aufgenommen wurde. Nachdem er schon im Jahre 1784 einen leichten Schlaganfall gehabt hatte, wiederholten sich diese Zufälle in den folgenden Jahren. 1792 ergriff ihn eine heftige Lungenentzündung, die am 3. Juli seinem Leben ein Ende machte. Nach seiner Willensverfügung wurde seine Bestattung

ohne den üblichen Pomp vollzogen. Seine letzte Ruhestätte fand er in Vecheln. — Es war in ihm nicht bloß ein großer Feldherr, sondern auch ein edler Mensch dahingegangen, eine durch und durch vornehme Natur, ein echter Menschenfreund, immer hilfsbereit und opferfreudig. Seine Vorzüge aber hatten ihre tiefste Wurzel in seiner Religiosität. Nie hatte ihn in seinen christlichen Grundsätzen der Aufenthalt an Friedrichs Hofe und der Verkehr mit Voltaire, d'Argens und andern dieser Art wankend gemacht. — Es ist wahrscheinlich, daß ihm Menschen, die über diesen Punkt anders dachten als er, nicht sehr schätzbar vorkamen. Dennoch war er so edeldenkend und tolerant, daß er solche Abweichung nie zu einem Grunde machte, sie anzufeinden und zu verfolgen. — Verheiratet war er nicht.

Freiherr Hiller von Gärtringen.

Ich will das Andenken an den General der Infanterie Freiherrn Hiller von Gärtringen, dessen Name in der Geschichte des Befreiungskrieges mit unauslöschlichen Zügen eingegraben und namentlich von dem Tage von La Belle-Alliance nicht zu trennen ist, dadurch ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem immer bewährten 4. posenschen Infanterie-Regiment Nr. 59 die Benennung „Infanterie-Regiment Freiherr Hiller von Gärtringen (4. posensches) Nr. 59" verleihe. Das Regiment möge hierbei stets eingedenk sein, daß ein anderer General dieses Namens, nachdem er durch kühnen Entschluß und standhaftes Ausharren zur Erkämpfung eines glänzenden Sieges wesentlich mitgewirkt, den Heldentod für König und Vaterland gestorben ist. Ich vertraue zu dem Regiment, daß es in treuester Pflichterfüllung diesen beiden Vorbildern nacheifern wird, — dann kann es überzeugt sein, daß Mein Königlicher Dank und Meine Anerkennung ihm nie fehlen werden.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Johann August Friedrich Hiller von Gärtringen, einem alten, ursprünglich und bis zum 14. Jahrhundert in Graubündten seßhaften Reichsrittergeschlecht entstammend, wurde am 11. November 1772 zu Magdeburg geboren. Sein Vater war preußischer Generalmajor, seine Mutter eine geborene von Hagen aus dem Hause Naulin, eine Enkelin des bekannten Generalfeldmarschalls von Lehwald. — Die erste Erziehung erhielt Hiller teils im elterlichen Hause, teils bei Verwandten. Schon vor vollendetem dreizehnten Jahr ward er als Gefreiter-Korporal im Infanterie-Regiment Nr. 41 angestellt, das in Minden in Garnison stand und bis zum Jahre 1804 den Namen „von Schladen", von da ab „von Lettow" führte. — So konnte er, obwohl noch in sehr jugendlichem Alter, doch noch ein Jahr lang dem großen König dienen. Schon im Jahre 1787 finden wir ihn in den Reihen der preußischen Armee als jungen Offizier. Als solcher beteiligte er sich am Feldzug in Holland und erhielt beim Sturm von Amstelven seine erste Verwundung. — Nachdem er 1792—94 als Sekondleutnant auch den Rheinkampagnen beigewohnt hatte, folgte er der Armee nach Polen, wo es galt die Insurrektion zu bekämpfen. So heruntergekommen fühlte sich die polnische Nation noch nicht, daß sie nicht noch einen heldenmütigen Versuch hätte machen sollen, das in den beiden vorangegangenen Teilungen Erlittene zu sühnen. — Unter der Führung Kosciuszkos entbrannte ein allgemeiner Aufstand, der Preußen und Rußland unter die Waffen rief und erst nach vielem Blutvergießen niedergeschlagen werden konnte. — Hiller war in diesem Feldzuge teils Adjutant eines Grenadierbataillons, teils Generaladjutant bei dem eigenen Vater. Wiederum wurde er in einem Gefechte bei Roth unfern

Landau am linken Arme verwundet. Nach dem Frieden trat er in sein altes Regiment zurück, das noch immer in Minden in Garnison stand. Bei demselben wurde er 1797 zum Premierleutnant und 1802 zum Stabskapitän befördert. 1786 vermählte er sich zu Minden mit Fräulein Adelgunde von Hellen, einzigen Tochter des Regierungsrates von Hellen. — Die Kompagnie, die Hiller seit dem Jahre 1802 kommandierte, befand sich unter ihm in einer ganz vortrefflichen Verfassung. Als nach der schmachvollen Kapitulation von Prenzlau eine Festung nach der anderen sich den Franzosen ergab und auch Hameln seine Thore dem Feinde öffnete, ereigneten sich in dieser Festung tumultuarische Scenen, hervorgerufen durch den Unwillen der Garnison gegen den Kommandanten. Hiller, an der Spitze seiner tadellosen Kompagnie, schützte bei dieser Gelegenheit das Rathaus und die königlichen Fahnen. — Im Jahre 1807 wurde er zum wirklichen Kapitän, 1809 zum Etappen-Kommandanten in Pasewalk ernannt und 1811 unter Beförderung zum Major und ersten Adjutanten des kommandierenden Generals von Grawert nach Breslau versetzt. Hiermit beginnt für ihn ein größerer, einflußreicherer militärischer Wirkungskreis.

Als Napoleon Rußland mit Krieg zu überziehen gedachte, mußte Preußen, der Not seiner Lage gehorchend, ein Hilfsheer von 20 000 Mann stellen, über welches zunächst General von Grawert den Oberbefehl erhielt. Die Formation dieses preußischen Armeekorps und sein Marsch nach Kurland, unter der oberen Leitung eines Mannes wie Grawert, bildeten für Hiller eine lehrreiche Schule. Im weiteren Verlauf des Feldzuges erwies es sich, daß Grawert trotz seiner Tüchtigkeit und Erfahrung bei schon vorgerücktem Alter den Strapazen des Krieges nicht mehr gewachsen war, und so übernahm York das Oberkommando. Hiller verblieb bei demselben in seiner Adjutantenstellung. Er hatte sich bereits unter Grawert in dem Gefecht bei Eckau so rühmlich hervorgethan, daß er mit dem Orden pour le mérite, sowie mit dem französischen Orden der Ehrenlegion geschmückt wurde. — Im Dezember 1812 wurde er vom

König von seinem Posten abberufen, um in eine zwar ehrenvolle, aber unter obwaltenden Umständen auch sehr schwierige Stellung einzutreten. Er wurde zum Kommandanten der Festung Spandau ernannt, die damals noch von französischen Truppen besetzt war. Als im Frühjahr des Jahres 1813 der Aufruf des Königs erfolgte und die ersten Kosaken die Festung umschwärmten, wurde seine Lage eine so bedenkliche, daß er sich veranlaßt sah, Spandau mit den preußischen Truppen, die sich darin befanden, unter Mitnahme allerlei Kriegsmaterials zu verlassen und sich dem französischen Kommando zu entziehen. Hierauf erfolgte von Neuem Hillers Anstellung als Adjutant des Generals von York, in welcher Eigenschaft er gleich in dem ersten Treffen bei Dannigkow am 5. April 1813 das Eiserne Kreuz erhielt. York hätte lieber seinen bisherigen Adjutanten, den Major von Seydlitz, behalten und wandte sich mit einer diesbezüglichen Bitte an den König, der aber sein Gesuch rundweg abschlug. York, den diese Abweisung schmerzlich berührte, ließ dies zunächst die empfinden, die neu in seine Umgebung traten. Es gab da harte Stöße, ehe die Jüngeren sich mit ihm zurecht fanden. Auch Hiller empfing er mit schroffster Kälte; „er brauche keinen Adjutanten mehr, seit man ihm seinen Freund genommen, Hiller möge sich an den Chef des Generalstabes wenden". Eine ebenso schroffe Antwort Hillers, „auch er habe sich nicht gefreut, Sr. Excellenz Adjutant zu werden, aber diesen Krieg gegen die Franzosen mache er, und müßte es als Tambour sein, mit Freuden mit", — leitete ein besseres Verständnis ein. Hiller durfte nachmals äußern, „er habe sich Yorks Vertrauen erkämpft, er sei, nachdem er unter des eisernen Mannes Augen die Feuerprobe bestanden, von ihm als gutes Werkzeug, als Hammer und Zange gegen den Feind gebraucht worden". Den Schlachten bei Großgörschen und Bautzen wohnte Hiller mit großer Auszeichnung bei; in ersterer Schlacht erhielt er eine Kugel, die jedoch durch eine unter der Uniform befindliche Karte des Generals von York abgeschwächt wurde. — Auch in dem blutigen Gefechte bei Königswartha hatte er Gelegenheit, seine Entschlossenheit zu bethätigen. Es

gelang ihm, auf einem detachierten Punkte das Gefecht wieder herzustellen und einige gefährdete Geschütze zu retten. Auf den Vorschlag seines Generals wurde er für dieses tapfere Verhalten durch Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse ausgezeichnet. — Während des Waffenstillstandes wurde eine Neuformation der Armee vorgenommen. Dem Yorkschen Korps waren von den sechs Grenadierbataillonen der Armee vier zugewiesen, Kerntruppen unter erprobten Führern; vereint mit zwei Kompagnien ostpreußischer Jäger bildeten sie eine Grenadierbrigade, über die Hiller, obgleich erst Major, den Oberbefehl erhielt. Bald sollte er Gelegenheit haben, zu zeigen, was es hieß, in Yorks Korps „Zange und Hammer" zu sein. Sein Kommandeur gab ihm einen Beweis höchsten Vertrauens dadurch, daß er ihn zum Führer der Infanterie der Avantgarde erwählte, die oft zu einer Größe von acht und neun Bataillonen anwuchs. Den Oberbefehl über die ganze Avantgarde, insbesondere über die Kavallerie, führte der General von Katzler in vollem Einverständnis mit Hiller. Diese Avantgarde erhielt ihre Bedeutung besonders dadurch, daß Napoleon zu wiederholten Malen mit einer ansehnlichen Truppenmacht von Dresden aus die schlesische Armee zu einer Schlacht zu bringen suchte, wobei es die Aufgabe der Vortruppen war, diese Vorstöße abzuschlagen oder aufzuhalten. Die Einleitung zur Schlacht an der Katzbach bot hierzu die nächste Gelegenheit. Hiller hatte den Befehl, mit 4000 Mann und zwei Batterien den Andrang des Feindes bei Ober- und Nieder-Weinberg aufzuhalten. — Eine Stunde lang bewahrte die Avantgarde in der That eine feste Stellung, was um so anerkennenswerter war, als der Feind mit außerordentlicher Übermacht angriff. „Der Feind," — sagt Hillers Bericht — „der uns auf der Retraite glaubte und deshalb mit Schimpfwörtern verhöhnte, entwickelte sich schnell, schob eine Masse Tirailleurs vor, die aber wegen des eingetretenen Regens wenig effektuierten. Drei bis vier Batterien, die nach und nach aus dem Defilé kamen, beschossen mich sehr heftig; einige Kugeln, die in das Landwehrbataillon von Kempsky

(Oppeln) schlugen, brachten dasselbe in Unordnung, und wollte sich die wilde Masse auf die anderen Bataillone werfen; der tapfere Führer des Bataillons gab sich mit mir die erfinnlichste Mühe, um das Bataillon, aus lauter rohen Oberschlesiern bestehend, zu halten und zu formieren. Dies wollte jedoch nicht gelingen, bis ich einige Kanonen auf sie richten ließ und ihnen mein Ehrenwort gab, daß ich auf sie feuern lassen wollte. Dies wirkte, und von dem Augenblick an war das Bataillon so brav, daß, selbst als eine Granate 14 Mann mit einem Male niederschmetterte, es doch in Ordnung blieb, und ohngeachtet kein Mann mehr einen Schuß thun konnte, so hielt das Bataillon später im Quarré vollkommen, als es die feindliche Kavallerie umschwärmte. Das Landwehrbataillon Seydlitz (Schweidnitz) hat sich in dem ganzen Gefecht wie ein altes Bataillon in Ordnung und Ruhe gehalten."

Im weitern Verlauf der Schlacht an der Katzbach bildeten Hillers Truppen den äußersten, hart mitgenommenen linken Flügel. Seinem Adjutant wurde hier der rechte Fuß zerschossen, nachdem derselbe bereits im Gefecht bei Eckau eine schwere Verwundung am linken Fuß davongetragen hatte. — Es folgten der Hauptschlacht eine Reihe einzelner Gefechte, so am 4. September unweit Hochkirch in der Lausitz; hier hielt Hiller mit sieben Bataillonen und zwei Batterien fest, bis der Feind unter Napoleons persönlicher Führung die Offensive ergriff. Auch am 5. und 6. September fanden sehr blutige Rückzugsgefechte über Reichenbach statt, wo der Marschall Duroc fiel, bis über Görlitz hinaus. Bei einer Seitenbewegung nach Böhmen hatte ferner die Avantgarde ein Gefecht bei Neustadt am 15. September, dann am 19. und besonders am 22. und 23. sehr blutige Gefechte bei Bischofswerder zu bestehen. Bei all diesen Gelegenheiten bewährte sich Hiller als ein umsichtiger, ausdauernder und tapferer Führer. Der General von York spendete ihm hohes Lob und überreichte ihm als Lohn für die Verdienste, die er sich in diesen Kämpfen erworben hatte, von Seiten des Kaisers von Rußland den Wladimir-Orden 3. Klasse, eine Aus-

zeichnung, die nur in seltenen Fällen russischen Obersten zuteil wurde und die ihm nur in seiner Eigenschaft als Brigadier gewährt werden konnte.

Am Schlusse des Monats September trat die schlesische Armee jene große Rechtsschwenkung an, durch welche sie sich von dem rechten auf das linke Elbufer schob; die bisherige Avantgarde wurde zur Arrièregarde und hatte den Auftrag, einem feindlichen Ausfall aus der Festung Torgau entgegenzutreten. Dadurch kam es, daß Hillers Truppen in der Schlacht bei Wartenburg am 3. Oktober erst zum letzten, entscheidenden Moment auf dem linken Flügel anlangten. Von nun ab trat aber Hiller von Neuem in sein Verhältnis zur Avantgarde. In der kurzen Ruhezeit, die dem weiteren Vorrücken vorausging, ehrte ihn der Kronprinz von Schweden durch Verleihung des Ritterkreuzes des Schwertordens. Am 15. Oktober in der Frühe gab Blücher seine Dispositionen zum Vormarsch aus Halle; das Yorksche Korps sollte auf der Halle-Leipziger Straße bis Schkeuditz vorgehen. Am Abend bezog die Avantgarde Biwaks bei Hähnichen, nur $1\frac{1}{2}$ Meile vor Leipzig. — Am 16. Oktober morgens fand ein weiteres Vorrücken statt. Von Wahren und Stahmeln aus begann der Feind die rechte Flanke der Preußen zu beschießen, worauf Hiller mit den Bataillonen der Avantgarde an der Elster vorgehend sich auf Stahmeln warf und es nahm. „In diesem Augenblick" — sagt er in seinem Bericht — „erschien auch ein kleines österreichisches Jägerdetachement vom jenseitigen Ufer der Elster, welches den Auftrag hatte, die Verbindung mit dem ersten Armeekorps zu erhalten. Es wurde mit herzlichem Hurrah empfangen." Das Korps rückte nun durch und neben Lindenthal vor. Hiller fährt hier in seinem Berichte fort: „Ich bemerkte in der Höhe von Wahren, daß der Feind sich in das Dorf Möckern zog, dies Dorf stark besetzt und jenseits auf der Höhe von Möckern viel Artillerie- und Infanteriemassen aufgestellt hatte, auch daß der linke Flügel des ersten Armeekorps, sowie das Korps unter Graf Langeron fechtend über Radefeld und Lindenthal vorrückte.

Ich ließ deshalb die mir anvertrauten Truppen das Gewehr in die Hand nehmen, formierte sie zum Angriff und rückte vor." — In diesem Augenblick kam ihm auf seine Anfrage von Blücher der Befehl, auf Leipzig vorzugehen und den Feind zu drängen. Nachdem derselbe aus Wahren herausgeworfen worden war und die Infanterie der Avantgarde sich gesammelt hatte, ging es weiter auf Möckern los. Dasselbe liegt auf der Absenkung der Höhe zu den waldigen Niederungen, durch welche sich die Elster schlängelt. Die Avantgarde fand das Dorf vom Feinde besetzt und machte sofort Versuche, denselben zu vertreiben. — Die ersten Angriffe scheiterten. „Nun schien es" — sagt Hillers Bericht — „eine Ehrensache, das Dorf zu nehmen." So gingen die preußischen Truppen zum drittenmal vor. Schon waren sie bis zur Mitte des Dorfes gekommen, in dem jedes Haus und jede Mauer zur Verteidigung eingerichtet war, da warfen sich ihnen frische feindliche Kolonnen entgegen und drängten die Angreifenden wieder hinaus. — Im heftigsten Feuer sammelte Hiller die geworfenen Truppen zu einem neuen Angriff. „Ich ließ" — so berichtet er — „die Tambours schlagen und attackierte so mit gefälltem Bajonett unter dem Ruf: ‚Es lebe der König!' den in zwei Kolonnen heranrückenden Feind." — Er warf ihn bis jenseits des Dorfes zurück, wurde aber daselbst von dem heftigsten Kartätschenfeuer empfangen, das seine Truppen ins Stocken brachte. „Da ich" — so fährt er fort — „den rechten Flügel des Armeekorps noch nicht engagiert und vorrücken sah, mich aber von der außerordentlichen Wichtigkeit des Besitzes von Möckern als des Pivot der Manöver im Großen überzeugte, so wendete ich, unterstützt von den braven Kommandeurs und den Offizieren aller Bataillone, alle Kräfte an, um festen Fuß in und jenseits Möckern zu fassen. Ich ließ die Lage der Sache dem General York melden, erhielt den Bescheid, daß die Brigade „von Mecklenburg" zu meinem Soutien bestimmt sei, und griff daher mit meinen Bataillonen abermals das Dorf und den von Neuem zum Soutien vorrückenden Feind an. . . . Jeder brannte vor Begierde, an den Feind zu kommen, und

ohne Bedenken stürzten die Bataillone auf meinen Zuruf, daß heute Deutschlands Schicksal entschieden werden müsse, über die Leichen ihrer Brüder mit Hurrahgeschrei von Neuem auf den Feind. . . . Da ein großer Teil der Bataillone durch das heftige Feuer zusammengeschmolzen war, so sah ich mich genötigt, endlich auch meine Reserve (die westpreußischen Grenadiere) heranzuziehen. Ohngeachtet der Mut und die Wut der Truppen aufs Höchste gestiegen war, so blieb es dennoch unmöglich, das Feuer der in den Häusern postierten feindlichen Bataillone zum Schweigen zu bringen. Doch genoß ich die hohe Freude, die zur Verstärkung heranrückenden feindlichen Grenadiere und Garden durch den Mut und die Ausdauer der braven Truppen, vorzüglich der Landwehrbataillone, zum Weichen zu bringen; und indem ich diese fliehend erblickte, sah ich auch die übrigen Brigaden des Armeekorps im Vorrücken begriffen. In diesem Augenblick ward ich verwundet — ich sank mit dem seligen Gefühl, daß wir siegen würden, in Bewußtlosigkeit." Mit diesen schlichten Worten schildert Hiller seine Anteilnahme an der siegreichen Schlacht bei Möckern. Durch eine Kartätschenkugel war ihm die rechte Hand zerschmettert worden, und das Yorksche Korps sah sich mit tiefem Kummer von einem seiner tapfersten Führer getrennt.

Hiller begab sich fürs Erste zu seiner Heilung nach Dessau, wo er von der herzoglichen Familie, sowie von der ganzen Bevölkerung große Teilnahme erfuhr. Schon nach einigen Wochen konnte er Dessau geheilt verlassen und beim Rheinübergang am 1. Januar 1814 bereits wieder an der Spitze seiner Brigade erscheinen. Der König beförderte ihn zum Oberstleutnant und ernannte ihn zum Kommandeur der 8. Brigade, die den Prinzen Wilhelm zum Chef hatte und zur Avantgarde bestimmt war. Nach wenigen Wochen aber übernahm er wieder das Kommando der alten Grenadier-Brigade, die wegen ihrer großen Verluste — sie zählte mit der Artillerie kaum 1500 Mann — mit der 7. Infanterie-Brigade vereinigt worden war. Kommandeur dieser Division war der General von Horn. Auf dem Vor-

marsch auf Paris kam es am 27. März zu einem Gefecht bei Trilport, bei dem sich Hiller durch die Kühnheit des Angriffes ganz besonders auszeichnete. Die Marmorbrücke war gesprengt; der Feind hielt das jenseitige Ufer besetzt. Russische Pontoniere begannen sofort unter lebhaftem feindlichen Feuer den Brückenbau. Die russischen leichten Truppen, welche zur Deckung jenseits festen Fuß zu fassen suchten, fanden überlegenen Widerstand, so daß Hiller den Befehl bekam, das gegenüberliegende Terrain vom Feinde zu säubern. Demselben gereichte es zum Vorteil, daß er in einem nahen Walde, sowie in dem trockenen Bett des Ourcq-Kanals Deckung finden konnte. Hiller schickte eine Linie von Tirailleurs voraus, dann folgten die Truppen über zwei Pontonbrücken. Hierauf wurden die Angriffs-Kolonnen formiert. Trotz der vielen Lücken, welche die feindlichen Geschosse rissen, richtete Hiller mit größter Seelenruhe die Front, ließ das Gewehr präsentieren und dem König ein Hoch bringen. Dieser Moment machte einen gewaltigen Eindruck auf Feind und Freund. Mit dem Gewehr zur Attacke stürmten nun die Grenadiere vor und warfen zurück, was sie vom Feinde vor sich fanden. — Als Belohnung für diese kühne Waffenthat erhielt Hiller den russischen Georgs-Orden 3. Klasse und von seinem König das Eichenlaub zum Orden pour le mérite.

Auch bei der Einnahme von Paris zeichneten sich die Truppen Hillers aus. Die Brigade trat in dem wirksamsten Geschützfeuer den Sturmschritt an, um den Montmartre in Gemeinschaft mit der ganzen Blücherschen Armee zu nehmen, als plötzlich die Signale Halt geboten. In der folgenden Nacht ruhte die Armee auf dem Montmartre im Angesichte der unterworfenen Residenz. Hiller wurde zum Obersten befördert. — Die vier Grenadier-Bataillone, welche Hiller so ruhmvoll im Felde geführt hatte, wurden später in Berlin noch durch das 2. ostpreußische und das pommersche Grenadier-Bataillon verstärkt und sodann in zwei Grenadier-Regimenter formiert, von denen die beiden alliierten Kaiser Alexander von Rußland und Franz von Österreich die Chefs wurden.

Für die kurze Zeit des Friedens wurde Hiller Kommandant von Minden. Die Rückkehr Napoleons veranlaßte seine Abberufung von diesem Posten; er wurde zum Kommandeur der 16. Brigade beim 4. Armeekorps ernannt. Mit dieser Truppe war es ihm vergönnt, reichen Ruhm in der Schlacht bei Belle-Alliance zu ernten. Er leitete hier den Angriff auf das Dorf Planchenoit, welches hinter dem rechten Flügel, fast im Rücken der französischen Stellung lag. Nach blutigem Kampf, der besonders auf dem Kirchhof tobte, so daß mehr Tote auf den Grabhügeln als darunter lagen, erstürmte Hiller das mit großer Zähigkeit verteidigte Dorf und führte so den Schlag, welcher den Ausgang der Schlacht entschied. Durch die Wegnahme von Planchenoit wurde die Rückzugslinie der französischen Armee gewonnen, und die Franzosen verließen nun in vollständiger Verwirrung das Schlachtfeld, verfolgt von Hillers Brigade. Der König schrieb ihm acht Tage später einen anerkennenden Brief, in dem es heißt: „Ich freue Mich, Ihnen Glück wünschen zu können für den ruhmvollen Anteil, den Ihre Brigade an dem schönen Siege von Belle-Alliance unter Ihrer Führung gehabt hat. Danken Sie diesen Truppen dafür in Meinem Namen und seien Sie persönlich Meiner stets fortdauernden Gnade gewiß." — In Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen ernannte ihn der König schon jetzt zum Generalmajor.

Nach den Feldzügen der Befreiungskriege blieb er noch 15 Jahre als aktiver General der Armee erhalten. 1816 wurde er Brigade-Kommandeur in Danzig, 1817 Inspekteur der Landwehr in Pommern und erster Kommandant in Stettin, gleich darauf Kommandeur der 9. Division in Posen, 1826 Kommandeur der 11. Division in Breslau; 1827 erfolgte seine Beförderung zum Generalleutnant, und 1830 erhielt er den wegen Kränklichkeit nachgesuchten Abschied.

Es fehlte nicht an Gelegenheiten, die ihn aus seinem Stillleben ab und zu in das öffentliche Leben zogen. So wurde er 1846 in Schlesien als weltliches Mitglied zu der nach Berlin berufenen evangelischen Landessynode erwählt. Hiller schreibt

darüber: „Ich trachtete dahin, nach allen meinen Kräften für die Herstellung der Eintracht und des Friedens in der evangelischen Kirche mitzuwirken. Gott gebe Segen dazu." — Während des Revolutionsjahres setzte er in seinem Kreise seine ganze Autorität ein, um die Geister des Aufruhrs zu bannen und königstreuen Sinn zu erwecken. Er schreibt darüber: „Das unglückliche Revolutionsjahr von 1848 bis zum neuen Sonnenaufgang 1849 für Preußen fällt der vaterländischen Geschichte anheim; so unnennbar meine Leiden in dieser Zeit, um so größer war die Gnade Gottes über mir, noch in meinem hohen Alter wirksam zur Erhaltung und Förderung des guten Geistes sein zu können." Auch in seiner Ruhestellung fehlte es ihm nicht an Beweisen königlicher Huld und Gnade. So erhielt er im Jahre 1850 den Charakter als General der Infanterie. An hohen Ordensauszeichnungen wurde ihm noch verliehen das Großkomturkreuz des Hohenzollernordens und 1853 auch noch der hohe Orden vom Schwarzen Adler.

Sein Familienleben war das glücklichste. Aus seiner ersten Ehe stammten zwei Söhne, die zur Freude des Vaters mit Ehren und Auszeichnung die Soldatenlaufbahn erwählten. Der älteste von beiden ward schon bei Dennewitz, kaum 14 Jahre alt, lebensgefährlich verwundet und kehrte als Offizier mit dem Eisernen Kreuz geschmückt aus dem Kriege zurück. Nachdem Hiller im Jahre 1822 nach 26jähriger glücklicher Ehe seine Gattin durch den Tod verloren hatte, vermählte er sich im Jahr darauf mit Mathilde von Mutius. Aus dieser Ehe ging noch eine Tochter hervor, die Hiller „als ein neues Geschenk Gottes zur Verherrlichung und Freude seines Alters betrachtete". — Dieselbe vermählte sich später mit einem Grafen von Strachwitz. Nach einem ruhmreichen Leben im Dienste des Vaterlandes starb Hiller zu Berlin am 17. Januar 1856.

Hiller war im Krieg ein tapferer, umsichtiger und energischer Führer, im Frieden ein eifriger und begabter Bildner und Erzieher der ihm anvertrauten Truppe. — Er war ein liebender Vater, ein gemütvoller, herrlicher Mensch, ein treuer Freund dem

Freunde, den Armen ein stiller Wohlthäter, ein frommer Christ. Die Aufzeichnungen über seine Kriegsdienste schließt er mit den bedeutsamen Worten: „Gott allein die Ehre!"

Generalleutnant
Wilhelm Freiherr Hiller von Gärtringen,

gefallen in der Schlacht von Königgrätz am 3. Juli 1866.

Dem Sohne des Generals der Infanterie von Hiller war das schöne Soldatenloos beschieden, an einem für Preußens Geschicke herrlichen Siegestage, am 3. Juli 1866, bei Königgrätz, seine Treue gegen König und Vaterland mit seinem Blute zu besiegeln. — Er wurde am 28. August 1809 zu Pasewalk geboren, wo sein Vater als Etappen-Kommandant stand. Während dann letzterer an den Befreiungskriegen so ruhmreichen Anteil nahm, lebte die Familie meist in dem stillen Bad Landeck. Als nach dem Friedensschluß der General von Hiller als Divisions-Kommandeur nach Posen übersiedelte, erhielt sein Sohn Wilhelm in dieser Stadt seinen ersten Unterricht, und zeigte sich dabei als lebhafter, schnellauffassender Knabe. Später übergab ihn der Vater der Ritterakademie zu Liegnitz, der er bis 1826 angehörte. Am 3. Oktober 1826 trat er im Alter von 17 Jahren als Freiwilliger bei der 12. Kompagnie des 1. Garde-Regiments zu Fuß ein. „Ich war glücklich," schrieb er in spätern Jahren, „das jüngste Mitglied dieser ausgezeichneten Truppe werden zu können." Das Regiment verdiente diese Bezeichnung damals und hat sie unausgesetzt verdient, was der am Besten zu beurteilen vermag, der in demselben seine erste militärische Erziehung erhielt und dem später Gelegenheit wurde, mannigfache andere militärische Verhältnisse näher kennen zu lernen. Der Geist des altpreußischen Dienstes, die von Friedrich Wilhelm I. begründeten, das Fundament des preußischen Offizierstandes

bildenden Anschauungen und Begriffe hatten sich am lebendigsten von Generation zu Generation erhalten in der „alten Pflanzschule der preußischen Armee in Potsdam".

Im Jahre 1828 zum Sekondeleutnant befördert, gab er sich dem Dienste mit Liebe und mit regem Eifer hin. Von 1834 bis 1837 besuchte Leutnant von Hiller die Allgemeine Kriegsschule zu Berlin, wo er mit gutem Erfolg den militärwissenschaftlichen Studien oblag. — Mit Sehnsucht aber richteten sich seine Blicke auf diejenigen Länder, wo auf dem Schlachtfeld die militärische Tüchtigkeit zur Geltung kommen konnte. Sein Wunsch war es, der russischen Armee für die Kämpfe im Kaukasus beigegeben zu werden. Nach einigen vergeblichen Versuchen seinerseits erwirkte ihm schließlich sein König die Erlaubnis. Mit zwei anderen preußischen Offizieren, den Leutnants von Werder und von Gersdorff, wurde er auf 3 Jahre nach dem Kaukasus kommandiert. Er beteiligte sich an verschiedenen Gefechten und hatte reichlich Gelegenheit, die Kämpfe gegen Bergvölker in ihrer Eigentümlichkeit kennen zu lernen.

Nach seiner 1844 erfolgten Rückkehr erhielt er für seine Teilnahme an dem kaukasischen Feldzuge den Kaiserlich russischen St. Wladimir-Orden 4. Klasse mit Schwertern und den preußischen St. Johanniterorden. Nachdem er 16 Jahre Sekondeleutnant gewesen war, wurde er zum Premierleutnant befördert und bereits 2 Jahre später zum Hauptmann und zum Flügeladjutanten des Königs. Die letztere Auszeichnung wurde ihm zuteil am 18. Juni 1846, dem Jahrestage von Belle-Alliance und zugleich dem Ehrentage seines Vaters. — Während der bösen Märztage des Jahres 1848 befand er sich in der unmittelbaren Umgebung des Königs und hielt in dieser Zeit jede Nacht mit geladener Pistole vor dem Schlafzimmer desselben Wache. Mag auch jetzt die Sache von manchen vielleicht nicht so ernst angesehen werden, so war es doch ein Zeichen der größten Treue, die ein Offizier seinem Kriegsherrn erweisen kann. So ganz ungefährlich war die Situation jedenfalls auch nicht, da die Garde Berlin verlassen hatte.

Während des badenschen Feldzuges befand sich Hiller, inzwischen zum Major ernannt, im Hauptquartier des Prinzen von Preußen und nahm teil an den Gefechten von Kirchheim-Bolanden, Ubstadt, Durlach und Kappenheim. Als äußere Auszeichnung empfing er nach Beendigung des Feldzuges den Roten Adlerorden mit Schwertern, sowie das Ritterkreuz des Großherzoglich badischen Karl-Friedrichs-Verdienstordens.

Am 22. März 1853 wurde Hiller Oberstleutnant und zwei Jahre darauf Kommandeur des 2. Infanterie-(Königs-)Regiments, dessen Kommando er jedoch am 5. August 1856 mit dem des 1. Garde-Regiments zu Fuß vertauschte. Bald darauf wurde er zum Obersten befördert. In demselben Jahre verlor er seinen Vater, dem sein Alter durch die Freude an der soldatischen Tüchtigkeit des Sohnes noch besonders verschönt worden war. Im Jahre 1859 wurde er mit der Führung der 31. Infanterie-Brigade beauftragt, aber schon wenige Monate nachher erhielt er, inzwischen zum Generalmajor befördert, das Kommando der 1. Garde-Infanterie-Brigade. Auch in der Stellung als Divisions-Kommandeur wechselte er die von ihm befehligten Truppenteile. Zuerst kommandierte er die 15., vom Januar 1866 ab die 1. Garde-Infanterie-Division, die er in demselben Jahre gegen den Feind führen durfte. Jetzt war er in seinem eigentlichen Elemente. Schon in den ersten Gefechten kam es wie eine neue Jugend über ihn; immer war er vorn, und die Offiziere seines Stabes erzählten, daß sie ihn niemals so heitern Sinnes, so voll gesunden Humors gesehen hätten, wie beim Beginn der Gefechte. Am 29. Juni begann der Weitermarsch gegen die Elbe. Das dem Gardekorps gegebene Marschziel war Königinhof, das die Avantgarde der Division Hiller vom Feinde besetzt fand. Nach kurzem Gefecht mußte letzterer den Ort räumen. Hillers Verhalten in diesem und den vorangegangenen Gefechten war dazu angethan, die Herzen der ganzen Division zu begeistern. Am 3. Juli, dem großen Entscheidungstage, brach die Division Hiller schon in aller Frühe aus ihrer Stellung bei Königinhof auf. Da sie bei der zweiten Armee

am weitesten vorgeschoben war, so betrat sie auch den Kampfplatz zuerst. — Den Führer selbst beseelte eine solche Kampflust, daß er sich mit seinem Stabe zeitweise sogar vor der Husarenspitze seiner Avantgarde befand. Nachdem die Schlacht eröffnet worden war, erkannte der General bald, daß die Position von Chlum der Schlüssel und der Angelpunkt des Schlachtfeldes sei. So entspann sich denn hier ein blutiger Kampf, bis Chlum siegreich genommen war. Bei der Eroberung von sechs feindlichen Geschützen in Hillers unmittelbarster Nähe hatte er selbst, zum persönlichen Kampf bereit, den Säbel gezogen. — Er sollte ihn nicht wieder in die Scheide stecken. Im weiteren Verlauf der Schlacht hielt der General auf einer Höhe bei Chlum, die außerordentlich exponiert war, aber auch den weitesten Umblick gewährte. Die isolierte Stellung der Division wurde von Minute zu Minute kritischer. Da erschienen noch zur rechten Zeit vier Batterien der Garde-Reserve-Artillerie und begannen ein wohlgezieltes Feuer auf die feindlichen Kolonnen.

Die Lage und Stellung Hillers und seiner Division hatte eine wunderbare Ähnlichkeit mit der seines Vaters bei Planchenoit. — Wie dort der Vater, so war auch er hier dem Feinde unerwartet in die rechte Flanke gefallen; wie jener, so stand auch er im Rücken des feindlichen Feldherrn. Schon zeigten sich sichere Spuren des erkämpften Sieges, und sehnsüchtig schaute Hiller aus nach den andern Korps der zweiten Armee. Da — es war um $4\frac{1}{2}$ Uhr — debouchieren die ostpreußischen Jäger aus Chlum. Freudig reitet Hiller dem meldend heransprengen-Kommandeur, Major von Sommerfeld, entgegen. „Gott sei Dank, da kommt Ihr!" ruft er. „Was bringen Sie mit?" „Mein Bataillon", war die Antwort, „dicht gefolgt von der ganzen Avantgarde des ersten Armeekorps." — „Nun wird noch alles gut werden!", ruft der General leuchtenden Auges. Plötzlich aber greift er nach der Brust, beginnt zu schwanken und ruft leise: „Herr Kamerad, helfen Sie, ich bin verwundet!" Dann sinkt er lautlos aus dem Sattel; einige Jäger tragen ihn weiter zurück; seine erlöschenden Blicke treffen noch die

Füsilier-Kompagnie des 1. Garde-Regiments, bei der er einst den Fahneneid geleistet. Der Arzt untersucht die Wunde; das Sprengstück einer Granate hatte seine Brust durchbohrt; nach wenig Minuten hauchte er sein Leben aus. — Welch herrlicher Soldatentod: im Bewußtsein treu geübter Pflicht, vor Augen den gewissen Sieg, umgeben von treuen Truppen, die den Führer wie einen Vater liebten und verehrten, so das Leben hinzugeben für König und Vaterland, — wer so stirbt, der stirbt wohl. — Es trauerte um ihn die Armee, es trauerte um ihn sein König, der wohl wußte, was er und das Vaterland an diesem Manne verloren hatten, und in seinem Briefe an die Königin vom 4. Juli schrieb: „Daß General Hiller von der Garde geblieben ist, wirst Du schon wissen; ein großer Verlust!"

Den beiden Helden, dem Vater, der bei Planchenoit die Entscheidung herbeiführte, dem Sohn, der bei Chlum angesichts des Sieges, den er mit erkämpft hatte, den Heldentod starb, ist ein dauerndes Denkmal in der Armee gesetzt durch Verleihung ihres Namens an das 4. posensche Infanterie-Regiment Nr. 59.

Markgraf Karl, Prinz in Preußen.

Friedrich Karl Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Schwedt, geboren am 10. Juni 1705, war ein Enkel des Großen Kurfürsten und der älteste Sohn des Markgrafen Albrecht Friedrich und der Prinzessin Maria Dorothea, Tochter Herzog Friedrich Casimirs von Curland. — In der preußischen Kriegsgeschichte wird dieser tapfere Prinz kurzweg Markgraf Karl genannt. — Als Mitglied des Königlichen Hauses erhielt er bald nach seiner Geburt den neugestifteten Schwarzen Adler-Orden. Außerdem wurde er noch als Kind, mit Anwartschaft auf die Kommende Lagow, in die Listen des Johanniterordens aufgenommen; die eigentliche Investitur erfolgte aber erst 1728.

Erst neun Jahre alt, wurde er zum Kapitän im Regiment seines Vaters ernannt, rückte im Jahre 1723, mit Überspringung des Majorsgrades, zum Oberstleutnant und nach einer Revue 1729 zum Oberst auf. Nach dem im Jahre 1731 erfolgten Tode seines Vaters erbte er dessen Regiment und das Johanniter-Herrenmeistertum, mit dem ein Jahreseinkommen von 40 000 Thalern verbunden war.

Bei dem König Friedrich Wilhelm I. stand Markgraf Karl in großer Gunst; auch mit Kronprinz Friedrich hatte er einen innigen Freundschaftsbund geschlossen. An General von Grumbkow schrieb Friedrich am 1. Mai 1733: „Ich bin sehr erfreut, daß der König Wohlgefallen findet am Prinzen Karl; dieser ist mein sehr lieber Freund". 1734 wohnten beide — Kronprinz und Markgraf — der Rheinkampagne bei. Auch in Rheinsberg war Markgraf Karl gerngesehener Gast. —

Bald nach dem Regierungsantritt Friedrichs des Großen wurde der Markgraf zum Generalmajor ernannt. Bald bekam

er auch Gelegenheit, seine Kriegstüchtigkeit zu zeigen. — Im ersten schlesischen Kriege that er sich gleich bei der Erstürmung von Glogau hervor am 9. März 1741. Es war dies einer der schönsten Handstreiche, den die preußische Kriegsgeschichte aufzuweisen hat. Am 7. März erhielt der Erbprinz Leopold von Dessau, der die Belagerung leitete, vom König den Befehl, Glogau „mit allem Nachdruck und mit Gewalt" anzugreifen. In der Nacht vom 8. zum 9. befahl der Erbprinz den Sturm. Schnell waren die dreifachen Palissaden überklettert oder beseitigt, und in dem glücklicherweise trocknen Graben vermochten weder die Fußangeln noch die spanischen Reiter die Kolonnen aufzuhalten. Mit Hilfe von Sturmleitern oder auch das in das Erdreich des Walles gestoßene Bajonett als Stützpunkt benutzend, erklommen die Preußen die eisglatten Wälle. Ehe noch die Offiziere die mitgebrachten Petarden zur Sprengung der Thore zu benutzen Gelegenheit gefunden hatten, wurden dieselben von den über den Wall Gekletterten von innen geöffnet. Der Befehl, keinen Schuß zu thun, bis man in der Stadt sei, wurde streng ausgeführt. Der überraschte österreichische Kommandant hatte schließlich auf dem Markt an der Hauptwache noch einige hundert Mann um sich gesammelt, mit denen er sich jedoch, von allen Seiten umzingelt, ergab. Nach dem glaubwürdigen Bericht eines Augenzeugen befand sich Markgraf Karl unter den acht Ersten, welche die Wälle erstiegen hatten.

Auch an der Schlacht bei Mollwitz war Markgraf Karl beteiligt. Sein Name stand obenan in der Liste der 3000 Verwundeten.

Nach der Schlacht bei Chotusitz, in der er sich ebenfalls ausgezeichnet hatte, wurde er zum Generalleutnant ernannt.

In weit höherem Maße kam Markgraf Karl im zweiten schlesischen Kriege zur Geltung. Seine volle Befähigung zu einem Feldherrnposten wurde anerkannt, indem der König mittelst schmeichelhaften Schreibens vom 28. Januar 1745 nach Erkrankung des „alten Dessauer" und dessen Sohnes Dietrich dem Markgrafen das Kommando aller Truppen in Oberschlesien

diesseit und jenseit der Oder übertrug. Unter ihm standen nunmehr die Korps von General von Nassau in Troppau, General Hautcharmoy in der Gegend von Brieg und Cosel und General von Lehwaldt, der nach der Grafschaft Glatz vordringen sollte.

Mit diesem Wechsel des Kommandos erhielten die Dinge in Schlesien rasch einen bessern Gang. Der König schrieb bereits am 15. Februar an den Markgrafen eigenhändig: „Ihre Ankunft kündigt sich an durch glückliche Erfolge, Sie müssen nur den Feind tüchtig zusammenhauen, wo er sich frech zeigt, und wenn es unsern Interessen entspricht, ihn zurückdrängen; und ich bin sicher, daß wir ein leichtes Spiel haben werden".

Auch in der Folgezeit ließ es der König an solchen kurzen Weisungen und Mahnungen nicht fehlen, um sich der Standhaftigkeit und Ausdauer zu vergewissern, die er vom Markgrafen in einem Vorhutverhältnis beanspruchte, wo es sich um die Anspannung aller Kräfte handelte. — Am 5. April 1745 schrieb der König eigenhändig aus Neisse: „Die Österreicher sind nicht im Stande, irgend etwas bis zu Ende dieses Monats zu unternehmen", und am 11. Mai, wieder eigenhändig: „Das Bischen Leute vom Feind werden das Projekt nicht ändern".

Mitte Mai 1745 erwies sich jedoch des Markgrafen ferneres Verbleiben in Österreichisch-Schlesien so gefährdet, daß der König in seinen historischen Aufzeichnungen sagt: „Es war kein Augenblick mehr zu verlieren, um den Markgrafen aus Oberschlesien zurückzurufen. Die ungarische Miliz bedrohte ganz Oberschlesien; 6000 Husaren streiften zwischen Jägerndorf und Neustadt, um die Verbindung des Markgrafen mit der Armee zu durchbrechen." Der Markgraf befand sich mit ungefähr 5000 Mann in Jägerndorf, der König stand mit der Hauptarmee bei Frankenstein. Ein Feldjäger, sowie eine Schwadron des Zietenschen Husaren-Regiments wurden vergebens aus dem königlichen Hauptquartier entsendet, um in zwei gleichlautenden Schreiben dem Markgrafen den Befehl zu überbringen, sich auf Neisse zurückzuziehen. Der König sandte am 17. Mai aus Camenz ein drittes Schreiben

durch einen Spion; es lautete: „Se. Majestät werden Ew. Liebden durch das Husaren-Regiment Zieten abholen lassen". Am 19. Mai nachmittags brach Zieten mit seinen Husaren aus der Gegend von Patschkau auf, erreichte noch in der Nacht die Gegend von Neustadt (etwa 7 Meilen), dessen tapfere preußische Besatzung soeben einen Morgenbesuch der Panduren wieder heimschickte, und gelangte am folgenden Tage wie durch ein Wunder, immer an der Postenkette eines österreichischen Lagers hinabmarschierend, bis eine Stunde von Jägerndorf. Hier aber fand er den Paß bei Bratsch durch Husaren und Kroaten gesperrt. Was halfs! er mußte durch. Nachdem er den Husaren seinen Auftrag bekannt gemacht, damit, wenn auch nur Einer von ihnen mit dem Leben durchkäme, des Königs Befehl richtig bestellt würde, ging er gottesfürchtig und dreist zum Angriff vor. Von den Höhen drüben donnerten feindliche Geschütze gegen die anstürmenden Scharen, und die Zahl der Feinde, die ihnen das Durchbrechen wehren wollten, mehrte sich. Mit verhängten Zügeln stürmten die Zietenschen weiter; siehe, da öffnete sich plötzlich eine Gasse, und von drüben erschienen — nicht die Feinde, sondern Bronikowsky-Husaren von der Vorhut des Markgrafen Karl, der auf seinem halbverlorenen Posten in Jägerndorf sehnsüchtig den Befehl des Königs erwartet hatte. Bei dem Schall des Kanonendonners war er sofort mit dem größten Teil seines Korps aufgebrochen, um den willkommenen königlichen Boten den Weg frei zu machen, ehe sie vom Feinde aufgefangen waren. Waffenbrüderlich begrüßte der Markgraf die Zietenschen, die sich so tapfer zu ihm durchgeschlagen hatten. Am folgenden Tage ging es an die Ausführung der königlichen Ordre. Aber der Rückzug von Jägerndorf in das Lager von Frankenstein war für den Markgrafen jetzt eine noch schwerere Aufgabe, als es für Zieten der Ritt zu ihm gewesen war. Hatte er sich doch mit seiner durch 600 Wagen und eine Kriegskasse von 23 000 Thalern beschwerten Marschkolonne durch einen beinahe doppelt starken, vom Terrain begünstigten Gegner Bahn zu brechen! Die Österreicher hatten die waldbedeckten Höhen, zwischen denen der Weg

hindurchführte, stark besetzt. Sobald die Vorhut des Markgrafen das Defilee von Bratsch erreichte, begannen zwei Batterien von beiden Seiten des Weges ihr Feuer. Ohne sich dadurch aufhalten zu lassen, drang das Korps des Markgrafen weiter. Als darauf die österreichischen Bataillone von den Bergen herabkamen und sich auf die Nachhut warfen, sprengten die Regimenter Würtemberg-Dragoner und Zieten-Husaren dem angegriffenen Fußvolk zuhilfe, ritten die feindlichen Bataillone über den Haufen und hieben dann auf die Kavallerie ein. Dann zog das Korps um so stolzer seine Straße weiter mit allem Gepäck und Geschütz, das noch um zwei eroberte Kanonen vermehrt war, ohne daß man es weiter anzugreifen wagte. Nach zweitägiger Rast bei Neustadt rückte das Korps des Markgrafen in das Lager von Frankenstein ein. Der König begrüßte den Markgrafen als einen „würdigen Enkel des Großen Kurfürsten". „Das heiße ich, sich vorwärts retirieren" — sprach er zu ihm und ließ die ganze Armee, wo der Zug vorüberkam, in das Gewehr treten und präsentieren. Wirklich zählte auch diese Waffenthat zu den schönsten und besten Denkwürdigkeiten des altpreußischen Heeres. Von ihr spricht der große König in seinen Oeuvres posthumes mit hoher Bewunderung. Er sagt: „Der Markgraf Karl gab an diesem Tage Beweise von Tüchtigkeit und zeigte sich des Blutes seines Großvaters, des Großen Kurfürsten, würdig". — Auf den mündlichen Rapport, welchen der Markgraf wegen des glücklich vollführten Abmarsches aus Jägerndorf durch einen schleunigst entsendeten Adjutanten abstatten ließ, antwortete der König sofort schriftlich (Camenz, den 23. Mai 1745): „Mein Herz ist hocherfreut über den Bericht, den Sie mir gemacht haben. Grüßen Sie Schwerin (Kommandeur des Dragoner-Regiments ‚Louis Würtemberg') tausendmal. Machen sie allen, die sich ausgezeichnet haben, die verbindlichsten Komplimente, die Sie ersinnen können. Spenden Sie tausend Lobsprüche den gemeinen Soldaten. Und auf mein Wort, ich bin in der größten Herzensfreude, daß sich das alles gerade unter Ihren Befehlen ereignet hat. Adieu, mein teurer

Bruder, ich wünsche von ganzem Herzen, Sie in guter Gesundheit wiederzusehen."

Der König berichtet weiter in seinen hinterlassenen Aufzeichnungen, man habe den Markgrafen und die Hauptheldeu der „glorioſen Aktion von Jägerndorf" bei ihrem Eintreffen im Lager von Camenz „wie im Triumph empfangen".

Scheerenberg widmet dieſer Empfangsſzene in ſeinem Epos „Hohenfriedberg" folgende Worte:

Es mußten Alle treten ins Gewehr;
Der König ließ dem Rückzug präſentieren
Und ſprach zum Führer der Rückzugskolonn':
„Das heiße ich, mein Xenophon,
Sich vorwärts retirieren".

Dem König lag viel daran, den Jägerndorfer Koup auch in der Armee anerkannt zu ſehen. Er ſpendete auch zahlreiche Auszeichnungen an die Teilnehmer. In den Schlachten von Hohenfriedberg und Sorr focht Markgraf Karl ebenfalls mit Auszeichnung.

1747 beförderte ihn der König zum General der Infanterie. Eine höhere militäriſche Würde vermochte nach damaligem Brauch ein königlicher Prinz nicht zu erreichen.

Als im Jahre 1751 Lehwaldt zum Range eines Feldmarſchalls erhoben wurde, beſchwerte ſich der Markgraf Karl, übergangen worden zu ſein. Der König aber erwiderte ihm, der Markgraf Philipp von Brandenburg wäre auch nicht Feldmarſchall geworden, ſo groß auch ſeine Verdienſte um die Artillerie geweſen wären. Einen andern Grund wußte man für die Beibehaltung des Brauches, die Prinzen von der Würde eines Feldmarſchalls auszuſchließen, nicht anzuführen. Selbſt die Verdienſte eines Prinzen Heinrich vermochten die über dieſe Sache beſtehende Anſicht nicht zu beſeitigen. Derſelbe blieb faſt 40 Jahre hindurch der älteſte General der Infanterie.

Während des ſiebenjährigen Kriegs finden wir den Markgrafen Karl meiſt in dem engern Kriegsrat des Königs. Bei einzelnen Expeditionen, die der König perſönlich leitete, ließ er öfter den Markgrafen mit einem Korps zurück mit dem Auftrag,

diese oder jene wichtige Position in solchen Zwischenzeiten zu halten. So z. B. befehligte der Markgraf einen Teil des Blockadekorps, welches, während der König gegen Brown marschierte, die Sachsen bei Pirna einzuschließen hatte. Er stand mit 13 Bataillonen und 8 Schwadronen auf dem linken Elbufer im Lager bei Groß-Zedlitz.

Während der König 1758 Olmütz belagerte, stand Markgraf Karl mit einem kleinen Korps von nur 7 Bataillonen und etwas Kavallerie bei Mährisch-Neustadt, um das Unternehmen des Königs an dieser Stelle zu decken.

Beim Abmarsch gegen die Russen ließ der König 51 Bataillone und 75 Schwadronen unter dem Markgrafen Karl, dem die Generalleutnants von Zieten und Fouqué unterstellt waren, bei Landshut in Schlesien zur Deckung dieser Provinz gegen den mit 70- bis 75000 Mann bei Jaromier stehenden Feldmarschall Daun zurück. Sobald der letztere an dem Abmarsch des Königs nicht mehr zweifeln durfte, ließ er Anstalten treffen, die auf eine Offensive deuteten. Markgraf Karl marschierte nun über Fischbach nach Löwenberg, wo er das Lager bei Plagwitz bezog. General von Zieten erhielt den Auftrag, den etwa auf die Niederlausitz oder die Mark Brandenburg vorrückenden feindlichen Detachements zur Seite zu marschieren, oder auch, je nachdem, ihnen in den Rücken zu fallen. General Fouqué blieb mit 11 Bataillonen und 10 Schwadronen in der Stellung bei Landshut, um die von Daun an der böhmischen Grenze zurückgelassenen Truppen zu beobachten. So war unter der umsichtigen Leitung des Markgrafen Karl alles wohl vorgesehen. Durch seine sowie die Stellung des Zietenschen Korps war Schlesien vorderhand gegen die in der Lausitz befindliche österreichische Armee hinreichend gedeckt. Das Lager bei Plagwitz war unangreifbar; die linke Flanke desselben deckte das Gebirge, zur Rechten über Bautzen durfte Daun seiner Magazine und Kommunikationen wegen nicht vorrücken. Am 26. August erhielt Markgraf Karl Nachricht von einer Bewegung Dauns nach Sachsen und war bereits im Begriff, nach Lauban vorzurücken,

um die Magazine in Zittau und Gabel zu bedrohen und so den Marsch Dauns aufzuhalten, als ihm die Nachricht von dem Sieg des Königs bei Zorndorf und der Befehl zuging, längs dem Bober bis Sagan herunterzumarschieren und sich in der Niederlausitz mit dem König zu vereinen. Letzterer schrieb an Markgraf Karl eigenhändig: „Es hielt sehr schwer, sie (die Russen) vom Platz zu bringen. Sie sind an Zahl so stark gewesen, daß man die Bataille nicht so decisiv, wie man es verlangt, hat machen können." Der Markgraf erwiderte: „Die Freude der hiesigen Armee kann ich gleich der meinigen Ew. Königlichen Majestät nicht beschreiben".

Mitte September vereinte sich das markgräfliche Korps mit der Armee des Königs bei Dresden.

An der unglücklichen Schlacht bei Hochkirch nahm auch Markgraf Karl teil. Er focht mit großer persönlicher Tapferkeit. In einem der gefährlichsten Moment finden wir ihn vor den stürmenden Truppen. Der König hatte der Brigade des Prinzen Franz von Braunschweig Befehl gegeben, Hochkirch den Österreichern wieder zu entreißen. Mit ihm stellte sich Prinz Moritz von Dessau und Markgraf Karl an die Spitze dieses Angriffs. Das Beispiel der drei heldenmütigen Führer wirkte. Wo dieser Strom hindrang, war kein Widerstand, aber freilich auch bei jedem Schritt sank einer der tapfern Schar zu Boden. Dem Prinzen Franz von Braunschweig hatte eine Kanonenkugel nahe vor Hochkirch das Haupt weggerissen; Prinz Moritz von Dessau wurde von zwei Kugeln in den Leib getroffen und schwer verwundet fortgetragen. Die preußischen Bataillone drangen zwar in das Dorf ein, aber aus den österreichischen Geschützen strich ein Kartätschenhagel prasselnd die schmale Dorfstraße entlang, und endlich mußten sich jene mit schweren Verlusten wieder zurückziehen. Das Dorf blieb in den Händen der Österreicher. Noch aber wurde der inmitten des Dorfes hochgelegene, ummauerte Kirchhof von den Preußen behauptet. Ein Bataillon des Regiments „Markgraf Karl" hielt denselben besetzt, und der Kommandeur, Major von Lange, hatte sein Ehrenwort gegeben, ihn

bis auf das Äußerste zu verteidigen. Das Bataillon wehrte sich hartnäckig gegen 6 bis 8, endlich gegen 14 österreichische Bataillone, die sich im Dorfe ringsumher ausbreiteten und die nächsten Gehöfte besetzt hatten. Der Kirchhof ragte wie ein uneinnehmbares Festungsbollwerk in der von allen Seiten anstürmenden Flut der österreichischen Grenadiere empor. Schon lagen mehr Tote über als unter der Erde und die Lebenden hatten ihre Munition bis auf eine oder zwei Patronen verschossen, da rief der heldenmütige Führer: „Wir können uns nicht länger halten, meine Jungen, wir müssen uns durchschlagen; vorwärts denn! Noch einmal die Gewehre geladen und die letzte Patrone für König und Vaterland!" Dann schlossen sich die Grenadiere um ihren Führer dicht zusammen und brachen mit gefällten Bajonetten durch die schmale Kirchhofspforte hinaus. Ein mörderisches Kugel- und Kartätschenfeuer empfing sie draußen und streckte fast alle, Führer wie Mannschaft, tot oder verwundet nieder. War auch der Chef dieser herrlichen Truppe, Markgraf Karl, an dieser Stelle persönlich nicht anwesend, so hat das Regiment doch den augenfälligen Beweis geliefert, daß der Markgraf seine besonders bei Jägerndorf so glänzend bewährte hartnäckige, umsichtige und kaltblütige Tapferkeit auch auf sein Regiment zu übertragen verstanden hat. Persönlich aber gebührt ihm in der Schlacht von Hochkirch noch das Verdienst, für den Schutz des Königs, der sich im Gewühl des Überfalls rücksichtslos jeder Gefahr aussetzte, dadurch gesorgt zu haben, daß er eine Schwadron der Leibhusaren herbeiholte. Bei dieser Gelegenheit wurde er selbst neben dem König verwundet.

Als der König nach der Schlacht bei Hochkirch zum Entsatze der Festungen Neisse und Cosel aufbrach, überließ er dem Markgrafen Karl die Verteidigung der Lausitz.

Im Jahre 1759 war es dem Markgrafen nicht vergönnt, an einer Schlacht teilzunehmen. Dagegen machte ihm die Retablierung der Truppen viel zu schaffen. Nach den starken Verlusten, welche man neuerdings durch Tod und Krankheit gehabt hatte, mußten für den Feldzug 1760 Ersatzmannschaften einge-

stellt werden, die noch sehr einer kriegsmäßigen Einübung bedurften. Am 19. März 1760 bat der Markgraf beim König um Pulver, „damit die Rekruten ein paarmal feuern können".

Als sich nach der Schlacht bei Liegnitz durch das Zusammenwirken der Russen und Österreicher die Lage für den König außerordentlich kritisch gestaltete und namentlich Breslau ernstlich bedroht war, erwarb sich Markgraf Karl ein großes Verdienst dadurch, daß er bei der Vertreibung Dauns, durch welche die schlesische Hauptstadt gerettet wurde, kräftig mitwirkte.

Die Schlacht bei Torgau war die letzte, der der Markgraf beiwohnte. Der rechte Flügel unter Zieten rückte von Süden her gegen die feindliche Stellung; der linke Flügel unter des Königs persönlichem Befehl bestand aus drei Kolonnen, von denen die erste der Markgraf Karl kommandierte. Zu derselben gehörten 25 Grenadier-Bataillone und das 10 Schwadronen starke Husaren-Regiment von Zieten. Bei dem Sturme auf die Süptitzer Höhen haben diese Infanterie-Bataillone einen Todesmut bewiesen, über den selbst der Feind in Staunen geriet. Die tapfern Grenadiere wußten es wohl, daß sie nicht dazu ausersehen waren, die Lorbeeren des Sieges zu pflücken, sondern nur die Bahnbrecher zum Siege für die nachfolgenden zu werden, wie es in den Kriegsliedern der preußischen Grenadiere heißt:

So werfen wir den Gegner nieder,
Im Tod noch stürzend über ihn,
Wenn über uns die frischen Glieder
Zum Siege für den König ziehn.

Auch Markgraf Karl wurde verwundet, ebenso die beiden Brigade-Kommandeure von Stutterheim und von Syburg.

Den Schluß des siebenjährigen Kriegs sollte der Markgraf nicht mehr erleben. Schon an dem Feldzug des Jahres 1762 konnte er sich nicht mehr beteiligen: eine Krankheit hielt ihn in Breslau fest, wo er nach schwerem Leiden am 22. Juni 1762 starb.

Der König teilte seinem Bruder Heinrich das betrübende Ereignis durch die Worte mit: „Der arme Markgraf ist tot.

Ich betraure ihn aus tiefstem Herzensgrund. Er war ein Ehrenmann, ein guter Patriot und mein guter, alter Freund."

Zwei seiner Brüder waren vor ihm gestorben, beide waren im Kampf für König und Vaterland gefallen: bei Mollwitz Markgraf Friedrich, in den Trancheen vor Prag Markgraf Wilhelm; auch zwei Schwestern waren ihm im Tode vorangegangen.

Mit Recht beklagte die Armee und das gesamte Vaterland, daß mit diesen drei Heldenbrüdern, die auch in ihrem Äußern treue Ebenbilder ihres männlich-schönen Großvaters gewesen waren, diese Seitenlinie des Königlichen Hauses erlosch.

Die feierliche Beisetzung des Markgrafen Karl im Dome zu Berlin erfolgte erst nach dem Frieden am 28. April 1763.

Seine bei Selow unweit Frankfurt a./O. gelegenen Besitzungen fielen an die Krone zurück. Der König glaubte davon keinen würdigern Gebrauch machen und nicht besser im Sinne des heimgegangenen Helden handeln zu können, als daß er mit den von demselben hinterlassenen Gütern tapfere Kriegsleute belohnte.

Auf dem Schlachtfelde von Torgau sah man noch verstreute Haufen verschiedener Regimenter, welche von ihrer Fahne abgekommen waren und von dem Stand der Schlacht nichts ahnten. Einige Offiziere, insbesondere der Major von Lestwitz vom Regiment Alt-Braunschweig, waren damit beschäftigt, diese Mannschaften zu sammeln. Lestwitz hatte gerade einige hundert Infanteristen und eine Anzahl Tambours zusammengebracht und zu einem geschlossenen Trupp formiert, als der König, im Begriff, das Schlachtfeld zu verlassen, vorüberritt.

„Wer ist Er und was will Er hier machen?" fragte der König.

„Ew. Majestät, ich bin der Major von Lestwitz von Alt-Braunschweig und sammle Offiziere und Leute, um mit ihnen die Höhen zu stürmen." „Na, Herr, das ist brav, sehr brav; da mache Er nur geschwind, und formiere Er einige Bataillone." Beim Fortreiten wandte der König noch einmal sein Pferd um

und sagte: „Hör' Er, mein lieber Lestwitz, sei Er versichert, daß ich Ihm dies nie vergessen werde".

Der König hielt Wort. Er schenkte die eine Hälfte der vom Markgrafen Karl hinterlassenen Güter mit dem Hauptgut Friedland an Lestwitz, die andere Hälfte mit Quilitz an den Oberst von Prittwitz, der bei Kunersdorf den König vor fast unvermeidlicher Gefangenschaft gerettet hatte. Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit wog Friedrich der Große dabei ab, daß die Teilung durchaus gleichmäßig war; denn, sagte er, „Lestwitz a sauvé l'état, Prittwitz a sauvé le roi".

Auf dem Denkmal Friedrichs des Großen in Berlin hat Markgraf Karl seinen Ehrenplatz in der Vorderseite des Hauptwürfels, als Mittelfigur zu Pferde, — nach einem in Sonnenburg befindlichen Portrait.

Familie von der Marwitz.

Ich habe beschlossen, die guten und vielen Dienste, welche Meinen erhabenen Vorfahren und dem Vaterlande zahlreiche Glieder der Familie von der Marwitz in hervorragenden militärischen Stellungen geleistet haben, dadurch zu ehren, daß ich dem 8. Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 61 den Namen Infanterie-Regiment von der Marwitz (8. Pommersches) Nr. 61 verleihe. Ich vertraue zu dem Regimente, welches auch in schwerer Stunde trotz starken Verlustes sich neuen Ruhm zu erkämpfen gewußt hat, daß es sich durch treueste Erfüllung seiner Pflichten weitere Ansprüche auf Meinen und des Vaterlandes Dank zu erwerben wissen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm.

An

das 8. Pommersche Infanterie-Regiment Nr. 61.

Das Geschlecht derer von der Marwitz findet sich schon in alter Zeit in der Kur- und Neumark seßhaft, von wo es sich bereits vor Jahrhunderten nach Pommern verzweigt hat. Die ältesten Nachrichten über die Marwitze stammen aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts; von da ab bleibt das Geschlecht auf das Engste mit der Entwickelung der Mark Brandenburg und später des preußischen Staates verbunden. Das hauptsächlichste Verdienst, das sich die Familie um das Vaterland erworben hat, liegt auf militärischem Gebiete; zwölf Generale hat sie im Laufe der Zeiten dem Staate der Hohenzollern gegeben; eine große Anzahl ist auf dem Felde der Ehre gefallen. Die brandenburg-preußischen Generale, die den Namen von der Marwitz getragen haben, sind folgende:

1) Kurt Hildebrand, geboren 14. Dezember 1641 zu Küstrin. Derselbe nahm an allen Feldzügen, welche Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, zu führen hatte, hervorragenden Anteil. Erst 36 Jahre alt, wurde er 1677 zum Oberst befördert, kommandierte vor Stettin das Derfflingersche Grenadier-Regiment und nahm dann teil an der Belagerung von Stralsund. Als 1682 der Generalleutnant von Goertzke starb, erhielt er dessen Regiment, das nun den Namen „Regiment zu Fuß von der Marwitz" führte. 1684 zum Generalmajor befördert, führte er unter Schönings Oberbefehl in dem Feldzug gegen die Türken ein besonderes Detachement, das „Feldbataillon von der Marwitz". — Bei dem Leichenbegängnis des Großen Kurfürsten trug er mit drei andern Generalmajors das kurbrandenburgische Wappen. — Unter Kurfürst Friedrich III. wurde er zum Generalleutnant ernannt und starb als Gouverneur von Küstrin am 2. Juli 1701. Vermählt war er gewesen mit einer Tochter Derfflingers.

2) Friedrich Wilhelm. In der Armee des Großen Kurfürsten finden wir ihn als Oberstleutnant. 1688 wurde er zum Kommandanten von Oderberg ernannt und zugleich zum Chef der daselbst stehenden „Garnison-Kompagnie von der Marwitz". 1691 wurde er zum Oberst befördert und erhielt später die Kommandantur von Driesen. 1705 wurde er Generalmajor bei der Kavallerie und starb 1716.

3) David. Er wird im Regiment zu Fuß von Derfflinger 1678 als Hauptmann, 1686 im Türkenkriege als Oberstwachtmeister genannt. 1692 finden wir ihn als Oberst bei der Armee in Brabant und später bei der Belagerung von Huy. 1705 wurde er der Nachfolger des Generals Friedrich Wilhelm von der Marwitz als Kommandant von Driesen, ebenfalls unter Beförderung zum Generalmajor. Er starb 1707.

4) Bernd, geboren 1661. Von ihm ist nur bekannt, daß er sich von 1698—1701 in der Stellung eines Oberstwachtmeisters befand, 1714 zum Generalmajor befördert wurde und Ritter des Ordens de la générosité war. Sein Bild findet sich noch heute in der Kirche des Dorfes Leine.

5) Heinrich Karl, zu Sellin geboren als Sohn des schon genannten Generalleutnants Kurt Hildebrand. 1704 stand er als Stabskapitän im Kanitzschen Regiment Nr. 14. Er nahm sodann mit Auszeichnung an dem spanischen Erbfolgekrieg teil. 1707 wurde er zum Major beim Kronprinzlichen Regiment, 1715 zum Oberst befördert. Während des Feldzugs gegen Schweden stand er bei dem Belagerungskorps vor Stralsund. Hierauf erhielt er das erledigte Alte Dönhoffsche Regiment, das nun bis zu seinem Tode den Namen „von der Marwitz" führte. 1725 wurde er zum Generalmajor, 1737 zum Generalleutnant ernannt und erhielt 1739 den Schwarzen Adlerorden. In der Schlacht bei Mollwitz wurde er an der Spitze seines Regiments so schwer verwundet, daß man ihn anfangs für tot hielt. Zu seiner Schonung erhielt er nacheinander die Kommandanturen von Kolberg und von Breslau und wurde 1742 zum General der Infanterie befördert. Im zweiten schlesischen Kriege führte

er ein besonderes Korps, starb aber noch vor Beendigung des Feldzugs 1744 zu Breslau am Schlagfluß.

6) Johann Friedrich Adolph wurde als ältester Sohn des Kapitäns August Gebhard von der Marwitz zu Friedersdorf 1723 geboren. Schon früh trat er in das Regiment Gensdarmes ein und zeichnete sich durch Tapferkeit bei Soor aus. Im siebenjährigen Kriege kommandierte er fast während des ganzen Feldzugs das Regiment Gensdarmes und that sich unter Seydlitz bei Zorndorf so hervor, daß er gleich nach der Schlacht zum Oberst ernannt und mit dem Orden pour le mérite geschmückt wurde. Auch bei Hochkirch focht er mit Auszeichnung. Durch einen eigentümlichen Vorgang fiel er beim König in Ungnade. Bei der Okkupation von Berlin durch die Russen war das Schloß zu Charlottenburg vollständig ausgeplündert worden. Als bald darauf das sächsische Jagdschloß Hubertusburg Friedrich dem Großen in die Hände fiel, schenkte er es dem Oberst von der Marwitz mit dem Befehl, alles, was darin transportabel sei, ausräumen zu lassen. Als derselbe sich dazu nicht entschließen konnte, weil „sich das allenfalls für Offiziere eines Freibataillons schicken würde, aber nicht für den Kommandeur von Seiner Majestät Regiment Gensdarmes", entzog ihm der König seine Gunst. Im Avancement mehrfach übergangen, bat Oberst von der Marwitz um seinen Abschied, den er denn auch nach längerem Zögern von seiten des Königs erhielt. Erst 46 Jahre alt, zog er sich nun ins Privatleben zurück und widmete sich in Berlin den Wissenschaften und schönen Künsten. — Als der bayerische Erbfolgekrieg ausbrach, erbat ihn der Prinz Heinrich, der immer sein Gönner gewesen war, vom König als seinen General-Kriegskommissarius. In dieser Stellung wurde er zum Generalmajor befördert. Nachdem er noch diesen wenig blutigen Feldzug mitgemacht hatte, starb er zu Berlin 1781. Auf seinem Grabstein in Friedersdorf steht die charakteristische Inschrift:

„Er sah Friedrichs Heldenzeit und kämpfte mit ihm in allen seinen Kriegen, wählte Ungnade, wo Gehorsam nicht Ehre brachte."

7) Gustav Ludwig, der jüngere Bruder des Vorigen, war 1730 geboren, diente vom Kornett bis zum Oberst ebenfalls im Regiment Gensdarmes und machte in demselben den ganzen siebenjährigen Krieg mit. Er focht bei Roßbach, Leuthen, Zorndorf, Hochkirch, Kunersdorf, Liegnitz und Torgau und erhielt für sein tapferes Verhalten den Orden pour le mérite. 1777 wurde ihm unter gleichzeitiger Beförderung zum Generalmajor das Küraſſier-Regiment Nr. 7 verliehen. — Schon im Jahre 1784 nahm er seinen Abschied, wurde aber vom König Friedrich Wilhelm II. als Generalleutnant wieder angestellt. Gleichzeitig erhielt er das bis dahin Backhoffsche Küraſſier-Regiment Nr. 2, dessen Chef er bis zu seinem 1797 erfolgten Tode blieb.

8) Friedrich Wilhelm Sigismund wurde am 22. August 1726 geboren, trat im Alter von 20 Jahren in das Regiment Prinz Ferdinand Nr. 34, avancierte in demselben bis zum Oberst und erhielt dann als Generalmajor das erledigte Stwolinskische Regiment Nr. 10. Mit demselben rückte er zur Unterdrückung der in den vereinigten Niederlanden ausgebrochenen Unruhen aus, starb aber schon am 22. November 1788 in Bielefeld. Auch er war Ritter des Ordens pour le mérite.

9) Kurt August, der Bruder des Vorigen, wurde 1736 geboren und gehörte während seiner ganzen Dienstzeit dem Küraſſier-Regiment Nr. 2 an. In demselben Jahre (1792), in dem er Kommandeur dieses Regiments und Oberst wurde, erhielt auch er den Orden pour le mérite. Als Generalmajor trat er 1799 in den Ruhestand.

10) Otto Sigismund Albrecht Alexander, geboren 1746, trat beim 1. Bataillon Garde ein und diente in demselben noch als Oberstleutnant. 1798 wurde er als Oberst und Kommandeur zum Regiment von Stockhausen versetzt. Später wurde er Generalmajor und Kommandant von Glogau. Er starb, nachdem er zu den Offizieren der Armee versetzt worden war, 1819 zu Glatz.

11) Christian August, geboren 1736, stand ebenfalls im 1. Bataillon Garde. Nachdem er demselben zwanzig Jahre hindurch angehört hatte, wurde er als Kapitän in das Regiment

Graf Anhalt Nr. 43 versetzt. Später wurde er Oberst und Kommandeur dieses Regiments. Dann noch zum Chef des früheren Regiments von Bietinghof und zum Generalmajor befördert, starb er in dieser Stellung am 30. Oktober 1800. Auch er war Ritter des Ordens pour le mérite, den er bei Gelegenheit einer Revue erhalten hatte.

12) Friedrich August Ludwig wurde geboren am 29. Mai 1777 als ältester Sohn des Kammerherrn Bernd Friedrich August von der Marwitz. Mit 13 Jahren trat er beim Regiment Gensdarmes ein und avancierte in demselben bis zum Premierleutnant. Als solcher nahm er seinen Abschied und lebte zunächst auf seinem Gute, das er nach dem Tode seines Vaters bewirtschaftete. — Bei der Aussicht auf einen Krieg trat er 1805 wieder in Dienst und wurde als Rittmeister und Adjutant dem Fürsten Hohenlohe zugeteilt, der ein Korps an der Saale zusammenzog. — Als jedoch die Kriegswolken sich wieder verzogen, verließ er den Dienst zum zweitenmal. Seinem Unmut gab er in einem Briefe Ausdruck, in dem es heißt: „Am 21. Februar 1806 war ich wieder in Friedersdorf auf dem alten Fleck, bei dem Grabe meiner geliebten Frau, nachdem ich drei Monate verloren, um manche Erfahrung reicher, um viele Hoffnungen und Geld ärmer. Ich war in meinen stillen Hoffnungen getäuscht worden, mein Leben für mein Vaterland zu lassen. Der Glaube an meines Vaterlandes Größe und Kraft war dahingeschwunden, und ich sah deutlich seinen herannahenden Fall."

Als es nun aber doch im Jahre 1806 Ernst wurde, mochte Marwitz nicht daheimbleiben, zumal Hohenlohe in ihn drang, wieder Dienste zu nehmen. Wiederum wurde er letzterem als Adjutant beigegeben. In der Schlacht bei Jena bewies er die größte Tapferkeit; ein Pferd wurde ihm unter dem Leibe erschossen, sein Hut war von Kugeln durchlöchert. Bei Prenzlau geriet er mit dem Fürsten von Hohenlohe in Gefangenschaft, wurde aber im Februar gegen einen französischen Kapitän ausgewechselt. Hierauf erhielt er vom König die Erlaubnis zur Formierung eines Freikorps. Dasselbe wurde auf Rügen ge-

bildet und bestand nach seiner Komplettierung aus einem Kavallerie-Regiment und zwei Jäger-Kompagnien. Leider konnte Marwitz diese Truppe nicht mehr gegen den Feind führen, da inzwischen mit Frankreich ein Waffenstillstand geschlossen worden war. Mit tiefem Schmerz über des Vaterlandes Unglück in der Seele zog er sich wiederum auf sein Gut Friedersdorf zurück. Beim Ausbruch des Krieges 1813 bot er seine Dienste von neuem an und wurde auch als Major wieder angestellt. Er bekam den Auftrag, in der Kurmark eine Landwehr-Brigade zu formieren. Dieselbe bestand aus vier Bataillonen und aus ebensoviel Schwadronen. Anfang Juni wurde er als Brigadier vom König bestätigt und zum Oberstleutnant befördert. Während des Waffenstillstandes wurde ihm vom General von Bülow die einstweilige Inspektion der vier ersten kurmärkischen Kavallerie-Regimenter übertragen. Im Gefecht bei Hagelsberg am 27. August trug die Marwitzsche Infanterie wesentlich zum Siege bei. Marwitz selbst hatte eine Kugel den Mantel durchlöchert. Er erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse und den russischen Annenorden 2. Klasse mit Brillanten.

Die Marwitzsche Brigade wurde nunmehr zur Einschließung von Magdeburg verwendet. Von hier aus unternahm von der Marwitz mehrere glückliche Streifzüge; einer derselben führte ihn nach Braunschweig, woselbst er die Besatzung überrumpelte, 19 Offiziere und 374 Mann zu Gefangenen machte und eine Kriegskasse erbeutete. Für diese Waffenthat erhielt er den schwedischen Schwertorden.

Später bekam er den Befehl, zur Blockade nach Wesel abzurücken. Bei einem Ausfallgefecht war es nur seinem energischen Eingreifen zu verdanken, daß der Feind zurückgeschlagen wurde. Der König belohnte ihn hierfür durch Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse.

Nach dem Friedensschluß wurden die 14 Regimenter kurmärkischer Landwehr in zwei Divisionen geteilt, von denen die eine der Generalleutnant von Hirschfeld, die andere der Oberstleutnant von der Marwitz als Inspekteur erhielt. Nach Wieder-

ausbruch des Kriegs wurde er zum Brigadekommandeur bei der Reserve-Kavallerie des III. Armeekorps und am 9. April zum Oberst ernannt. Bei Ligny stand die Brigade Marwitz auf dem äußersten rechten Flügel und hatte, nachdem die Schlacht verloren war, den Rückzug zu decken. Die Umsicht und Tapferkeit, mit welcher Marwitz bei Wavre und Namur seine Brigade gegen den Feind führte, trugen ihm den Orden pour le mérite mit Eichenlaub ein.

Nach dem zweiten Pariser Frieden erhielt er die 5. Kavallerie-Brigade in Crossen, die später nach Frankfurt a./O. verlegt wurde. 1817 erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor. Im Jahr darauf wurde er zum Präses der Examinations-Kommission für Portepeefähnriche und Direktor der Divisionsschule der 5. Division ernannt.

Im Jahre 1827 nahm er seinen Abschied, nachdem ihm noch die Division in Breslau angeboten worden war. Die weitere Entfernung dieser Garnison von seinem Gute, sowie die Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand waren die Ursache, daß er auf eine weitere Beförderung verzichtete. Bei seinem Ausscheiden verlieh ihm der König den Charakter als Generalleutnant. — An thätiges Leben gewöhnt, gönnte er sich auch nach seiner Pensionierung keine Ruhe. Er wurde zum Mitglied des Staatsrats ernannt und leitete mehrere Jahre als Landtagsmarschall die Kommunallandtage der Provinz Brandenburg. Erst 1833 zog er sich von allen Geschäften zurück und starb auf seinem Gute Friedersdorf am 6. Dezember 1837. — Aus seiner militärischen Karrière muß noch der bemerkenswerte Umstand hervorgehoben werden, daß er bis zum Generalleutnant avancierte, ohne jemals Eskadronschef oder Regimentskommandeur gewesen zu sein.

Außer diesen zwölf Generalen lassen sich noch über hundert Marwitze aufzählen, die sämtlich in brandenburgischen und preußischen Kriegsdiensten gestanden haben und von denen eine ziemliche Anzahl zu Kommandeurstellen aufgerückt ist.

So finden wir unter dem Großen Kurfürsten Baltzer von

der Marwitz zunächst als Oberstleutnant und Kommandeur der 3. Kompagnie des Regiments Leibgarde zu Pferde, sodann als Kommandanten von Küstrin, welche Stellung er mit Unterbrechungen bis zu seinem 1657 erfolgten Tode inne hatte.

Ja bereits unter dem Kurfürsten Georg Wilhelm diente Joachim von der Marwitz, der dann unter dem Großen Kurfürsten Oberst und Kommandant von Driesen war.

Ebenfalls schon unter Georg Wilhelm stand Georg von der Marwitz als Rittmeister im Regiment zu Pferde von Burgsdorff; unter dem Großen Kurfürsten wird er aufgeführt als Oberst zu Roß und Chef des Regiments von der Marwitz. Später war er Kommandant von Frankfurt a./O. und zuletzt von Driesen, wo er 1678 starb.

Oberst Hans von der Marwitz war im Jahre 1650 interimistischer Kommandant von Hamm und folgte dem bereits genannten Baltzer von der Marwitz in der Stellung eines Kommandanten von Küstrin.

Sigismund Christoph war 1672 Oberst und Führer des Dragoner-Regiments von Derfflinger, dann nacheinander Kommandant von Colberg und Oderberg.

Hans Otto, der mit einer Tochter Derfflingers vermählt war, wird 1695 als Chef des Dragoner-Regiments Derfflinger aufgeführt; 1699 war er Oberst und starb 1703.

Auch Christian von der Marwitz war 1707 Oberst und Kommandant von Driesen, wo er 1709 starb.

Baltzer Dietrich war 1727 Oberst und Kommandeur des Lübenschen Regiments, Alexander Magnus 1717 ebenfalls Oberst und Kommandeur des Regiments Markgraf Christian Ludwig Nr. 7.

Georg Friedrich wird zunächst als Oberstleutnant und Kommandeur des du Moulinschen Regiments genannt und starb 1743 als Kommandant von Glogau.

Wilhelm Ludwig starb 1764 als preußischer Oberst.

Christian Friedrich war unter Friedrich dem Großen Oberst und Kommandeur des Regiments von Kyau-Kürassiere.

Joachim Christoph Hildebrand erwarb sich als Kapitän im Regiment Herzog von Braunschweig-Bevern bei Hohenfriedberg den Orden pour le mérite. Er starb als Oberst zu Berlin 1785.

Hans Heinrich war 1803 Oberst und Kommandeur des Regiments von Lattorf und starb 1805.

Georg Adolf Casimir wurde 1813 als Oberst und Kommandeur eines Husaren-Regiments pensioniert.

Ludwig Friedrich August Felix hat als Oberst und Kommandeur des Trainbataillons Nr. 8 1870/71 den Feldzug gegen Frankreich mitgemacht.

Curt von der Marwitz, ein besonders hoffnungsvoller Offizier, starb 1885 als Oberst und Chef des Generalstabs des XIV. Armeekorps infolge eines Sturzes mit dem Pferde. Er stand, erst 48 Jahre alt, hart vor seiner Beförderung zum General.

Außer diesen, in höheren militärischen Stellungen befindlich gewesenen Gliedern der Familie von der Marwitz zählen wir in der brandenburgisch-preußischen Armee von ihrer Gründung an bis auf den heutigen Tag nicht weniger als 96, welche diesen Namen trugen und noch tragen.

Nicht weniger als 18 lassen sich aufzählen, die den Heldentod auf dem Schlachtfelde gestorben oder ihren Wunden erlegen sind:

1) Balthasar Friedrich fiel 1672 als Major im Regiment zu Pferde vor Neuenwerth;

2) Hans Joachim ebenfalls als Major im Regiment zu Pferde Kurprinz 1675 in der ruhmreichen Schlacht bei Fehrbellin;

3) David Rudolf als Leutnant 1677 bei der Belagerung von Stettin;

4) ein Leutnant von der Marwitz (Hans?) 1686 bei der Belagerung von Ofen;

5) Otto Christian wurde 1708 im Alter von 17 Jahren als Feldwebel im Regiment Grumbkow beim Sturm auf Ryssel von drei Kugeln durchbohrt;

6) Friedrich Wilhelm fiel als Hauptmann im Regiment von Grumbkow im ersten schlesischen Kriege;

7) Karl Alexander blieb als Leutnant im siebenjährigen Kriege; in welcher Schlacht, ist unbekannt;

8) ein Leutnant von der Marwitz vom Regiment Kursell fiel ebenfalls im siebenjährigen Kriege; Name und Schlacht lassen sich nicht feststellen;

9) Kasimir Ludwig, Leutnant im Regiment Markgraf Karl Nr. 19, wurde bei der Verteidigung des Kirchhofs in Hochkirch 1758 tödlich verwundet und starb im Jahr darauf;

10) Christian, Fähnrich vom Regiment von der Goltz, fiel in der Schlacht bei Kunersdorf;

11) Johann Michael, Premierleutnant vom Regiment von Alt Pfuhl, fiel im polnischen Feldzuge 1794;

12) Friedrich Ferdinand David Karl fiel als Major in der Schlacht bei Jena;

13) ein von der Marwitz kehrte nicht wieder aus dem russischen Kriegszuge zurück;

14) Anton Eberhard Konstantin, der 1808 in österreichische Dienste getreten war, wurde bei Aspern durch eine Kanonenkugel schwer verwundet und starb fünf Monate darauf in Nikolsburg.

15) Friedrich Ferdinand, ein Sohn des bei Jena gefallenen Majors, wurde als Leutnant im Infanterie-Regiment Nr. 6 in der Schlacht bei Groß-Görschen den 2. Mai 1813 schwer verwundet und starb bald darauf.

16) Christian Alexander Gustav gehörte anfangs dem Schillschen Freikorps an, war dann vorübergehend in österreichischen und in russischen Diensten und fiel als preußischer Leutnant und Adjutant des Generals von Pirch in der Schlacht bei Montmirail am 11. Februar 1814.

17) Hans Friedrich Karl August wurde als Leutnant im 1. Garde-Regiment zu Fuß in der Schlacht vor Paris am 20. März 1814 verwundet und starb abends auf dem Schlachtfelde.

18) Adalbert Henrichsdorff wurde als Sekondeleutnant im 2. Garde-Regiment zu Fuß am 18. August 1870 beim Sturm auf St. Privat so schwer verwundet, daß er zwei Tage darauf in St. Marie aux Chênes verstarb.

Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig.

Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig hatte sich im Jahre 1764 mit der Prinzessin Auguste von England, der Tochter des Prinzen Friedrich Ludwig von Wales, vermählt. An seinem 36. Geburtstage, am 9. Oktober 1771, wurde er durch die Geburt eines Sohnes erfreut, der in der heiligen Taufe die Namen Friedrich Wilhelm erhielt. Es war der vierte Sohn und das sechste Kind, das dieser fürstlichen Ehe entsproß. In der Wahl des ersten Erziehers war man nicht recht glücklich; sie fiel auf einen Major von Dittfurt, der sich bei seinem mürrischen, oft an Roheit grenzenden Wesen das Vertrauen des jungen Prinzen und seiner ihm gleichfalls zur Erziehung übergebenen älteren Brüder nicht zu gewinnen verstand. Zwei andere gediegene Lehrer, die man später zuzog, vermochten dem despotischen Dittfurt gegenüber nicht zur Geltung und zum Einfluß zu gelangen. Der Herzog, zu sehr mit den Regierungsangelegenheiten beschäftigt und von seinen Obliegenheiten als Oberbefehlshaber in der preußischen Armee in Anspruch genommen, bekümmerte sich in eigener Person um die Erziehung seiner Söhne fast gar nicht. Die Prinzen erblickten in ihm den strengen und gefürchteten Vater und empfanden ihm gegenüber die größte Scheu. Da Friedrich Wilhelm als vierter Sohn gar keine Aussicht zu haben schien, einst zur Regierung zu gelangen, so wurde weder bei der Erziehung, noch beim Unterrichte auf die künftige Aufgabe eines Herrschers Rücksicht genommen. Dagegen wurde er in allen körperlichen Fertigkeiten, im Tanzen, Reiten und Fechten viel und gründlich geübt. Nachdem Prinz Friedrich Wilhelm im Jahre 1787 mit seinen beiden älteren Brüdern konfirmiert worden war, trat er in dem Regiment des Generals von Riedesel zu Braunschweig als

Stabskapitän seine militärische Laufbahn an. Sein Kommandeur, ein zwar strenger, aber doch auch gerechter und wohlwollender Herr, verstand es, das Vertrauen und die Zuneigung des jungen Prinzen in vollem Maße zu gewinnen.

Nach einer größeren Reise und längerem Aufenthalt am Genfer See trat er auf den Wunsch seines Vaters in die preußische Armee. König Friedrich Wilhelm II. nahm den jungen, ihm nahe verwandten Prinzen mit Auszeichnung auf und stellte ihn als Stabskapitän in dem in Magdeburg garnisonierenden Regiment von Lengefeld, früher von Saldern, an. Kaum 19 Jahre alt, wurde er schon in demselben Regiment zum Major ernannt und mit dem Schwarzen Adlerorden geschmückt. — Aber auch in dieser Stellung wurde er vom Vater noch streng gehalten und durch eine von demselben eigenhändig entworfene Instruktion außerordentlich eingeschränkt.

Als im Jahre 1792 der Krieg gegen Frankreich ausbrach, fand auch Prinz Friedrich Wilhelm Gelegenheit, sich auszuzeichnen und seinen persönlichen Mut zu beweisen. Als er an der Spitze einer Husarenpatrouille in das vom Feinde besetzte nassauische Dorf Etsch ritt, wurde er durch zwei Kugeln schwer verwundet und sein Pferd unter ihm getötet. Er wurde nach Thal Ehrenbreitstein gebracht und daselbst durch ein Schwesternpaar bis zu seiner völligen Genesung freundlich gepflegt.

Nach dem Frieden zu Basel ernannte der König den Prinzen zum Obersten und Kommandeur des damals zu Halle garnisonierenden von Thaddenschen Regiments. Selbst noch in dieser Stellung mußte er es sich gefallen lassen, daß er auf Anordnung des Vaters unter scharfe Beobachtung gestellt wurde.

Im Jahre 1800 wurde Prinz Friedrich Wilhelm vom König zum Generalmajor ernannt und erhielt zugleich das bisherige von Kleistsche Regiment zu Prenzlau verliehen. In dieser Stellung ließ er es sich angelegen sein, dem Regiment seinen hohen Ruhm und seine kriegerische Tüchtigkeit zu erhalten; mit Sorgfalt und freundlichem Interesse bekümmerte er sich um jeden einzelnen Mann, so daß er sich bald das Vertrauen der Offi-

ziere und die Liebe der Soldaten gewann und das Regiment unter seiner Leitung als eines der musterhaftesten in der ganzen preußischen Armee galt.

Des Vaters sehnlichster Wunsch war jetzt, daß der Prinz Friedrich Wilhelm sich zur Vermählung entschließen möchte. Die Ehe des Erbprinzen war kinderlos, dieser selbst taub und fast blind; die beiden folgenden Prinzen waren außerordentlich schwach begabt, unvermählt und ebenfalls wie der ältere Bruder fast blind, so daß die Hoffnung auf Erhaltung des Hauses und Stammes auf dem vierten Sohne, dem Prinzen Friedrich Wilhelm, beruhte. Die Wahl des Vaters fiel auf die Prinzessin Marie Elisabeth Wilhelmine von Baden, die am 7. September 1782 geboren war. Auch der Prinz fühlte sich durch den Liebreiz ihrer Erscheinung gefesselt, und so kam denn im Jahre 1802 die Vermählung zustande. — Groß war das Glück der Eltern und des Herzogs, als nacheinander zwei Prinzen geboren wurden.

Im Jahre 1805 starb sein Oheim, Prinz Friedrich August von Braunschweig, dem durch seine Vermählung mit einer Prinzessin von Württemberg-Oels das Fürstentum Oels nebst der Herrschaft Gutenberg in Schlesien zugefallen war. Da seine Ehe kinderlos geblieben war, so hatte König Friedrich II. von Preußen als souveräner Herzog von Ober- und Niederschlesien und oberster Lehnsherr auf den Antrag des Prinzen Friedrich August dessen Neffen und Paten Friedrich Wilhelm zum Eventualerben in jenem Fürstentum bestätigt. Durch den Tod seines Oheims ging nun die Succession in der Regierung des Fürstentums auf den Prinzen Friedrich Wilhelm über.

Als beim Ausbruch des Krieges 1806 dem nunmehr im Greisenalter stehenden Herzog Karl Wilhelm Ferdinand der Oberbefehl des preußischen Heeres angetragen wurde, besann er sich lange, ob er diesem ehrenvollen Rufe Folge leisten sollte. Er fühlte sich seiner Aufgabe nicht mehr recht gewachsen, sah auch ein, daß die Zeiten des siebenjährigen Krieges, in dem er seine Lorbeeren gepflückt hatte, andere geworden waren, als die

jetzigen. Nur die Bitten der Königin Louise, die zu diesem Zwecke persönlich nach Braunschweig gekommen war, vermochten ihn zur Annahme des Oberbefehls zu bewegen. Für sein Land beobachtete er jedoch die strengste Neutralität; kein Mann von den braunschweigischen Truppen focht gegen Frankreich.

In der Schlacht bei Auerstädt wurde der greise Herrscher durch eine Kugel schwer über dem Auge verwundet und dann unter entsetzlichen Mühseligkeiten und Schmerzen nach Braunschweig übergeführt. Hier setzte er noch nach dem Tode des Erbprinzen und Verzichtleistung der beiden anderen Söhne den Prinzen Friedrich Wilhelm zu seinem Nachfolger in der Regierung ein. Dann wendete er sich brieflich an Napoleon und bat um Schonung seines Landes. Er erhielt den trostlosen Bescheid, das Haus Braunschweig habe aufgehört zu regieren. Gebrochen an Leib und Seele, wurde er nach Ottensen gebracht, wo er endlich auf neutralem holsteinischen Gebiete eine ruhige Zufluchtsstätte fand. Am 10. November 1806 schied der edle Fürst aus diesem Leben, umgeben von den Seinen, mit Ausnahme des nunmehrigen Erbprinzen, der bei seinem Regimente weilte und auf den nun die Regierung übergegangen wäre, wenn nicht Napoleon das Herzogtum Braunschweig als ein durch Waffengewalt erobertes in Beschlag genommen hätte. — Am Kampfe hatte sich Friedrich Wilhelm nicht beteiligen können, da sein Regiment zur Avantgarde des Herzogs von Weimar gehört hatte, die, gegen die fränkische Saale vorgeschoben, gar nicht ins Feuer kam.

Auch nach der unglücklichen Schlacht bei Jena hielt Herzog Friedrich Wilhelm treu bei seinem Regimente aus. Es bildete von nun an einen Bestandteil des von Blücher kommandierten Korps. Dieser hatte sich am 5. November 1806 in Lübeck zur Verteidigung eingerichtet, wobei dem Herzog Friedrich Wilhelm das nach Norden gelegene Burgthor angewiesen und ihm zwei Regimenter Infanterie und 1½ Batterie zugeteilt wurden. Er focht jedoch hier nicht glücklich; die Franzosen nahmen im ersten Ansturm das Burgthor und fielen den Verteidigern der anderen

Thore in den Rücken. Friedrich Wilhelm geriet ebenso wie Scharnhorst und dann auch Blücher in Kriegsgefangenschaft. Daraus entlassen, erbat und erhielt er vom König seinen Abschied. Blücher maß ihm die Schuld der Niederlage in Lübeck bei; ob mit Recht, mag dahingestellt bleiben. — Jedenfalls hatte Herzog Friedrich Wilhelm mit großer persönlicher Tapferkeit gefochten, und selbst der Feind gestand ein, daß er bei der Erstürmung des Burgthors an 6000 Mann verloren habe.

Der Friede zu Tilsit 1807 entschied auch über Braunschweig, es wurde dem neuen Königreich Westfalen einverleibt. — Friedrich Wilhelm siedelte als ein aus seinem Lande Verbannter vorläufig an den verwandten Hof in Baden über, wo er den herben Schmerz hatte, seine geliebte Gemahlin am Kindbettfieber zu verlieren.

Zwar war vorläufig seine Stimmung eine sehr niedergedrückte, aber doch gab er die Hoffnung auf Besserung der vaterländischen Zustände und auf Abwerfung des fremden Joches nicht auf. Glühender Haß gegen die Franzosen beseelte ihn, unausgesetzt sann er darüber nach, wie Napoleon zu stürzen und der Feind zu vertreiben sei.

Neue Hoffnung erfüllte ihn, als Österreich 1809 zu erneutem Kampfe gegen Napoleon rüstete. Er eilte nach Wien und erbot sich, auf eigene Kosten 2000 Mann als Freikorps aufzustellen, wahrte sich aber vertragsmäßig seine Selbständigkeit als deutscher Reichsfürst und betrachtete sich als Alliierten Österreichs. — In seinem Fürstentum Oels sammelte er ehemalige preußische und braunschweigische Offiziere und Unteroffiziere um sich, erhielt von Österreich Braunau und Nachod als Werbeplätze angewiesen und ging nun an Errichtung seines Korps. Nach der mit Österreich geschlossenen Konvention sollte dasselbe bestehen aus einem in zwei Bataillone, jedes wieder in vier Kompagnien geteilten Regiment leichter Infanterie zu 1000 Mann, einem in sechs Eskadrons zerfallenden Husarenregiment von ebenfalls 1000 Streitern, und einer aus 125 Mann bestehenden Kompagnie reitender Artillerie, welche jedoch nie mehr als vier Ge-

schütze, zwei siebenpfündige Haubitzen und zwei sechspfündige Kanonen, dazu vier Munitionswagen hatte. Das Korps hat aber die konventionsmäßige Stärke nie ganz erreicht, obgleich es im Verlaufe des Krieges noch durch eine Kompagnie Scharfschützen, eine Eskadron Ulanen und zuletzt noch durch den Stamm eines dritten Jägerbataillons vermehrt wurde.

Die Uniformierung war eine ernste und einfache. Die Infanterie trug schwarze Röcke mit einfachem Besatz, stehendem, von einer schwarzen Schnur eingefaßtem Kragen und hellblauen Aufschlägen, Tschakos mit schwarzem Federbusch, an dessen Stelle später ein wallender schwarzer Roßschweif trat. — Die Kavallerie hatte schwarze Dolmans mit hellblauem Kragen und ebensolchen Aufschlägen, gelbe Schärpen mit hellblauen Knöpfen und schwarze Reitbeinkleider mit blauen Streifen. Wie alles andere, war auch das Lederzeug schwarz. Ganz ähnlich wie die der Kavallerie war die Montur der Artillerie. Sieg oder Tod war die Losung des Korps, welches sich selbst die Schar der Rache nannte; darum leuchtete vor den Tschakos der Infanterie wie der Kavallerie ein weißmetallener Totenkopf mit kreuzweise gelegtem Totengebein. — Abgesehen von einigen wenigen Abenteurern, die aus Raubsucht und Wildheit sich dem Herzog angeschlossen hatten, bestand sein Korps aus rechtschaffenen, für die Sache des Vaterlandes begeisterten Männern und Jünglingen.

Ein österreichisches Korps unter dem General am Ende rückte am linken Elbufer gegen das zum Rheinbund gehörige Sachsen vor; ihm schloß sich Friedrich Wilhelm am 9. Juni in Aussig an. Die sächsische Armee war auf Napoleons Befehl nach Bayern gezogen; nur wenige Bataillone, zum Teil Polen, versuchten das Land zu halten, mußten aber vor der anrückenden Übermacht weichen. — In Dresden besetzten die „Schwarzen" — wie bereits die Braunschweiger Truppen genannt wurden — die nach dem Feinde zu gelegene Wilsdrufer Vorstadt. In der Nacht vom 11. zum 12. Juni erhielt der Herzog die Meldung von dem Vorgehen der Sachsen unter Oberst Thielmann. — Er ließ sofort alarmieren und rückte

dem Feinde entgegen, der unter empfindlichen Verlusten von Dorf zu Dorf zurückweichen mußte. Von 3 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags hatte das Gefecht angehalten, das einen sehr günstigen Ausgang für die künftigen Operationen hätte haben können, wenn der Herzog durch die Österreicher gehörig unterstützt worden wäre.

Wie streng der Herzog auf Mannszucht hielt, ergab sich bei dieser Gelegenheit aus dem Verfahren, das er gegen einige Plünderer und Meuterer des Korps einschlug. Ein Husar wurde standrechtlich vor der Front füsiliert, andere wurden schimpflich ausgestoßen.

Da der General am Ende nicht zu bewegen war, etwas Entscheidendes zu unternehmen, sondern ruhig nach Dresden zurückkehrte, blieb dem Herzog, welcher mit seinem kaum tausend Mann starken Korps allein sich nicht an die Saale wagen konnte, nichts übrig, als den Österreichern zu folgen und am 14. Juni nach Meißen aufzubrechen, um daselbst Kantonierungen zu beziehen. — Er setzte hier seine Werbungen ruhig fort und nahm Versprengte anderer verunglückten Aufstandsversuche auf, so daß er sein Korps auf 1400 Streiter brachte. — Mit dieser Schar schloß er sich am 19. Juni dem Vormarsch am Endes nach Leipzig an. Da die Sachsen zurückwichen, so riet der Herzog dringend zum Angriff. Am Ende konnte sich aber nicht dazu enschließen, da er vom Heranrücken der Westfalen unter König Jerome gehört hatte. — Und so wiederholte sich dies noch mehrere Male. Herzog Wilhelm war außer sich; jedesmal wurde der entscheidende Moment durch am Endes Unentschlossenheit verpaßt, und er allein konnte doch ohne die Österreicher keine größere Unternehmung wagen.

So suchte er in diesen Tagen wenigstens durch einen Aufruf an die Westfalen der Sache des Vaterlandes zu dienen. Derselbe lautete:

„Westfälische Krieger!

Ihr Deutsche wollet gegen Deutsche fechten? Ihr, deren Eltern, Schwestern und Brüder von den Franzosen gemißhandelt

wurden, und deren Hab und Gut von diesen Fremdlingen verschwelgt wird, Ihr wollt eben diese Franzosen mit Eurem Blute schützen? Und gegen wen? Eure Brüder, Soldaten, sind es, gegen die Ihr zieht, die gekommen sind, Eure Fesseln zu zerbrechen, und Deutschlands Freiheit erkämpfen wollen! Auf denn, Hessen, Preußen, Braunschweiger, Hannoveraner und Ihr alle, die Ihr den hohen Namen Deutsche führt, eilt herbei, um mit uns Deutschlands Schmach an seinen Unterdrückern zu rächen und unser unglückliches Vaterland von dem schnöden Joche zu befreien, unter dem es schon lange seufzet. Der Augenblick der Befreiung ist gekommen, kein günstigerer erscheint wieder. Bonapartes stolze Macht ist bei Aspern, durch Deutschlands Retter, den Erzherzog Karl, zertrümmert, Schwaben und Franken sind im Aufstande, Österreicher dringen gegen Frankfurt vor, Engländer sind gelandet und Preußen werden heranrücken! Wollt Ihr die Letzten sein, die als echte Deutsche handeln? Kommt zu uns, Ihr findet nur Brüder, die Euch mit offenen Armen empfangen und in Euer Vaterland zurückführen werden. Doch wer von Euch Sclav genug ist, für Franzosen fechten zu wollen, der mag denn auch mit seinen Tyrannen über den Rhein entfliehen und dort zu spät beweinen, gegen Deutschland gekämpft zu haben.

Hauptquartier Hubertsburg am 25. Juni 1809.

Wilhelm

Herzog zu Braunschweig und Lüneburg."

Die westfälischen Truppen fühlten sich viel zu sehr durch französische Fesseln gebunden, als daß sie diesem Aufruf hätten Folge geben können.

Zu den Enttäuschungen, welche der Herzog erlebte, kam auch noch eine Kränkung, die ihn auf das Schmerzlichste berührte. Dem Generalissimus der österreichischen Armee, Erzherzog Karl, waren nämlich über die bei Wilsdruf von braunschweigischen Kriegern begangenen Exzesse, die doch vom Herzog selbst bereits aufs Strengste bestraft waren, die entstelltesten und übertrieben-

sten Berichte zugekommen, und dieser hatte sich veranlaßt gesehen, an den Herzog ein ernstes und strenges Verwarnungsschreiben zu richten. Dieses Schreiben fiel in die Hände des Obersten Thielmann, der, um die braunschweigischen Truppen zu diskreditieren, dasselbe sofort veröffentlichte.

Durch die Ernennung des tapferen und umsichtigen Feldmarschall-Leutnants von Kienmayer zum Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen in Sachsen und Bayern erhielt die Lage des Krieges in diesen Gegenden eine andere, ungleich günstigere Wendung. Kühn und fest verfolgte dieser den Plan, dem bei Bayreuth gegen Junot kämpfenden österreichischen Korps unter Radivojevich zuhilfe zu eilen. Den General am Ende beorderte er mit einem Teil der Truppen nach Dresden zurück; mit einer zweiten Kolonne marschierte er selbst auf Bayreuth; zu letzterer gehörten die Braunschweiger, in deren Bewegungen nun auch wieder neues Leben kam. Auf dem Marsche dahin kam plötzlich die Nachricht, daß eine bedeutende französische Kolonne unter dem Herzog von Abrantes, Marschall Junot von Bamberg aus vorrücke, gegen welche das österreichisch-braunschweigische Heer nicht Stand zu halten vermöge. — Die Vereinigung des Königs von Westfalen mit Junot mußte demnach unter allen Umständen verhindert werden. — Kienmayer beschloß, sich zuerst den Franzosen entgegenzustellen. So kam es denn zu dem Gefecht bei Gefrees am 8. Juli, in welchem der Herzog den rechten Flügel führte. Mit großem Kampfesmut erstürmte die schwarze Schar eine Höhe, die den Schlüssel der feindlichen Stellung bildete, und vertrieb den Feind aus seinen Positionen. Auch die Österreicher thaten ihre Schuldigkeit, so daß Junot eine entscheidende Niederlage erlitt. — Nach einigen Ruhetagen brach der Herzog zu einem nächtlichen Überfall Jeromes nach Schleiz auf; die Westfalen waren aber bereits gewarnt und abgezogen.

Mitten in diesen Erfolgen traf den Herzog die Unglücksbotschaft vom Siege Napoleons über Österreich und dem Waffenstillstand von Znaim. — Was thun? Folgte Friedrich Wilhelm der an ihn ergangenen Weisung, mit seinen Truppen

Kantonierungen bei Komotau in Böhmen zu beziehen, so verlor er die von ihm ausbedungene Unabhängigkeit, und in Böhmen, als im Freundeslande, war er nicht im stande, seine Truppen auch nur für kurze Zeit zu unterhalten. So faßte er denn einen kühnen Plan. Er beschloß, mit seinen Getreuen nach Norddeutschland vorzudringen. Es war bekannt, daß die Engländer eine Landung an der Nordküste Deutschlands oder Hollands vorbereitet hatten und diese ihrer Ausführung nahe war. — Und kam es nicht dazu, so blieb dem Herzog immer noch ein kühnes Durchschlagen nach dem von einem anderen Zweige seines Hauses beherrschten England als letztes Rettungsmittel übrig. — Der Oberst von Dörnberg und der Kapitän von Oppeln wurden ganz im Geheimen abgesandt, um, falls die englischen Truppen noch nicht gelandet waren, in England selbst die Aufnahme des Korps vorzubereiten. An Dörnbergs Stelle trat als Chef des Generalstabs der zum Major beförderte Major Korfes. — Dieser entwarf nun den Plan zum Zug durch Norddeutschland, einem strategischen Meisterstück. Der Marsch sollte sich auf Bremen richten. Hierdurch wurde es möglich, wenn die Engländer bei Hamburg gelandet sein sollten, den Rücken oder die Seiten der gegen sie kämpfenden Feinde zu beunruhigen, für den Fall aber, daß eine Landung nicht stattgefunden, den gegen die Engländer ausgesandten feindlichen Truppen sich zu entziehen. War die Weser erreicht, so stand, fiel das Unternehmen günstig aus, der Weg nach Kassel, nahm der Zug ein ungünstiges Ende, die Mündung der Ems den Braunschweigern offen.

Am Morgen des 24. Juni verließ Friedrich Wilhelm mit seiner Schar Zwickau. Auf einer nahegelegenen Wiese mußte das ganze Korps aufmarschieren. Der Herzog versammelte die Offiziere um sich und hielt an dieselben eine Anrede, in der er ihnen seinen Plan enthüllte. — Diejenigen, welche angesichts der Ungewißheit des Ausganges auszuscheiden wünschten, entband er ihres ihm gegebenen Wortes. Nach kurzer Beratung forderten und erhielten im ganzen 43 Offiziere ihre Entlassung;

alle anderen gelobten, ihrem Führer auf allen Kriegszügen treu und ergeben zu folgen. — Hierauf wurden auch die Unteroffiziere und Gemeinen befragt, ob sie beim Korps bleiben wollten. Es fanden sich etwa 200 Mann, welche abzugehen wünschten. Sie erhielten sogleich ihren Abschied, wurden mit Reisegeld versehen, und an ihrer Stelle wurden 300 Rekruten, welche bisher ohne Montur dem Korps gefolgt waren, einrangiert und mit den Kleidungsstücken der Abgehenden versehen.

Die Stärke des dem Herzog treugebliebenen Korps betrug 2010 Mann. Es bestand aus 2 Bataillonen Jägern, jedes zu 500 Mann, unter dem Kommando der Majore von Fragstein und von Reichmeister; einer Kompagnie Scharfschützen zu 150 Mann, unter dem Major von Scriever; dem neuerrichteten freien Jägerbataillon, ebenfalls zu 150 Mann, unter Major Schrader; zwei Eskadrons Ulanen, jede zu 40 Mann, unter dem Rittmeister von Wedell, und der Artillerie mit 4 Geschützen und 80 Artilleristen, unter dem Kommando des Kapitäns Genderer. Brigadier des Korps war Oberst von Bernewitz.

Es galt nun, den Zug mit möglichster Schnelligkeit auszuführen. Deshalb wurde die Infanterie meist auf requirierten Wagen transportiert. Die Stadt Altenburg mußte eine Kontribution von 1500 Thalern zahlen und zwölf Pferde liefern. Hinter dem Städtchen Borna wurde den Sachsen durch glücklichen Handstreich ein Bagagetransport weggenommen. Das letzte Gefecht mit den Sachsen hatten die Braunschweiger bei Leipzig; der Feind wurde geworfen, und am 26. Juli bei Tagesanbruch rückte das Korps in Leipzig ein, das eine Kontribution von 15000 Thalern zahlen und andere zur Verpflegung der Truppen erforderliche Requisitionen an Fleisch und Brot liefern mußte. — Noch an demselben Tage ging's über Schkeuditz nach Halle, wo das Korps, besonders von den Studenten, mit grenzenlosem Jubel empfangen wurde. Rührend war besonders dem Herzog, daß mehrere greise Krieger, welche früher unter ihm in dem von Thaddenschen Regimente gedient hatten, sich

jetzt als Invaliden zu ihm drängten, um ihren ehemaligen Führer noch einmal zu sehen.

Weiter ging der Marsch, nach kurzer Rast in Quedlinburg, auf Halberstadt, an dessen Thoren das Korps am 29. Juli abends anlangte. Kurz vorher war ein westfälisches Infanterieregiment unter dem Befehl des Obersten Meyronnet von Magdeburg aus in Halberstadt eingerückt und hatte wie mitten im Frieden die angewiesenen Quartiere bezogen. Gendarmen, die in der Gegend umherstreiften, brachten die ersten Nachrichten von dem Herannahen der Braunschweiger. — Halberstadt hatte, obwohl nicht mehr Festung, doch noch Spuren und Überreste einer solchen. Die Wälle waren zwar längst abgetragen, aber die Mauern waren noch in sehr gutem Stande, und auch die Thore bestanden aus gewölbten, mit Türmen versehenen festen Gebäuden. — Die Besatzung richtete alles zu energischer Gegenwehr ein. — In der Meinung, daß nicht das ganze Korps, sondern nur der Vortrab der Braunschweiger in Anmarsch begriffen sei, sendete Oberst Meyronnet einige Kompagnien den Braunschweigern entgegen, die aber übel empfangen und zu eiliger Umkehr gezwungen wurden. Friedrich Wilhelm ordnete nun einen allgemeinen Angriff auf die Stadt an. Glücklicherweise hatten die Westfalen keine Artillerie. Man versuchte zunächst, die Holzthore mit Äxten einzuschlagen, legte Feuer an und nahm am Külinger Thor schließlich Geschütze zuhilfe. Bald lag die Hälfte der Bedienungsmannschaften tot neben den Geschützen und schon verloren die anderen den Mut. Erst als der Major Korfes, ein alter Artillerist, persönlich ein Geschütz richtete, ermannte sich die Truppe wieder und sprengte endlich das Thor. Herzog Friedrich Wilhelm drang unter dem Rufe: „Sieg oder Tod!" mit seinen Braven in die Stadt. — Einen noch schwierigeren Stand hatten die beiden Kompagnien der Braunschweiger, welche unter dem Kommando des Hauptmanns von Rabiel mit Erstürmung des Johannisthores beauftragt waren. Da auch hier die Kanone nicht sofort das Öffnen des Thores bewirken konnte, wurde endlich mit unsäglicher Mühe

die kleine Thorpforte aufgehauen, und unter dem Rufe: „Es lebe unser Herzog!" drang Rabiel in die Stadt und ging mit einem Teile seiner Mannschaft gegen die Westfalen vor, während der andere Teil durch Öffnen des großen Thores der Kavallerie den Weg in die Stadt bahnte. Obgleich es nunmehr Rabiel gelang, sich mit der Kolonne des Major Korfes zu vereinigen, war der Sieg doch noch nicht völlig errungen. Es galt noch, die Westfalen aus den Häusern zu vertreiben, in denen sie sich festgesetzt hatten, was nur mit großen Schwierigkeiten und unter starken Verlusten bewerkstelligt werden konnte. — Erst am anderen Morgen kam die Stadt in die volle Gewalt der Braunschweiger. Das ganze westfälische Regiment war aufgelöst und vernichtet. Nur einige Offiziere und etwa 100 Mann entkamen durch eine Pforte in der Stadtmauer. Aber der Sieg war auch auf braunschweigischer Seite teuer erkauft. 4 Offiziere blieben tot auf dem Platze, 2 starben bald an den Folgen der erhaltenen Wunden. — Von den Unteroffizieren und Gemeinen waren über 400 teils gefallen, teils schwer verwundet. — Der Verlust, den die Korps erlitten, wurde aber in etwas ersetzt durch etwa 300 Westfalen, welche zum größten Teile nur gezwungen in den westfälischen Dienst getreten waren und es nun vorzogen, fortan in den Reihen der Braunschweiger zu kämpfen.

Bald nach Abmarsch des Korps aus Halberstadt betrat dasselbe braunschweigisches Gebiet. Nach kurzer Rast in Wolfenbüttel, wo der rechtmäßige Landesherr mit unbeschreiblichem Jubel empfangen wurde, hielt derselbe an der Spitze seiner tapferen Schar am 31. Juli seinen Einzug in die Hauptstadt des Landes. Die Braunschweiger, denen noch immer das jugendlich-frohe Antlitz des Prinzen Wilhelm vor Augen stand, erkannten ihren geliebten Landesherrn kaum wieder. Kummer und Gram hatten an ihm gezehrt und ihm einen tiefen Ernst aufgeprägt. Wehmütige Erinnerungen mochten ihn beschleichen, als er den Ort seiner Geburt, die Wiege seiner Kindheit, das herzogliche Schloß besuchte.

Der Aufenthalt des Korps in der Stadt konnte nur von

kurzer Dauer sein, da der Herzog schon am 1. August die sichere Kunde erhielt, daß General Reubell mit seinem etwa 5000 Mann starken Korps auf der Straße von Celle her gegen ihn anrücke. — Zugleich war General Gratien mit den Holländern von Erfurt aufgebrochen und stand bereits in Halberstadt. Gelang es den beiden feindlichen Heerhaufen, sich zu vereinigen oder die Braunschweiger zwischen sich zu nehmen, so waren letztere rettungslos verloren. Nur dadurch, daß Friedrich Wilhelm den ihm zunächststehenden Reubell zurückdrängte, konnte er sich den Weg offenhalten. — So verließ denn das Korps kampfgerüstet die Stadt, verstärkt durch ungefähr 200 jüngere Einwohner Braunschweigs, die sich mit den in Halberstadt erbeuteten Waffen ausgerüstet hatten. — Bei dem Dorfe Oelper an der Oker kam es zum Kampf. Derselbe wogte den ganzen Tag hin und her, es wurde mit äußerster Erbitterung gestritten; auf beiden Seiten fielen zahlreiche Opfer, der Herzog selbst geriet mehrmals in große Lebensgefahr; sein Pferd wurde durch eine feindliche Kugel unter dem Sattel getroffen und stürzte tot zusammen. — Endlich brach der Abend herein; Friedrich Wilhelm kehrte mit den Seinen nach Braunschweig zurück, während die Westfalen in ihrer Stellung und in dem Besitz von Oelper verblieben. — Eine Erneuerung des Gefechts am andern Tage konnte leicht die Lage der Braunschweiger noch mehr gefährden; da kam die unerwartete Nachricht, daß der Feind Oelper geräumt und sich nach Ohrf zurückgezogen habe. Anfangs hielt man diesen auffallenden Rückzug für ein bloßes Scheinmanöver; aber weitere Nachrichten bestätigten den Ernst der feindlichen Maßregel. Zugleich traf jedoch auch die weniger erfreuliche Kunde ein, daß der Vortrab des Gratienschen Heerhaufens sich bereits hinter Wolfenbüttel habe sehen lassen. — Die Lage der Braunschweiger war ernst, und es blieb bei ruhiger Erwägung nur ein Weg der Rettung. Es war sichere Nachricht eingetroffen, daß die Mündung der Weser frei sei und auf eine hinlängliche Anzahl von Schiffen gerechnet werden könne. Auch wußte man, daß im Oldenburgischen der größte Teil der Bevölkerung dem Herzog mit

deutscher Treue zugethan war. So wurde denn der Zug zur Weser beschlossen. — Am 2. August verließ der Herzog Braunschweig, begleitet von den heißen Segenswünschen seiner Unterthanen, bei denen länger zu bleiben ihm vorläufig nicht vergönnt war. — Der Marsch des Korps ging über das Städtchen Peine, wo einige Stunden gerastet wurde, und Burgdorf nach Hannover. Unter lauten Freudenbezeigungen der Bewohner hielt hier der Herzog seinen Einzug. Der französische Gouverneur war kurz vorher entflohen. Einzelne Detachements französischer, holländischer und westfälischer Truppen wurden entwaffnet Die zahlreichen militärischen Effekten, die den Braunschweigern in die Hände fielen, konnten wegen der Eile des Marsches nicht verwendet werden und wurden vernichtet. — Längerer Aufenthalt war dem Herzog in Hannover nicht vergönnt, noch an demselben Tage marschierte er ab und traf am Abend in Neustadt am Rübenberge ein. Die anhaltenden und anstrengenden Märsche hätten kaum ausgeführt werden können, wenn nicht das Korps soviel wie möglich auf Wagen transportiert worden wäre und die Bewohner der Gegenden, durch welche der Weg führte, mit der größten Bereitwilligkeit Lebensmittel herbeigeschafft hätten. In Nienburg erreichte man endlich die Weser, und damit war die Hoffnung des Gelingens fast zur Gewißheit geworden. Von Nienburg ging's dann weiter nach Hoya und von da nach Syke. — Hier hielt der Herzog einen Kriegsrat ab über die Fortsetzung des Marsches. Es war nämlich zweifelhaft, ob derselbe auf Bremen oder in das Oldenburgische zu richten sei. Lange schwankte man. Endlich wurde auf die dringende Vorstellung ortskundiger Männer beschlossen, Bremen zu meiden und über Delmenhorst nach dem oldenburgischen Orte Elsfleth zu marschieren. Um jedoch den Feind über die wahre Absicht des Korps irrezuleiten und die nötige Zeit zur Einschiffung zu gewinnen, wurde unter Leitung des Majors Korfes ein Detachement auf Bremen zu entsendet, um sich als Vortrab des ganzen Korps auszugeben. — Das Hauptkorps unter Herzog Friedrich Wilhelm traf am 6. August in Elsfleth

ein. Da sich hier nicht Fahrzeuge genug befanden, um das ganze Korps aufzunehmen, so beschloß der Herzog, daß sich hier nur der größte Teil der Infanterie und die Artillerie einschiffen, die Kavallerie und der andere Teil der Infanterie dagegen in dem einige Stunden entfernt liegenden Flecken Brake die Einschiffung ausführen solle. — Leider mußten die Pferde der Kavallerie zurückbleiben; sie wurden von Handelsjuden um ein Billiges erstanden. Unnützes Gerät wurde in die Weser geworfen. — So schwierig die Vorbereitungen, namentlich die Herbeischaffung der nötigen Fahrzeuge und die Verladung der Effekten gewesen war, so ruhig wurde die Einschiffung selbst zu Ende geführt. — Ein Fahrzeug nach dem andern stieß vom Ufer ab. Während die Musik das Nationallied: „Heil unserm Herzog, Heil" 2c. spielte, riefen die Braunschweiger vom Verdeck der deutschen Heimat einen Abschiedsgruß zu, welcher von den Oldenburgern durch ein kräftiges Lebewohl erwidert wurde. Von allen der Letzte, bestieg der Herzog eine Segeljolle und sank sofort nach vielen durchwachten Nächten in einen tiefen Schlaf. — Auf ähnliche Weise wurde die Einschiffung in Brake betrieben. — Auch das Detachement des Majors Korfes führte nach einem kurzen Gefecht mit den Westfalen seinen Auftrag aus und gelangte noch rechtzeitig zum Herzog, um mit diesem eingeschifft zu werden. — Am 8. August, als sich die Schiffe noch an der Nordküste Oldenburgs befanden, erschien ein kleines englisches Kriegsgeschwader, welches der Gouverneur von Helgoland dem Herzog entgegengesandt hatte. — Mit aufgezogener Flagge und Kanonensalven wurde der deutsche Held mit seiner wackeren Schar begrüßt. Der Herzog bestieg die königliche Brigg Mosquido und gelangte am 9. August nach Helgoland. Der kühne Heldenzug von den Grenzen Böhmens bis an die Küsten der Nordsee bildet ein glorreiches Stück deutscher Geschichte. In 14 Tagen führte der heldenmütige Herzog unter 11 siegreichen Gefechten 62 Meilen weit durch Feindesland seine treue Schar, zur Bewunderung von ganz Europa, unter anerkennendem Lobe selbst seiner Feinde. — Der moralische Eindruck dieses Kriegszuges

auf das deutsche Volk war ein gewaltiger. Das Bild des Herzogs fand sich neben dem Schills und Hofers in Hütten und Palästen, und unzählige Lieder und Gedichte feierten die Thaten der Braunschweiger und ihres tapferen Führers.

Der Gouverneur von Helgoland hatte alles vorbereitet, um die Überfahrt der Braunschweiger nach England zu beschleunigen. Am 11. August verließ das Korps die Insel und landete am 14. August an der Küste Englands. Der Herzog betrat bei Great Grimsby am Ausfluß der Humber das befreundete Land. Von hier begab er sich sofort nach London, um in die Arme der geliebten Mutter und Schwester zu eilen. — Seinen Truppen wurde zunächst die Insel Wight als Standquartier angewiesen, wo sie am 2. September vor Cowes, einem kleinen Flecken auf der Insel, ausgeschifft wurden. Am 25. September 1809 traten die braunschweigischen Truppen als ein für sich bestehendes und den Namen des Herzogs führendes Korps in den englischen Dienst über. Nach einem mit der Krone England abgeschlossenen Vertrag war dieses Korps verbunden, an jedem Ort zu dienen, wo der König es angemessen fand, dasselbe zu verwenden. Nachdem die Braunschweiger zu einem Infanterieregiment von 12 Kompagnien und in ein Husarenregiment von 6 Troops formiert waren, wurden sie nach einem fünfmonatlichen Aufenthalt auf der Insel Guernsey nach Irland eingeschifft, wo sie am 30. Mai 1810 bei Cork landeten. Im Herbst erhielt das Infanterieregiment Ordre, sich nach Portugal zu begeben, wo es nach seinem Eintreffen der leichten Brigade der vierten englischen Division unter dem Befehl des General Cole einverleibt wurde. Dieses tapfere Regiment bildete in den fünf spanischen Feldzügen fast immer die Avantgarde und flößte den Franzosen solchen Schrecken ein, daß man sie ausrufen hörte: „sauve qui peut! les diables noirs pousse le diable!“ Nach dem ersten Pariser Frieden schiffte sich das Regiment von Bordeaux, wo es bis Juli 1814 als Besatzung gelegen, nach der Insel Wight ein und kehrte von da Ende Oktober nach der Heimat zurück. Unter dem Jubel des Volkes und dem Donner der Kanonen

hielt es seinen Einzug in die nunmehr befreite Hauptstadt. Das Husaren-Regiment blieb bis Ende des Jahres 1812 in Irland. Hierauf wurde es ebenfalls nach der Pyrenäischen Halbinsel eingeschifft und wohnte dem ganzen Feldzug der englisch-sizilianischen Armee in Valencia und Catalonien bei. Als das Verhalten des Königs von Neapel, Joachim Murat, verdächtig wurde und sich dadurch eine Verstärkung der englischen Armee in Sizilien nötig machte, erhielt das braunschweigsche Kavallerie-Regiment Befehl, sich nach dieser Insel einzuschiffen. Nach dem Sturz Napoleons kam es nach Genua, wo es bis zum Februar 1816 blieb. Im Mai kehrte es nach Deutschland zurück, wurde im Juni 1816 aufgelöst und aus englischen Diensten entlassen.

Während seine Truppen in Spanien gegen die Franzosen kämpften, blieb Herzog Wilhelm in England zurück, wo er in der Nähe von London ein Landhaus bewohnte. Mit heißem Verlangen sah er dem Augenblick entgegen, wo es ihm aufs neue vergönnt war, die Waffen für die Befreiung des Heimatlandes ergreifen zu können. Als Napoleon seinen Feldzug gegen Rußland antrat, gedachte der Herzog zunächst diesem Lande seine Dienste anzubieten. Der für Frankreich so unglückliche Ausgang dieses Unternehmens änderte die Lage. Er erhielt nun von England Auftrag und Vollmacht, auf dem linken Ufer der Elbe ein Freikorps von 10 000 Mann auf englische Kosten zu errichten. Der inzwischen eingetretene Waffenstillstand veranlaßte ihn jedoch, nachdem er bereits nach dem Kontinente abgereist war, wieder nach England zurückzukehren.

Als nach der Schlacht bei Leipzig das Königreich Westfalen aufgelöst und damit auch Braunschweig von der Fremdherrschaft befreit wurde, konnte endlich dem treuen Volke sein rechtmäßiger Herrscher zurückgegeben werden. Am 22. Dezember 1813 hielt der Herzog nach siebenjähriger Abwesenheit seinen feierlichen Einzug in die festlich geschmückte Hauptstadt. Schwierige Aufgaben harrten seiner. Es galt, dem zerrütteten Lande eine neue und feste Organisation zu geben und die dem Wohlstand geschlagenen Wunden durch weise Regierungsmaßregeln zu heilen. Da

Friedrich Wilhelm aber durch und durch Kriegsmann war und als solcher eine sofortige und unbedingte Ausführung seiner Ideen und Befehle erwartete, so wurde manches überstürzt, und mit der Reorganisation des Landes ging es nicht in dem Maße vorwärts, wie er es wünschte.

Sein Hauptaugenmerk richtete er auf Schaffung einer tüchtigen Kriegsmacht. Seinen unermüdlichen Anstrengungen gelang es, bis zu Ende März 1814 ein Korps von etwas über 10 000 Mann aufzustellen. Sämtliche Krieger waren schwarz gekleidet; allein der Schnitt des Rockes und die Aufschläge bestimmten den Unterschied. Nur 2 Kompagnien Jäger trugen graue Uniform mit grünen Aufschlägen.

Mitte April verließ der Herzog mit einer Armee von 8100 Mann Braunschweig und rückte gegen die Maas an. Die übrigen Truppen ließ er im Lande als Reserve zurück. Da inzwischen der erste Pariser Friede geschlossen wurde, war es den Braunschweigern für dieses Mal nicht vergönnt, am Kampfe teilzunehmen. Am 10. Juli trafen sie wieder in der Hauptstadt ein.

Der durch Napoleons Rückkehr von Elba wieder aufgenommene Kampf rief auch die Braunschweiger ins Feld. Je nach Lage ihrer Länder wurden die Kontingente der kleinern Mächte einem der Hauptheere zugeteilt, und nach diesem Plane sollten die belgischen, hannoverschen, nassauischen, braunschweigischen und hanseatischen Truppen zur englischen Armee stoßen. Am 17. April 1815 setzten sich die Braunschweiger in Bewegung und marschierten über Hannover, Minden, Osnabrück, Arnheim, Greve und Herzogenbusch nach den ihnen in der Umgegend von Brüssel angewiesenen Kantonnements, die sie am 13. Mai erreichten. In Brüssel stellte der Herzog sein Korps dem Herzog von Wellington zur Verfügung, behielt sich jedoch das Oberkommando über seine Truppen vor, um sie persönlich gegen den Feind zu führen.

Während Napoleon selbst mit dem Hauptheer gegen die Preußen marschierte und sie bei Ligny angriff und zurückdrängte,

zog Ney mit 47 000 Mann gegen die Engländer, um ihnen Quatrebras zu entreißen und ihre Vereinigung mit den Preußen zu verhindern. Wellington befahl sofort die Zusammenziehung seiner weit auseinander liegenden Truppen. Auch das Braunschweiger Korps wurde heranbeordert. Am 16. Juni morgens 6 Uhr stand der Hauptteil desselben in der Allée verte bei Brüssel und rückte auf der Straße nach Charleroi bis Waterloo vor. Gegen Mittag langte das Korps, vom Herzog geführt, ziemlich ermattet bei Genappes an, wo eine kurze Rast gehalten wurde. Um 2 Uhr nachmittags erhielt der Herzog Befehl, schleunig gegen Quatrebras vorzurücken, wo es zum heftigen Kampfe kam. Abends nach 6 Uhr stand das Gefecht für die Braunschweiger ungünstig. Ein französisches Küraſſier-Regiment trabte heran, und die jungen, großenteils noch ungeübten Krieger gerieten in Verwirrung. Schnell eilte der Herzog herbei, um die Ordnung wieder herzustellen. Da, kurz nach 7 Uhr abends traf ihn die tödliche Kugel. Bei dem dichten Pulverdampf und dem trüben Wetter war sein Fall von Wenigen bemerkt. Drei wackere Krieger vom Leib-Bataillon hoben ihn auf ihre Gewehre und trugen ihn hinter das zweite Treffen. Nachdem er auf kurze Zeit zum Bewußtsein gelangt war, hauchte der edle Vorkämpfer deutscher Freiheit in einem Hause, la baraque genannt, seine Heldenseele aus. Der Schuß hatte das rechte Handgelenk zerschmettert, war an der rechten Seite des Leibes durch die Leber in schiefer Richtung in den Körper gedrungen, hatte das Zwerchfell verletzt und war durch die Lunge hindurch auf der linken Seite wieder aus dem Körper gegangen.

Die Leiche wurde zunächst nach Antwerpen gebracht und daselbst eingesargt. Von da wurde sie nach Braunschweig übergeführt und in der Nacht des 3. Juli im Dome beigesetzt.

Der Tod des Herzogs wurde in ganz Europa beklagt; vor allem aber betrauerte ihn sein treues Volk. Jeder Tadel, der früher vielleicht laut geworden, verstummte mit einem Schlage, und nur die guten und edlen Eigenschaften des ritterlichen Herrschers waren im Munde seiner Unterthanen.

Wie König Friedrich Wilhelm III. von Preußen das Andenken dieses Herrschers ehrte, beweist folgendes an den in der Regierung folgenden Herzog August von Braunschweig gerichtetes Schreiben:

„Ew. Durchlaucht haben durch Ihr Schreiben vom 22. Juni meine Rührung aufs neue rege gemacht. Der Tod Ihres geliebten Herrn Bruders, des regierenden Herzogs Friedrich Wilhelm zu Braunschweig-Lüneburg, Durchlaucht, war ein trauriges Ereignis, das bei mir, bei den mit mir verbündeten Monarchen und bei einem Jeden, der Verdienste zu schätzen weiß, die Freuden der in jenen thatvollen Tagen erfochtenen Siege verbittern mußte. Sein Verlust wird stets zu den schmerzlichsten Rückerinnerungen des Kriegs gehören. Aber der edle Fürst, der sein ganzes Leben der heiligen Sache der deutschen Freiheit gewidmet hatte, konnte nicht rühmlicher enden, nicht glorreicher seinen Namen den Helden seines edlen Hauses anreihen, die schon oft im Kampfe für das Vaterland bluteten. Dies muß Ew. Durchlaucht und Ihre fürstliche Familie trösten. Meinerseits werde ich mir stets angelegen sein lassen, den nachgelassenen Herren Söhnen des verewigten Herzogs und seinen sämtlichen hohen Angehörigen meine freundschaftliche Zuneigung und meine wohlwollende Bereitwilligkeit zu bezeugen, auch insbesondere Ew. Durchlaucht die vollkommenste Hochachtung zu bethätigen" u. s. w.

Auf dem Denkmal, das dem gefallenen Helden zu Ehren von der Stadt Braunschweig errichtet ist, stehen die Worte:

Sein Ruhm lebt ewig.
Dauere mit ihm sein Stamm
Dem Vaterlande zum Segen.

(Nach „Fr. Wilh. u. Louis Ferdinand Spehr". Braunschweig 1861.)

von Voigts-Rhetz.

Konstantin Bernhard von Voigts-Rhetz wurde am 16. Juli 1809 zu Seesen im Herzogtum Braunschweig als zweiter Sohn des Königlich preußischen Forst- und Regierungsraths von Voigts-Rhetz und einer gebornen von Uslar geboren. Nachdem er seinen ersten Unterricht durch Hauslehrer erhalten hatte, besuchte er von 1819 an das Gymnasium in Bückeburg, das sich zu der Zeit eines besonders guten Rufes zu erfreuen hatte. Später vertauschte er diese Lehranstalt mit dem Gymnasium in Minden. — Schon früh zeigte sich bei ihm Vorliebe und Begabung für die mehr praktischen Gebiete der Wissenschaft; in Mathematik, Naturwissenschaft, Geschichte und Geographie leistete er geradezu Hervorragendes, während das Studium der alten Sprachen ihn weniger zu fesseln vermochte. Auch die Charaktereigenschaften, die später den Mann auszeichneten, Energie und Entschlossenheit, traten schon in seiner Jugend hervor. Als 14jähriger Knabe rettete er ganz allein einen Schulkameraden, von Schlotheim mit Namen, den beim Durchschwimmen der Weser die Kräfte verlassen hatten, indem er ihn mit den Zähnen an den Haaren faßte und glücklich an das Ufer brachte.

18 Jahre alt, trat er am 10. Oktober 1827 beim Kolbergschen Grenadier-Regiment Nr. 9 ein, besuchte die Divisionsschule in Stettin und wurde am 12. Februar 1829 Offizier. Seinem Kommando zur Allgemeinen Kriegsschule (der jetzigen Kriegsakademie) vom Jahre 1833—1835 folgte das zum topographischen Bureau 1837—1838.

Am 6. April 1839 schon ward er zum Großen Generalstab kommandiert. Nachdem sein Verbleiben bei demselben entschieden war, wurde er dem 21. Infanterie-Regiment aggregiert und

acht Tage später zum Hauptmann ernannt. In den Jahren 1844—1847 that er Dienste als Vermessungs-Dirigent und wurde unmittelbar nach diesem Kommando als Major zum Generalstab des V. Armeekorps versetzt. Nach Ausbruch der polnischen Insurrektion im Jahre 1848 wurde er als Chef des Stabes dem General von Brandt beigegeben, dem das Kommando der mobilen Truppen übertragen war. Seine Thätigkeit bei dieser Gelegenheit machte ihn zuerst in weiteren militärischen Kreisen bekannt. Als Zeugnis seiner persönlichen Tapferkeit mag folgender Vorgang dienen: Das Städtchen Xions wurde von den Insurgenten vermittelst einer am Eingang desselben errichteten Barrikade hartnäckig verteidigt. Da der Besitz dieses Ortes für die weitere Entscheidung dieses Treffens von der größten Bedeutung war, setzte sich Major von Voigts-Rhetz selbst an die Spitze der Truppen, übersprang als Erster die Barrikade mit dem Rufe: „Ich will Euch zeigen, wie man Barrikaden nimmt!", riß durch diesen raschen Entschluß eine ihm zunächst stehende Jäger-Kompagnie mit sich fort und entschied damit glücklich die Einnahme des Ortes.

Am 27. April 1850 wurde er in den Generalstab des IV. Armeekorps versetzt und am 2. September des Jahres 1852 zum Chef des Generalstabs des V. Armeekorps ernannt, am 22. März 1853 zum Oberstleutnant und am 22. Juli 1855 zum Obersten befördert. Am 15 Juni 1857 zum Kommandeur des 19. Infanterie-Regiments ernannt, avancierte er schon am 3. Juni 1858 zum Kommandeur der 9. Infanterie-Brigade und am 21. November desselben Jahres zum Generalmajor.

In schneller Reihenfolge wechselten jetzt die Stellungen des Generals, da man seinen militärischen Scharfblick und seine außerordentliche Tüchtigkeit auf allen möglichen Gebieten des Kriegswesens auszunützen wünschte.

Am 20. Januar 1859 wurde er als Direktor des Allgemeinen Kriegsdepartements in das Kriegsministerium versetzt. In dieser Stellung muß es ihm als besonderes Verdienst angerechnet werden, daß die Armee die gezogenen Geschütze nach

Kruppscher Fabrikation erhielt. Diese Maßregel setzte er durch, als er zum Präses einer Immediat-Kommission ernannt worden war. Auch an der Reorganisation der Armee 1859 hat er in verdienstvollster Weise mitgewirkt.

Am 12. Juli 1860 erfolgte seine Ernennung zum Kommandanten und Führer der Brigade der Bundesfestung Luxemburg. Hier verheiratete er sich im Jahre 1862 mit Fräulein Eleonore München, mit welcher er bis zu seinem Tode in glücklicher, aber kinderloser Ehe lebte.

Am 29. Januar 1863 erhielt er das Kommando der 7. Division in Magdeburg und wurde wenige Tage darauf zum Generalleutnant befördert.

Am 29. Oktober 1864 wurde er Oberbefehlshaber der Truppen in Frankfurt a./M., zu welcher Stellung am 3. März 1866 noch die als erster Militär-Bevollmächtigter bei der Bundes-Militärkommission hinzukam. Seine definitive Ernennung zum Bevollmächtigten unter gleichzeitiger Entbindung von der Stellung als Oberbefehlshaber erfolgte am 14. März 1866.

Bei Ausbruch des Kriegs gegen Österreich erhielt General von Voigts-Rhetz die außerordentlich wichtige Stellung des Chefs im Generalstabe der 1. Armee, welche der Prinz Friedrich Karl kommandierte.

Bisher war seine Lebensgeschichte in einem zwar glänzenden Aufsteigen, aber immerhin in dem mehr begrenzten Rahmen der preußischen Armee verlaufen; von jetzt an erhielt der Name Voigts-Rhetz weltgeschichtliche Bedeutung.

Schon an den den Sieg einleitenden Schlachten von Münchengrätz, Podol und Gitschin hatte er hervorragenden Anteil. Besonders eng aber ist sein Name mit dem Tage von Königgrätz verknüpft. Kein andrer als er ist es gewesen, der am 1. und 2. Juli die Aufstellung der Österreicher erkundete und den Plan zur Schlacht konzipierte.

Nachdem am 2. Juli nachmittags das königliche Hauptquartier in Gitschin angekommen war, hatte der König sofort den Oberbefehl über die drei Armeen übernommen. Für sämt-

liche Truppen war nach den äußerst anstrengenden Märschen und Gefechten der letzten heißen Tage der 3. Juli als Ruhetag in Aussicht genommen. In später Stunde suchte am 2. Juli abends der König Nachtruhe auf seinem Feldbett. Für den folgenden Morgen war der königliche Wagen erst um 9 Uhr bestellt, um welche Zeit sich der König nach Miletin, halbwegs nach Königinhof, dem Hauptquartier der 2. Armee, begeben wollte, um mit dem Kronprinzen zusammenzutreffen. Um 11 Uhr nachts hört man Hufschläge auf dem Marktplatz. Ein Reiter hält vor dem Hause, wo der Chef des Generalstabs der Armee, von Moltke, sein Quartier hat, giebt die Zügel des Pferdes der ihn begleitenden Ordonnanz und eilt in dessen Wohnung hinauf. Es ist der Generalstabschef der 1. Armee, General von Voigts-Rhetz, welcher aus dem Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl zu Kamenitz kommt, um im königlichen Hauptquartier über die im Laufe des Tages bei dem Oberkommando eingegangenen wichtigen Nachrichten, sowie über die von ihm selbst gewonnene Kenntnis der einen nahen Angriff in Aussicht stellenden Ordre de bataille der österreichischen Armee Meldung zu erstatten und die auf Grund derselben voraussichtlich zu ändernden Dispositionen für den folgenden Tag zu erfahren. Wenige Minuten darauf begeben sich beide Generale, Moltke und Voigts-Rhetz, zum König. Dieser erhebt sich sogleich vom Lager und läßt auch die übrigen Generale des Hauptquartiers, von Roon, von Alvensleben, von Tresckow, zu sich bescheiden. Das war die große Stunde, in welcher die wichtigste Entscheidung des Krieges vorbereitet ward.

Die Veränderung, die General von Voigts-Rhetz bei der österreichischen Armee erspäht, zum Teil aber auch nur vermutet hatte, war folgende: Die feindliche Hauptmacht stand am Nachmittag des 2. Juli nicht mehr — wie bisher angenommen — konzentriert auf dem rechten, sondern mit mindestens 3 Armeekorps bereits auf dem linken Ufer der obern Elbe, westlich Königgrätz, hinter dem Abschnitte der Bistritz. Der Feind schien danach willens, mit seiner Hauptmacht die Offensive gegen die 1. Armee

zu ergreifen, um durch einen Vorstoß mit überlegenen Kräften gegen dieselbe womöglich noch jetzt nachzuholen, was er bei dem Einmarsch der Preußen in Böhmen gegen die noch getrennten Heeresteile zu thun versäumt hatte. Die Frage war, ob es dem Prinzen Friedrich Karl überlassen bleiben solle, sich in einer Defensivstellung allein mit seinen eignen Kräften dieses Angriffes zu erwehren, oder ob man der beabsichtigten Offensive des Feindes durch eine noch viel kräftigere eigene Offensive zuvorkommen solle. Um für die letztere auch die Mitwirkung der 2. Armee zu erlangen, war die Vereinigung mit derselben vorwärts zu suchen und konnte wahrscheinlich erst auf dem Schlachtfelde erreicht werden. Ohne Zweifel war es ein Wagnis, die Vereinigung der beiden Armeen, die in den nächsten Tagen ohne Kampf zu bewerkstelligen gewesen wäre, nun von der Entscheidung der Waffen abhängig zu machen; aber das altpreußische Vorwärts hatte im Heere noch seinen Zauberklang, und die Leistungsfähigkeit der Truppen wuchs, je höhere Anforderungen an dieselben gestellt wurden.

Bald nach Mitternacht sah man den General von Voigts-Rhetz wieder sein Pferd besteigen und sich auf den Rückweg nach Kamenitz begeben. Gleichzeitig sprengte ein andrer Offizier, der Flügeladjutant Oberst Graf von Finkenstein, in einer andern Richtung von dannen, um dem Oberbefehlshaber der 2. Armee direkt über Miletin ein vom König sanktioniertes Schreiben des Generals von Moltke zu überbringen, dessen später bekannt gewordener Inhalt in der Hauptstelle lautete:

„Ew. Königliche Hoheit wollen sogleich die nötigen Anordnungen treffen, um mit allen Kräften zur Unterstützung der 1. Armee gegen die rechte Flanke des voraussichtlichen feindlichen Anmarsches vorrücken zu können, und dabei so bald als möglich eingreifen. Die seit Nachmittag unter andern Verhältnissen gegebenen diesseitigen Anordnungen sind nun nicht mehr maßgebend.

gez. von Moltke."

In diesen wenigen Worten lag also der Keim zu der wichtigsten Entscheidung des Feldzugs. Die geistige Urheberschaft

dieser so folgenreichen Entschließungen ist ohne Zweifel zum großen Teil auf die außerordentliche Umsicht und den genialen, strategischen Blick des Generals von Voigts-Rhetz zurückzuführen. Wie richtig er gesehen hatte, davon legt folgender Vorfall ein glänzendes Zeugnis ab: Die Schlacht von Königgrätz hatte bereits begonnen, als General von Voigts-Rhetz auf dem Schlachtfelde ein Telegramm aus London erhielt, das die von ihm vorausgesetzten Stellungen der österreichischen Armee vollkommen bestätigte; er hatte nämlich den Auftrag nach London telegraphirt, ihm sofort nach dem Erscheinen in dem betreffenden Blatt den Bericht des englischen Reporters in der österreichischen Armee zugehen zu lassen.

Der König ehrte die Leistungen des hochverdienten Generals im Feldzuge 1866 dadurch, daß er ihm den Orden pour le mérite und den Roten Adlerorden 1. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern verlieh und ihn gleichzeitig à la suite des 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 27 stellte.

Bald nach dem Friedensschluß wurde er zum Generalgouverneur der Provinz Hannover und am 30. Oktober 1866 zum kommandierenden General des neuformierten X. Armeekorps ernannt. Am 22. März 1868 erfolgte seine Beförderung zum General der Infanterie.

Es war keine leichte Aufgabe, die ihm in dieser neuen Stellung vorgezeichnet war. Es galt versöhnend einzugreifen, wo man grollend beiseite stand, und doch auch mit Festigkeit und Ernst die Autorität des neuen Regiments zur Geltung zu bringen, wo widerstrebende Elemente sich in die Ordnung der Dinge nicht fügen mochten. Mit dem ihm angebornen Takt, sowie durch die Liebenswürdigkeit seiner Persönlichkeit gelang es ihm, viele Schwierigkeiten zu überwinden und in der neuen Provinz thatsächlich moralische Eroberungen zu machen. An der Spitze des neugebildeten Armeekorps, stellte er sich die Aufgabe, dasselbe zu der Leistungsfähigkeit der alten preußischen Korps heranzubilden. Wie glänzend er diese Aufgabe zu lösen verstand, dafür legte das X. Korps durch sein Verhalten im Feldzug 1870/71

ein ruhmreiches Zeugnis ab. Bei seinen Inspizierungen wußte er mit seinem scharf unterscheidenden Geiste stets das Wesentliche vom Unwesentlichen, das wirklich Anregende und Bildende vom Geisttötenden zu trennen. Er hatte ein väterliches Herz für alle seine Untergebenen; und dieses Wohlwollen, verbunden mit einer für alle erkennbaren hohen militärischen Begabung, verschaffte und sicherte ihm die ungeteilte Liebe aller derer, mit denen er in dienstliche Berührung trat. Bekannt ist der von ihm gethane schöne Ausspruch: „Bei jedem Soldaten, der mir totgeschossen wird, habe ich das Gefühl, als hätte ich einen Verwandten verloren". Auch über seine direkten Untergebenen hinaus erstreckte sich sein Wohlwollen; für jeden Hilfsbedürftigen, von dessen Würdigkeit er überzeugt war, hatte er eine offne Hand. Sein Haus war eine Heimstätte edler Gastlichkeit, bei deren Übung er an seiner kunstsinnigen Gemahlin eine liebenswürdige Gehilfin fand. Er beherrschte mit seinen umfassenden Kenntnissen alle möglichen Gebiete der Wissenschaft und Kunst und würzte mit seinem gesunden Humor die Unterhaltung.

Was er als Kommandeur eines großen Truppenkörpers zu leisten vermochte, das machte der Feldzug 1870/71 offenbar. Das X. Korps hat unter der Leitung des Generals von Voigts-Rhetz seine jungen Fahnen mit unverwelklichen Lorbeeren geschmückt. Als Bestandteil der zweiten deutschen Armee hat dieses Korps, in dessen Regimentern Hannoveraner, Oldenburger und Braunschweiger neben Westfalen und Rheinländern in patriotischem Wetteifer zu Deutschlands Ehre kämpften, wiederholt Gelegenheit gefunden, in den Gang der Kriegsereignisse entscheidend einzugreifen. In allen Fällen hat dasselbe, wie die Anerkenntnisse des obersten Kriegsherrn und zahlreiche öffentliche Kundgebungen, vor allem aber die Erfolge beweisen, die ihn gestellten schwierigen Aufgaben glänzend gelöst und damit zu dem glücklichen Ausgang des Kriegs wesentlich beigetragen.

Für den 16. August war dem X. Korps, in der Voraussetzung, daß der Abmarsch des Feindes im Gange sei, befohlen, auf der von Pont-à-Mousson über Thiaucourt nach Verdun

führenden Straße bis St. Hilaire (ca 30 km von Pont-à-Mousson) vorzumarschieren. Nach der Korps-Artillerie, die sehr bald in die Schlacht eingriff und ganz außerordentliche Erfolge erzielte, wurden nach und nach sämtliche Truppenteile des Korps, mit alleiniger Ausnahme zweier in Thiaucourt und St. Hilaire zurückgelassenen Bataillone, in den Kampf verwickelt. Alle Waffengattungen thaten ihre Schuldigkeit. Die neuen Regimenter fochten neben den alten in wetteifernder Tapferkeit und empfingen gemeinschaftlich die Feuertaufe. Es war die „Fundamentalschlacht des X. Armeekorps", wie General von Voigts-Rhetz am ersten Jahrestage der Schlacht 1871 in einem an das 57. Regiment gerichteten Glückwunsch-Telegramm treffend sagt.

Am 18. August stand das X. Korps in zweiter Linie und erhielt um 12 Uhr mittags Marschbefehl auf St. Ail. Um 2 Uhr erreichte dasselbe Batilly, etwa 3 km von St. Ail. Gegen Abend, während die Garde den Sturm auf St. Privat unternahm, trat der Zeitpunkt ein, wo auch das X. Korps erfolgreich in den Kampf eingreifen sollte. General von Voigts-Rhetz ließ etwa um 6 Uhr die Korps-Artillerie zur Unterstützung des Angriffs auf St. Privat auffahren und gleichzeitig die 20. Division auf diesem Punkte Aufstellung nehmen. Beiden Truppenteilen war es vergönnt, den letzten Vorstoß der Garde und der Sachsen wirksam zu unterstützen und dadurch den entscheidenden Erfolg herbeizuführen.

Während der Cernierung von Metz war dem X. Korps ein Teil der nördlich von dieser Festung belegenen Tiefebene, welche östlich durch die Mosel, westlich durch bewaldete, schluchtenreiche Höhen begrenzt wird, als Rayon zugewiesen. Es war dies eine Position von außerordentlicher Wichtigkeit, da für Durchbruchsversuche die Terrainverhältnisse dem Feinde hier sehr günstig waren. Trotzdem blieb das Korps lange Zeit von ernsteren Angriffen verschont. Erst am 7. Oktober mittags gegen 1 Uhr brachen auf beiden Seiten der Mosel nördlich von Metz starke feindliche Heeresmassen vor. Es gelang dem Feinde, zunächst die Vorposten zu werfen. Dann aber erfolgte von Truppen des

X. Korps (Brigade Wedell mit den Regimentern 16 und 57) im Verein mit der Division Kummer der Gegenstoß, der so wirksam war, daß der Kampf mit Wiedereroberung der frühern Vorpostenstellung endete. Dieser Tag war ein hoher Ehrentag für die Landwehr-Division Kummer; sie schlug sich mit todesmutiger Tapferkeit. Aber sie hätte vor der Übermacht des Feindes schwerlich standhalten können, wenn nicht die Truppen des X. Korps zur rechten Zeit Unterstützung gebracht hätten.

Nach der Kapitulation von Metz hatte die 2. Armee drei Wochen lang ununterbrochen zu marschieren. Zunächst war vom Feinde keine Spur zu finden; nur mit einzelnen Franktireurbanden hatten sich die Truppen herumzuschlagen. Am 24. November aber wurde das X. Korps bei Ladon und Maizières in ernsten Kampf verwickelt, der mit völliger Zurückweisung des Feindes endete. Der General von Voigts-Rhetz sprach am nächsten Tag den Truppen seinen Dank und seine Anerkennung in folgendem Korpsbefehl aus:

„Hauptquartier Beaune, den 25. November 1870.

Nachdem das X. Armeekorps seit der Einnahme von Metz in anstrengenden Märschen und in steter Bereitschaft, mit dem Feinde zusammenzustoßen, 50 Meilen zurückgelegt hat, hat es das Ziel dieser Leistung gestern durch eine Reihe ruhmvoller und glücklicher Gefechte erreicht. Das Korps hat im Verein mit der hessischen Reiter-Brigade durch einen schwierigen Flankenmarsch unmittelbar am Feinde seine Wiedervereinigung mit den übrigen Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Karl unterstellten Armeekorps bewirkt und alle Versuche des Feindes, diese Bewegung zu stören, siegreich zurückgewiesen.

Indem ich Offizieren und Mannschaften meinen Dank und meine volle Anerkennung ausspreche, erwarte ich, daß die Kriegsgeschichte noch ferner vom X. Armeekorps nur rühmliche Thaten zu verzeichnen habe und daß es uns gelingen wird, uns auch weiter die Zufriedenheit unsres Königs und Kriegsherrn zu erwerben.

von Voigts-Rhetz."

Das Gefecht vom 24. November bildete nur die Einleitung zu einer Reihe größerer Kämpfe mit der neugebildeten Loire-Armee, deren Truppenzahl alle ursprünglichen Voraussetzungen überstieg. Das X. Korps, das den linken Flügel der 2. Armee bildete, hatte mehrfach heftige Angriffe des Feindes auszuhalten. Ein heißer Tag war der 28. November, an dem bei Beaune-la-Rolande ein blutiger Kampf entbrannte.

Beaune-la-Rolande, ein Städtchen von etwa 2 000 Einwohnern, liegt in einer Mulde, ringsumher ziehen sich Ansiedelungen mit Mauern und Höfen, im Osten springt eine von zwei Mühlen besetzte Anhöhe vor. General von Voigts-Rhetz hatte alle Ausgänge gewaltig verbarrikadieren lassen, jede geeignete Stellung war zu einer kleinen Festung umgeschaffen. In früher Morgenstunde des 28. November begannen die Vorpostenbeschießungen lebhafter als an frühern Tagen; nach und nach dehnten sich dieselben auf die ganze Linie aus. Zwischen 8 und 9 Uhr wurde alarmiert, die Truppen, welche zum Teil schon in Marschbereitschaft standen, rückten zum Gefecht aus. Es war hohe Zeit! Wenige Minuten nach der Alarmierung fielen feindliche Granaten und Shrapnels bereits in und unmittelbar vor der Stadt nieder; eine Granate schlug in der Nähe des Hauses ein, welches General von Voigts-Rhetz als Quartier innegehabt hatte und vor welchem derselbe mit seinem Stabe marschbereit stand. Der Angriff wurde vom Feinde mit großer Heftigkeit und Übermacht von verschiedenen Seiten unternommen. Die Stadt wurde vom 16. und 57. Infanterie-Regiment in bewunderungswürdiger Weise verteidigt. Für die großen Verluste, welche gerade diese Regimenter in der Schlacht bei Mars-la-Tour davongetragen hatten, als sie todesmutig den an Zahl überlegenen Feind ungeachtet seiner bessern Schußwaffe in einer fast unüberwindlichen Stellung angriffen, haben sie am 28. November überreiche Vergeltung errungen. Diesmal waren sie es, die sich in günstigen Stellungen verteidigten, anstatt wie früher angriffsweise vorzugehen. Hinter Mauern, Barrikaden und sonstigen Bergungsmitteln vor den feindlichen Geschossen einiger-

maßen geschützt und den Granatenhagel, mit welchem die Stadt überschüttet wurde, nicht achtend, ließen sie die feindlichen Mannschaften ihre Kugeln auf weite Entfernungen ungehindert verschießen und dann auf einige Hundert Schritt nahe kommen, so daß jeder gutgezielte Schuß seinen Mann treffen konnte — und es wurde gut gezielt und gut getroffen; mehr als tausend Tote und Verwundete verlor der Feind allein bei seinen verschiedenen Angriffen auf die Stadt, ohne in den Besitz derselben zu gelangen. Der Kampf auf freiem Felde bewegte sich hauptsächlich auf und an den Höhen, welche sich südlich und östlich von Beaune hinziehen. Überall wurden die mit sehr überlegenen Kräften unternommenen Angriffe des Feindes zurückgeschlagen. Als derselbe gegen 4 Uhr nachmittags durch vier Bataillone der 5. Division westlich von Beaune auch in der Flanke angegriffen wurde, trat er den Rückzug an.

Das X. Korps hatte wieder einmal einen sehr heißen, aber auch sehr erfolgreichen Tag gehabt; die Absicht des Feindes, den linken Flügel der zweiten Armee mit überlegenen Streitkräften zu werfen und auf Paris zu marschieren, war vereitelt.

Bis zur Einnahme von Orleans marschierte das X. Korps meist in zweiter Linie. Am 6. zog es in Orleans ein. Am 7. erließ General von Voigts-Rhetz nachstehenden Korpsbefehl:

„H.-Q. Orleans.

Die im Korpsbefehl vom 25. v. M. von mir ausgesprochene Erwartung, daß das X. Armeekorps sich auch ferner auszeichnen werde, ist in reichem Maße in Erfüllung gegangen. Durch anstrengende Märsche und in einer Reihe blutiger Gefechte haben Offiziere und Mannschaften sich von neuem einen gerechten Anspruch auf Dank und Anerkennung erworben. Die Schlacht von Beaune-la-Rolande am 28. v. M., in der das Korps einer mehr als dreifachen Überlegenheit und den besten Truppen des Feindes siegreich gegenübergestanden hat, gehört zu den schönsten Leistungen dieses Feldzuges. Wir können mit

Stolz auf dieselben zurücksehen. Es gereicht mir zur Freude, mitteilen zu können, daß Se. Königliche Hoheit, der Feldmarschall und Oberbefehlshaber, dem Korps das vollste Lob spendet.

v. Voigts-Rhetz."

Auch an den weiteren Kämpfen, die noch im Dezember an dem Ufer der Loire stattfanden, hatte das X. Korps hervorragenden Anteil. In den Gefechten bei Cravant, bei Chateau Sergeur und Mer, bei Vendome, bei Monnai bewies der General von Voigts-Rhetz seine ganze Meisterschaft. Für das Gefecht bei Monnai erhielt er den Orden pour le mérite mit Eichenlaub.

Am 19. Dezember unternahm er in Begleitung seines Stabes mit zwei Brigaden Infanterie und der 1. Kavallerie-Division von Vendome aus einen Streifzug nach Tours, in der Absicht, die Gegend zu rekognoszieren und soweit thunlich die Eisenbahnen, welche der feindlichen Armee außerordentliche Vorteile gewährten, zu zerstören. — Bei dieser Gelegenheit kam es zu dem erwähnten Gefechte bei Monnai, einem Knotenpunkt mehrerer Chausseen. Der Feind wurde geworfen, so daß am 21. der Vormarsch auf Tours ohne weiteren Kampf fortgesetzt werden konnte. Stadt wie Vorstadt fand man von feindlichen Truppen besetzt. Es wurde eine Beschießung beschlossen. Einer der ersten Schüsse fiel durch die obere Façade der Mairie hindurch in die Decke des Sitzungssaales des Munizipalrates. Diese Schußprobe genügte. Die weiße Flagge wurde aufgezogen; der Maire erschien und bat um Schonung der Stadt, indem er erklärte, daß die Verteidigung derselben ohne Zustimmung der Munizipalbehörde von bewaffneten Freischaren ausgehe. Es lag aber nicht in der Absicht, schon damals die Stadt Tours zu besetzen. Der Zweck der Rekognoszierung war erreicht. General von Voigts-Rhetz kehrte mit den Truppen nach Blois zurück.

In den Januartagen hatte das X. Korps bei dem Vor-

marsch auf Le Mans zahlreiche Gefechte zu bestehen und trug durch geschicktes und rechtzeitiges Eingreifen am Schluß dieser Gefechtstage wesentlich zur Entscheidung bei. — Am 11. Januar morgens erfolgte der Angriff auf der ganzen Linie mit großer Energie. Das X. Armeekorps, welches ungeheure Märsche zurückgelegt, Kämpfe jeder Art bestanden hatte, drang von Sugé auf Mulsanne vor. Diese Märsche waren außerordentlich beschwerlich. Fußhoher Schnee hinderte das Vordringen. Ganze Schwadronen Reiter saßen ab und gingen zu Fuß, ihre Pferde führend. Selbst General von Voigts-Rhetz legte einen großen Teil des Marsches zu Fuß zurück und fuhr später, auf dem Protzkasten eines Geschützes sitzend, an der Tête. Die französische Armee war bereits von allen Seiten auf Le Mans zurückgedrängt, als das X. Korps anrückte und den rechten Flügel des Feindes angriff. Dieser Flankenangriff war entscheidend. Sobald das Korps in den Besitz der Positionen auf den Höhen von Les Tuileries gelangte, war die ganze feindliche Stellung durchbrochen, und auf dem in nordöstlicher Richtung sich fortsetzenden Rücken des Höhenzuges konnte die feindliche Armee aufgerollt und vernichtet werden. General von Voigts-Rhetz erkannte sofort die Vorteile seiner Lage und ließ die Truppen auf jene Höhen losmarschieren. Noch in der Nacht wurden sie mit Sturm, fast ohne einen Schuß, genommen, und der überraschte Feind wich in voller Auflösung zurück. Am Morgen, nachdem die Franzosen aus einem Walde, in dem sie sich festgesetzt hatten, vertrieben waren, erblickten die tapferen Kämpfer zu ihren Füßen die beschneiten Dächer der Stadt Le Mans. General von Voigts-Rhetz ließ Artillerie auffahren, die ihr Feuer gegen den Bahnhof richtete, von welchem in kurzen Zwischenräumen Züge abfuhren. Gleichzeitig ging der General mit Infanterie gegen die Stadt vor und besetzte dieselbe. Es kam noch zu einem heftigen Straßenkampf, an dem auch die 5. Division beteiligt war. Bald war die Stadt in den Händen der Sieger. Mit der Einnahme von Le Mans hatte die Hauptkriegsarbeit für das X. Korps wie für die

ganze zweite Armee ihr Ende erreicht. Mitte Juni begann die Rückkehr in die Heimat; die 19. Infanterie-Division blieb als Bestandteil der Okkupationsarmee noch in Frankreich. General von Voigts-Rhetz war den Truppen vorausgereist, um auf Befehl des Kaisers an dem feierlichen Einzug in Berlin am 16. Juni teilzunehmen. Bei seiner Ankunft in Hannover am 25. Juni wurde er durch eine Deputation der Stadt empfangen, welche dem sieggekrönten Feldherrn einen goldenen Lorbeerkranz, dessen Blätter durch die Namen und Daten der errungenen Siege geziert waren, überreichte. — An Orden und Ehrenzeichen konnte es einem so hochverdienten General nicht fehlen. Er erhielt das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse, den Orden pour le mérite mit Eichenlaub, das Großkomtur-Kreuz mit Schwertern des Königlichen Haus-Ordens von Hohenzollern mit Brillanten, das Großkreuz mit Schwertern des Herzoglich Braunschweigischen Ordens Heinrichs des Löwen, das Großherzoglich Mecklenburgische Militär-Verdienstkreuz 1. Klasse, das Großkreuz mit Schwertern des Großherzoglich Oldenburgischen Hausordens und den Russischen St. Georgs-Orden 4. Klasse.

Nach Beendigung des Krieges wurde der General durch das Vertrauen des Kaisers nach Berlin berufen, um dort einer Kommission zur Beratung des neuen Militär-Strafgesetzbuches zu präsidieren.

Nach Vollendung dieser Aufgabe ging er nach Hannover zurück, erkrankte bald darauf und erbat, da ein längerer Urlaub keine Aussicht auf Wiederherstellung gebracht hatte, seinen Abschied. Derselbe wurde ihm vom Kaiser mit Worten wärmster Anerkennung gewährt.

Die darauf bezügliche Kabinetsordre hat folgenden Wortlaut:

„Aus Ihrem Schreiben vom 28. v. M. ersehe Ich zu Meinem tiefen Bedauern, daß Meine Hoffnung, Sie bald wieder hergestellt zu sehen, sich nicht erfüllt hat, und daß Ich unter diesen Umständen Ihrem Wunsche um den Abschied leider nicht

länger entgegen sein darf. Ich stelle Sie daher hierdurch mit der gesetzlichen Pension zur Disposition, indem ich zugleich bestimme, daß Sie in Ihrem Verhältnis als Chef des 3. Hannoverschen Infanterie-Regiments Nr. 79 und à la suite des 2. Magdeburgischen Infanterie-Regiments Nr. 27 auch ferner verbleiben, damit Ihr Name der Armee und speziell auch dem Armeekorps erhalten wird, welches Sie formierten und dann mit so großer Auszeichnung gegen den Feind führten.

Ich spreche Ihnen gleichzeitig aus warmem und tiefbewegtem Herzen Meinen Königlichen Dank für Alles aus, was Sie vielfach in besonders wichtigen Dienststellungen für Meine Armee und für den Staat gethan haben; Ihre Dienste im Feldzuge 1866, als General-Gouverneur in Hannover, in den Schlachten von Mars-la-Tour, Beaune-la-Rolande, le Mans werden Mir, dem Vaterlande und der Armee auf immer unvergessen bleiben, und Sie werden Ihrem Namen für alle Zeiten eine Ehrenstelle in der Geschichte bewahren. Ich wünsche Ihnen heute zu bestätigen, wie lebhaft Ich die Verpflichtung des Dankes und der Anerkennung gegen Sie empfinde, indem ich Ihnen hierdurch den Schwarzen Adler-Orden verleihe, dessen Insignien anbei erfolgen.

Möge — das ist Mein herzlicher Wunsch — die Ihnen nun zuteil werdende Ruhe Ihnen recht wohlthun, und mögen Sie Ihr Leiden so beseitigen, daß ich darauf hoffen kann, Ihre Dienste wieder in Anspruch zu nehmen, wenn die Stunde der Gefahr die Mitwirkung hochverdienter und bewährter Männer wieder besonders wünschenswert machen sollte.

Berlin, den 11. Dezember 1873.

gez. Wilhelm."

Der General lebte nun abwechselnd in der Schweiz und in Wiesbaden und erlag an letzterem Orte am 13. April 1877 einem langen und schweren Leiden, das seit dem letzten Feldzug an seiner Gesundheit gezehrt hatte.

Ein besonderes Denkmal hat sich General von Voigts-

Rhetz in seinem Regiment noch durch die von ihm begründete Voigts-Rhetz-Stiftung gesetzt, welche er zum Zweck der Unterstützung hilfsbedürftiger Unteroffiziere und Mannschaften mit 4500 Mark dotierte. — Ein kleines Fort der Festung Metz, hart an der Mosel nördlich von der Stadt gelegen, trägt zum Andenken an den hochverdienten General den Namen: Fort Voigts-Rhetz.

von Gersdorff.

Ich will das Andenken des Generalleutnants v. Gersdorff, welcher an der Spitze des XI. Armeekorps in der Schlacht bei Sedan die Todeswunde empfing, dadurch ehren und in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich einem Regiment des von ihm mit Auszeichnung geführten Korps seinen Namen verleihe. Ich bestimme demzufolge, daß das Hessische Füsilier-Regiment Nr. 80 in Zukunft die Benennung Füsilier-Regiment von Gersdorff (Hessisches) Nr. 80 trägt.

Das gute Verhalten des Regiments im Feldzug 1870/71 bürgt Mir dafür, daß es sich dieses Beweises meiner Gnade stets würdig erzeigen wird.

gez. Wilhelm.

Hermann Konstantin von Gersdorff wurde am 2. Dezember 1809 zu Kieslingswalde bei Görlitz geboren. Sein Vater hatte früher als Offizier in Königlich Sächsischen Diensten gestanden und wirkte später in großem Segen als Landrat des Kreises Görlitz. Ein Brand, der 1811 das Wohngebäude des Rittergutes in Asche legte, war die Ursache, daß der kleine Hermann von Gersdorff nach Nieder-Erdmannsdorf bei Lauban übersiedelte, wo eine Tante lebte. — Erst nach Eintritt in das schulpflichtige Alter kehrte er in das Elternhaus zurück und erhielt nun seinen ersten Unterricht von dem Prediger eines benachbarten Dorfes. Als er über die Elementarkenntnisse hinaus war, wurde er zur weiteren Ausbildung und Erziehung der Herrnhuter Gemeinde zu Niesky bei Görlitz übergeben. — Seinen Lehrern machte er schon hier durch Fleiß und gesittetes Betragen, insbesondere durch seine Wahrheitsliebe große Freude. — Von 1823 bis 1826 besuchte er die Kadettenanstalt in Dresden, auf der er eine treffliche militärische Ausbildung erhielt. Am 16. Mai 1827 trat er in das Königlich Preußische 2. Garde-Regiment zu Fuß, in welchem 1829 seine Beförderung zum Sekondeleutnant erfolgte. — Nachdem er in das Garde-Reserve-Infanterie-Regiment versetzt worden war, dem er von 1829 bis 1835 angehörte, besuchte er von 1832 bis 1833 die Allgemeine Kriegsschule. 1835 erfolgte seine Versetzung zum Garde-Schützen-Bataillon. Durch eine Reise nach Paris, wo er mit guten Empfehlungen versehen längeren Aufenthalt nahm, erweiterte er seinen Gesichtskreis und bereicherte seine Kenntnisse.

In den Jahren 1841 und 1842 wurde Leutnant von Gersdorff zur Werbung und Aushebung nach Neufchâtel kommandiert.

Dieses Land war im Jahre 1707 aus der oranischen Erbschaft dem Hohenzollerschen Hause zugefallen und hat dann anderthalb Jahrhunderte nur mit Unterbrechung der Napoleonischen Zeit unter preußischem Scepter gestanden. Nach dem Wiener Kongreß willigte König Friedrich Wilhelm III. unter Vorbehalt der sämtlichen Rechte seines Hauses darein, daß Neuenburg als 22. Kanton dem Bunde der Schweizer Eidgenossenschaft beitrat. So stand das Land nun in einem doppelten Verhältnis, zugehörig der preußischen Krone und zugleich ein Schweizer Kanton. Neben der militärischen Pflicht der Schweiz gegenüber mußte das Fürstentum vertragsmäßig auch ein eigenes Schützenbataillon als Bestandteil der preußischen Garde stellen. — Die Mängel des Systems, welches bei der Anwerbung zur Anwendung kam, erkannte Gersdorff bald und sprach sich auch in klarer Weise darüber aus. — Nach seiner Rückkehr zum Bataillon erwachte in dem jungen Offizier ein unbezähmbarer Drang nach kriegerischen Thaten. Gelegenheit boten dazu die Kämpfe, welche die Russen im Kaukasus gegen die aufständischen Bergvölker zu bestehen hatten. Gersdorff wurde mit noch zwei preußischen Offizieren, Hiller von Gärtringen und von Werder, für die Jahre 1842 und 1843 vom König nach Rußland beurlaubt, worauf russischerseits die Mitteilung einlief, daß diese Offiziere sich als Freiwillige den Truppen des kaukasischen Korps anzuschließen hätten. Die Reise ging nun über Warschau, Kiew, durch das Land der donschen Kosaken nach Stawropol. Der Krieg hatte schon mehrere Jahre gewährt; von Gersdorff traf auf dem Kriegsschauplatze in dem Moment ein, als im Juli 1842 der russische General Grabbe nach Schura zurückging und General Kluge in den Bergen sich den Schamylschen Truppen gegenüber aufs Abwarten legte. Der Krieg verlief in Blockierungen, kühnen Streifzügen und Belagerungen. Seine Erlebnisse, sowie die Art seiner Beteiligung hat Gersdorff in einer sehr interessanten Schrift niedergelegt, die den Titel führt: „Die Patrouille nach dem Kaukasus". Zur Charakteristik der beiderseitigen Kriegführung äußert er sich folgendermaßen: „Der

bisherige Krieg ist ein Triumph der Ausdauer russischer Infanterie. Auf kaukasischer Seite ist er ein Beispiel, was Büchsenschützen, die nicht einmal gut schießen, aber gut manövrieren, leisten können. Die Erziehung kann nie erreichen, was die Natur hervorbringt, dieser Natur fehlt die Disziplin, könnte sie hervortreten, so ginge die Natur wieder verloren."

Die Beteiligung an diesem Feldzug trug Gersdorff auch äußere Ehren und Beweise der Anerkennung ein. Noch während des Krieges wurde er zum Premierleutnant befördert und trat als solcher nach seiner Rückkehr in das Garde-Schützen-Bataillon. Für die Teilnahme an verschiedenen Schlachten und Gefechten erhielt er vom Kaiser von Rußland den Wladimir-Orden 4. Klasse mit Schwertern. Auch das für die Feldzüge jenseits des Kuban gestiftete „Kaukasische Kreuz" wurde ihm verliehen. Sein König zeichnete ihn aus durch Verleihung des Johanniter-Ordens, der damals auch als Anerkennung der Beteiligung am Kampf gegen die Ungläubigen galt.

Im Jahre 1848 wurde Gersdorff zum Hauptmann befördert und als Kompagnie-Chef in das erste Jägerbataillon nach Königsberg versetzt. — Der ihm innewohnende kriegerische Thatendrang, der durch die Teilnahme am kaukasischen Feldzuge neue Nahrung empfangen hatte, ließ ihm keine Ruhe, zumal der Ausbruch des schleswig-holsteinischen Krieges zur Befriedigung kriegerischer Neigung Gelegenheit bot.

Schon 1846 hatte König Christian VIII. von Dänemark in einem offenen Briefe die Erklärung abgegeben, daß auch nach Aussterben der direkten männlichen Descendenz im Regentenhaus die beständige Vereinigung der Herzogtümer Schleswig und Holstein mit dem dänischen Gesamtstaat bestehen bleiben solle und war damit den Erbschaftsansprüchen des Hauses Augustenburg, sowie den wohlbegründeten Rechten der Herzogtümer und denen des Deutschen Bundes entgegengetreten. Im Januar 1848 starb Christian VIII., und sein Sohn Friedrich VII. bestätigte diesen offenen Brief. Die Folge davon war, daß Holsteiner und Schleswiger dagegen protestierten und eine provisorische Regierung an ihre Spitze

stellten. Dieselbe erklärte, nicht eine Empörung gegen den rechtmäßigen Landesherrn sei ihr Zweck, sondern lediglich die Verteidigung der historischen Landesrechte gegen die von Dänemark versuchte Vergewaltigung. Die holsteinschen Truppen versagten den dänischen Offizieren, welche sie befehligten, den Gehorsam und stellten sich der provisorischen Regierung zur Verfügung. Prinz von Noer, bis dahin Präsident der schleswigschen Ständekammer und Mitglied der provisorischen Regierung, bemächtigte sich durch einen Handstreich mit einem holsteinschen Jägerbataillon der Festung Rendsburg. Aber auch die dänische Regierung traf Anstalten, um die Herzogtümer zu unterwerfen, und zog Truppen in Jütland zusammen. Die Erhebung der Schleswig-Holsteiner fand in Deutschland begeisterte Teilnahme. An vielen Orten Deutschlands, namentlich in Universitätsstädten, wurden Freischaren gebildet und brachen unter dem Gesange des Schleswig-Holstein-Liedes nach Norden auf, um dem deutschen Bruderstamm zu helfen. In den Hauptstädten drängte das Volk die Regierungen zu einem bewaffneten Einschreiten zugunsten der Schleswig-Holsteiner. Die größte Hoffnung setzte man auf Preußen; aber der König konnte sich zunächst nicht zu einem thatkräftigen Einschreiten entschließen und verstand sich vorläufig nur dazu, 30 Offiziere zu dem schleswig-holsteinschen Kontingent abzukommandieren. Unter ihnen befand sich auch der Hauptmann von Gersdorff. Er wurde zum Kommandeur des 1. Jägerkorps ernannt und im April 1849 vorbehaltlich des Ausscheidens aus dem preußischen Dienst zum Major befördert. Endlich entschloß sich Friedrich Wilhelm IV., das Recht der Herzogtümer durch militärische Hilfe zu verteidigen. Schon am 4. April erhielten die Truppen, welche in der Umgegend von Berlin in Kantonnements lagen, den Befehl, nach Schleswig-Holstein zu marschieren. Dieselben sammelten sich bei Rendsburg und vereinigten sich mit anderen Bundestruppen. Auf Ansuchen der Bundesversammlung in Frankfurt ernannte der König den General der Kavallerie von Wrangel zum Oberbefehlshaber der Truppen in Schleswig-Holstein.

Unterdessen hatte der Kampf bereits seinen Anfang genommen. Die aus Jütland eingerückten dänischen Truppen stießen bei Bau auf die Schleswig-Holsteiner und die deutschen Freischaren und brachten ihnen eine empfindliche Niederlage bei. Die Hoffnungen des Landes waren nach diesem Schlage umsomehr herabgestimmt, da die Dänen bald darauf die Stadt Schleswig besetzten und in dem Land wie in einer eroberten Provinz schalteten. — Mittlerweile waren aber auch die Preußen herangekommen. Die Dänen wollten dies anfangs nicht glauben; ihre Offiziere hatten ihnen gesagt, Holsteiner hätten sich verkleidet und gäben sich für Preußen aus. Da beleuchtete die Sonne des Ostermorgens vor ihren Augen die 15000 Helme, und das preußische Hurrah schlug an ihr Ohr. Unter den Mauern von Schleswig gewannen wieder einmal nach langer Zeit Preußen ein Treffen, und bald darauf ein zweites bei Flensburg. Als aber nun das siegreiche Heer in Jütland eindrang, zeigten sich die Folgen der ganzen übereilten Kriegsunternehmung. Rußland und England erhoben Einspruch, und Wrangel mußte Jütland wieder räumen. Bald darauf wurde der Waffenstillstand in Malmoe geschlossen, der weder den Erfolgen der preußischen Truppen, noch den Erwartungen der Schleswig-Holsteiner entsprach. Die Beteiligung der schleswig-holsteinschen Freikorps in den einzelnen Gefechten läßt sich im Einzelnen nicht mehr klar übersehen. Von Gersdorff wird berichtet, daß er am 23. April, am Tage der Schlacht bei Schleswig, von dem Dorfe Cosel aus auf Stubbe marschiert sei. Hier ließ er die Truppen, nachdem sie etwas erfrischt worden waren, abteilungsweise über die Schley setzen. Die Nachrichten, die er über den Stand der Dinge erhalten hatte, waren so dürftig, daß er annahm, es werde erst am 24. zum Entscheidungskampfe kommen. Die Führer der Freikorps mögen eine besondere Schwierigkeit in dem Umstande gefunden haben, daß dieses Element als ein berechtigtes in der Feldarmee einen Platz angewiesen erhalten hatte, nun aber auch eine ganz besondere Freiheit der Bewegung beanspruchte. Während

des Waffenstillstandes stand Gersdorff als Kommandeur des 1. Jägerkorps mit drei Kompagnien in Eckernförde, die vierte Kompagnie war nach Schleswig detachiert. Er veranstaltete in dieser Zeit fleißig Felddienstübungen und ließ auch so viel wie möglich nach der Scheibe schießen. — Anfang Dezember wurde das 1. Jägerkorps nach Rendsburg und bald darauf nach Flensburg verlegt.

Am 26. März 1849 kündigte Dänemark den Waffenstillstand. Eine kleine schleswig-holsteinsche Armee, welche bis zum Ablauf desselben ungefähr 14000 Mann zählte, war unter der Leitung von preußischen Offizieren und unter dem Oberbefehl des preußischen Generalleutnants von Bonin herangebildet worden. Dieselbe hatte die Bestimmung, bei dem Wiederausbruch des Krieges die Vorhut der deutschen Armee zu bilden, welche aus preußischen, hannoverschen, sächsischen und bayerischen Truppen — ungefähr 45000 Mann stark — unter dem Oberbefehl des preußischen Generalleutnants von Prittwitz in den Herzogtümern zusammengezogen wurden. — Die schleswig-holsteinschen Truppen haben in diesem zweiten Feldzuge durch ihr frisches Draufgehen unzweifelhaft großen Ruhm geerntet. Auf das Seetreffen bei Eckernförde am 5. April, in welchem 16 Geschütze der Deutschen eine dänische Geschützmacht von 150 Kanonen beinahe 12 Stunden hindurch bekämpft, besiegt und vernichtet hatten, folgte am 23. April die ebenfalls siegreiche Schlacht bei Kolding. Bei dieser war auch Gersdorffs Truppe stark beteiligt. Der Führer zeigte hier große Umsicht und Besonnenheit, vornehmlich auch während der sehr kritischen Stunden, in denen ein überaus heftiger Straßenkampf in der Stadt Kolding tobte. In den noch übrigen Wochen dieses Feldzuges nahm Gersdorff noch an verschiedenen Rekognoszierungsgefechten teil.

Während bereits über einen Waffenstillstand zwischen Dänemark und Preußen verhandelt wurde, brachen die Dänen in der Nacht vom 5. zum 6. Juli mit großer Übermacht gegen die in sehr ausgedehnten Stellungen vor Friedericia stehenden

Schleswig-Holsteiner vor und brachten denselben eine empfindliche Niederlage bei. Es war hauptsächlich Gersdorffs Verdienst, daß bei diesem Überfall die unglückliche schleswig-holsteinsche Armee vor gänzlichem Untergang gerettet wurde. Durch rechtzeitige, mit Umsicht und Gewandtheit ausgeführte Besetzung des Abschnittes von Bredstrup durch Gersdorffs Jägerbrigade wurde der Schaden noch einigermaßen ausgebessert.

Am 10. Juli kam der Waffenstillstand zustande. Die schleswig-holsteinschen Truppen wurden über die Eider, die preußischen in das südliche Schleswig zurückgezogen. Der Wirkungskreis der noch von der Frankfurter Zentralgewalt eingesetzten Statthalterschaft wurde auf Holstein beschränkt.

von Gersdorff stand während des Winters von 1849 zu 1850 mit dem 1. Jägerkorps in Altona. Im April kehrte er in preußische Dienste zurück. Die von ihm während des Feldzuges geführte Truppe verehrte ihrem bisherigen Kommandeur einen Ehrensäbel mit der Inschrift: „Seinem scheidenden, tapfern Führer das 1. Schleswig-Holsteinsche Jägerkorps". Nach dem einstimmigen Zeugnis seiner Waffengefährten, zu denen auch der nunmehrige Generalfeldmarschall Graf Blumenthal gehörte, hat Gersdorff bereits in diesem Feldzug Proben einer ganz hervorragenden Tüchtigkeit gegeben. Fast immer in der Avantgarde, erlangten seine Jäger einen Ruf, wie ihn eine Truppe sich nur wünschen kann. Seine Erfolge in den vielen Gefechten, verbunden mit der ernsten, aber wohlwollenden Art seines Dienstbetriebes, sowie seine ganze Persönlichkeit hatten ihn bald zu einem Liebling der kleinen Armee und der Einwohner gemacht, so daß man ihn mit tiefem Bedauern scheiden sah. — Durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 12. Oktober 1850 wurde Hauptmann von Gersdorff mit einem Patent vom 4. Oktober 1848 in das 24. Infanterie-Regiment versetzt.

Seine hervorstechenden Leistungen im Kriege berechtigten zu der bestimmten Erwartung, daß Gersdorff auch als höherer Führer Bedeutendes leisten würde. So wurde er denn bald in den Generalstab versetzt, um ihm Gelegenheit zu geben, die

Dienstgeschäfte der höheren Führung kennen zu lernen und sich auch theoretisch für seinen Beruf weiter fortbilden zu können. Er that dies mit regem Eifer und füllte bald die Lücken aus, die er in seinen Vorkenntnissen selbst erkannte. — Die nächsten zwölf Jahre waren in dienstlicher Beziehung überaus wechselvoll. Als Major im Generalstabe der 16. Division in Trier zugeteilt, war er daselbst zugleich von 1854 bis 1855 Direktor der kombinierten Divisionsschule und Präses der Examinations-Kommission. Hierauf erfolgte seine Versetzung zum General-Kommando des 8. Armeekorps nach Coblenz. Schon nach einem Jahre übernahm er das Kommando über das 1. Bataillon (Danzig) des 5. Landwehr-Regiments. Auch in dieser Stellung verblieb er nur ein Jahr und wurde nach Ablauf desselben in das 5. Infanterie-Regiment versetzt. 1858 erfolgte seine Beförderung zum Oberstleutnant und 1859 seine Ernennung zum Kommandeur des 4. Jägerbataillons in Sangerhausen. Bei der Mobilmachung 1859 übernahm er das Kommando des 27. Landwehr-Regiments in Halberstadt und siedelte nach eingetretener Demobilmachung, beauftragt mit Führung des 27. kombinierten Infanterie-Regiments, nach Halle über. Gleichzeitig erfolgte seine Beförderung zum Obersten. Bald nachdem er zum wirklichen Kommandeur dieses Regiments ernannt worden war, erhielt dasselbe nach Abschluß der Reorganisation den Namen: 4. Magdeburgisches Infanterie-Regiment Nr. 67. Der Stab, das 1. und 2. Bataillon wurden nach Wittenberg, das Füsilier-Bataillon nach Quedlinburg verlegt. Gersdorff stellte es sich zur Aufgabe und verwandte allen Fleiß darauf, das neu in die Armee eingetretene Regiment so auszubilden, daß es den alten preußischen Truppenteilen würdig zur Seite stehen konnte. — Für Mannschaften und Offiziere gab es viel zu thun, am wenigsten aber durfte der Kommandeur die Hände in den Schoß legen, wollte er die zusammengewürfelten Elemente zu einem Ganzen fest zusammenschweißen. Doch sah er bald seinen Eifer mit Erfolg gekrönt, und schon bei der ersten Besichtigung durch den Brigade-Kommandeur konnte derselbe seine

volle Befriedigung über die Leistungen des Regiments aussprechen. — Auch im Manöver erntete dasselbe großes Lob, so daß der Kommandeur ihm seine Anerkennung in den Worten aussprach: „Den Soldaten aller Chargen des Regiments gebe ich nach Beendigung der Herbstübungen die Befriedigung zu erkennen, welche mir das Regiment in seiner Ausbildung gewährt hat. Der kriegerische Standpunkt, d. h. die Überzeugung, daß wir im Gefecht mit einem wirklichen Feind denselben tot und nicht in die Luft schießen werden, hat sichtlich zugenommen; es kann aber nicht genug daran erinnert werden, daß jeder Soldat täglich an das wirkliche Gefecht und sein tüchtiges Verhalten in demselben denkt und sich in diese Lage versetzt."

Am 18. Oktober 1861 wohnte Oberst von Gersdorff der Krönung Wilhelm I. in Königsberg bei und erhielt an diesem festlichen Tage den Roten Adler-Orden 3. Klasse mit der Schleife und Schwertern am Ring.

1862 traten politische Verwickelungen ein, die es wahrscheinlich machten, daß das Regiment auf einige Zeit aus dem Friedensdienst herauskommen werde. — Bereits seit 1850 war im Kurfürstentum Hessen beständiger Verfassungsstreit, den Preußen und Österreich durch einen Antrag auf Wiederherstellung der hessischen Verfassung zu schlichten suchten. Als der Kurfürst diese Vermittelung kurzerhand zurückwies, wurde die Marschbereitschaft des 4. und 7. Armeekorps angeordnet. Auch das 67. Regiment freute sich des bevorstehenden Ausmarsches und hatte alle Vorbereitungen zu demselben getroffen; da plötzlich kam Gegenbefehl, denn der Kurfürst hatte nachgegeben, und von den beabsichtigten Zwangsmaßregeln konnte abgesehen werden. — Bei den Detachementsübungen im Jahre 1863 führte Oberst von Gersdoff die 14. Brigade und hatte die Freude, dieselbe dem König vorstellen und huldvolle, anerkennende Worte über die Leistungen beider Regimenter entgegennehmen zu dürfen.

Als im Jahre 1864 der Krieg gegen Dänemark ausbrach, war es auch dem 67. Regiment bestimmt, wenigstens einigen

Anteil an demselben zu nehmen. Fürs Erste war es das Füsilierbataillon, das in einer Stärke von 500 Mann mit einer Festungs-Artillerie-Kompagnie zur Besetzung und Verteidigung des Jadehafens nach der Jade abging. Die übrigen Bataillone nahmen an dem Feldzug keinen Teil; der Kommandeur aber hatte für seine Person die Freude, noch auf dem Kriegsschauplatze thätig zu sein, denn im Juni wurde er zum Generalmajor und Kommandeur der 11. Infanterie-Brigade ernannt. Das Regiment sah ihn ungern scheiden. Seine Offiziere hatten in ihm den tüchtigen und genialen Führer, den strengen, aber gerechten, den wohlwollenden und liebenswürdigen Vorgesetzten mit ganzer Seele verehrt. Was er ihnen gewesen ist, beweist das Andenken, welches sie ihm beim Scheiden überreichten: einen einfachen Degen, mit seinem Wappen und der vielsagenden Inschrift geziert: „Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern findst du nit". Dieser Degen ist später von der Familie dem 1. Hessischen Füsilier-Regiment Nr. 80, das nunmehr den Namen „von Gersdorff" trägt, übergeben worden und wird gegenwärtig im Offizierkasino zu Wiesbaden aufbewahrt. — Noch lange galt im Regiment das Wort: „So machte es Gersdorff, laßt uns ebenso handeln".

Eingehend hatte er sich mit den Leiden und Sorgen seiner Offiziere befaßt, ohne es zur Schau zu tragen oder indiskret zu sein. An Strenge hatte er es — wo sie nötig war — nicht fehlen lassen, aber es war damit eine derartige Gerechtigkeit und Langmut verbunden, daß in den wenigen Fällen, wo er schließlich durchgreifen mußte, auch nicht eine Stimme im ganzen Offizierkorps gewagt haben würde, eine entgegengesetzte Ansicht selbst im vertrautesten Kreise zu äußern.

In seiner neuen Stellung war es ihm nicht vergönnt, an der Spitze der ihm verliehenen Brigade noch am Feldzug 1864 teilzunehmen. Über seine Erlebnisse in Schleswig hat er ein Tagebuch geführt, an dessen Schluß es heißt: „Hoptrup, 19. Juli 1864. Die Sache scheint zu Ende, morgen früh werden Borsoe und Aaroe besetzt. Eh bien! Mein Feldzug

war kurz, meine Freude am 27. Juni 5 Uhr nachmittags, als ich die Kabinetsordre erhielt, war groß. Am 1. Juli Marsch des jungen Generals und alten Menschen nach Apenrade; Meldung beim Prinzen; Marsch hierher. Der Waffenstillstand scheint von morgen, 19., mittags bis 1. August abgeschlossen und die Friedenspräliminarien gesichert."

Bemerkenswert ist auch folgende Stelle aus dem Tagebuch vom 17. Juli: „Gestern 1 Uhr dekorierte der Prinz im Brigade-Karree die für Düppel mit dem Ehrenzeichen begnadigten Mannschaften. Er hielt eine Ansprache, die auf mich Eindruck machte. Es war eine Ansprache an Brandenburger, was Preußen geschaffen, ein Dank für die Ausdauer im Ertragen von Mühen aller Art, ja von Leiden, für die Tapferkeit, mit der die Leute gefochten. „„So war es in Preußen immer, so ist es hier auch in der Brigade Canstein gewesen, so wird es in der Brigade Gersdorff bleiben."" Dies ergriff mich, und ich hoffe, es soll so bleiben, wenn es Gelegenheit gibt."

Im November trat Gersdorff mit seiner Brigade den Rückmarsch nach Berlin an, wo der Stab derselben stand. Auch als Brigadekommandeur widmete er seinen Regimentern die gewissenhafteste Sorgfalt, so daß er bei Ausbruch des Krieges 1861 dieselben mit guter Zuversicht gegen den Feind führen konnte. Die Briefe, die er kurz vor Beginn des Krieges aus Spremberg und während des Feldzuges an seine Frau richtete, geben Zeugnis von seinem festen Glauben an den Sieg der gerechten Sache, von seinem tiefen Gottvertrauen und von einer hohen Kampfesfreudigkeit. So heißt es in einem Briefe vom 25. Mai: „Unsere Armee-Aufstellung wie unsere Worte haben nichts Provozierendes; wir stehen bis an die Zähne gewaffnet und sind in Österreich und Deutschland von allen Dorf-Kötern angekläfft. Vielleicht wird für jetzt noch einmal Ruhe. Jedenfalls müssen wir es in Ruhe abwarten und täglich unsere nächste Schuldigkeit erfüllen. Am liebsten wäre mir es aber doch, ich könnte als Tagespflicht ein paarmal dreinschießen und marschieren, bis sich die Gegner das Kläffen abgewöhnt hätten."

„Sonntag, den 27. Mai: „„Thue uns kund den Weg, auf dem wir gehen sollen.““ Unser Weg ist, die Tagespflicht jede Stunde erfüllen, und wenn wir Entschlüsse zu fassen haben, deren Folgen entschiedener in die Zukunft hineingreifen, als es jeder unserer Schritte schon an und für sich thut, — dann ruhig, besonnen erwägen und den im Hinblick auf Gott gefaßten Entschluß erfüllen in strenger Liebe zu dem Pfunde, welches uns anvertraut ist.“

„Wiesky, 7. Juni . . . Es sind 48 Stunden, daß ich Spremberg verließ, und doch kommt es mir wie 8 Tage vor. Die Völkergewitter ziehen sich zusammen; Österreich will Krieg und läßt uns keine Wahl. Gott der Herr wird mir meine Wege zeigen; ich werde meine Tages-Schuldigkeit thun und ihm meine Sache in seine Vaterhand legen — — —.“

Den 20. Juni: „Unsere Losung (Losungen der Brüdergemeinde): „„Über Jerusalem will ich meine Augen offen halten.““ Wer ist Jerusalem? Ist es Österreich? sind es die Kleinstaaten? Oder ist es das sichtbar von Gott berufene Preußen?“ Wie fest er auf letzteres baute, ergibt sich aus folgender Briefstelle: (7. Juli) „Es zeigt sich, daß Preußen providentiell von Gott berufen ist, Deutschland etwas zu geben von höherer staatlicher Kraft, die ihm abhanden gekommen war. Bismarck wird eine eminente Figur in der Geschichte sein, der König in seiner Arbeit an der Armee ebenso, und der Kronprinz wird sich fühlen und Kaiser werden.“

In den ersten Gefechten kam Gersdorffs Brigade nicht zur Thätigkeit; auch bei Gitschin nahm von dem dritten Armeekorps nur die 5. Division teil. In der Schlacht bei Königgrätz stand die 6. Division zunächst in Reserve; erst in den Nachmittagsstunden kam auch für sie die Zeit zum Vorrücken und Angreifen. General von Gersdorff befand sich gerade beim 3. Bataillon des Füsilier-Regiments Nr. 35, als dasselbe entscheidend in die Kavalleriekämpfe bei der Verfolgung um Streselitz eingriff. Über diesen Gefechtsmoment mußte später General von Gersdorff dem König einen eingehenden Berich

vorlegen, in welchem der mehrfach bestrittene Sachverhalt aufgeklärt wurde.

Bei Gelegenheit des Einzugs der siegreichen Truppen in die Residenz verlieh ihm der König zum Roten Adler-Orden 2. Klasse mit Eichenlaub, den er schon vor Beginn des Feldzuges getragen hatte, die Schwerter. Für seine Teilnahme am holsteinschen Feldzuge hatte er schon früher den Roten Adler-Orden 4. Klasse mit Schwertern erhalten.

Als weitere Anerkennung seiner Tüchtigkeit und seiner Verdienste erfolgte noch im Kriegsjahre die Beförderung zum Generalleutnant und Kommandeur der 22. Division.

In dieser neuen Stellung fühlte er sich außerordentlich befriedigt. „Die Division ist neu", schrieb er anfangs 1868, „sie hat aber gute Elemente zu ihrer Grundlage; die Armee, deren Teil sie ist, ist die bestorganisierte. Der König, ihr Kriegsherr, ist in der Arbeit und der Erfahrung ergraut; sein Sohn verspricht sein würdiger Nachfolger zu werden."

Der schwierigen Aufgabe, aus den Kadres hessischer Regimenter, aus einzelnen von preußischen Regimentern abgegebenen Kompagnien Truppenteile zu formieren, dieselben zu einem Ganzen zusammenzuschweißen und nach altpreußischer Weise auszubilden, unterzog er sich mit Lust und mit außerordentlichem Geschick. 1868 schrieb er: „Ich habe mir für dieses Jahr die Aufgabe gestellt, die Division in ihren Gliedern auseinanderzuziehen, aufmarschieren zu lassen in Tiefe und Front, mich einzuschulen, damit ich verständlich sei, und die Glieder, daß sie verstehen. Die Division ist eine Faust, die Finger breiten sich fächerartig aus und greifen den Feind, zermalmen ihn, soweit er ergriffen ist. Dies, die Faust in den fünf Fingern ausspreizen und auf den Feind hin zusammengreifen, ihn möglichst zu zermalmen, ihn dann mit Fühlhörnern zu verfolgen, oder aber, wenn wir defensiv gestellt sind, dem Feind durch Aufnahme ausweichen, den Fächer im Kehrt auszubreiten u. s. w. — das wollen wir üben."

Daß Preußen die Errungenschaften des Jahres 1866 gegen

Frankreich werde verteidigen müssen, davon war er wie Viele überzeugt. Darum bildete der Feldzug gegen Frankreich den Gegenstand seines Nachdenkens, seiner Studien. Sein Vertrauen auf den Sieg der preußischen, der deutschen Waffen war festgewurzelt. Lassen wir ihn selbst reden: „Die Armee ist an Geist und Körper gesund, in ihr wird still und rastlos gearbeitet, es ist in ihr, als wenn ihre Arbeit, die Waffen führen zu lernen, sie in Wechselwirkung vieler Hunderttausende führen zu können, Selbstzweck sei — aber, wenn sie, wie das Feuer und die Fluten der Natur Gottes, im Großen losgelassen wird, auf welchen Feind es sei — dann steht zu hoffen, zu erwarten, ja ich habe das feste Vertrauen darauf, dann wird sie den Zweck erfüllen, der europäischen Welt zum zweitenmal einen germanischen Stempel aufzudrücken". — Mit wahrhaft prophetischem Blick redet er von der Größe, Machtstellung und den hohen Kulturaufgaben Preußens in einer kleinen Druckschrift, die bei Gelegenheit der luxemburgischen Frage und der Pariser Weltausstellung unter dem Titel erschien: „An Freund Germanikus, zur Ausstellung in Paris von einem Preußen". — Ein patriotisches Herz muß bei Lektüre dieser Schrift eine helle Freude empfinden.

Hie und da klingt durch seine Aufzeichnungen vor dem großen Kriege etwas wie Todesahnung, ja wie Sehnsucht nach einem schönen Soldatentode hindurch. „Ich strebe danach", schreibt er, „C... und die Kinder auf Erden in gesicherter Position zu sehen, und möchte selbst dereinst einmal wie Hiller sterben" (fiel 1866); und an einer anderen Stelle: „Ich für meine Person habe nicht viel andere Wünsche, als einen glücklichen, raschen Tot. Ich möchte die Chancen des Lebens nicht noch einmal laufen, die Vorsehung hat mich bis hierher über Verdienst glücklich geführt, ich hoffe auch auf ein gleiches Ende."

Freudig vernahm General von Gersdorff den Schlachtruf seines Königs. Nicht aus Lust am Waffenlärm und Kriegsgetümmel — „der Krieg in unseren Tagen ist ein furchtbar metier", schrieb er nach der Schlacht bei Wörth — sondern

weil er den Beruf in sich fühlte, an seinem Teil mitzuhelfen in dem großen Entscheidungskampfe.

Der Kronprinz, als Ober-Kommandeur der 3. Armee, zu der außer dem V. auch das XI. preußische Armeekorps gehörte, hatte noch von Berlin aus bestimmt, daß diese beiden preußischen Korps um Landau und Germersheim enge Kantonnements beziehen sollten. Schon am 26. Juli traf bei General von Gersdorff, der sich in Landau befand, die Nachricht ein, der Feind rücke mit 100000 Mann auf Pirmasens heran. Der General hatte in diesem Moment nur über 6 Bataillone zu verfügen, die noch dazu eine Meile von ihm entfernt standen. Er bemächtigte sich sofort des Kommandos über sie, sowie über alle Truppen, die noch im Laufe des Tages eintrafen. Da plötzlich traf die Nachricht ein, daß alles auf einer Täuschung beruht habe, und die Truppen konnten wieder ihre Kantonnements beziehen.

Der Vormarsch der 3. Armee führte zu dem Treffen von Weißenburg, an dem die 22. Division nicht beteiligt war. Dagegen war es ihr beschieden, in die Schlacht von Wörth am 6. August entscheidend und siegreich einzugreifen. Es gereichte hierbei dem General von Gersdorff zu besonderer Genugthuung, sich Mac Mahon gegenüber zu wissen, dessen Leistungen im Italienischen Kriege er immer sehr hochgestellt hatte.

Zur Kennzeichnung seines bescheidenen Sinnes möge die Darstellung der Schlacht, wie er dieselbe in einem Briefe an seine Gattin gegeben hat, hier eine Stelle finden.

Zunächst trafen einige Feldpostkarten ein, in deren einer es heißt: „Mitten in den kritischen Tagen, in hoher, verantwortlicher Stellung, bei schlechtem Wetter und weichen Wegen, finde ich nur Zeit, Euch liebevoll zu grüßen und von mir zu sagen, daß ich gesund bin. Bose ist nach Hannover gebracht. Carl ist gesund. Die Schlacht am 6. war blutig und der Sieg groß. Gott der Herr sei weiter mit uns." Und dann heißt es in einem ausführlichen Bericht: „Wir standen vor der

Schlacht bei Wörth mit der Front gegen Hagenau. Man wußte, daß sich der Feind bei Wörth konzentrierte. Mac Mahon hatte sich dort nach dem Echec bei Weißenburg gesammelt, und ein in Lyon neugesammeltes Korps, Truppen aus Algier, hatten ihn verstärkt; es war also französische Elite zur Stelle. Am Morgen schwenkte die Armee von ihrer Richtung auf Hagenau etwas rechts, ich hatte einen Marsch gemacht und richtete eben bei Saarbourg das Biwak ein. Da hörte man in der Richtung Wörth ein heftiges Gefecht und sah den Rauch von schweren und leichten Schußwaffen. Ich hielt es anfänglich für ein Rückzugsgefecht der Franzosen in der Richtung auf Bitsch, es war aber eine Konzentration des Feindes zum Angriff auf uns, bei der sie auf unseren rechten Flügel (10. Division, V. Korps) gestoßen waren. Diese Division biß der Franzose an; die 9. Division (Sandrart) schwenkte ein und half der 10.; darauf schwenkte die 21. (Schachtmeyer) ebenfalls ein und benachrichtigte mich, daß er — Schachtmeyer — auf Gunstett ziehe; ich war schon auf dem Weg dorthin und ging links von der 21. und südlich Gunstett, sowie nördlich von Dürrenbach über die Sauer in des Feindes rechte Flanke. Bei Fröschweiler endete die Schlacht. Wenn Du diese Richtungen verfolgst, so wirst Du sehen, daß wir ein schwer zu passierendes Terrain hatten, dem Feind aber in seine Reserven und Soutiens fielen. Das Resultat war für die Franzosen ein entsetzliches, sie waren gänzlich zerstreut, eine vollständige panique. Die Anspannung der Leute auf dem Marsch (folgen die Namen der Ortschaften) ist eine ungeheure. Die 43. Brigade blieb bei Fröschweiler die Nacht liegen; die 44. ging noch am Abend in das Thal der Sauer bei Wörth zurück; ich lag in Wörth. Die Weinberge an der Sauer und die Wiesen und das koupierte Terrain nach der westlichen Seite eine Meile weit war mit Leichen und Verwundeten bedeckt. Einen Tag blieben wir bei Wörth, um uns zu sammeln, dann ging's wieder weiter. Wer nicht mit kam, blieb liegen. Die 43. Brigade hält sich, nachdem die Leute in der Pfalz noch wie die Fliegen umfielen (Stiefel und

Hitze), jetzt ausgezeichnet. Morgen dringe ich in die Vogesen ein, es scheint aber, als wenn sie nicht verteidigt werden würden. Vom 12. ab denke ich wieder einen Ruhetag haben zu können. Gott gebe der 1. und 2. Armee ähnliche Resultate, und die Sache hat bald ein Ende.

Es ist dies eine flüchtige Skizze, es fehlt mir eben an Zeit. Es ist eine große Anstrengung, ein Armeekorps zu dirigieren, in Straßen und Verpflegung jeden Augenblick treten Friktionen ein."

Wie am Schluß dieses Briefes General von Gersdorff den Seinen meldet, war ihm, nachdem der kommandierende General von Bose beim Sturm von Fröschweiler schwer verwundet worden war, die Führung des XI. Armeekorps übetragen worden.

Von seinen Verdiensten, die er durch tapfere, umsichtige Leitung seiner Division um den Sieg bei Wörth hatte, schweigt der bescheidene Mann. Mac Mahon aber erkannte es selbst an, daß diese Division wesentlich zu seiner Niederlage beitrug. Wie rücksichtslos Gersdorff seine Person in dieser Schlacht aussetzte, geht aus folgendem Schreiben eines Offiziers hervor: „Es ist mir unbegreiflich, daß mich die Kugeln verschont haben, denn mit General Gersdorff hat man alle Chancen, angekratzt zu werden. Wie ein Held ist der alte Mann im Feuer, dabei von einer Ruhe und Kaltblütigkeit, die herrlich ist, und möglichst immer vorn in der Tirailleurlinie. Ich habe meinen alten General immer sehr lieb gehabt, jetzt aber habe ich ihn, wenn möglich, noch lieber." Wie bezeichnend sind sie, diese schlichten Worte, für den Geist im preußischen Heere und für das leuchtende, begeisternde Vorbild, das ein Führer, wie Gersdorff, zu geben vermochte!

Noch eines Zuges von Liebe und Verehrung, die dem Führer seine Offiziere entgegenbrachten, sei hier gedacht. Das 2. Hessische Husaren-Regiment Nr. 14 hatte in der Schlacht auf Befehl des Kronprinzen die Verfolgung des Feindes sehr glücklich bewerkstelligt, das Lager von Mac Mahon erbeutet und eine fluchtartige Panik in den Feind gebracht. Mit dieser Meldung

wurde am Abend des Schlachttages der etatsmäßige Stabs-Offizier in diesem Regiment, Graf Strachwitz, an den kommandierenden General geschickt. Bei dieser Gelegenheit hörte der Graf, daß die Pferde des Generals krank seien und er ein neues brauche. Das Husaren-Regiment sandte hierauf das beste Beutepferd nebst dem Paradesattel aus rotem Sammt, mit Gold gestickt, und Zaumzeug aus der Beute von Mac Mahon dem sehr beliebten General mit einem Zettel: „Das 14. Husaren-Regiment seinem kommandierenden General". Das XI. Korps, anfangs auf Paris marschierend, wendete sich mit der ganzen kronprinzlichen Armee nordwärts. Gersdorff wußte, daß es bald zum Schlagen kommen würde, und Schlagen war ihm gleichbedeutend mit Siegen. „Der Vorsehung Wege" — heißt es in einem seiner letzten Briefe — „sind wunderbar. Schuldig ist sie uns nichts, aber beten und hoffen zu ihr gibt Mut und Zuversicht, wenn man sagen darf: Du hast uns bisher Kraft gegeben, unsere Schuldigkeit zu thun."

Die eigentümliche Stellung der beiden streitenden Armeen berührt General von Gersdorff in dem letzten Brief, den er am 29. August an die Seinen richtete: „Wir dachten heute ein wenig Ruhe zu haben, der Feind suchte aber Vereinigung mit Bazaine, und wir müssen ihm auf die Fersen und weiter! Die Situationen sind höchst sonderbar, das reine dos à dos; ich möchte heute wohl die Kriegsgeschichte von 1870 lesen; nun, wenn es nur bald zum Schlagen und Ende kommt; so kann es nicht lange dauern."

Der Tag von Sedan war angebrochen. Auf der Höhe von Floing hielt der zeitige Führer des XI. Korps, den Moment erspähend, wo er die Infanterie auf den Feind werfen sollte. Eben gab er den Befehl zum Vormarsch des 83. Regiments, da traf ihn die tödliche Kugel in die Brust. Das Pfeifen der Luft durch die Lunge machte ihm sofort den Ernst seiner Verwundung offenbar. Er wurde nach einer am Fuße der Höhe liegenden Fabrik St. Albert getragen, von wo er durch den später bei Chateaudun gefallenen Divisionspfarrer Schwabe

eine Feldpostkarte an seine Gemahlin sandte, auf der es heißt: „Ich bin in der rechten Brust und Lungenspitze verwundet, hoffe aber zu Gott, daß wir uns sehen werden. Alles ungewiß, ob bald transportabel. Bitte sehr, komm zu mir. Kinder segne ich."

Unverweilt trat seine Gattin die Reise an und traf am 9. bei dem Verwundeten in St. Albert ein. Die Ärzte äußerten sich vollständig beruhigt, sie hielten den Schuß nur für einen „Konturschuß", der die Lunge nur leicht gequetscht habe. Die Gattin wurde dadurch ganz zuversichtlich gestimmt; sie dankte dem barmherzigen Gott für die gnädige Errettung in Gefahr und den wunderbar glücklichen Lauf der Kugel. Am 10. drang der den General behandelnde Arzt auf Übersiedelung nach Brigne-au-Bois, da man von den Ausdunstungen des Schlachtfeldes zu leiden hatte. Die Überführung nach dem eine Stunde entfernten Schloß ging glücklich vonstatten und schien einen heilsamen Einfluß auf den Patienten auszuüben. Derselbe wurde in einen großen, geräumigen Saal gebettet, den der Herzog von Meiningen innegehabt und in liebenswürdigster Bereitwilligkeit geräumt hatte. Der General lag meist mit geschlossenen Augen und sprach sehr viel. Er lebte im Geiste noch fort in seiner ernsten, verantwortlichen Stellung mitten unter seinen Truppen, sprach aber auch oft von seinem möglichen Tode und wie er fest auf Gottes Barmherzigkeit bauend, der Ewigkeit entgegengehe. — Wahrhaft rührend war es anzuhören, wie er dann wieder von strenger Pflichterfüllung redete, die er nach seiner Genesung zu üben gedenke, wie er hoffe, mit General von Bose vor Paris zusammenzutreffen und seine geliebte Division wieder zu übernehmen, wie fürsorglich er seiner Offiziere und der Verwundeten gedachte.

Als das XI. Korps am 11. September die Umgegend von Sedan verließ, war es ihm doch schwer, zurückbleiben zu müssen. Er wünschte, daß seinen Truppen Grüße bestellt und Lorbeerreiser gereicht würden, als sie am Schlosse vorüberzogen. Von seinem Herrn und König und seinem geliebten Kronprinzen

sprach er viel und bis in die letzte Stunde hinein, wo Schlachtenbilder ihn noch immer beschäftigten; dazwischen aber kamen auch wieder freundliche Sonnenblicke wie Segensgrüße von oben. Am 12. abends sagte er plötzlich mit lauter Stimme: „Morgen bin ich tot". In der That änderte sich in der Nacht sein Zustand; der Atem wurde schneller, seine Gedanken verwirrten sich. Am Morgen klagte er über Stiche in der rechten Seite und bat „das Fremde", was er dort fühle, zu entfernen. Das Ende nahte. Er ging demselben in festem Glauben an Gottes Gnade, in inniger Liebe für die Seinen entgegen. Sein Scheiden war unendlich friedlich. Am 13. September abends 8½ Uhr ging er, nachdem er laut ein Vaterunser und einen Segen für die Seinen gesprochen hatte, still und sanft heim. Wenige Momente darauf lagen große Lorbeerzweige neben ihm, welche die Bewohner des Hauses in Feindesland dem gefallenen Helden gebrochen hatten. — In der letzten Nacht hatte er mit fester Stimme zu seiner Gemahlin gesagt: „Nicht wahr, du läßt mir auf mein Grab einen Helm mit offenem Visier setzen?" — und dieser Wunsch ist ihm erfüllt. Die Leiche wurde nach Cassel übergeführt und mit militärischen Ehren auf dem Garnisonkirchhof beigesetzt. Sein Grab schmückt ein großer Stein mit bronzenem Kreuz, römischem Kommandostab, Schwert und Helm, und am Sims liest man die Sprüche: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben" und „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben lasse für die Brüder." — Oft hatte er selbst erzählt, wie einst sein Vater die Söhne um sich versammelt und, unzufrieden darüber, daß er sie zu frühzeitig aus dem Militärdienst ausscheiden ließ, sich plötzlich zu seinem Jüngsten gewendet und mit lauter Stimme gesagt habe: „Du Junge, sollst dienen bis an Dein Lebensende!" „Es steht zu erwarten" — so schrieb General von Gersdorff über diesen Ausruf des Vaters, — „inwieweit der Segen meines Vaters sich an mir erfüllen wird." — Nun, er hat sich erfüllt in einem Sinn, den der Vater in seine Worte wohl nicht hineinlegen wollte, aber jedenfalls so, wie es für den

Soldaten als höchster Ruhm, als schönstes Los gilt. Bis zum letzten Hauch hat der edle Held sich gefühlt im Dienst des Königs und des Vaterlandes.

Sein dankbarer Kriegsherr richtete an die trauernde Witwe folgendes Schreiben:

„H.-Q. Meaux, den 18. Sept. 1870.

Ich erfahre soeben den Tod Ihres Gatten, des Generalleutnants von Gersdorff, Kommandeur der 22. Infanterie-Division, und kann Mir nicht versagen, Ihnen Meine aufrichtigste und herzlichste Teilnahme an diesem schweren Verluste auszusprechen. Der Gedanke, daß es keinen rühmlicheren Tod gibt, als den, welchen der Verstorbene auf dem Felde der Ehre gefunden, und die Überzeugung, daß sein Verlust in der ganzen Armee ein schmerzliches Bedauern erregt, wird Ihnen und den Ihrigen gewiß später zum großen Trost gereichen. Meiner dankbaren Erinnerung an die Verdienste Ihres Gatten dürfen Sie jederzeit versichert sein.

gez. Wilhelm."

Auch der Kronprinz sandte einen Trostbrief, in dem sich seine große Herzensgüte in rührender Weise ausspricht. Das Schreiben lautet:

„Ich hatte kaum die schmerzliche Kunde des Todes Ihres verehrten Herrn Gemahls, des Generalleutnants von Gersdorff, erhalten, als der Brief eintraf, mit welchem Sie, meine gnädigste Frau, die Güte hatten, mir die so traurige Kunde zur Kenntnis zu bringen.

Tief gerührt, daß Sie im Augenblick solchen Schmerzes noch daran denken konnten, mir, Gersdorffs Waffengefährten und Oberbefehlshaber, seinen Heimgang anzuzeigen, eile ich Ihnen zu sagen, daß ich sehr erschüttert war, zu erfahren, daß uns ein so tapferer und bewährter General durch den Tod entrissen ward.

Sein Name gehört nunmehr zu denen der für die heiligste Sache unseres Vaterlandes gefallenen Helden, nachdem bereits sein Anteil an den dem Siege von Sedan vorangegangenen

glorreichen Waffenthaten ihm einen unvergeßlichen Ruhm bereitet hatte.

Nichts kann Ihnen und Ihren Kindern den Schmerz um einen solchen Verlust lindern, — aber wohlthätig wird der Gedanke bei Ihnen Allen Platz greifen, daß Gersdorffs Andenken in unserem Heere und insbesondere unter seinen Waffengefährten in der 3. Armee treu und unauslöschlich bewahrt werden wird.

Ich wiederhole meinen Dank für Ihren Brief, gnädigste Frau, als

Ihr gehorsamer Diener
Friedrich Wilhelm Kronprinz."

In der That, die Armee hatte einen ihrer besten Führer verloren, auf den das Vaterland mit gerechtem Stolz hinblicken konnte. General von Gersdorff war eine durchaus soldatisch angelegte Natur. Bei großer, kräftiger und imponierender Gestalt war sein Gesichtsausdruck eine Mischung von Energie und Wohlwollen. Er erweckte daher schon bei der ersten Begegnung bei seinen Kameraden und Untergebenen ein Vertrauen, das sich durch glückliche Erfolge bald zur unbedingten Hingebung an ihn und seinen guten Stern steigerte. — In kameradschaftlichem Kreise war er stets heiter und anregend; immer derselbe, ob dort oder im heftigsten feindlichen Feuer. Er verstand es vortrefflich, seine Truppen durch kurze Worte und Zurufe zur äußersten Kraftanstrengung zu bringen und ihnen das Gefühl der Zuversicht und Sicherheit des Erfolges zu geben. Alle seine Fähigkeiten und Gaben wurzelten in einer aufrichtigen und lebendigen Frömmigkeit; er fühlte sich als ein Diener Gottes und als ein Werkzeug in der Hand des Allmächtigen. In Zeiten, die großen Entscheidungen vorangingen, stellte er mit unerschütterlichem Gottvertrauen alles dem göttlichen Walten anheim; nach großen Siegen und Erfolgen gab er in Demut Gott die Ehre. — Verheiratet hatte sich General von Gersdorff als Major am 26. April 1854 mit Clara von Gersdorff aus dem Hause Rothenburg. Aus dieser Ehe entsprossen drei

Töchter: Adolfine, verwitwete von Rohr; Rose, vermählt mit Oberstleutnant Grafen von Schlieffen, und Claire, Hofdame Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin.

Er war ein treuer, für das Wohl der Seinen unablässig besorgter Gatte und Vater. Die Briefe die er aus ernsten Zeiten an die Gattin gerichtet hat, bilden ein schönes und rührendes Zeugnis für sein liebevolles Herz, das nur im Glück der Seinen sein eignes fand. Die Töchter ermahnt er in seinen Briefen zu einem frommen Wandel und zu kindlich-gläubigem Sinn.

Kurz überall, wo man sein Bild betrachtet, im Dienst oder im Haus oder im Kreis der Kameraden stellt er sich dar als ganzer Mann von Kopf und Herz, im Empfinden und im Handeln.

Es war kein übertriebenes Lob, sondern ein Zeugnis der Wahrheit, wenn an seinem Sarge gesagt wurde:

„Das Herz, welches hier erkaltet ist, es war ein treues Herz; das Leben, welches hier erloschen, es war ein Wandeln und Wirken in Treue; der Tod, welcher demselben ein Ziel gesetzt, er war die Versiegelung einer Treue, die nicht gewankt hat. Wir wissen, sie ist keine gar häufige Erscheinung in dieser Welt, um so schmerzlicher empfinden wir es, wenn Einer von uns scheidet, der darin bestanden."

von Wittich.

Ich habe beschlossen, das Andenken an den Generalleutnant von Wittich, welcher sich im Feldzuge von 1870/71 als Führer der 22. Infanterie-Division besonders hervortretende Verdienste erworben hat, dadurch zu ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig zu erhalten, daß Ich dem ausgezeichneten 3. Hessischen Infanterie-Regiment Nr. 83 seinen Namen verleihe. Ich bestimme demzufolge, daß es fortan Infanterie-Regiment von Wittich (3. Hessisches) Nr. 83 heißt. Ich vertraue fest zu dem Regiment, daß es fortfahren wird, dem König und dem Vaterlande mit gleicher Hingebung und Treue bis in die fernste Zukunft zu dienen.

gez. Wilhelm.

Friedrich Wilhelm Ludwig von Wittich wurde am 15. Oktober 1818 zu Münster in Westfalen geboren, wo sein Vater als Regiments-Kommandeur stand. Letzterer wurde später als Generalmajor und Kommandeur der 1. Infanterie-Brigade nach Königsberg versetzt und starb daselbst 1831 an der Cholera. — Die Erziehung des 13jährigen Ludwig und seiner drei jüngeren Brüder lag nun der Mutter ob, die im Vertrauen auf Gott ihre schwere Aufgabe in die Hand nahm. Es war eine vortreffliche Frau, ausgestattet mit herrlichen Gaben des Geistes und des Herzens. — Und wie so oft in der Geschichte bedeutende Männer ihre Tüchtigkeit der Erziehung einer edlen Mutter zu verdanken haben, so war es auch hier. — Ihrer unmittelbaren Leitung wurde Ludwig von Wittich jedoch entzogen, als er nach dem Tode des Vaters das Gymnasium zu Königsberg, dem er bis dahin als ein fleißiger und hervorragender Schüler angehört hatte, mit der Kadettenanstalt zu Berlin vertauschte. Auch auf dieser Anstalt zeichnete er sich durch Eifer und Begabung aus und verstand es, sich die Anerkennung seiner Lehrer und die Zuneigung seiner Kameraden zu erwerben. Schon nach drei Jahren mit einem vorzüglichen Zeugnis entlassen, trat er mit einem Offizierspatent vom 15. Oktober 1835, seinem Geburtstag, als 17jähriger Leutnant in das 1. Infanterie-Regiment zu Königsberg, in dem auch einst sein Vater seine militärische Laufbahn begonnen hatte. — Die bescheidenen Mittel, über die er zu verfügen hatte, reichten dem anspruchslosen jungen Manne aus und vermochten nicht, seinen frischen, lebensfreudigen Sinn zu beeinträchtigen. — Seine Mußestunden nutzte er mit Eifer zur Weiterbildung aus und erntete den Lohn seines Fleißes dadurch,

daß er nach fünfjähriger Dienstzeit zur Kriegs-Akademie kommandiert wurde. Wie eifrig er auch hier den Studien obgelegen hat, dafür spricht der Umstand, daß er nach dreijährigem Besuch dieser Bildungsanstalt als Adjutant zur 2. Division nach Danzig kommandiert wurde. Nach 5 Jahren erfolgte in dieser Stellung seine Beförderung zum Premierleutnant. Während des Feldzuges in Baden, der zur Unterdrückung der Revolution unternommen wurde, befand sich der Premierleutnant v. Wittich in der Stellung eines Adjutanten bei der 1. Division, die General von Grabow kommandierte. Bei der Mobilmachung im Jahre 1850 war Wittich als Generalstabs-Offizier der 1. Kavallerie-Division zugeteilt. In all diesen Stellungen bewährte er das in ihn gesetzte Vertrauen auf das Glänzendste, so daß er schon 1852 zum Hauptmann befördert und als Adjutant zur 12. Division versetzt wurde. Bald darauf erfolgte seine Kommandierung zum V. Armeekorps, worauf er vorübergehend eine Kompagnie des 34. Infanterie-Regiments führte und im Jahre 1857 unter Beförderung zum Major zum großen Generalstabe versetzt wurde. Als Generalstabs-Offizier stand er zunächst bei der 9. Division, dann beim V. Armeekorps, wurde 1861 Oberstleutnant und 1863 Chef des Generalstabes des II. Armeekorps. Sein kommandierender General von Steinmetz überzeugte sich bald von der außerordentlichen Tüchtigkeit seines Generalstabschefs, so daß er ihn bei Übernahme des V. Armeekorps mitnahm. In dieser Stellung machte von Wittich, inzwischen zum Oberst befördert, den Feldzug gegen Österreich 1866 mit.

Die Kriegsthaten und die hohen Verdienste des Generals von Steinmetz in diesem Feldzug sind bekannt. Der Name des Löwen von Skalitz wird in der Kriegsgeschichte unauslöschlich fortleben. Welcher Anteil dem Generalstabschef bei der Ruhmesernte der 5. Division zukommt, entzieht sich der Beurteilung. Jedenfalls muß es als ein hohes Verdienst Wittichs gepriesen werden, daß er mit der rauhen selbständigen Natur eines Steinmetz auskam, ohne seiner eigenen selbständigen Über-

zeugung etwas zu vergeben, und daß er den Anordnungen seines Vorgesetzten eine Form zu geben verstand, bei welcher alle Härte und Schroffheit glücklich vermieden wurde.

Der König verlieh ihm nach Beendigung des Feldzuges als Ausdruck seiner Anerkennung den Orden pour le mérite und den Rang eines Brigade-Kommandeurs. Schon 1868 wurde er zum Generalmajor befördert und zum Kommandeur der 49. Brigade in Darmstadt ernannt. — In dieser Stellung befand er sich, als der Krieg gegen Frankreich ausbrach.

Wir sind in der glücklichen Lage, aus der Feder des hochverdienten Generals ein Tagebuch zu besitzen, in welchem er die Beteiligung der von ihm geführten Truppen an dem Feldzug gegen Frankreich in anschaulicher Weise beschreibt. Diese Aufzeichnungen sollen den nachstehenden Schilderungen zugrunde gelegt werden.

Die hessische (25.) Division bildete mit der 18. Infanterie-Division das IX. Korps unter dem General von Manstein. Der Marsch ging durch die Pfalz über Saarbrücken, Forbach auf Metz zu. — Am 16. August, dem Tag von Mars-la-Tour, führte der General von Wittich seine Brigade zum erstenmal ins Feuer. Dieselbe hatte den Befehl, den rechten Flügel der preußischen Truppen bei Gorze zu unterstützen und der besonders hart bedrängten 5. Division Hilfe zu bringen. — Bei Corny vereinigte Wittich 4 Bataillone, 4 Schwadronen und 3 Batterien. Das 1. Infanterie-Regiment legte bei Novéant, das 2. bei Corny das Gepäck ab, um schneller das Gefechtsfeld erreichen zu können, von wo die Nachricht eingetroffen war, daß die Erfolge der im Kampf stehenden 5. Division nicht günstig seien. — Unweit Gorze, munter vorwärts marschierend, hörte man nördlich dieses Ortes über die bewaldeten Höhen hin Mitrailleusenfeuer, das der Neuheit wegen zuerst für Infanteriesalven gehalten wurde. — Der General von Wittich dirigierte seine Truppen in der Richtung auf dieses Feuer zu durch einen dicht mit Unterholz bestandenen Wald, durch den nur ein langsames Vordringen möglich war. Es dunkelte bereits, als die

vordersten Truppen aus dem Wald heraustraten. Sofort erhielten sie ein heftiges Infanteriefeuer aus nächster Nähe, und Wittich gab nun den Befehl, ohne einen Schuß zu thun mit dem Bajonett vorzugehen. Einzelne Abteilungen gelangten in die feindlichen Verhaue, und es begann ein mörderischer Kampf Mann gegen Mann, dem erst die hereinbrechende Dunkelheit ein Ziel setzte. — Die Brigade blieb da, wo sie gefochten, die Nacht über im Biwak.

Auch am 18. August in der Schlacht bei Gravelotte hatte die hessische Brigade mit dem ganzen IX. Armeekorps einen harten Stand. Die Avantgarde der 25. Division wurde vom Generalmajor von Schlotheim kommandiert, das Gros, bestehend aus 7 Bataillonen und 3 Batterien, führte Wittich. Um 11½ Uhr trat die Division den Marsch an. In der Nähe von Verneville angelangt, vernahm man bereits von jenseits dieses Ortes den Geschützkampf. — Die Batterien des Gros wurden sofort in denselben hineingezogen. Die Infanterie mußte links ausbiegen, um die westliche Seite der dort befindlichen Wälder zu gewinnen. Bald erreichten die ersten Granaten diese Stellung. Auf Befehl des kommandierenden Generals mußte das Gros noch etwas weiter vorwärts Stellung nehmen mit der Anweisung, mit kräftigem Vorstoß in der Richtung Habonville-Amanvilliers einzugreifen, sobald das Gardekorps linker Hand gegen St. Marie-aux-Chênes und St. Privat zum Angriff vorgehen würde. So nisteten sich denn die Hessen in dem Gehölz ein und richteten ihr Feuer gegen den Feind, nicht ohne schon hier durch die feindlichen Geschosse große Verluste zu erleiden. — General von Wittich selbst mußte sein Pferd verlassen, weil es durch einen Granatensplitter schwer verletzt und das ganze Zaumzeug zerrissen war. Längere Zeit führte er das Kommando zu Fuß, bis er das Pferd einer seiner schwerverwundeten Ordonnanzen besteigen konnte. — Endlich nach 5 Uhr erschien zur Linken die 1. Garde-Infanterie-Brigade, womit das Zeichen zum allgemeinen Vorrücken gegeben war. Einen Teil seiner Truppen, das 1. Infanterie-Regiment, ließ Wittich zum Angriff

auf Amanvilliers vorgehen; gleichzeitig erfolgte auf der östlichen Seite des Bois de la Cusse das Vorrücken der Grenadier-Brigade von Knappe. Vorwärts gings über das ohne Schutz und Deckung sich ausbreitende Feld; aber immer größer wurden die Verluste, und die Bataillone fingen an zu stocken. Der General von Wittich führte selbst eine aus versprengten Schützen formierte Kolonne von etwa 150 Mann tambour battant vor; die Kräfte waren aber zu gering und zu vereinzelt, frische nicht zu seiner Verfügung, so daß er sich damit begnügen mußte, die Behauptung der schon vorher errungenen Position anzuordnen. Beim Sammeln der Versprengten und dem Vormarsch mit denselben wurde das Pferd des Generals durch einen Streifschuß am Vorderhuf verwundet, ohne jedoch den Dienst zu versagen. — Eine merkwürdige Probe von Gemütsruhe legte an diesem heißen Nachmittage eine Ordonnanz des Generals, mit Namen Fleck, ab. An der Ecke des Waldes entdeckte sein Adjutant das Pferd Flecks. In dem festen Glauben, derselbe sei verwundet und tot, begab sich der General mit dem Adjutanten zu dem Pferde. Sie fanden dasselbe, und zwar an einer der unsichersten und bedrohtesten Stelle, an einem Baume angebunden; sein Reiter aber lag daneben und — schlief. Es war nunmehr völlig dunkel geworden und das Feuer wurde eingestellt. Die Bataillone der 49. Infanterie-Brigade wurden auf die Westseite des Bois de la Cusse hinter die Eisenbahn gezogen, woselbst sie biwakierten. Es begann nunmehr das bald einförmige, bald aufregende Cernierungsleben. Das IX. Korps ging in die Gegend von St. Marie-aux-Chênes und bezog dort Biwaks. Die 18. Division war auf dem rechten Flügel, ihr schloß sich südlich von St. Marie-aux-Chênes die 49. Infanterie-Brigade an. — Diese Stellung wurde bis zum 23. August behauptet. An diesem Tage erhielt die hessische Division den Befehl, nach Pierrevilliers zu marschieren, um hinter dem X. Korps in zweiter Linie zu stehen. Man war froh, endlich einmal von den traurigen Schlachtfeldern hinwegzukommen, auf denen, zumal bei dem fortwährenden Regenwetter, der Aufent-

halt nachgerade unerträglich wurde. — An Aufregungen fehlte es in der neuen Stellung nicht, und die Tage gingen unter beständigem Warten und Aufpassen hin.

Am 31. August versuchte Bazaine einen Durchbruch in nordöstlicher Richtung gegen die Stellung der Division Kummer. Es wurden Truppen zur Verstärkung herangezogen, darunter auch die 25. Division, die aber an diesem Tage nicht mehr zum Kampfe kam. Am folgenden Tage jedoch, am 1. September, erhielt die 49. Brigade den Befehl, sich ebenso wie die 25. Kavallerie-Brigade und die Divisions-Artillerie dem General von Manteuffel zur Verfügung zu stellen. Es galt, die wichtige Stellung in und um Noisseville, die der Feind innehatte und mit großer Zähigkeit behauptete, wieder zu gewinnen. Ein Infanterie-Angriff war bereits abgeschlagen, und so blieb nichts übrig, als den Ort durch die hessischen Batterien in Brand zu schießen, was endlich zur erwünschten Räumung des Ortes führte. General von Wittich erhielt hierauf Befehl, die Position Noisseville mit der vielumkämpften Brasserie zu besetzen und unter allen Umständen zu behaupten. Der Befehl wurde unter dem Feuer des Feindes ausgeführt und der Ort besetzt, trotzdem in demselben die Flammen sich immer mehr ausbreiteten. Die Nacht zum 2. September verlief ruhig, und am andern Tage konnte man wahrnehmen, wie der Feind sich wieder auf Metz zurückzog. General von Wittich rückte mit seinen Truppen wieder in die frühere Stellung auf dem linken Moselufer. Wie brav sich die Truppen unter seinem Befehl auch bei dieser Gelegenheit gehalten hatten, beweist folgender Brief, den er noch an diesem Tage vom General von Manteuffel erhielt:

„Lieber Wittich!

Die Schleswiger Uhr geht, seitdem ich nicht mehr das IX. Armeekorps kommandiere, eine Stunde vor, so daß die Brigade Lyncker und Artillerie anstatt um 7 Uhr, wie ich es mit General von Manstein verabredet hatte, nach meiner Uhr schon um 6 Uhr abmarschiert ist. Demnach bin ich, als ich

¾7 Uhr herausritt, um sie noch im Biwak zu begrüßen und ihr zu danken für das schnelle Herkommen, ihr über eine Meile nachgeritten und habe sie noch erreicht. — Was ich nun dieser Brigade persönlich ausgesprochen, wollte ich der Ihren, die ja nicht bloß in Reserve gestanden, sondern meine 3. Infanterie-Brigade abgelöst hat und die Nacht auf Vorposten gewesen ist, um so mehr gern sagen. Es ist mir aber nicht möglich, zu Ihnen zu reiten. Ich schreibe Ihnen daher, lieber Wittich, und danke Ihnen und bitte Sie, den Herren Regiments-Kommandeuren, den Herren Offizieren und den Mannschaften es in meinem Namen auszusprechen, wie ich mich aufrichtig gefreut habe, als ich gestern die Meldung erhielt, daß Ihre Brigade heran sei, und wie ich mich über die Haltung der Truppen nur durch und durch anerkennend aussprechen kann. Haben Sie noch Batterien bei sich, die gestern mitgefochten, so bitte ich Sie, diesen auch meinen herzlichen Dank für ihre Unterstützung zu sagen. Nun behüte Sie Gott und sei ferner mit Ihnen.

St. Barbe, 2. September 1870.

v. Manteuffel."

Nachdem die 25. Division vorübergehend weiter südlich in die Gegend von Rezonville verlegt worden war, marschierte sie am 11. September nach Ars an der Mosel, um die Vorposten des VIII. Korps abzulösen. Durch Korpsbefehl war angeordnet, daß die Wachsamkeit bei Tag und Nacht eine außerordentlich rege sein und sorgfältig darauf geachtet werden solle, daß Niemand nach Metz gelange oder sich von dort entferne. — Der Vorpostendienst war demnach ein überaus sorgsamer, und General von Wittich ließ es sich angelegen sein, denselben persönlich zu überwachen. Sein Quartier hatte er in Vaux genommen. Bis auf kleinere Neckereien der beiderseitigen Vorposten trug sich in den nächsten Tagen nichts Bemerkenswertes zu. Nur ein Ereignis ist zu berichten, welches beweist, wie man in Metz jede Gelegenheit benutzte, um nach außenhin zu korrespondieren. Von Gorze führte eine uralte, schon von den Römern angelegte

Wasserleitung nach Metz, die nicht mehr im Gebrauch war. Eines Tages wurde dem General von Wittich ein Mr. Mangin vorgeführt, welchen der Posten an der unterirdischen Leitung bei Vaux arretiert hatte, als er zum Erstaunen desselben aus einer Öffnung des Kanals heraussteigen wollte. Mangin war irrtümlicherweise in einen Seitengang geraten und war so nach Vaux gekommen. Von Pionieren wurde nunmehr der Gang rekognosziert, wobei sich gemauertes Tonnengewölbe fand, in dem man aufrecht gehen konnte; auf dem Boden hatte sich Schlamm gesammelt. Die Offiziere drangen etwa 700 Meter weit vor, fanden mit Eintritt der Dunkelheit einen Ausgang, mußten sich aber zurückziehen, weil durch das verursachte Geräusch ein französischer Posten aufmerksam geworden war und sich dem Eingang näherte. Am folgenden Tage fand eine nochmalige Rekognoszierung der Wasserleitung durch einen Offizier und einen Unteroffizier der Pioniere statt. Als dieselben etwa 100 Schritte von dem Ausgange waren, kamen ihnen Bewaffnete entgegen; das Licht wurde ausgelöscht, und 20 Minuten verhielten sich beide Teile still. Von feindlicher Seite schlich ein Mann vor; der Pionierleutnant feuerte zwei Schuß aus seinem Revolver ab, welches ein Gewimmer und Halten des Gegners zur Folge hatte. Als der Feind darauf avancierte, erhielt er noch 7 Schuß, worauf er vom Vorgehen Abstand nahm. Nach einiger Zeit, als der Offizier wahrnehmen konnte, daß der Gegner selbst am Verschluß des Ganges arbeitete, kehrte er zurück, und nun wurde der Tunnel von deutscher Seite 500 Schritte vom diesseitigen Eingange durch die Pioniere vollständig zugesetzt und streng bewacht.

General von Wittich sollte persönlich nicht mehr die Früchte der Kämpfe vor Metz und der mit soviel Energie durchgeführten Einschließung dieser Feste bei seinem Truppenteile schauen, denn durch eine vom 20. September datierte Kabinetsordre wurde er zum Kommandeur der 22. Division ernannt und mußte unverzüglich an den Ort seiner Bestimmung abgehen. — Von seinen Untergebenen wurde sein Scheiden aufrichtig beklagt; sie

waren davon durchdrungen, daß sie an ihm einen wohlwollenden, väterlich gesinnten Vorgesetzten und einen umsichtigen, entschlossenen Führer verloren.

Nach einer beschwerlichen, mehrfach unterbrochenen Reise traf er vor Paris ein und konnte sich am 3. Oktober bei dem König melden. In Valenton nahm er Quartier und konnte aus seinen Fenstern Paris mit seiner reichen Umgebung überschauen. Der kommandierende General des XI. Korps von Bose war bei Wörth schwer verwundet. Für ihn übernahm der Kommandeur der 22. Division, Generalleutnant von Gersdorff die Führung des Korps, bis auch er bei Sedan tödlich verwundet wurde. Seitdem führte Generalleutnant von Schachtmeyer, Kommandeur der 21. Infanterie-Division, das Korps. Dasselbe gehörte zur 3. Armee, die dazu bestimmt war, Paris im Süden zu umfassen. Als es bekannt wurde, daß sich eine feindliche Loire-Armee gebildet habe, welche die Aufgabe hatte, Paris von Süden her zu entsetzen, wurde der General von der Tann mit dem I. bayerischen Korps auf Orleans gesandt, um die feindliche Armee an ihrem Vorhaben zu verhindern; zugleich wurde ihm die 22. Division unterstellt und zu seiner Unterstützung von der Cernierungsarmee abgezweigt. — Bei dieser Unternehmung nun entfaltete der General von Wittich die ganze Größe seiner militärischen Tüchtigkeit und bekundete, wenn auch als Führer einer verhältnismäßig kleinen Truppenmacht, ein Feldherrngenie, das seinen Namen für alle Zeiten in der Kriegsgeschichte zu einem hochberühmten gemacht hat.

Der Vormarsch auf Orleans begann, nur erschwert durch schlechte Wege und einzelne Franktireurbanden, die aber bald zerstreut wurden. — Einen ernsteren Widerstand fand die Armeeabteilung bei Artenay. Hier stieß das bayerische Armeekorps auf den Feind, warf ihn aber nach mehrstündigem Artilleriekampf zurück und besetzte den Ort mit Infanterie. Von der 22. Division war außer ihrem Kommandeur, der sich beim General von der Tann aufhalten mußte, sowie dem Stabe nur das 13. Husaren-Regiment in Aktion gekommen. Dasselbe

hatte Verwendung gefunden auf dem rechten Flügel der bayerischen Batterien.

Nochmals kam es zu einem heftigen Kampf bei Ormes, welcher Ort vom Feind stark verschanzt war und mit großer Zähigkeit verteidigt wurde. Ein wirksames Artilleriefeuer machte aber die Franzosen mürbe, so daß endlich das 83. Infanterie-Regiment zum Sturm schreiten konnte. Dabei wurde dem Führer desselben das Pferd getötet und er selbst bei dem Sturze so verletzt, daß ein Premierleutnant das Kommando übernehmen mußte, da auch der einzige Hauptmann verwundet war. Immer wieder versuchte sich der Feind in den Weinbergen und Dörfern festzusetzen, wurde aber immer weiter auf Orleans zurückgetrieben. — Am 11. Oktober langte General von der Tann vor dieser Stadt an. Das bayerische Regiment König rückte munter mit klingendem Spiel und Gesang vor bis hinein in die Vorstadt St. Jean und ließ sich auch dort nicht durch das geschlossene Gitterthor und das Feuer aus den Häusern aufhalten. Diesem Regimente auf dem Fuße folgte die 43. Brigade. Der Feind wich eiligst zurück und ging auf das andere Ufer der Loire. General von Wittich hielt an der Seite des Generals von der Tann seinen Einzug in die Stadt. Damit hatte diese Armeeabteilung ihre nächste Aufgabe gelöst und erhielt nun aus dem Hauptquartier weitere Anweisungen. General von der Tann sollte bei Orleans in der Defensive stehen bleiben und den Feind rekognoszieren. Die 22. Division erhielt den Auftrag, die Gegend von Chateaudun und besonders Chartres von den feindlichen Franktireurs und Mobilgarden zu säubern und nach vollbrachtem Werk zu der Belagerungsarmee zurückzukehren. Wie hoch General von der Tann die Waffenbrüderschaft mit General von Wittich zu schätzen wußte, ergibt sich aus folgendem Schreiben:

„Durch Befehl des Königl. Oberkommandos der 3. Armee ist die Rückbeorderung der Königl. Preußischen 22. Infanterie-Division verfügt worden. Ich spreche Ew. Hochwohlgeboren mein aufrichtiges Bedauern aus, daß hierdurch die dienstlichen

Beziehungen zwischen Ihrer Division und meinem Korps gelöst worden, und spreche Ihnen hiermit meinen wärmsten Dank aus für die erfolgreiche Unterstützung, welche mir sowohl durch Ew. Hochwohlgeboren persönliche Thätigkeit, als auch durch die rühmenswerten Leistungen Ihrer Infanterie-Division geworden ist.

Orleans, den 16. Oktober 1870.

Tann, General der Infanterie."

Ein schweres Stück Arbeit war für die Division, der zum Glück eine bayerische Batterie beigegeben war, die Erstürmung von Chateaudun. — Diese Stadt war von Franktireurs besetzt, denen sich bewaffnete Einwohner und Bauern aus der Umgegend zugesellt hatten. Oberstleutnant von Heuduck, der in die Stadt entsendet war, um mit ihr zu unterhandeln, wurde aus den Häusern und von gemauerten Barrikaden mit Gewehrfeuer empfangen. Auf allen Seiten stießen die Truppen beim Vorgehen auf den hartnäckigsten Widerstand. Die zahlreichen Barrikaden und krenelierten Mauern waren sturmfrei und mit großer Kunst angelegt, so daß ihnen mit Artillerie nur indirekt beizukommen war. Obgleich die Wirkung derselben augenscheinlich eine sehr große war, mußte der zähe Widerstand des Feindes doch durch die Infanterie gebrochen werden. Gegen vier Uhr Nachmittag befahl General von Wittich, von allen Seiten zu stürmen. Jeder Schritt vorwärts mußte erkämpft, jedes Haus einzeln genommen werden, und selbst während das Feuer schon über ihrem Haupte wütete, verteidigten die Franzosen noch ihre Stellung. Als ein Teil des Infanterie-Regiments Nr. 83 als Reserve auf der Chaussee von Orleans bis an die ersten Häuser der Stadt rückte, wurde der evangelische Divisionspfarrer Schwabe, der auch bei diesem schweren Stand seine Feldgemeinde nicht verlassen wollte, durch einen Schuß in den Kopf getödet. General von Wittich widmete diesem pflichttreuen Feldgeistlichen einen ehrenden Nachruf. Endlich stießen die Spitzen der verschiedenen Angriffskolonnen auf dem Platze vor der Mairie zusammen und die Verteidigung hörte auf.

Die Franktireurs unter ihrem Führer, dem Grafen Lipowski, verließen den Ort in regelloser Flucht. Zahlreiche Tote von dieser Truppe, aber auch gefallene Nationalgardisten lagen auf den Straßen und in den Häusern. — Ein Teil der Stadt wurde ein Raub der Flammen. — Unter dem Schutt wurde eine Fahne der Franktireurs gefunden, mit einem Totenkopf bemalt, unter dem sich die Inschrift befand: vaincre ou mourir. Wegen Beteiligung der Einwohner am Kampfe legte General von Wittich der Stadt eine Kontribution von 400 000 Franks auf, wovon aber nur 22 000 aufgetrieben werden konnten.

Am 20. Oktober war die Division marschbereit, um ihre Bewegung gegen Chartres zu beginnen. Die gute Haltung der Ortschaften, welche passiert wurden, namentlich der Stadt Bonneval, in welcher die Avantgarde bereits die Waffen zur Ablieferung zusammengetragen fand, zeigte, daß das an Chateaudun gegebene Beispiel seine guten Früchte trug. Die Nachrichten ergaben, daß der Feind Chartres stark besetzt hatte, so daß der General von Wittich beschloß, die Division zum Angriff vorgehen zu lassen. Aber hier ließen es die Franzosen nicht auf einen Sturm ankommen, sondern räumten, nachdem Verhandlungen mit dem als Parlamentair erschienenen Präfekten sowie mit dem Munizipalrat stattgefunden hatten, ohne Kampf die Stadt. General von Wittich rückte an der Seite des Prinzen Albrecht ein und bezog Quartier. Der Division that die mehrtägige Ruhe, die ihr hier verstattet wurde, sehr not, hatte sie sich doch bereits wegen ihrer hervorragenden Marschleistungen den Namen „Kilometerdivision" erworben. Die feindliche Loire-Armee hatte sich inzwischen wieder gekräftigt und bedeutend verstärkt und rückte auf Orleans, offenbar um sich wieder in den Besitz dieser Stadt zu setzen, bevor die bei Metz freigewordene 2. Armee herbeigeeilt war. General von der Tann ersuchte deshalb General von Wittich um Unterstützung; derselbe war aber bereits über die bedenkliche Lage der Bayern orientiert und hatte sich aus eigener Entschließung auf den Marsch begeben. Die Franzosen drängten jedoch mit solcher

Übermacht und Eile auf die Truppen von der Tanns, daß dieser den Kampf allein aufnehmen mußte, ehe die 22. Division herangekommen war. Sieben Stunden lang hielt er sich, dann mußte er der Übermacht weichen. Orleans wurde in der That wieder von den Franzosen besetzt.

Um die Gefahr, die der Pariser Cernierungsarmee von der Loire aus drohte, gründlich zu beseitigen, wurde nunmehr eine eigene Armeeabteilung formiert, die unter den Befehl des Großherzogs von Mecklenburg trat. Es gehörte zu derselben das bayerische Armeekorps von der Tann, die 17. und die 22. Division, sowie 3 Kavallerie-Divisionen. Der Großherzog hielt es für geboten, zunächst in der Richtung auf Le Mans zu operieren, da sich auch im Westen eine neue feindliche Armee gebildet hatte. Bei diesem Vormarsch hatten die deutschen Truppen einen harten Stand, da der Feind eine außerordentliche Rührigkeit entwickelte. Für die 22. Division verging kaum ein Tag, an dem sie nicht die heftigsten Kämpfe zu bestehen hatte; die Gefechte bei Courville, Chateauneuf, Bretoncelles, Nogent, Colombier brachten ihr zwar neuen Ruhm, forderten aber auch schmerzliche Opfer. — Noch war an dieser Stelle das gesteckte Ziel nicht erreicht, als aus dem Hauptquatier Befehl eintraf, daß die Armeeabteilung in Verbindung mit dem Prinzen Friedrich Karl sich wieder Orleans zuwenden solle, um zunächst die Loire-Armee, von der man sich am meisten bedroht fühlte, unschädlich zu machen. Auch auf diesem Marsche hatte die 22. Division heftige Kämpfe zu bestehen, unter denen besonders die bei Loigny und Poupry am 2. Dezember zu nennen sind. Das Gefecht war von den Bayern eröffnet worden, die mit Hilfe der 17. Division den Ort Loigny nahmen. Die Entscheidung aber lag auf dem anderen, dem linken Flügel bei Poupry, wo die 22. Division focht. General von Wittich sah sich genötigt, sein Pferd, das durch einen Gewehrschuß schwer verletzt war, zurückzusenden, und da die Handpferde etwas zurückgeblieben waren, leitete er das Gefecht zu Fuß. — Nachdem der Feind seine Massen entwickelt

hatte, unternahm er vor Eintritt der Dunkelheit, unterstützt durch Gewehrfeuer, einen umfassenden Angriff. Einen sehr schweren Stand hatte besonders das 94. Infanterie-Regiment, das sich beinahe ganz verschossen hatte und mit dem Regimentskommandeur Oberstleutnant von Palmenstein 16 Offiziere verlor. General von Wittich ließ nun eine in Reserve gehaltene Batterie bis auf 500 Schritt an die feindlichen Schützenschwärme heranfahren, die sich samt den dahinterfolgenden Kolonnen vor dem wirksamen Granatenfeuer eilig zurückzogen. Nunmehr befahl General von Wittich der Kavallerie-Brigade von Colomb, durch rücksichtslose Attacke vom linken Flügel her der Infanterie Luft zu machen. Diesem Befehl wurde mit außerordentlicher Bravour nachgekommen; es gelang der Kavallerie-Brigade zwar nicht, die Massen zu sprengen, aber sie warf die starken Schützenschwärme auf jene zurück, veranlaßte den Feind, sein Vorgehen einzustellen und auf Artenay zurückzugehen. Am folgenden Tag wurde der Marsch auf Orleans fortgesetzt. Das IX. Armeekorps mit der 17. Infanterie-Division warf den Feind immer mehr zurück, der sich nach einigem Widerstande entschloß, Orleans zu räumen. Nachdem die Armeeabteilung zwei Tage wohlverdiente Rast gehalten hatte, überschritt sie die Loire, um den Feind zu verhindern, sich festzusetzen und Verstärkungen heranzuziehen. Auch an den nächsten Kämpfen an den Ufern der Loire nahm die 22. Division rühmlichen Anteil, besonders bei Beaugency und Cravant. Der Großherzog von Mecklenburg erkannte dieses Verdienst in einem Tagesbefehl an, in welchem es heißt: „Es entwickelte sich ein hartnäckiger Kampf, in welchem es der Festigkeit des bayerischen Korps, dem energischen Vorstoß der 22. Infanterie-Division auf Cravant und den entschlossenen Angriffen der 17. Division gelang, den an Zahl sehr überlegenen Feind vollständig zu schlagen". — Von der allmählich eintretenden Entmutigung des Feindes zeigten sich nun deutliche Spuren; den Plan, auf Paris zu marschieren, hatte er aufgegeben und beschränkte sich auf die Defensive. — In der nächsten Zeit hatte die Division größere

Gefechte nicht zu bestehen, leistete aber im Marschieren, das bei dem kalten Wetter besonders erschwert war, Erstaunliches. Die Mannszucht und der frische Eifer, der die Truppen beseelte, überwand alle Schwierigkeiten. — Beim Jahresschluß ehrte der Kronprinz die Verdienste Wittichs durch folgendes Schreiben:

„Mein lieber General!

Nach den ruhmreichen Kämpfen, welche die tapfere 22. Division unter Ihrer ausgezeichneten Führung in unausgesetzter Reihenfolge bestanden, war es schon längst meine Absicht, Ihnen und Ihren braven Truppen meinen Dank und meine besondere Anerkennung auszusprechen. Nur das Übermaß dienstlicher Anforderungen hinderte mich an der Ausführung und macht es mir heute noch unmöglich, eigenhändig zu schreiben. Ich möchte indeß die sich mir jetzt beim bevorstehenden Jahreswechsel darbietende Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen neben meinem besten Neujahrsgruß noch den besonderen Glückwunsch zu all den herrlichen Thaten auszudrücken, welche Ihnen und Ihrer Division ein denkwürdiges Blatt in der Geschichte dieses Feldzuges sichern. Auch bedarf es wohl keiner Versicherung, daß ich Ihren schwierigen und so überaus wichtigen Operationen stets mit aufrichtiger Teilnahme gefolgt bin, und wie es mich mit freudigem Stolz erfüllt, daß die 22. Division den höchsten Anforderungen, welche ich nach Ihren bisherigen Leistungen und nach meinen eigenen Erfahrungen als Oberbefehlhaber an dieselbe zu stellen berechtigt war, so glänzend entsprochen hat.

Indem ich Sie ersuche, sämtlichen Offizieren, Beamten und Mannschaften meine besondere Anerkennung und meinen Glückwunsch zum neuen Jahre auszusprechen, verbleibe ich Ihr wohlgeneigter

Friedrich Wilhelm, Kronprinz, Generalfeldmarschall."

Gleich in den ersten Tagen des neuen Jahres wurde die Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg als solche

aufgelöst und aus der 17. und 22. Infanterie-Division ein XIII. Armeekorps gebildet, wiederum unter Befehl des Großherzogs. Dieses in Verbindung mit der 2. Armee erhielt nun die Weisung, sich nach Le Mans zu wenden und die neugebildete französische Armee zurückzudrängen. Die Jahreszeit erschwerte die Lösung dieser Aufgabe ungemein. Es herrschte eine außergewöhnliche Kälte, und die Ortschaften, welche die Truppen zu passieren hatten, waren zum größten Teil von den Einwohnern verlassen und boten auch herzlich wenig an Vorräten. — Die Verpflegung wurde größtenteils aus den Kolonnen oder den von den Truppen mitgeführten Beständen bewirkt. Häufige Marschstockungen verlangsamten die Bewegung und erhöhten die durch Glatteis und Schneegestöber ohnehin vorhandenen Schwierigkeiten des Vordringens. Aber unsere braven Truppen kannten keine Hindernisse mehr; immer weiter wurde der Feind zurückgedrängt, bis es am 10., 11. und 12. Januar zum Hauptschlag bei Le Mans kam. Am ersten dieser drei Tage hatte die 22. Division ein Gefecht in außerordentlich schwierigem Terrain zu bestehen; trotzdem drang sie siegreich vor, wobei eine große Anzahl von Gefangenen, darunter viele Marinesoldaten, in ihre Hände fiel. Am 11. Januar erstürmten die einzelnen Truppenteile der Division Ferme auf Ferme, wobei zuletzt noch bei Chanteloup das 95. Regiment den Ausschlag gab. Am 12. Januar griff die 22. Division besonders wirkungsvoll bei La Croix ein, das gegen Abend erstürmt wurde. Auch hier wurden viele Gefangene gemacht. Nach Aussage eines französischen Kapitains war La Croix von einer ganzen Brigade des 21. Korps verteidigt worden. — Nach der Einnahme von Le Mans erhielt das XIII. Armeekorps den Auftrag, den nach Norden ausweichenden Feind über die Sarthe hinüber zu verfolgen. Nach etlichen kleinen Gefechten, in denen viele Gefangene gemacht wurden, gelang es der Division am 16. Januar, siegreich in Alençon einzurücken. Ein neuer Abschnitt kriegerischer Erfolge war mit diesem Ereignis zu verzeichnen; zugleich schließt damit die kriegerische Thätigkeit des Generals in diesem Feld-

zuge ab. Es ist nicht zu verwundern, daß nach diesen Wochen und Monaten der höchsten Anspannung aller Kräfte die Gesundheit ins Wanken kam. Lange kämpfte der energische Mann gegen die ihn befallende Krankheit an, bis er sich schließlich doch genötigt sah, die Division zu verlassen und sich zur Pflege nach Versailles zu begeben. Nach dem Präliminarfrieden bezog die 22. Division Kantonnements in einzelnen Forts an der Ostseite von Paris. Im September erfolgte ihr Rückmarsch in die Heimat. In demselben Monat übernahm Wittich, da er sich hergestellt fühlte, wieder das Kommando der Division. Nach Verlauf eines Jahres wurde er zum Kommandeur der 31. Division in Straßburg unter Beförderung zum Generalleutnant ernannt. Aber die alte Frische und Gesundheit kehrte nicht mehr zurück; die Strapazen des Feldzuges hatten sein leibliches Wohlbefinden für immer untergraben. So trat er denn im April 1873 von seiner Stellung zurück. Mit schwerem Herzen genehmigte der Kaiser sein Abschiedsgesuch. Als äußeres Zeichen der Anerkennung wurde ihm der Rote Adler-Orden 1. Klasse mit Eichenlaub verliehen. Der General zog sich nun ganz in die Stille zurück auf sein in der Neumark gelegenes Gut Siede, dessen Bewirtschaftung er selbst übernahm. Noch einigemal trat er aus seinem Stillleben in die Öffentlichkeit. Im Jahre 1878 wurde er vom Kaiser Wilhelm eingeladen, das Kaisermanöver in Schlesien mitzumachen. 1879 wohnte er auf Wunsch des Großherzogs von Hessen der Einweihung des Kriegerdenkmals in Darmstadt bei, bei welcher Gelegenheit er à la suite des Großherzoglich Hessischen Infanterie-Regiments Nr. 115 gestellt wurde. Eine Zeit lang verlebte er auch in Berlin, wo er als Reichstagsabgeordneter parlamentarisch thätig war. Im Jahre 1884 ergriff ihn ein schweres Lungenleiden, dem er am 2. Oktober erlag. In Siede auf einer Anhöhe im Walde hat er seine letzte Ruhestätte gefunden, die durch ein würdiges Denkmal geschmückt ist.

Im Militärwochenblatt Jahrgang 1884 Nr. 85 findet sich in einem Nachruf, der offenbar aus der Feder eines dem

General sehr nahe stehenden Kriegsgefährten stammt, folgende bemerkenswerte Charakterschilderung:

„General von Wittich gehörte zu den seltenen Soldaten, die ebenso sehr Meister in der Kriegskunst wie in dem Kriegshandwerk sind und welche Truppen ebensowohl zu verwenden wie zu führen verstehen. Die Aufgaben, die 1870 an ihn als Kommandeur einer von der Armee detachierten Infanterie-Division herantraten, stellten in jeder dieser Beziehungen gleich hohe Anforderungen an ihn. Die strategische Erwägung und die taktische Handlung verlangten unter den damaligen Umständen an seinem Platze einen besonders tüchtigen General, einen begabten und geschulten Führer und einen energischen, festen Charakter. Daß General von Wittich das letztere war, empfand Jeder, der ihm gegenübertrat, als das Erste. Er konnte an York erinnern, obwohl er in anderer Beziehung von diesem durchaus verschieden war. Eiserne Ruhe, strengstes Pflichtgefühl, energischer Wille, Geradheit und bei aller Bescheidenheit doch Bewußtsein seines eigenen Könnens waren in dem von grauem Vollbart umrahmten Gesicht deutlich ausgeprägt. Und der stark ausgebildete Kopf auf der mittelgroßen, stämmigen Figur gab der ganzen Erscheinung fast etwas Trotziges. Nichts Blendendes lag in der letzteren, nichts Einnehmendes, aber dennoch etwas Imponierendes. Man sah dem schlichten und doch auffallenden Manne an, daß er etwas Tüchtiges leisten müsse. Man bekam ordentlich Lust, ihm etwas anzuvertrauen oder zu übertragen — so sehr machte er den Eindruck des Wollens und des Könnens. Durchaus ein Mann preußischer Soldatenschule, verriet in seinen gesunden Tagen auch der Gutsherr von Siede dem Kenner preußischen Wesens noch den einstigen Truppenführer, wenn dieser im einfachen, bürgerlichen Gewande seinen Obliegenheiten als Landmann, als Reichsbote oder als vielbeschäftigter Berater der Familie nachging.

— — —. Der Kommandeur der 22. Infanterie-Division im Feldzug von 1870/71 hat sich das Recht erworben, von der Geschichte zu den Besten seiner Zeit gezählt zu werden,

und sicherlich wird der Name des Generals von Wittich unter den Truppenführern Wilhelms des Siegreichen stets an hervorragender Stelle genannt werden. Möchte sein Andenken Früchte tragen! Männer wie ihn kann die Armee stets und wird das Vaterland noch oft gebrauchen."

---

von Manstein.

Albrecht Ehrenreich Gustav von Manstein wurde geboren am 24. August 1805 zu Wilpischken in Ostpreußen als Sohn des Rittmeisters vom Westpreußischen Dragoner-Regiment Albrecht von Manstein und dessen Ehegattin Karoline Ernestine, geborenen von Cisielsky. Der Vater fiel im Feldzug gegen Rußland am 26. Dezember 1812 in dem Gefecht bei Piktupöhnen. Den ersten Unterricht genoß der junge Gustav von Manstein im elterlichen Hause auf dem damaligen Familiengute Kaukern, teils von Hauslehrern, teils von der Mutter selbst. Später erfolgte die Aufnahme in das Kadettenkorps zu Kulm und später in das zu Berlin. Im Jahre 1822 trat er als Offizier in das 3. Infanterie-Regiment, das seine Garnison in Königsberg hatte, bald darauf wurde er in das 5., und endlich in das 4. Infanterie-Regiment versetzt. Zum Hauptmann befördert, wurde er als Adjutant zum General-Kommando des I. Armeekorps kommandiert, an dessen Spitze Graf Dohna, nach ihm der spätere Generalfeldmarschall von Wrangel stand. Als eine besondere Auszeichnung darf es angesehen werden, daß er aus der Stellung eines Premierleutnants unmittelbar in die eines Hauptmanns erster Klasse aufrückte.

Im Jahre 1850 übernahm er das Kommando des 2. Bataillons (Magdeburg) 2. Garde-Landwehr-Regiments. Als wegen der kurhessischen Frage ernste, kriegerische Verwickelungen drohten, wurde auch dieses Bataillon mobil gemacht und rückte mit seinem neuen Kommandeur in Berlin ein. Beim Vorbeimarsch vor dem Prinzen von Preußen erhielt das Bataillon von demselben wegen seiner vortrefflichen Haltung das höchste Lob. Bald darauf wurde Major von Manstein als Komman-

deur des ersten Bataillons in das Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiment versetzt und demnächst zum Oberstleutnant befördert. 1856 erfolgte seine Ernennung zum Kommandanten von Kolberg und einige Monate darauf zum Obersten. Schon das folgende Jahr übernahm er das Kommando des 16. Infanterie-Regiments in Köln und 1½ Jahr später das der 12. Brigade in Brandenburg. 1859 wurde er zum Generalmajor befördert. Als Brigade-Kommandeur hatte er wieder eine Mobilmachung seiner Truppen durchzuführen. Seinem militärischen Scharfblick entgingen die Mängel nicht, die bei dieser Gelegenheit zu Tage traten. In diese Zeit fallen auch seine ersten Beziehungen zum Prinzen Friedrich Karl, unter dessen Führung er in späteren Feldzügen großen, kriegerischen Ruhm ernten sollte. — Im Jahre 1863 wurde er zum Generalleutnant und Kommandeur der 6. Division befördert.

Beim Ausbruch des Krieges gegen Dänemark 1864 bildete die 6. Division in Gemeinschaft mit der 13. das erste preußische kombinierte Armeekorps, das vom Prinzen Friedrich Karl kommandiert wurde.

In den letzten Tagen des Januar (1864) hatten die verbündeten preußisch-österreichischen Truppen ihre Stellungen rechts der Eider eingenommen. Am 31. Januar forderte der Feldmarschall Wrangel den dänischen Oberbefehlshaber, General de Meza, auf, das Herzogtum Schleswig zu räumen, und als am Nachmittage die ablehnende Antwort desselben eintraf, gab er den Befehl zum Überschreiten der Eider und zum Vorrücken nach Schleswig mit den kurzen und kernigen Worten: „In Gottes Namen drauf!" Zunächst war der alte Dänentrutz, die Danewerke genannt, zu bewältigen, hinter welche die feindlichen Truppen zurückgeworfen waren. Der erste Versuch, dieses Bollwerk zu nehmen, führte zu dem Gefecht bei Missunde am 2. Februar. Dem General von Manstein war bei dieser Gelegenheit das Kommando über die zum Angreifen bestimmten Truppen übertragen worden. — Trotzdem er mit außerordentlicher Energie und rühmlicher Umsicht vorging, stellte sich bald

die Unmöglichkeit heraus, den Schleiübergang an dieser Stelle zu forcieren. Das Gefecht mußte, zumal auch noch ein dichter Nebel die Werke und Stellungen des Feindes verhüllte, abgebrochen werden. Ohne Nutzen war das Gefecht aber doch nicht gewesen. Man hatte die Stärke der Stellung erkannt, man hatte gesehen, daß der Feind sich wohl zu schlagen wisse und auch die Absicht habe, sich ernstlich zu verteidigen. Man hatte aber auch den jungen, noch nie im Gefecht gewesenen Truppen an den Puls gefühlt; sie hatten die Feuerprobe gut bestanden. — General von Manstein war der rechte Mann dazu, diese Erkenntnis im weiteren Verlaufe des Feldzuges sich nutzbar zu machen.

Nachdem Prinz Friedrich Karl in der Gegend von Arnis und Kappeln die geeignetste Stelle zum Brückenschlagen über die Schlei ermittelt hatte, übernahm wiederum General von Manstein den Befehl über die beiden ersten zum Übergang bestimmten Brigaden. Derselbe gelang vollständig, obgleich acht Stunden darüber hingegangen waren, ehe die Truppen sämtlich das andere Ufer erreichten. Die Dänen sahen sich nunmehr genötigt, einen schleunigen Rückzug in die befestigte Stellung des Sundewitt anzutreten. — Die Märsche des I. Korps und der Gardedivision, denen die weitere Verfolgung des Feindes oblag, auf den beschneiten, glatten Wegen bei empfindlicher Kälte waren recht anstrengend, aber die Truppen waren in gehobener Stimmung und lösten ihre Aufgaben mit der größten Frische. — Es begann nun vor der Düppelstellung eine Reihe von Rekognoszierungsgefechten, welche volle zehn Tage ausfüllten und zu der Erkenntnis führten, daß man einer ungemein starken Position des Feindes gegenüberstand. General von Manstein war mit seiner 6. Division besonders bei den Gefechten an der Büffelkoppel am 22. und bei Düppel am 28. Februar beteiligt. Er bewies auch bei dieser Gelegenheit die bei ihm in der Folgezeit so oft hervortretende Meisterschaft, mit einem wuchtigen Draufgehen große Besonnenheit zu verbinden und das Gefecht zur rechten Zeit abzubrechen, wenn

nach glücklich ausgeführter Rekognoszierung ein Weiteres nicht zu erreichen war.

Als eine besondere Auszeichnung für General von Manstein muß es betrachtet werden, daß ihm an dem so entscheidungsvollen 18. April der Oberbefehl über die Sturmkolonnen übertragen wurde.

„Die Sturmkolonnen werden von Beginn des Sturmes an unter den Oberbefehl des Generalleutnant von Manstein gestellt", so heißt es in dem Tagesbefehl des kommandierenden Generals Prinzen Friedrich Karl von Preußen. — Der Name Manstein ist dadurch für alle Zeiten mit diesem preußischen Ruhmestage verbunden. — Als der Kanonendonner der 94 Geschütze, welche die Nacht hindurch ein anhaltendes Feuer unterhalten und seit Tagesanbruch die Schanzen mit einem Hagel von Geschossen aller Art überschüttet hatten, plötzlich um 10 Uhr morgens verstummte, brachen die in der dritten Parallele bereit gehaltenen Sturmkolonnen gegen die 6 Schanzen der ersten Reihe vor. An 6 verschiedenen Punkten stiegen die gewaffneten Männer gleichsam aus der Erde hervor und drangen unter dem Kartätschen- und Gewehrfeuer der Schanzen über die Knicks und Dämme des Vorterrains, über das Drahtgitter am Fuße des Glacis, über Wolfsgruben, Eggen und allerlei Rüstzeug vor. Bald flatterten die mitgenommenen preußischen Fähnchen auf den Höhen. Die erste Schanzenreihe von 1—6 war genommen. — General von Manstein begab sich nunmehr zu Fuß nach Schanze 4, — zu Pferde war in dem von Granaten vollständig aufgewühlten Terrain zwischen den feindlichen Werken nicht gut vorwärts zu kommen. — Schon auf dem Wege dahin überzeugte er sich, daß die errungenen Vorteile nur gesichert werden könnten, wenn neue Truppen den Sturmkolonnen nachrückten. Er sandte dementsprechend sofort Befehl an die mittlerweile in die dritte Parallele eingerückte Brigade Canstein (11.), zum Angriff vorzugehen, die Sturmkolonnen in dem weiteren Kampfe zu unterstützen und die errungenen Vorteile so weit zu verfolgen, als es die Umstände gestatteten. Diese Maßregel

war um so nötiger, als der Feind von der Insel Alsen seine Reserven herübergezogen hatte, um wenigstens zwischen der ersten und zweiten Schanzenreihe das Gefecht zum Stehen zu bringen. Auch dieser Versuch mußte nun scheitern, und bald nach 12 Uhr erhielt der kommandierende General von dem General von Manstein die Meldung, daß sämtliche 10 Schanzen sich in preußischen Händen befänden. — Diesseits der Insel Alsen wurde nur noch der Brückenkopf von den Dänen gehalten. General von Manstein, der immer noch aus Schanze 4 den Gang des Gefechtes leitete und das Terrain genau übersehen konnte, erhielt den Befehl, daß der Brückenkopf nur dann genommen werden solle, wenn sich ganz besonders günstige Chancen dafür böten. Die Truppen aber waren in ihrem Vorwärtsstürmen nicht mehr zu halten, und schon um 2 Uhr erhielt Prinz Friedrich Karl die Meldung: „Der Brückenkopf ist unser!" Damit war auch der letzte Teil des Schleswigschen Festlandes den Dänen abgerungen, und von der Feld-Telegraphenstation „Spitzberg" trugen Depeschen die Siegesbotschaft in die Heimat. General von Manstein hatte durch seine sichere und umsichtige Leitung ruhmreichen Anteil an dem Gelingen dieses großen Werkes. — In Schanze 4 war er durch eine Gewehrkugel am rechten Knie leicht verwundet worden, was ihn jedoch nicht hinderte, das Kommando beizubehalten.

Es wurde nun die Eroberung der Insel Alsen beschlossen. Das Schwierige und Bedenkliche dieser Unternehmung, die in der Kriegsgeschichte kaum ein Beispiel aufzuweisen hat, fühlte und würdigte man; es war aber zunächst kein anderes Objekt vorhanden, und die Verhältnisse verlangten gebieterisch eine Entscheidung, die auch von den Truppen herbeigesehnt wurde. — Das Werk gelang. Die Eroberung und Besetzung der wohlverschanzten Insel am Tage nach Ablauf des Waffenstillstandes durch das erste preußische Korps, jetzt unter Herwarth von Bittenfeld, bildete die zweite glänzende Waffenthat dieses siegreichen Feldzuges. — General von Manstein aber bewährte auch bei dieser Gelegenheit in hervorragender Weise seine kriegerische Tüchtigkeit.

In dem Tagesbefehl des kommandierenden Generals von Herwarth heißt es: „Die 12. und 26. Infanterie-Brigade stehen unter Befehl des Generalleutnant von Manstein" — und weiter: „Die Division Manstein wird zuerst übergesetzt und sucht sich nach Erstürmung der Batterien in den Besitz der Fohlenkoppel, des Vorwerkes Rönhoff und des naheliegenden Terrains zu setzen; sie dringt dann später gegen Ulkebill und Hörup vor, um den Feind am Einschiffen zu hindern." — General von Manstein erteilte, in Erweiterung der Disposition des Generals von Herwarth, noch einen mündlichen Befehl an die ihm untergebenen Generäle und Stabs-Offiziere, in welchem mit der größten Genauigkeit den in 4 Echelons überzusetzenden Truppen die Abfahrtspunkte angegeben wurden. „Die Truppen" — so lautete sein Befehl — „gehen ohne Gepäck und ohne Helm nach Alsen über; Mäntel, Kochgeschirre, Brodbeutel und Schanzzeug sind mitzuführen; im Kochgeschirr für drei Tage Lebensmittel; der Mann 80 Patronen, welche beim Übergang vor Nässe zu schützen sind."

Am 29. Juni 2 Uhr morgens ruderten die ersten 50 Fahrzeuge in breiter Front in den Sund hinein. 15 Minuten nach der Abfahrt sprangen die Truppen ans Land; immer neue folgten. Um 3 Uhr fuhr General von Manstein über den Sund, machte sich mit seinem Stabe durch genommene dänische Artilleriepferde beritten und nahm nun auf der Insel die Leitung des Gefechtes in die Hand. Sofort wurde der Vormarsch auf Rönhoff angetreten. Denn da der Feind nur noch schwache Abteilungen entgegenstellte, so schien es doppelt geboten, bald Terrain zu gewinnen, und der Entschluß, die Ankunft der vier letzten, noch abwesenden Bataillone und der Artillerie nicht erst abzuwarten, war unter diesen Umständen gerechtfertigt. Und nun gings unaufhaltsam vorwärts; so oft der tapfere Feind sich stellte, so oft wurde er geworfen. Bereits um 6 Uhr konnte sich der dänische General der Überzeugung nicht mehr verschließen, daß die Insel unwiederbringlich für ihn verloren sei. Er erkannte die Notwendigkeit, die Leitung des Rückzuges fest

in die Hand zu nehmen, wenn er überhaupt noch einen Mann von seiner Division retten wollte. — Um 7 Uhr abends verließen das dänische Linienschiff „Friedrich VI." und die Fregatte „Bellone" die Rhede von Osterby und führten die geschlagenen Truppen nach Lyö, einer kleinen Insel nahe der fünischen Küste, hinüber.

Die Division Manstein kehrte nach beendetem, siegreichem Gefechte auf den Sundewitt zurück, mußte zu ihrem Übergange über den Sund sich aber mit den dort zur Zeit nur vorhandenen drei kleinen Booten begnügen, wodurch ihr Rückmarsch sich außerordentlich verzögerte; erst am 30. Juni früh morgens erreichten die letzten übergesetzten Abteilungen ihre Quartiere. Der Widerstand der Dänen war endlich gebrochen und sie waren zum Friedensschluß geneigt. Der langsame Fortgang der Friedenskonferenz, die in Wien geführt wurde, fesselte die Truppen noch Monate lang in den eroberten Landstrichen, und erst im November konnte man an den Heimmarsch denken. — Was den Anteil des Generals von Manstein an den Erfolgen des Krieges 1864 betrifft, so äußert sich darüber ein Meister in der Kriegskunst, der noch heute in hohen militärischen Würden und Ehren steht, brieflich also:

„Im allgemeinen kann ich nur sagen, daß General von Manstein mir im dänischen Kriege als ein Original erschienen ist, wie wir uns nur viele wünschen können. In allen seinen Handlungen fest und bestimmt, vor keiner Arbeit und Verantwortung zurückschreckend, ein Freund der Offensive, wußte er doch sein Feuer zu mäßigen und der ruhigen Überlegung und Vernunft Gehör zu geben. Er hat dafür in dem Kriege von 1864 vielfache Beweise gegeben und ist namentlich von dem Höchstkommandierenden des Armeekorps, Prinzen Friedrich Karl, öfter zu Rate gezogen worden. Er riet stets zur Vorsicht und war gegen alle Übereilung; wenn es aber zur Aktion ging, so war er der Erste und Letzte auf dem Schlachtfelde; ein durch und durch zuverlässiger Untergebener, der die ihm erteilten Befehle bestimmt und energisch ausführte, wenn sie auch gegen seine Ansicht

waren. Sowohl bei dem Sturm der Düppler Schanzen wie bei dem Übergang nach Alsen hat er sich große Verdienste durch seinen Rat vorher und durch sein ganzes Verhalten während der Aktionen erworben. Wer ihm während der Gefechte näher kam, mußte glauben, einen Helden des 7jährigen Krieges vor sich zu sehen. Sehr dienlich waren ihm dabei seine starken Nerven, die ihn nicht unruhig werden ließen. Als ich nach Erstürmung der Düppler Schanzen zu ihm in die Schanze Nr. 4 kam, flog eine Vollkugel dicht über unsere Köpfe; ich sagte daher, der General möge von dem Parapet heruntersteigen, da wir dann, durch den Wall geschützt, alles besser besprechen könnten. Er blieb aber stehen und sagte nur: ‚Ich schütze mich nie'. Bei dem Übergang nach Alsen war er während der Einschiffung seiner Truppen ruhig am Ufer und nachdem er dann selbst übergegangen, bald in der vordersten Schützenlinie". Der König belohnte die Verdienste, die General von Manstein sich im Feldzuge 1864 erworben hatte, durch Verleihung des Ordens pour le mérite. Derselbe wurde ihm bei Gelegenheit der Anwesenheit des Königs zu einer Parade über die Feldtruppen von demselben persönlich übergeben und vom Prinzen Friedrich Karl sofort umgehängt. Auch wurde er à la suite des 24. Regiments gestellt.

Auch im Feldzug 1866 führte der General von Manstein die 6. Division. Das III. Korps gehörte zur 1. vom Prinzen Friedrich Karl kommandierten Armee. Entscheidend in die Schlachten und Gefechte einzugreifen, war zum Leidwesen ihres tapfern Kommandeurs der 6. Division in diesem Feldzuge nicht beschieden. Aber auch in den ihr angewiesenen Reservestellungen hat sie die ihr zugewiesenen Aufgaben in altgewohnter kriegerischer Tüchtigkeit gelöst. Für den Entscheidungstag, den 3. Juli, hatte Prinz Friedrich Karl befohlen: Die Divisionen Manstein und Tümpling unter Befehl des Generals von Manstein brechen um 1½ Uhr früh auf und rücken in eine Reserve-Stellung südlich Horitz, die Division Manstein östlich, die Division Tümpling westlich der Straße Horitz-Königgrätz. — Im Verlauf der

Schlacht wurden diese Divisionen zwar noch etwas näher herangezogen, traten auch nach Überschreitung der Bistritz um Mittag etwas mehr in Aktion, aber der Moment zu einem thatkräftigen und zur Entscheidung mitwirkenden Eingreifen wollte noch immer nicht kommen und die Kampfeslust der Truppen und ihrer Führer hatte eine harte Geduldsprobe zu bestehen. — General von Manstein war bereits angewiesen, mit der 6. Division über den Wald von Sadowa hinaus offensiv vorzugehen. Aber auch diese Anordnung wurde vom Ober-Kommando wieder sistiert. Endlich nach schweren Stunden des Ausharrens, als bereits die feindliche Armee ins Wanken gekommen war, schlug auch für die Truppen der 1. Armee die Stunde zum Vorrücken. General von Manstein befand sich bei den vorwärtsstürmenden brandenburgischen Füsilieren. — Damit war er an der richtigen Stelle und konnte aus nächster Nähe und mit eigenen Augen den glorreichen Erfolg des Tages schauen.

Nach dem Frieden stand General von Manstein nur noch kurze Zeit an der Spitze der 6. Division. 1867 wurde er zum kommandierenden General des IX. Armeekorps, 1868 zum General der Infanterie und Chef des schleswigschen Infanterie-Regiments Nr. 84 ernannt.

Im Herbst des Jahres 1870 war dem IX. Armeekorps die Ehre eines Königsmanövers, in der Gegend von Itzehoe im südwestlichen Holstein, zugedacht. Von allen Behörden wurden die Vorbereitungen dazu, wie gewöhnlich, getroffen, und niemand ahnte, daß es noch in demselben Jahre dem IX. Korps beschieden sein sollte, nicht bloß im Nachbilde und Schein des Krieges, sondern im blutigen Ernst zu zeigen, daß seine jungen Regimenter mit den alten und geprüften Truppenteilen der Armee zu wetteifern im stande seien. Noch am 15. Juli brachten die Zeitungen der Provinz Nachrichten über das bevorstehende Königsmanöver; die Nummern des folgenden Tages enthielten schon den Befehl zur Mobilmachung der gesamten Armee. Das mobile IX. Armeekorps erhielt eine wesentlich andere Zusammensetzung, als es im Frieden gehabt hatte. Zu-

nächst blieb die ganze 17. Division zum Schutze der Küste gegen einen französischen Landungsversuch zurück. An ihre Stelle trat die 25. (Großherzoglich Hessische) Division. Diese wurde bei Worms konzentriert, wo sich die 18. Division mit ihr vereinigen sollte. Auch die letztere rückte nicht in ihrer Friedensformation aus. Das 25. Regiment wurde zur Besatzung von Sonderburg bestimmt und anstatt dessen das 36. Regiment von der 36. zur 35. Infanterie-Brigade versetzt. Sofort nach beendeter Mobilmachung wurden die einzelnen Truppenteile der 18. Division von Schleswig-Holstein aus eingeschifft, um in den Konzentrationsbezirk des Armeekorps, nach Rheinhessen, befördert zu werden. Das IX. Korps trat zur 2. Armee und somit unter den Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl.

Bereits am 14. August kam ein kleiner Teil der 18. Division ins Gefecht und empfing die Feuertaufe. Es war ein Sonntag. Am Vormittag hatte General von Manstein mit den Truppen vor deren Eintreffen in den Kantonnements Feldgottesdienst abhalten lassen. Als frommer Christ hielt er streng auf Erfüllung der gottesdienstlichen Pflichten und ebnete den Feldgeistlichen für ihr Wirken die Wege in der zuvorkommendsten Weise. Er selbst fehlte nie beim Gottesdienst. Im Laufe des Nachmittags wurden die Truppen alarmiert, um zur Unterstützung der engagierten 1. Armee vorzurücken. Nur zwei Bataillone kamen noch am Abend ins Gefecht; nach 10 Uhr gingen dieselben bereits in ihre Tagesstellungen zurück. Am 16. August schlugen das III. und das X. Armeekorps die so überaus blutige Schlacht von Vionville—Mars-la-Tour. Das IX. Korps hatte ursprünglich an diesem Tage mit Rücksicht auf die großen Anstrengungen der letzten Märsche die Mosel nicht überschreiten sollen und daher schon in früher Morgenstunde Alarmquartiere bezogen. Am Nachmittag aber erhielt General von Manstein den Befehl, sich noch am Abend den Marschzielen des folgenden Tages möglichst zu nähern. So wurde beim Fackelschein die Mosel noch überschritten, und die Truppen bezogen spät in

der Nacht Alarmquartiere. Nur dem 11. Regiment und einzelnen Teilen der hessischen Division war es noch vergönnt gewesen, in den Kampf des 16. August einzugreifen und für das IX. Armeekorps blutige Lorbeeren zu pflücken.

Der 17. August führte das IX. Armeekorps in einem kurzen Marsche über Onville und Gorze auf das Plateau westlich des Waldes von Vionville. In der Nacht zum 18. August biwakierten die Regimenter eng aneinander auf dem Schlachtfeld des vorigen Tages. Gegen 6 Uhr morgens begann der Aufbruch. General von Manstein ließ das Armeekorps bei der Caulre-Ferme, Front gegen Nordosten, aufmarschieren, und zwar die 18. Division mit der Korps-Artillerie nördlich, die 25. Division südlich der großen Straße. Nach 1½stündiger Ruhe, während der die Truppen abkochten, erhielt General von Manstein den Befehl, in der Richtung auf Verneville und La Folie vorzugehen und, falls der rechte Flügel des Feindes dort stehen sollte, das Gefecht durch Entfaltung einer zahlreichen Artillerie einzuleiten. General von Manstein, der mit seinem Stabe persönlich zum Rekognoszieren vorritt, bemerkte nun von der Höhe bei Verneville ein schon seit längerer Zeit von der Avantgarde beobachtetes Lager bei Amanweiler, welches sich augenscheinlich in sorgloser Ruhe befand. In der berechtigten Voraussetzung, daß dieses schon der äußerste rechte Flügel des Feindes sei, und in der Absicht, sich den Vorteil der Überraschung nicht entgehen zu lassen, beschloß General von Manstein, unverzüglich und energisch anzugreifen, und ließ sofort sämtliche Batterien der 18. Division sowie der Korps-Artillerie gegen die französischen Lager auffahren. Die Sorglosigkeit, die man bei den Franzosen beobachtete, machten es dem General unmöglich, mit dem Feuer noch länger zurückzuhalten. Schon durch die ersten Kanonenschüsse wurde die gesamte Linie des Feindes alarmiert. Die Schlacht von Gravelotte hatte damit begonnen. Nun erkannte man auch deutlich, wie weit der Feind seinen rechten Flügel ausgedehnt hatte, denn es bildete sich eine Feuerlinie bis St. Privat hinauf. Es wurde

nun auf beiden Seiten mit der äußersten Zähigkeit und Erbitterung gestritten. Während die 25. Division sich durch Ausharren im wütenden feindlichen Feuer hervorthat, focht die 18. Infanterie-Division (Wrangel) auf dem rechten Flügel gegen die hier bereits immer heftiger werdenden Angriffe des Feindes. In der dritten Nachmittagsstunde trat eine Pause in dem heißen Kampfe ein; nur ein mäßig genährtes Artilleriefeuer erinnerte daran, daß die Arbeit des Tages noch nicht beendet sei. Dem General von Manstein waren noch die 3. Garde-Infanterie-Brigade (Regimenter Alexander und Elisabeth und das Garde-Schützen-Bataillon) zur Verfügung gestellt worden. Diese Truppenteile standen geschlossen in Habonville. Ungefähr um 5 Uhr bemerkte General von Manstein von seinem Standpunkt am Bois de la Cusse, zur Rechten der hessischen Artillerie, größere Infanteriemassen des Gardekorps im Vorgehen von St. Ail auf St. Privat; er beschloß daher, auch mit seinen Truppen den Angriff zu erneuern. Es wurde zunächst die 3. Garde-Infanterie-Brigade von Habonville vorgezogen, um in der Richtung auf Amanweiler zu marschieren. Bei diesem Vormarsch litt besonders das Garde-Schützen-Bataillon große Verluste. Bald kam von Truppenteilen der 18. Division erwünschte Verstärkung. Schon begann die Dunkelheit über das blutgetränkte Schlachtfeld hereinzubrechen und noch immer war es den vor Amanweiler fechtenden deutschen Truppen nicht gelungen, näher als bis auf ungefähr 600 Schritt an die französischen Stellungen heranzukommen. Der Feind lag teils in einem tiefen Einschnitt der Eisenbahn, teils in Schützengräben und natürlichen Bodenfalten völlig gedeckt, die Angreifer dagegen fanden auf dem sanft und ganz gleichmäßig gegen Amanweiler ansteigenden Plateau nicht den geringsten Schutz. General von Manstein stand daher vorläufig von weiteren Angriffen ab und sparte die wenigen noch nicht zur Verwendung gekommenen Teile seiner Truppen für einen günstigen Moment auf. Erst als die vollständige Niederlage des Marschall Canrobert bei St. Privat ihre Wirkungen auch auf die an-

schließenden Teile der französischen Armee geltend machte und das beginnende Abenddunkel die mangelnde Deckung einigermaßen ersetzte, gab General von Manstein auch seine letzte Reserve daran. Alles stürmte nun mit lautem Hurrah, ohne einen Schuß zu thun, gegen Amanweiler vor. Die Franzosen, Teile des 4. Armeekorps Ladmirault, hatten beim Beginn dieses letzten Angriffes ihre rückgängige Bewegung schon begonnen, jedoch nicht ohne dieselbe durch Vorstöße zu sichern und der Aufmerksamkeit des Gegners zu entziehen. Es fanden daher, ehe man das so hartnäckig und zäh verteidigte Amanweiler erreichte, noch manche Kämpfe auf der vorliegenden Ebene statt, und an mehreren Stellen kam es sogar zum Handgemenge. Endlich gebot die hereinbrechende Dunkelheit Stillstand des blutigen Kampfes. Die Nacht verlief im allgemeinen ruhig. Gegen 6 Uhr morgens zogen die letzten feindlichen Truppenteile ab.

Die schweren Verluste, die man erst am anderen Tage zu übersehen vermochte, ließen zwar eine ungetrübte Siegesstimmung in den Herzen der Überlebenden nicht recht aufkommen, aber Jeder erkannte mit Freuden, daß die großen Anstrengungen des vergangenen Tages auch eine große Entscheidung herbeigeführt hatten, und fühlte mit Stolz, daß der 18. August 1870 dem IX. Armeekorps, das im Centrum der Schlachtlinie unter Mansteins bewährter, umsichtiger und tapferen Führung seine Aufgabe so ruhmvoll löste, hohe Ehren und den Dank des Vaterlandes eingetragen hatte. — Die jungen Regimenter hatten sich in einer Weise geschlagen, daß sie nunmehr ihren Namen dem der alten als gleichberechtigt anreihen durften.

In den letzten Augusttagen war dem IX. Korps eine Reserveaufstellung auf dem rechten Flügel der auf dem linken Moselufer stehenden Truppen angewiesen. In der Schlacht bei Noisseville am 31. August und 1. September war das Korps durch den Prinzen Friedrich Karl dem General von Manteuffel zur Verfügung gestellt. Die 18. Division hatte einen besonders schweren Stand; sie hatte bei Charly einen ungemein scharfen

Anprall des Feindes auszuhalten, warf aber denselben durch ein wohlgezieltes Feuer zurück. Mit großer Auszeichnung focht das 85. Regiment und machte durch sein Verhalten der holsteiner Heimat alle Ehre. — Gegen Mittag verstummte der Kampf überall. Der Durchbruchsversuch der Franzosen war gescheitert und die deutschen Truppen nahmen wieder Besitz von den früher innegehabten Stellungen. — Am 5. September sammelte sich die 18. Division auf ihrem Rendezvousplatze bei Roncourt, da sie infolge einer neuen Dislokation der Cernierungs-Armee in die vorderste Linie gegenüber den Forts Plappeville und St. Quentin einrücken sollte. Die Periode, welche jetzt begann, war vielleicht die schwerste des ganzen Feldzuges für das IX. Korps, zumal für die 18. Division, obwohl während derselben weder blutige Kämpfe, noch weite Märsche zu verzeichnen sind. Denn die Gefahr der Schlacht, sowie das zwar anstrengende, aber wechselreiche Marschleben wirken belebend auf Geist und Nerven. Auch junge Truppen vermögen beides zu ertragen und gewinnen dadurch an innerem Halt. Aber in thatenlosem Stillliegen mit Entbehrungen kämpfend, den Unbilden einer rauhen Witterung viele Wochen lang fast schutzlos preisgegeben zu sein, das ist eine der schwersten Aufgaben, die dem Soldaten zu teil werden können. Die 35. Brigade biwakierte während der ganzen Cernierungszeit auf der Nordseite der Straße Metz—Gravelotte, südlich derselben die 36. Brigade. Links schloß sich das III., rechts das VIII. Korps an. Der General von Manstein ließ es sich angelegen sein, die Mannschaften persönlich aufzumuntern, durch Hüttenbau ihre Lage zu verbessern; nach größeren Feldgottesdiensten sprach er öfter einzelne Truppenteile an und ermahnte sie in väterlicher Weise, besser für sich selbst zu sorgen und sich möglichst gegen die Einflüsse des meist recht ungünstigen Wetters zu schützen. — Die Kapitulation von Metz brachte dem traurigen Cernierungsleben das von allen herbeigesehnte Ende, und bald befand sich das Korps wieder auf dem Marsche. Auch an den Kämpfen vor Orleans hatte dasselbe unter Mansteins Führung hervor-

ragenden Anteil. Beim Oberkommando der 2. Armee war am Nachmittage des 2. Dezember die telegraphische Weisung aus dem großen Hauptquartier eingetroffen, durch unmittelbaren Angriff auf Orleans die Entscheidung herbeizuführen. Noch am Abend befahl der Prinz Friedrich Karl für den folgenden Tag den Vormarsch seiner gesamten Armee. Das IX. Armeekorps ging am 3. Dezember morgens längs der Straße Paris-Orleans zum Angriff auf Artenay vor. Die Avantgarde bestand aus dem Regiment Nr. 11, 2 Schwadronen 6. Dragoner und 2 Batterien, das Gros befand sich zu beiden Seiten der Chaussee, östlich die 35. Infanterie-Brigade, westlich der Rest der 36. Brigade. Die 25. Division bildete das zweite Treffen. Nach hartem Kampfe wurde an diesem ersten Schlachttage Artenay genommen. Am 4. Dezember folgten neue Kämpfe. Das IX. Korps stand in der Front, von Chevilly aus avancierend, gefolgt vom X. Korps. Prinz Friedrich Karl befand sich vorn; wie immer der Erste im Kampf, führte er gewissermaßen das IX. Korps persönlich in den heißen Streit. Als die beiden Brigaden der 18. Division die eine rechts, die andere links von der Eisenbahn gegen Gidy-Cercottes vorgingen, erhielten sie ein mörderisches Feuer von einer bei Cercottes errichteten Barrikade. General von Manstein ließ die Truppen abbiegen, da die Straße mit Geschossen überschüttet wurde. Artillerie jagt herbei und treibt den Feind aus der Barrikade; immer näher rücken nun die Truppen an Cercottes heran. Trotz des heftigen Feuers hält sich der Feind noch. General von Manstein wirft jetzt das 85. Regiment in den Kampf; es dringen starke Schützenschwärme voraus gegen ein Gehöft westlich von Cercottes. „Avancieren" bläst das Signal für die ganze Linie. Die 36er stürmen von drei Seiten gegen Cercottes, das der Feind mit großer Zähigkeit verteidigt. Im Sturmschritt waren die ersten Kolonnen nach Cercottes gelangt, wo ein wütendes Häusergefecht tobte. Endlich gelingt es den Lauenburger Jägern und den schlesischen Grenadieren, den Ort zu nehmem. Der General von Manstein ließ die Truppen so-

fort weiter vorrücken, und bald konnte man nach Orleans hinüberschauen, das von feindlichen Truppen angefüllt war. Schon feuerten die Geschütze von den Werken vor der Stadt und einzelne Granaten fielen in die Regimenter des IX. Korps. Nunmehr ordnete General von Manstein die Truppen zum letzten Angriff. Der Feind verteidigte die Vorstadt, aber er mußte sich vor dem Ansturm der Jäger immer weiter zurückziehen; die Artillerie warf ihre Geschosse bereits bis in die Mitte der Stadt. Jetzt wurde der Angriff in der Hauptstraße der Vorstadt St. Jean begonnen. General von Manstein ging selbst mit den Truppen vor, dieselben durch sein Beispiel begeisternd. Feuernd, schlagend, stoßend treibt alles im wilden Gefecht gegen eine Barrikade; sie wird genommen; weiter geht es im Sturmschritt. Ein mächtiger Thorweg liegt vor den Andringenden; man geht in die Straße zurück nnd nimmt trotz des Kugelregens Aufstellung. General von Manstein suchte seine Truppen so gut wie möglich zu decken, so daß dieselben ihre Stellung behaupten konnten. Am Morgen des 5. Dezember rüstete sich die 2. Armee, Orleans mit stürmender Hand zu nehmen. Allein der Höchstkommandierende der feindlichen Truppen, General Aurelles de Paladine, zog es vor, die Stadt freiwillig zu räumen, um sie vor den Schrecknissen eines Straßenkampfes zu bewahren. Nur einige Nachzügler leisteten in der Vorstadt Bannier noch schwachen Widerstand. Beim Eindringen in den alten Bahnhof erbeuteten die Vortruppen des IX. Korps 10 stehengebliebene Schiffsgeschütze, welche nebst noch einigen anderen, die schon vorher erobert waren, später auf Verwendung des kommandierenden Generals teils der Stadt Schleswig, teils der Stadt Altona zum Geschenk gemacht wurden, um in ihren Mauern als bleibendes Andenken an die Teilnahme der schleswig-holsteinschen Regimenter an der Schlacht bei Orleans aufgestellt zu werden.

Bei dem alten Bahnhof sammelte sich die 18. Division, um mit klingendem Spiel in die eroberte Stadt einzurücken. Auf der Place du Martroi, an dem Standbild der Jungfrau von

Orleans, welche diesmal ihre Stadt nicht gerettet hatte, ließ General von Manstein seine tapfern Bataillone an sich vorbeimarschieren. Der 18. Division aber wurde für ihren Anteil an dem errungenen Sieg die höchste Ehre zu teil, welche eine Truppe erwerben kann. Der Prinz Friedrich Karl telegraphierte aus der genommenen Stadt an den König: „Orleans ist mein; der Ruhm des Tages der 18. Division".

Eigentümlich gestaltete sich für das IX. Korps die Situation in den Tagen vom 7. bis 12. Dezember; es marschierte am linken Ufer der Loire, während auf dem rechten die heftigsten Kämpfe stattfanden. Der Feind unter dem General Chanzy leistete dem Großherzog von Mecklenburg zähen Widerstand, so daß anfangs ein Fortschreiten des Kampfes kaum bemerkt werden konnte. Dabei war es unmöglich, so sehr auch die Truppen darauf brannten, den fechtenden Kameraden drüben Hilfe zu leisten, denn nirgends hatten die Franzosen eine Brücke unzerstört gelassen, und die Herstellung einer solchen über den breiten, reißenden und mit Eis gehenden Strom war unmöglich. General von Manstein hatte am 8. Dezember acht Batterien gegenüber Beaugency auffahren lassen, aber noch war der Feind zu weit vom Ufer entfernt, als daß dieselben hätten in den Kampf eingreifen können. Endlich gegen 2½ Uhr zeigten sich dicke Kolonnen im Rückzug auf Beaugency; sofort sausten die Granaten auf kaum 1800 Schritt Entfernung hinüber und schlugen mit so gutem Erfolg in die feindlichen Massen ein, daß diese in wilder Auflösung auseinanderstoben. — Bald indessen ermannte sich der Feind und ließ am jenseitigen Ufer eine Schützenlinie ausschwärmen, die ein scharfes Feuer auf die Batterie gab; als aber General von Manstein die Lauenburger Jäger gegenüber der feindlichen Linie Position nehmen ließ und das feindliche Feuer kräftig erwidert wurde, verschwanden die Franzosen bald. Kurz darauf erschienen an ihrer Stelle Teile der 17. Division (14. Jäger) und lebhafte Grüße wurden nun von den im Frieden zu einem Armeekorps gehörenden Truppen über den trennenden Strom hinüber und herüber gewinkt. Auch

an den folgenden Tagen wurden Kämpfe auf dem anderen Ufer beobachtet, ohne daß das IX. Korps imstande war, einzugreifen. Endlich am 13. Dezember war es demselben vergönnt, nach dem am anderen Ufer liegenden Blois überzusetzen. Es folgten nun anstrengende Märsche, welche das Korps nach Orleans zurückführten. Dasselbe legte unter den schwierigsten Verhältnissen in weniger als 36 Stunden 11 Meilen zurück. Mochten auch die Kräfte bis aufs Äußerste in Anspruch genommen sein, in der Erscheinung der Truppen war nichts davon zu sehen. Mit klingendem Spiel und im strammen Tritt, wie in der Garnison, marschierten sie durch die Straßen.

Weihnachten und Neujahr wurden in Ruhe verlebt. Dann folgten die Kämpfe bei Le Mans, an denen auch das IX. Korps mit der 18. Division beteiligt war. Auf den äußerst beschwerlichen Märschen in den kalten Januartagen bemächtigte sich der Truppen eine etwas gedrückte Stimmung. Der deutsche Soldat führt eben nicht Krieg um des Krieges willen, sondern um den Frieden zu erkämpfen; hier aber schien jeder Sieg sich weiter von dem gesteckten Ziel zu entfernen. Auch die höheren Führer waren von der Empfindung durchdrungen, daß irgendwelche Schonung dem Feinde gegenüber nicht mehr angebracht sei. So hielt General von Manstein am 9. Januar bei Ecorpain an die um ihn versammelten Offiziere der 18. Division eine Ansprache, in welcher er hervorhob, daß auf die uns jetzt gegenüberstehende, von dem thatkräftigsten Führer befehligte, zahlreiche Armee der Feind seine letzte und größte Hoffnung gesetzt habe. Um den Frieden endlich herbeizuführen, genüge es nicht, daß der Feind nur geschlagen, sein Widerstand gebrochen werde, das feindliche Heer müsse vielmehr zertrümmert, vernichtet werden. Dazu fordere er die äußerste Anspannung der Kräfte sämtlicher Truppenteile, und — so schloß General von Manstein — „ich hoffe, daß, wenn wir uns in ein paar Tagen wiedersehen, wir zufrieden auf das Errungene zurückblicken können". — General von Manstein hatte die Freude, diese Hoffnung bald erfüllt zu sehen. Die unter ihm kämpfen-

den Truppen thaten auch bei Le Mans ihre Schuldigkeit und trugen viel zu dem glänzenden Siege bei, der auch hier wieder erfochten wurde. — Während am 13. Januar das III. und Teile des X. Korps Le Mans besetzten, fiel der 18. Division die Aufgabe zu, das Heckenterrain nördlich von Le Mans bis zur Sarthe abzusuchen und von Versprengten zu säubern. Es wurden ungefähr 200 Gefangene gesammelt; auch eine Menge Bekleidungsstücke und Proviant fielen den Unserigen in die Hände.

Die Kämpfe bei Le Mans bildeten für das IX. Korps die letzten Kriegsthaten dieses glorreichen Feldzuges. General von Manstein hatte seine Truppen von Sieg zu Sieg geführt. Sie schauten zu ihm auf mit jenem unbedingten Vertrauen, das nur eine solche Feldherrngestalt, wie Manstein eine war, dem Soldaten einflößen kann. Ruhig, besonnen, immer pflichttreu, in allen Lagen, auch den kritischsten, die größte Fassung und Kaltblütigkeit bewahrend, auf seine Person nicht die geringste Rücksicht nehmend, so stand dieser einzige Mann vor den Augen seiner Truppen, ein leuchtendes Beispiel soldatischer Tüchtigkeit. Niemals hat er aus seinen Erfolgen etwas Sonderliches gemacht; er war eine fromme, demütige Natur, die stets Gott die Ehre gab und alle Errungenschaften als Gnadengeschenke aus Gottes Hand hinnahm. Wer ihn so bei den Feldgottesdiensten stehen sah, voller Andacht, ganz hingenommen von der Weihe solcher Stunden, der fühlte sich durch seine Haltung auf das Tiefste ergriffen. Es sind vielleicht wenige, denen es vergönnt war, tiefere Blicke in sein Herz zu thun; aber diese wenigen waren davon durchdrungen, daß sie mit einem Charakter, fest und klar wie Gold, in Berührung traten.

Die Friedenszeit von 1871 ab bis zu seinem Ausscheiden 1873 ist wohl diejenige Periode, in welcher der hochverdiente General den schwersten Kummer erleben sollte. Er hatte anfänglich mit zwei Söhnen im Felde gestanden, denen noch zwei folgten. Von diesen vier Brüdern fiel der älteste bei Spichern, der andere wurde bei Metz verwundet. Der Gram um den

Toten, die unablässige Sorge um den Gatten und die Söhne, die Neueindrücke der Verhältnisse, nachdem das Generalkommando von Schleswig nach Altona verlegt war, hatten auf den Nervenzustand seiner Gemahlin so zerstörend eingewirkt, daß der General bereits beim Einzuge in Altona die treue Gefährtin seines Lebens schwer krank vorfand. Sie gelangte nicht wieder zum Vollgenuß ihrer Gesundheit.

General von Manstein feierte am 13. Oktober 1872 sein 50jähriges Dienstjubiläum, um allen Ovationen aus dem Wege zu gehen, zu Travemünde in stiller Zurückgezogenheit. Nach seiner Rückkehr wurde ihm in Altona als Zeichen der großen Liebe und Verehrung, welche das ganze Korps ihm entgegentrug, sowie als Andenken an die Kriegszeit von den Offizierkorps sämtlicher Regimenter ein Ehrendegen überreicht. Der Degen, nach einer Zeichnung des Premierleutnants von Schnehen vom 86. Regiment ausgeführt, zeigt auf den beiden Griffflächen die Denkmäler von Düppel und Alsen in getriebenem Silber; die Innenseite des Gefäßes trug eine Widmung, und auf der Klinge standen die Schlachtennamen von Düppel, Alsen, Königgrätz, Mars-la-Tour, Metz, Orleans, Montlivault, Le Mans in goldener Schrift eingegraben. Der Gesundheitszustand des Generals war schon im Sommer ein leidender gewesen und verbesserte sich auch während des Winters nur wenig, so daß derselbe, bei seiner so überaus strengen Auffassung der eigenen Dienstpflichten, seine Körperkräfte den Anforderungen seiner Stellung nicht mehr gewachsen glaubte und den Kaiser um seinen Abschied bat. Derselbe wurde ihm in der ehrendsten Weise erteilt. — An das 84. Regiment, dessen Chef der General nach wie vor blieb, richtete er folgendes, von seiner dem Regimente stets gezeigten, wohlwollenden und freundlichen Gesinnung beredtes Zeugnis gebendes Schreiben:

„Altona, den 2. August 1873.

Obwohl Se. Majestät der Kaiser und König die hohe Gnade mir zuteil werden ließ, auch nach dem Ausscheiden aus

dem aktiven Dienst noch Chef des Königlichen Regiments zu bleiben, so läßt sich doch absehen, daß mit meinem zunehmenden Alter noch seltener als bisher die Gelegenheit sich mir bieten wird, mit dem Offizierskorps in persönliche Berührung zu treten.

Nichtsdestoweniger hege ich den Wunsch, in demselben eine bleibende kameradschaftliche Stellung zu erlangen, und gestatte mir, zu dem Ende jedem der Bataillone für dessen Offizierskorps ein silbernes Besteck à 20 Couverts zu widmen.

Ich bitte dieses Andenken in das Privateigentum des Offizierskorps des Königlichen Regiments bzw. der einzelnen Bataillone übergehen und verwalten zu lassen.

Mit der sichern Erwartung des wachsenden Gedeihens des Regiments, insbesondere seines Offizierkorps, und herzlichem Gruß an das Letztere bin ich

des Königlichen Regiments treuergebener

v. Manstein,

General der Infanterie z. D."

Am 8. März 1877 wurde seine Gemahlin von ihrem schweren Leiden in Billwärder bei Hamburg, wohin sich General von Manstein zurückgezogen hatte, um der Schwerkranken einen stillen Aufenthalt zu ermöglichen, durch den Tod erlöst. Der Schmerz über diesen ihn betroffenen Verlust zehrte an seinem Leben, und schon am 11. Mai desselben Jahres folgte er der heimgegangenen Gattin nach. Er starb in Flensburg, wohin er sich zum Besuch eines Sohnes begeben hatte, am Lungenschlag infolge einer Venen-Entzündung. Seiner eigenen Bestimmung entsprechend, wurde er an der Seite der ihm im Tode vorangegangenen Gattin auf dem Friedhof in Billwärder zur letzten Ruhe bestattet. Die Hinterbliebenen, eine Deputation seines Regiments 84, Offiziere der Garnison Hamburg-Altona gaben ihm das Geleit. Der Prinz Friedrich Karl ließ seinen Sarg mit einem Lorbeerkranz schmücken, der die Erinnerungsbänder der drei Feldzüge trug, in welchen beide vereint ge-

fochten hatten, und fügte die ausdrückliche Bestimmung hinzu, daß dieser Kranz dem Toten in das Grab mitzugeben sei.

Zum dauernden und ehrenden Andenken an den hochverdienten General trägt das Westfort auf der Höhe St. Quentin vor Metz nach der Bestimmung des Kaisers den Namen: „Fort Manstein".

Die Herzöge von Schleswig-Holstein.

Die von Heinrich I. gegründete Markgrafschaft Schleswig ging von der Eider bis zur Schlei. Die Geschichte Holsteins beginnt eigentlich erst mit der Belehnung des Grafen Adolf I. von Schauenburg mit der Grafschaft Holstein und Stormarn im Jahre 1190 und verflicht sich mit der von Schleswig. Der letzte männliche Sproß der Schauenburger war Adolf VIII., der 1459 starb. Unter ihm war Schleswig-Holstein vereinigt „unter einer Krone Dach". Es muß überhaupt dem ganzen Schauenburger Hause nachgerühmt werden, daß es mit großer Kraft die Grenze des deutschen Reiches und die Ehre des deutschen Namens gewahrt hat.

Da Adolf VIII. keine Kinder hinterließ, so mischte sich in die tiefe Trauer des Landes um den hochverehrten Fürsten die schmerzliche Besorgnis um die nächste Zukunft des Landes. Von zwei verschiedenen Seiten wurden Ansprüche auf die Erbfolge erhoben, von König Christian I. von Dänemark und von dem Schauenburgschen Grafen Otto. Christian war ein Schwestersohn des verstorbenen Herzogs; Graf Otto war zwar nur entfernt mit Adolf VIII. verwandt, stammte aber in männlicher Linie von Adolf I., dem Gründer des Schauenburgischen Hauses, ab. Ohne Zweifel war er für Holstein der rechtmäßige Landesherr; fraglich dagegen war sein Recht auf die Nachfolge in Schleswig.

Schneller als man erwarten konnte wurde die Sache auf friedlichem Wege entschieden. Die schleswig-holsteinschen Stände erkannten zur rechten Zeit, daß nur Eintracht sie vor Unglück und Verderben bewahren könne. Von dem in Ripen versammelten gemeinsamen Landtag wurde am 3. März 1460 „um des Besten der Lande willen" Christian I., Graf von

Oldenburg, seit 1448 König von Dänemark, zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein erwählt. Sogleich nach seiner Erwählung mußte der König für sich und seine Nachkommen zwei wichtige Freiheitsbriefe ausstellen, in welchen er bezeugte, daß die Stände ihm gehuldigt haben nicht als einem König von Dänemark, sondern als Landesherrn von Schleswig-Holstein, auch nicht wegen Erbrechtes, sondern „aus Gunst" zu seiner Person. In beiden Freiheitsbriefen werden dem Volke folgende Zusicherungen gemacht, welche Christian I. durch feierlichen Eidschwur bekräftigte:

1) Schleswig und Holstein sollen für ewige Zeiten ungeteilt zusammenbleiben.

2) Den Landständen soll das Recht zustehen, nach dem Ableben des Landesherrn aus den Söhnen des Verstorbenen einen neuen Landesherrn zu wählen.

3) Es soll keine Abgabe aufgelegt, auch kein Krieg unternommen werden ohne Zustimmung der Stände.

4) Es darf keine Münze angeordnet werden, die nicht in Hamburg und Lübeck „gang und gäbe" ist.

5) Die Beamten sollen aus den Einwohnern des Landes genommen werden.

Die mit Dänemark angeknüpfte Verbindung war also eine reine Personalunion, d. h. Schleswig-Holstein hatte mit dem Königreich den Herrscher gemein, war aber ein eigener, unabhängiger Staat. Die Einheit wurde aber nicht streng festgehalten, denn in dem Oldenburgischen Dynastengeschlechte waren die Länderteilungen hergebracht, und so wurden in Übereinstimmung mit dieser Hausordnung auch die Herzogtümer unter die Söhne Christians I. geteilt, von denen aber der jüngere, Friedrich I., nach Vertreibung seines Brudersohnes wieder in den Besitz des bei der Teilung dem älteren Bruder zugesprochenen Landes gelangte. Die Söhne Friedrichs I., König Christian III., Johann der Ältere und Adolf, teilten von neuem die Herzogtümer und hinterließen eine zahlreiche Nachkommenschaft. Die von König Christian III. abstammende Linie, die sogenannte Königliche, zweigte sich wieder

mit Johann dem Jüngeren (1564—1622), dem Stifter des Holstein-Sonderburgschen Hauses, ab, während Herzog Adolf (1544—1586) der Stifter der Gottorpschen Linie wurde.

Das Holstein-Sonderburgsche Haus spaltete sich nach dem Tode Johann des Jüngeren wieder in die Sonderburgsche (Stifter Herzog Alexander), die Norburgsche (Stifter Herzog Friedrich), in die Glücksburgsche (Stifter Herzog Philipp) und die Plönsche Linie (Stifter Herzog Joachim Ernst). Davon starben in direkter Nachfolge aus die Norburgsche Linie 1722, die Glücksburgsche 1779, die Plönsche 1761.

Nach dem Tode des Herzogs Alexander, des Stifters der Sonderburgschen Linie, spaltete sich das Haus wieder in einzelne Zweige, von denen zwei bis auf die neueste Zeit blühen, nämlich die Augustenburgsche Linie, welcher unsere Kaiserin entstammt und deren Stifter Ernst Günther ist (geb. 1609, gest. 1689), und die Beckschе Linie, welcher der jetzige König von Dänemark, Christian IX., angehört und die durch August Philipp gestiftet wurde (geb. 1612, gest. 1675).

Diese beiden Linien, die Augustenburgsche und die Beckschе sind es, die wir durch zahlreiche Glieder in den Reihen des brandenburgisch-preußischen Heeres vertreten finden. Aber auch aus dem Plönschen Hause haben Verschiedene mit Auszeichnung unter brandenburgisch-preußischen Fahnen gedient. Selbst aus der Gottorpschen Linie, die später in Rußland und Oldenburg zur Herrschaft gelangte, ist wenigstens Einer in Preußische Kriegsdienste getreten.

1) Der erste Herzog der Augustenburger Linie, dem wir im Heere des Großen Kurfürsten begegnen, war Philipp Ernst, ein Sohn des Stifters der Augustenburgschen Linie, des Herzogs Ernst Günther. Trotz der großen pekuniären Vorteile, die letzterem vom König von Dänemark zugewendet wurden, scheinen seine Mittel doch sehr beschränkt gewesen zu sein. Zum Glück standen ihm gewichtige Verbindungen am kurfürstlich brandenburgischen und am hannoverschen Hofe zur Seite. Diese Ver-

bindungen kamen besonders den Söhnen des Herzogs zugute, denn während der älteste, Friedrich, geb. 1657, und der jüngste, Friedrich Wilhelm, geb. 1668, am dänischen Hofe erzogen, mit Pensionen dotiert und zu ihrer Ausbildung auf Reisen geschickt wurden, fanden der zweite, Philipp Ernst, geb. 1655, am brandenburgischen und der dritte, Ernst August, am hannoverschen Hofe Aufnahme. Eine lange militärische Laufbahn hat Herzog Philipp Ernst freilich nicht gehabt. Er fiel als Rittmeister im Regiment zu Pferde des Großen Kurfürsten bei der Belagerung von Stettin 1677 im Alter von 22 Jahren. Eine Kanonenkugel setzte seinem jungen Leben ein Ziel. Es ist bemerkenswert, daß gleich der erste Herzog von Holstein, der seine Dienste dem Brandenburger Staate weihte, die Treue gegen den von ihm erwählten Kriegsherrn mit seinem Blute besiegelte.

2) August, Herzog von Holstein-Beck, geb. 1652, war der Bruderson des Vorigen. Sein Vater, Herzog August Philipp, lebte meist auf seiner Herrschaft Beck bei Minden, die er bald nach seiner Vermählung erworben hatte. Wie es scheint, hat der Herzog nach Übernahme dieser Herrschaft, von der er auch den Namen annahm, mit seinen früheren Beziehungen abgeschlossen. In der Geschichte der Stammlande begegnen wir ihm nur noch selten. Seine Söhne bestimmte er für den kurbrandenburgischen Dienst. Ein Sohn trat zwar in die niederländische Armee ein, aber drei aus dem Hause Holstein-Beck haben ihre Beziehungen zu dem kurbrandenburgischen und zu dem preußischen Hause auf dem Schlachtfelde mit einem frühen Tod besiegelt.

Der älteste Sohn, Herzog August, geb. 1653, der dem Vater in der Herrschaft Beck succedierte und mit der Gräfin Hedwig Louise von Schaumburg-Lippe vermählt war, stieg in der kurbrandenburgischen Armee bis zum Generalmajor und starb 1689 an seinen bei der Belagerung von Bonn erhaltenen Wunden.

3) Friedrich Ludwig, Herzog von Holstein-Beck, Bruder des Vorigen, war geboren 1654. Er trat 1671 in das brandenburgische Regiment Eller zu Pferde, wurde als Belohnung für sein tapferes Verhalten im Feldzug gegen Frankreich 1672/73 zum Rittmeister ernannt und focht als solcher bei Fehrbellin. 1676 erhielt er als Oberst ein Dragoner-Regiment, welches er in diesem und dem folgenden Jahre in Pommern gegen die Schweden führte. Bei der Belagerung von Stettin 1677 wurde er schwer verwundet und konnte sich erst wieder im Jahre 1679 an dem Feldzug gegen die Franzosen beteiligen. Am 11. Juni dieses Jahres verteidigte er mit vier Dragoner-Regimentern, unter denen sich sein eigenes befand, die Porta Westphalica gegen 12000 Mann Franzosen unter dem Marschall Crequi. Fünf Stunden lang hielt er den Paß gegen die Übermacht, und als die Brandenburger endlich weichen mußten, deckte der Herzog mit seinem Regiment den Rückzug nach der Festung Minden. Nur 104 Mann brachte er von seinen tapfern Dragonern dahin zurück. 1685 wurde er als Generalmajor zum Chef des Infanterie-Regiments „Jung-Holstein", des jetzigen Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm I. (2. ostpreußisches Nr. 3), ernannt und nahm 1688 an den Feldzügen gegen Frankreich und namentlich an der Belagerung von Bonn teil. Am Tage vor der Krönung des Kurfürsten Friedrich III. zum König von Preußen, am 17. Januar 1701, empfing er zu Königsberg den neugestifteten Orden vom Schwarzen Adler. Bei der Krönung selbst fungierten der Herzog und seine Gemahlin, die eine Tochter des Herzogs Ernst Günther von Augustenburg war. Dieselbe hatte die Krone auf dem Haupte der Königin zu befestigen. In Veranlassung der Krönung gab der Herzog von Holstein-Beck in seinem Palais zu Königsberg ein glänzendes Maskenfest, das damals großes Aufsehen machte wegen eines Maskenzuges, in welchem alle Nationen in ihrem Nationalkostüm erschienen und dem König ihre Huldigung darbrachten.

Bereits im Jahre 1692 war er zum General der Infan-

terie, 1697 auch noch zum General der Kavallerie ernannt worden. Im Krönungsjahr 1701 wurde er Statthalter in Preußen und Gouverneur von Königsberg. Die 1712 erfolgte Ernennung des Fürsten Leopold von Anhalt zum Feldmarschall berührte ihn so unangenehm, daß er sowohl bei dem König wie bei dem Kronprinzen über die ihm vermeintlich widerfahrene Zurücksetzung sich beschwerte. In seinem aus Cölln an der Spree den 24. Dezember 1712 datierten Antwortschreiben läßt der König sich weitläufig über die Gründe aus, die für ihn bei der fraglichen Ernennung bestimmend gewesen, und schließt: „Und gleich, wie im Übrigen von Ew. Liebden mir bisher erwiesenen Diensten ganz satisfait und vergnügt bin, auch daß Sie ferner damit allso continuiren werden, keinen Zweifel trage, so wird es mir auch an keinen Gelegenheiten ermangeln, Ew. Liebden und dero fürstlicher Familie ebenfalls bei sich begebenden Fällen angenehme affection und faveurs zu erweisen, allermaßen ich es denn auch nicht daran ermangeln lassen, sondern beständig sein und bleiben werde Ew. Liebden freundwilliger Vetter und Gevatter".

Im folgenden Jahre erfolgte denn auch seine Ernennung zum General-Feldmarschall.

Herzog Ludwig Friedrich kaufte in Preußen verschiedene waldreiche Besitzungen, baute auch etliche Jagdschlösser, die er nach seiner Gemahlin Louisenhof und Charlottenthal nannte und die bis Anfang dieses Jahrhunderts im Besitz seiner Nachkommen geblieben sind. — Sein Infanterie-Regiment trat er 1721 seinem Sohne ab. Er starb am 7. März 1728 und ist neben seiner Gemahlin in Königsberg in der Fürstengruft der Kneiphoffschen Domkirche beigesetzt. Er hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft. Sein ältester Sohn

4) Friedrich Wilhelm, geb. 1687, trat ebenfalls in preußische Dienste. Nachdem er kurze Zeit in Halle studiert hatte, wurde er 1704, erst siebzehnjährig, als Oberstleutnant in der preußischen Armee angestellt. 1713 ward er Oberst, 1717

Amtshauptmann zu Riegenburg. Wie schon erwähnt, übernahm er 1721 das Regiment seines Vaters als Generalmajor. Schon vorher hatte er an der Spitze dieses Regiments den Feldzug in Schwedisch-Pommern und die Belagerung von Stettin mitgemacht. Auch dem Reichskrieg am Rhein 1734 und 35 wohnte er als Generalleutnant bei. Nach der Thronbesteigung Friedrichs II. wurde er zum General der Infanterie befördert. Zu dem Könige Friedrich Wilhelm I. scheint der Herzog in sehr guten Beziehungen gestanden zu haben. Abgesehen davon, daß er kaum 17 Jahre alt als Oberstleutnant in die Armee eintrat und rasch avancierte, schenkte ihm der König auch 1717 das Palais Friedrichshof und belehnte ihn mit dem Gut Thierenberg. In dem darauf bezüglichen Reskripte heißt es: „Wie wir denn nicht nur in Consideration der besondern Zuneigung, auch treuen und tapfern Kriegsdienste, die Uns und Unserm Königlichen Hause Ew. Liebden und dero Vorfahren in alle Wege erwiesen, deroselben in allen billigen Ansuchungen zu willfahren freund-vetterlich entschlossen".

Auch bei König Friedrich II. stand der Herzog in Gunst und war häufig der Gast des großen Königs im Schlosse zu Potsdam.

Im ersten Schlesischen Kriege führte er im Dezember 1740 eine Armee-Abteilung nach Schlesien, rückte mit derselben am 3. Januar 1741 beim Einzug des Königs in Breslau ein und bemächtigte sich dann der kleinen Festung Namslau. Ende März 1741 beobachtete er mit einem detachierten Korps von 7000 Mann die in der Grafschaft Glatz stehenden Österreicher. Der Befehl, sich mit der Armee zu der bevorstehenden Schlacht zu vereinigen, erreichte ihn entweder nicht, oder er hatte seine besonderen Gründe, die es ihm verboten, in dem erwarteten Moment in die Schlacht einzugreifen. Es kam darüber zwischen dem König und ihm zu Erörterungen, die zur Folge hatten, daß der Herzog die Armee verließ und zunächst nach Königsberg übersiedelte. Der König scheint ihm aber seine Gunst wieder zugewendet zu haben, denn er ernannte ihn noch 1741 zum General-Feldmarschall und 1747 zum Gouverneur von

Berlin. Herzog Friedrich Wilhelm starb 1749 zu Königsberg. Sein Sohn

5) Friedrich, geb. 1724, trat wie sein Vater und Großvater in die Königlich preußische Armee, und zwar gleich als Oberstleutnant. Auch ernannte ihn der König zum Amtshauptmann in Brandenburg. Er war ein Mann von ungewöhnlich körperlicher Schönheit und wie die in einer Successions-Angelegenheit von seiner Hand erhaltenen Briefe ausweisen, von klarer Auffassung seiner Pflichten, von scharfem Verstand und von festem Willen. Er fiel im kräftigsten Mannesalter als Oberst in der Schlacht bei Prag 1757.

6) Karl Anton August, Herzog von Holstein-Beck, Bruderssohn des Vorigen, geb. 1727, war im Siebenjährigen Kriege Major und Kommandant des Infanterie-Regiments v. Bredow. Schon in der Schlacht bei Prag wurde er verwundet, nahm aber nach seiner Heilung wieder am Feldzug teil, bis eine neue schwere Verwundung, die er in der Schlacht bei Kunersdorf erhielt, seinem Leben ein Ziel setzte. Er starb zu Stettin am 12. September 1759. Friedrich der Große äußerte später in einem eigenhändigen Schreiben an den Sohn des Prinzen: „qu'il ne méritait que de justes louanges".

7) Friedrich Karl Ludwig, Sohn des Vorigen, geb. 1757, war bei dem Tode des Vaters erst 2 Jahre alt. Sein noch lebender Großvater (gest. 1775) verlangte 1774 die Übersiedelung des jungen, 17jährigen Prinzen nach Rußland, da derselbe bereits 1762 von Kaiser Peter III. zum Premier-Major in dem von ihm errichteten Holsteinschen Regiment ernannt worden war. Alles war schon zur Abreise bereit, als die Nachricht von dem Tode des alten Herzogs eintraf. Um eben diese Zeit hatte sich die Mutter des Prinzen, auf den nun der Herzogstitel überging, wegen einer ihr abverlangten Kontribution an König Friedrich II. gewandt, welcher ihr die Kontribution

erließ, aber zugleich verlangte, daß der junge Herzog in preußische Dienste treten solle, und zwar mit seiner russischen Anciennität. Es scheint, daß der König der Verdienste der Herzöge von Holstein-Beck um den preußischen Staat sich erinnert und darum auch diesem Sproß aus dem befreundeten Hause sein Interesse zugewandt habe. Es fand den Beifall des Königs, daß der Herzog vor seinem Eintritt in die preußische Armee zu seiner Ausbildung eine längere Reise machen und namentlich in Lausanne sowie auf der Militär-Akademie in Metz studieren solle. 1774 trat Friedrich Karl Ludwig als Major des von Knobelsdorffschen Regiments in den aktiven Dienst. Bei Eröffnung des Bayerischen Erbfolgekrieges wurde er dem Armeekorps des Prinzen Heinrich zugeteilt und blieb nun eine Zeit lang in dessen unmittelbarer Nähe. Als aber aus unbekannten Gründen sich seine Beziehungen zum König trübten, bat er um seinen Abschied. Vom König beruhigt, blieb er im Dienst und wurde 1781 Oberstleutnant und Kommandeur eines Grenadierbataillons. Neue Mißhelligkeiten mit dem König veranlaßten ihn, zum zweitenmal seinen Abschied zu erbitten, den er 1781 erhielt. Der Herzog zog darauf nach Lindenau, wo er in ländlicher Zurückgezogenheit lebte, bis er nach dem Tode Friedrichs II. im September 1786 als Oberst und Kommandeur des ehemaligen von Klingsspornschen Grenadierbataillons wieder in die Armee eintrat. Er war im Gefolge des Königs Friedrich Wilhelm II. bei dessen Huldigung in Königsberg. 1789 ward er Generalmajor und Chef des Infanterie-Regiments Nr. 11, desselben, welches bereits die Namen seiner berühmten Vorfahren, der beiden Feldmarschälle, getragen hatte, des jetzigen Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm I. (2. ostpreußisches) Nr. 3. Im polnischen Feldzuge 1794 kommandierte der Herzog beim Korps des Generals von Brunneck ein besonderes Detachement und errang durch geschickte Führung desselben am 1. November einen bedeutenden Erfolg, indem er den polnischen General Grabowski bei Pionki zwang, das Gewehr zu strecken, und 3 Generäle, 83 Offiziere und 1600

Mann zu Gefangenen machte, auch mehrere Kanonen sowie eine Menge Gewehre und Munitionswagen erbeutete. Nachdem er im Januar 1795 zum Generalleutnant ernannt worden war, erhielt er das Kommando über das bei Krakau zusammengezogene Korps und fungierte nebenbei als „Prinzipal-Kommissär" bei Regulierung der preußisch-österreichischen Grenze. Demnächst folgte er einer Einladung des Kaisers Paul nach Petersburg, der ihn mit den Worten empfing: „Ich hoffe, daß Sie kommen, um mich nie wieder zu verlassen". Es wurden nun Verhandlungen wegen seines Eintritts in die russische Armee eingeleitet, bei denen der Herzog aber als Bedingung festhielt, daß er nie gegen Preußen verwendet werden dürfe. Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm III. erfolgte dann auch der Übertritt in russische Dienste. Der König sandte dem Herzog ein Handschreiben, das mit den Worten schließt: „Es geht mir außerordentlich nahe, aus Ew. Liebden an meinen Vater des Höchstseligen Königs Majestät gerichteten Schreiben zu sehen, daß dieselben zu dem Entschlusse bestimmt worden, meiner Armee den Ruhm zu entziehen, Sie ferner unter ihren Anführern zählen zu dürfen."

Nachdem der Herzog längere Zeit die Gunst des russischen Hofes genossen hatte, scheint ein Zerwürfnis eingetreten zu sein, denn 1798 erbat er seine Entlassung aus russischen Diensten, die ihm auch gewährt wurde. Nachdem er eine Zeit lang in Leipzig gelebt und sich daselbst mit dem Studium der Physik, Mathematik und Chemie beschäftigt hatte, ging er nach Preußen zurück, bis er 1810 nach seinem alten Stammlande übersiedelte. Der König von Dänemark ernannte den Herzog auch zum dänischen Generalleutnant und belehnte ihn mit dem früher reichsunmittelbaren Gute Wellingsbüttel in Holstein, wo er die letzten Jahre seines Lebens zubrachte. Er starb am 25. April 1816. Sein nachgelassener Sohn ward vom König Friedrich VI. mit dem Schlosse Glücksburg belehnt und erhielt den Titel eines Herzogs von Glücksburg. Dadurch ist er der Stammvater der Linie Holstein-Glücksburg geworden, welche gegen-

wärtig die Königskronen von Dänemark und Griechenland inne hat.

8) August, Herzog von Holstein-Plön, geb. 1635, war ein Sohn des Herzogs Joachim Ernst, des Stifters der Plönschen Linie. Joachim Ernst hatte eine sorgfältige Erziehung genossen, auf verschiedenen Universitäten studiert und ausgedehnte Bildungsreisen unternommen. Es wird ihm nachgerühmt, daß er vortreffliche lateinische Reden zu halten imstande war. Nach beendigten Studien trat er in die Dienste der Republik Venedig und demnächst in dänische Dienste, aus denen er seine Entlassung nahm, als ihm nach dem Tode seines Vaters die Plönschen Lande zufielen. Er nahm in denselben als in einem unmittelbaren Reichslehen die volle Territorialgewalt in Anspruch. Aus seiner Ehe mit Dorothea Auguste, der ältesten Tochter des Herzogs von Gottorp, gingen 5 Söhne und 3 Töchter hervor. Der zweitälteste Sohn war Herzog August, der in die Dienste des Großen Kurfürsten trat. Er scheint eine außergewöhnliche militärische Tüchtigkeit besessen zu haben, denn noch in jungen Jahren finden wir ihn als General-Feldwachtmeister an der Spitze der Truppen, welche der Große Kurfürst dem Kaiser 1663 gegen die Türken zu Hilfe schickte. Dieses brandenburgische Hilfskorps zeichnete sich besonders im Gefecht von Czernowitsch 6. Mai 1664 aus; der Herzog berichtet darüber an den Kurfürsten: „Euer Kurfürstlichen Durchlaucht Leute haben vor allen den Ruhm, daß sie das Beste gethan; es ist kein ander Fußvolk als das meinige dabei gewesen, hat im freien Felde mit ihnen gefochten nnd nicht über fünfzig Mann verloren; die Türken über tausend Todte und Verwundete, auch unterschiedliche Fahnen." Auch der Oberkommandierende, der österreichische General de Souchez, erkannte in dem Bericht an den Kurfürsten an, daß „die Brandenburger unter Herzog August mit einer wunderbaren Resolution gefochten, welche in Wahrheit durchgehends tapfere Leute und so herzhaft sind, daß, wenn selbige nicht wären, wir mannichmal den Feind nicht gar leicht

repoussiert haben würden". Nach diesem Feldzug wurde der Herzog August zum Generalleutnant und nach der Besitznahme von Magdeburg zum Gouverneur dieser wichtigen Festung ernannt. 1674 wurde er zum General-Feldzeugmeister befördert. Während des Feldzuges 1676 gegen die Schweden in Pommern eroberte er die Festung Demmin, 1677 befehligte er die 4000 Mann braunschweigischer Hilfstruppen, welche die Armee des Großen Kurfürsten vor Stettin verstärkten, und leistete während der 6 Monate dauernden Belagerung dieser Festung die wichtigsten Dienste. 1679 nahm er den Abschied und lebte die letzten Jahre seines vielbewegten Lebens abwechselnd in Norburg und in Osterholm. Er starb 1699. Zum Leichentext hatte er den Spruch bestimmt: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott."

9) u. 10) Auch seine beiden Söhne standen wenigstens eine Zeitlang in brandenburgischen Diensten. Joachim Friedrich, geb. 1668, gest. 1721, war 1686 zum brandenburgischen Obersten ernannt; Christian Karl, geb. 1674, gest. 1706, war brandenburgischer Generalmajor.

11) Georg Ludwig, Herzog von Holstein-Gottorp, geb. 16. März 1719, war ein Sohn des Herzogs Christian August, Bischofs von Lübeck und Stifters der jüngeren Gottorpschen oder Bischöflichen Linie. Er beteiligte sich am ersten Schlesischen Kriege zunächst als Volontär und dann als Oberstleutnant beim Kürassir-Regiment von Rochow. 1743 erhielt er als Oberst das neu formierte Dragoner-Regiment Nr. 9, welches er als Generalmajor in der Schlacht bei Kesselsdorf führte.

Besonders zeichnete er sich im Siebenjährigen Kriege durch Tapferkeit in der Schlacht bei Großjägerndorf, sowie in den derselben folgenden Gefechten aus.

Bei dem Marsche des Lehwaldschen Korps nach Pommern führte er dessen Avantgarde bis vor Stralsund und hatte Gelegenheit, gegen die Schweden sich mehrfach hervorzuthun.

1758 schickte ihn Friedrich der Große mit einigen Kavallerie-Regimentern zu der Armee der Verbündeten Preußens (Engländer, Hannoveraner, Hessen, Braunschweiger), welche in Westdeutschland unter Befehl des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen fochten. Er that sich besonders in den Schlachten bei Krefeld und bei Minden hervor. In letzterer nahm er mit seiner Reiterei auf einmal ein ganzes Bataillon der sogenannten Königlichen Grenadiere gefangen. Herzog Ferdinand erhielt für den Sieg bei Minden vom König Georg von England den Hosenband-Orden und 20 000 Pfund Sterling, die jedoch von dem großmütigen Feldherrn nicht gespart wurden. Er benutzte dieselben vielmehr dazu, den Truppen, die sich vorzüglich brav gehalten hatten, ansehnliche Geschenke zu machen. Dabei entfielen allein auf das Dragoner-Regiment Holstein einige Tausend Thaler.

1760 mußte Herzog Georg Ludwig zur Armee des Königs in Sachsen stoßen, und befand sich bei der erfolglosen Belagerung von Dresden, sowie in der Schlacht bei Torgau. 1761 verließ er die preußische Armee und trat 1762 während der kurzen Regierungszeit Peters III. als Generalfeldmarschall in russische Dienste. Er starb am 7. Oktober 1763 zu Kiel.

Aus diesem Jahrhundert sind noch die Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg zu nennen, die in der preußischen Armee Dienste gethan haben:

Christian Karl Friedrich August, geb. 19. Juli 1798, gest. 11. März 1869 als General der Kavallerie; ferner der Vater Ihrer Majestät der Kaiserin, Herzog Friedrich Christian August, der bis zum Jahre 1864 als Major dem 1. Garde-Regiment z. F. angehörte und 1881 starb, und

Heinrich Karl Waldemar, Prinz von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 1809, der zunächst bei dem Regiment der Garde du Corps stand, dann nach einander Kommandant von Küstrin, Neiße, Magdeburg und Koblenz war. Seit 1861 Generalleutnant und Generaladjutant, wurde er 1862 zum Ober-

befehlshaber der Bundestruppen zu Frankfurt a/M. und 1864 zum Vice-Gouverneur der Bundesfestung Mainz ernannt. Während des Krieges 1866 Gouverneur von Koblenz und Ehrenbreitstein, trat er nach dem Friedensschluß in die Stellung als Gouverneur von Mainz zurück und starb als General der Kavallerie am 20. Januar 1871.

Auch in der Gegenwart ist die Verbindung des erlauchten Hauses von Schleswig-Holstein mit der preußischen Armee eine innige. Fünf Glieder desselben finden wir in der Rangliste als preußische Offiziere.

Graf York von Wartenburg.

Nach alten Familienüberlieferungen ist die Heimat der Yorks in England zu suchen. Nach Karl des Ersten Tode scheint eine Abzweigung der deutschen Yorks stattgefunden zu haben. In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren sie in Pommern angesessen, wo ihnen das Gütchen Gussow oder Gustkow gehörte. — Yorks Vater war Kompaniechef im Königsbergischen Grenadier-Regiment, in welche Stellung er während des Siebenjährigen Krieges eingerückt war. Die Mutter war eine Potsdamerin, Marie Pflugin, eines Handwerkers Tochter. — Hans David Ludwig von York wurde am 26. September 1759 geboren, während der Vater im Felde stand. — Nach dem Friedensschluß kam letzterer in Garnison nach Königsberg, zeitweise wohl auch nach Braunsberg in Ostpreußen. Hier verlebte Ludwig seine Knabenjahre. Die wissenschaftliche Ausbildung scheint nur eine dürftige gewesen zu sein, desto mehr wurde jede Art körperliche Kraft und Gewandtheit geübt. Die Erinnerungen an den glorreichen Krieg waren im Hause lebendig und wirkten mächtig auf das Gemüt des Knaben. Zwei Brüder des Vaters waren bei Leuthen, ein dritter bei Prag, ein vierter bei Kunersdorf gefallen. — Es verstand sich von selbst, daß der junge York sich der militärischen Laufbahn zuwendete. Im Alter von zwölf Jahren trat er als Junker in das 16. Regiment von Borcke, das er bereits im folgenden Jahre mit dem neuen Füsilier-Regiment vertauschte, das in Braunsberg von dem Generalmajor von Luck gebildet wurde. Durch Patent vom 4. Mai 1775 wurde er zum Fähnrich, zwei Jahre darauf zum Leutnant befördert. Die Mittel, über die er zu verfügen hatte, waren sehr knapp; mit zehn Thalern monatlich ohne Zuschuß vom

Hause war strenge Einrichtung geboten. — Regelmäßig einmal im Jahre gab es für das Regiment eine Zeit großer Aufregung, die durch die Königsrevue der ost- und westpreußischen Truppen bei Mockerau in der Nähe von Graudenz veranlaßt wurde. Der König verfuhr dabei mit unnachsichtiger Strenge, so daß die Rede ging, man gehe leichteren Herzens zu einer Bataille, als zu solcher Revue. — Noch im tiefen Winter 1778 wurden die ost- und westpreußischen Regimenter mobil gemacht. Der König gedachte seinen diplomatischen Einspruch gegen die österreichische Anmaßung hinsichtlich der bayerischen Erbfolge mit einer militärischen Demonstration unterstützen zu wollen. — York erhielt nun Gelegenheit, ins Feld rücken zu können, ohne daß es nach der Natur dieses wenig ruhmreichen „Kartoffelkrieges" ihm vergönnt gewesen wäre, fruchtbringende Erfahrungen über das Kriegswesen zu sammeln. — Eine für York charakteristische Episode soll nicht unerwähnt bleiben. Er stand einst an einer sehr wichtigen und gefährdeten Stelle mit einem Detachement auf Vorposten, als der Oberst Erbprinz von Hohenlohe, von seinem Adjutanten von Holtzmann begleitet, auf der Runde dorthin kam. Er setzte dem jungen Leutnant die große Wichtigkeit seines Postens auseinander und ermahnte ihn, denselben ja um jeden Preis zu halten; schon wegreitend wandte er sich noch einmal um und sagte: „Bleiben Sie ja auf Ihrem Posten, ich verlasse mich darauf". Der Leutnant fühlte sich durch das Mißtrauen, das diese wiederholten Ermahnungen enthielten, nicht wenig verletzt und äußerte seinen Unmut in den Worten: „Sie können sich beruhigen, Durchlaucht, ein preußischer Edelmann hat eben so viel Mut als ein deutscher Reichsfürst", worauf der Prinz mit dem ihm eigentümlichen vornehm-ruhigen Wesen versetzte: „Kommen Sie, Holtzmann, der Herr wird hitzig".

Kurz vor Beendigung dieses Feldzuges traf die beiden Bataillone des Luckschen Regiments in Habelschwerdt das Unglück, vom Feinde überfallen zu werden, die Fahnen zu verlieren und zum größten Teil kriegsgefangen zu werden. York

war unter den Wenigen, die sich retteten. Trotzdem sollte ihn zunächst die Ungnade des Königs gegen sein Regiment treffen. Bald nach der Rückkehr desselben in die Garnison ereignete es sich, daß sich der Unwille des Offizierkorps gegen einen Stabskapitän richtete, der im Felde nicht ganz reine Hand gehalten hatte. York gab diesen Empfindungen einen Ausdruck, der ihm als Insubordination ausgelegt wurde. Es wurde Kriegsrecht über ihn abgehalten, das ihn für schuldig erkannte, zur Kassation und einjährigen Festungsstrafe verurteilte. — Auf der Friedrichsburg, der Citadelle von Königsberg, hatte er seine Strafzeit zu verbringen. — Es war hart für den Zwanzigjährigen, seine militärische Laufbahn auf solche Weise beendet zu sehen. Aber sein Charakter war nicht derartig, durch solche Schläge sich beugen zu lassen. — Die einsame Muße seiner Haft benutzte er, die Lücken in seiner bisherigen Ausbildung einigermaßen auszufüllen. So übte er das Französische bis zur vollkommenen Geläufigkeit, las kriegsgeschichtliche Bücher und studierte vor allem die Schriften des Marschalls von Sachsen. — Da die Bemühungen seines Vaters, eine Begnadigung beim König herbeizuführen, erfolglos blieben, beschloß York, Preußen zu verlassen und auswärtige Dienste zu suchen.

Nach Beendigung seiner Haft begab er sich mit einer Empfehlung des Prinzen von Preußen an seine Schwester, die Erbstatthalterin, nach Amsterdam. Er wurde zwar bei Hofe sehr gnädig aufgenommen; da aber im Lande die Beschwerde laut wurde, daß der Statthalter die Landmacht mit ausländischen Offizieren überfülle, um demnächst die Armee gegen die Patrioten zu gebrauchen, trug man Bedenken, York gerade jetzt anzustellen. Ein glücklicher Zufall beseitigte das Hindernis. — Durch Vermittelung eines holländischen Kapitäns, Kinsbergen, der an York Gefallen gefunden hatte, war es diesem vergönnt, der Seeschlacht an der Doggersbank beizuwohnen, in der die Engländer geschlagen wurden. — Er durfte die Siegesbotschaft nach Amsterdam überbringen, und zum Dank dafür gab ihm der Fürst-Statthalter eine Kompagnie seiner Garde. Die

Erbstatthalterin fügte noch als Beihilfe für die Equipierung eine Rolle Dukaten bei, eine Wohlthat, die dem von Mitteln entblößten jungen Offizier sehr zu statten kam. — An der neuen Stellung scheint er aber wenig Befriedigung gefunden zu haben; zudem bot sich bald Gelegenheit, auf einem anderen Felde zu wirken.

Die Ostindische Kompanie hatte bei der Gefahr, die ihren indischen Besitzungen und dem Kap drohte, einen Tractat in Paris abgeschlossen, nach welchem auf ihre Kosten mehrere Schiffe in Frankreich ausgerüstet, auch zum Dienst auf dem Kap und Ceylon ein neu zu errichtendes Regiment eingeschifft werden sollte. Der Schweizer von Meuron hatte die Bildung dieses Regiments übernommen, und York entschloß sich, als Kapitän in dasselbe einzutreten. Nach kurzem Aufenthalt in der Kapkolonie erhielt die Hälfte des Meuronschen Regiments Befehl, sich nach Ceylon einzuschiffen. York war fürs erste auf der Flotte zu bleiben bestimmt, wo er in der Nähe des großen französischen Seehelden Suffren bleiben durfte. Das Bild dieses außerordentlichen Mannes prägte sich tief in seine Seele, und noch in späteren Lebensjahren gedachte er seiner mit Stolz und Bewunderung. Infolge einer Verwundung, die York in einem scharfen Seegefecht davontrug, wurde er mit seinen Schweizern in Ceylon ans Land gesetzt und hatte nunmehr im Garnisondienst reichlich Gelegenheit, unter der verwilderten Mannschaft eiserne Strenge walten zu lassen. Aber er verstand sie zu bändigen, und die Kerle hatten vor dem „chevalier prussien", dem „petit diable" einen gewaltigen Respekt. Nach dem Kap zurückgekehrt, faßte er eine tiefe, aber aussichtslose Neigung zu einem jungen Mädchen, das sich bald darauf mit einem Kaufherrn vermählte. Tiefgebeugt bat York um Urlaub nach Europa, verkaufte seine Kompagnie und kehrte mit dem nächsten Schiffe nach Holland zurück. — In diesem Lande hatte sich unterdessen viel verändert; der Geist des Aufruhrs machte sich bemerkbar und das fürstliche Paar war den gröbsten Insulten ausgesetzt. York hielt es unter seiner Würde, in diesem

Heere, dessen Offizierkorps nach seiner Ansicht meist Crapule war, weiterzudienen, und nahm seinen Abschied. Sein Herz zog ihn nach Preußen; die Heimat und das vaterländische Heer waren es allein, welche die Sehnsucht nach Rückkehr in ihm erweckten; denn Freunde und Verwandte hatte er daheim nicht; auch sein Vater war inzwischen aus dem Leben geschieden. — Er begab sich nach Potsdam, wo er vergeblich Anstrengungen machte, wieder in preußische Dienste zu treten. Friedrich II. blieb unerbittlich. Erst der Thronwechsel erfüllte seinen Wunsch. Durch ein vordatiertes Patent vom 30. Mai 1786 für den „in auswärtigen Diensten gestandenen Hans Ludwig von York" geruhte der König denselben „wegen seiner Ihro angerühmten guten Qualitäten und erlangten Kriegs-Experientz — nicht nur zu Dero Kapitän anzunehmen, sondern ihm auch die vom Saßschen Regiment zum Plüskowschen Bataillon Füsilirs genommene Proschsche Kompagnie in Gnaden zu konferieren und anzuvertrauen". York fühlte nun wieder festen Boden unter den Füßen; aber auch innerlich war er gestählt. Freilich machte ihn die errungene innere Sicherheit und Selbstherrschaft auch streng und mitleidlos gegen alle die, die, ohne ernste Selbstzucht an sich zu üben, in den Tag hineinlebten. Den nächsten Kameraden war seine gemessene Art wenig sympathisch; ihn aber kümmerte das wenig; die Angelpunkte seines Lebens waren der Dienst und die Pflicht.

Das Füsilier-Bataillon von Plüskow erhielt seine Garnison in Namslau, wenige Meilen von Breslau. Diesen Füsilier-Bataillonen war als neue Aufgabe gestellt: „Einübung der Mannschaft auf Terrainbenutzung und mannigfache Vorfälle des Krieges". York war in seinem Bataillon der einzige Stabsoffizier, der diese Aufgabe verstand und sie zu lösen suchte. — Später wurden die sieben schlesischen Füsilier-Bataillone zu einer besonderen Brigade formiert und unter das Kommando des Erbprinzen von Hohenlohe gestellt. — Das Palais desselben bildete in Breslau eine Art militärischen Hof, der der Sammelplatz der vornehmen Welt Schlesiens

wurde. — Auch York war daselbst ein gern und viel gesehener Gast. — In diese Zeit fällt auch Yorks Vermählung. Seine Wahl fiel auf ein junges Mädchen bürgerlicher Geburt, Johanna Seidel, die Tochter eines Kaufmanns in Namslau. Sie war nicht reich an irdischem Gut, desto vorteilhafter aber mit inneren und äußeren Vorzügen begabt. Die Ehe war eine recht glückliche; nur hatten die Eltern später den Schmerz, den größeren Teil ihrer Kinder in frühem Alter zu verlieren. — Mit Interesse verfolgte York die politischen Ereignisse der Zeit, persönlichen Einfluß auf ihn hatte jedoch erst der Krieg, welchen Preußen 1794 gegen Polen führte. — York nahm an demselben als Major teil und zeichnete sich besonders in dem gegen Kosciuszko bei Szczekoczye gelieferten Gefecht aus. Sein tapferes Verhalten war vom König nicht unbemerkt geblieben. Derselbe sandte an das Bataillon zwei Orden pour le mérite von denen nach damaliger Sitte der eine dem Chef, der andere dem Bataillon, wie man sich ausdrückte, zukam; letzteren pflegte dann der älteste Kapitän zu erhalten. Der Chef nahm, obschon er an dem Gefecht nicht Anteil genommen, den Orden an; York lehnte dankend ab.

Bald nach Beendigung des Krieges wurden drei neue Füsilier-Bataillone errichtet; eins davon, das nach Johannisburg in Garnison kommen sollte, wurde York gegeben. — Es scheint ihm in diesem Städtchen besonders wohl gefallen zu haben; er baute sich sogar ein eignes Haus, das er im Herbst 1798 bezog. — Nicht lange hatte er sich dieser Ruhe zu erfreuen, denn schon Ende 1799 ernannte ihn der König zum Kommandeur des Fußjäger-Regiments, das in Mittenwalde in Garnison stand. Er übernahm damit keine leichte Aufgabe; das Exercitium wurde in diesem Truppenteil sehr wenig streng geübt, auch befanden sich bei demselben dem Alter nach die verschiedensten Bestandteile, da die Leute beim Austritt als Förster angestellt zu werden pflegten und bis zum Freiwerden einer solchen Stelle dienten. Bei Lebzeiten Friedrichs des Großen war es sogar ein Vorrecht dieser Jäger gewesen, bei Paraden

nicht in Reih und Glied, sondern ganz nach Belieben vorüberzuziehen; ja als einmal ihr Kommandeur sie dem König in Paradeschritt vorführte, hatte er mit dem Krückstock gedroht und gerufen: „Wollt ihr Schächer wohl auseinander!"

Es gelang York, in sehr kurzer Zeit den Übelständen bei seinem neuen Regiment abzuhelfen und eine vollständige innere wie äußere Reorganisation desselben herbeizuführen. — Schon das nächste Herbstmanöver zeigte das Jäger-Bataillon bedeutend verwandelt, und der König sprach seine hohe Zufriedenheit mit Yorks Leistungen aus. 1800 erfolgte seine Ernennung zum Oberstleutnant; drei Jahre später wurde er zum Oberst ernannt. Als der König ihn außerdem durch Verleihung des pour le mérite auszeichnen wollte, lehnte er nochmals diese Ehre ab, die er sich nicht bei einem Manöver, sondern auf dem Schlachtfelde erwerben wolle. — Nun gab ihm der König einen anderen Beweis seines Wohlwollens, indem er ihm die Revenuen der Amtshauptmannschaft Neuenhagen und Freyenwalde von 310 Thalern jährlich bewilligte. In das tägliche Einerlei des Garnisonlebens brachte die Mobilmachung im Herbst 1805 erwünschte Abwechselung. Noch einmal freilich gingen die Truppen in die Friedensgarnisonen zurück, um dann aber im folgenden Jahre in den vollen Ernst des Kriegslebens hineingezogen zu werden. — Abgesehen von den Operationen der beiden preußischen Hauptarmeen wurde ein Handstreich gegen die auf der Mainstraße heranmarschierende feindliche Armee sowie die Wegnahme der Feste Königshofen beabsichtigt. Zu diesem Zweck war ein Korps von 12000 Mann formiert worden, welches der Herzog von Weimar kommandierte. General von Rudorf war erster, York zweiter Kommandeur bei der Avantgarde dieses Korps. — Die Unglücksfälle von Saalfeld und Jena veranlaßten aber einen schnellen Rückzug. Das Korps, das nun unter den Befehl des Generals von Winning trat, vereinigte sich später mit dem Blücherschen. York führte eine Zeit lang die Arrièregarde und wurde bei einem Gefecht bei Wahren im Arm verwundet. — Aus dieser Zeit er-

zählt Droysen einen für York sehr charakteristischen Vorfall: „Die nächste Stellung war eine Ackerlehne, an die sich ein Wiesengrund anschloß, bis links zum Saum des Waldes hinauf eine Weidenreihe. Da wieder entspann sich das Schießgefecht. Der Feind kam nicht recht heran; die Sonne war schon im Sinken. Mehr als einem Jäger und York selbst fiel die wunderbare Ähnlichkeit dieser Gegend mit dem Mittenwalder Übungsplatz auf; wie oft hatte er dort harte Worte gebraucht, wie hatte er sie mit dem verhaßten taktischen Dienstzwang gepeinigt, wie statt der alten bequemen, schlaffen Zucht Sporn und Gebiß bitter scharf gehandhabt; sollte nicht manchem Burschen unwillkürlich die Erinnerung schlimmer Stunden, verbissenen Ingrimms gegen den harten Obersten kommen? Daß sie ihn fürchteten, wußte er; es kam auf die Probe an, ob sie ihn haßten. Er ritt während des Feuers an der Front seiner Jäger langsam hinunter, das Gesicht dem Feinde zu — dann, als er zu Ende war, wandte er sich ruhig und ernst zu seinen Jägern: ‚Jäger, daß der Franzos mich nicht treffen würde, wußte ich wohl; aber ich glaubte gewiß, es gebe unter Euch einige, die mir jetzt eine Kugel zuschieben würden; ich sehe, Ihr seid alle treue, wackre Männer, und von jetzt an betrachte ich mich als Euren Vater, Euch als meine Kinder‘. Wie glühend Eisen fuhren uns des Obersten Worte durch die Adern, hat nachmals ein Jäger gesagt“. — Bei der Erstürmung Lübecks durch die Franzosen wurde York durch eine Kartätschenkugel niedergeworfen; mit Mühe verhinderte es ein französischer Offizier, daß der Schwerverwundete von einem auf ihm knieenden feindlichen Soldaten getötet wurde.

Nach der Kapitulation und Gefangennahme des Blücherschen Korps wurde York auf Ehrenwort bis zur Auswechselung oder bis zum Friedensschluß nach Mittenwalde entlassen. Er hatte durch die Strapazen und durch die mehrfachen Verwundungen so gelitten, daß ihn die Seinigen kaum wiedererkannten. Am 18. Juni wurde er durch folgende Kabinetsordre zum General-Major ernannt:

„Ihr habt Euch von Euren früheren Dienstverhältnissen an als einen tüchtigen Offizier gezeigt und späterhin durch die Ordnung und den guten Geist, den Ihr in das Feld-Jäger-Regiment gebracht, Euch immer mehr und mehr Meine Zufriedenheit erworben, insbesondere aber durch Eure Bravour und Entschlossenheit, welche Ihr in der letzten Campagne bei allen Gelegenheiten, hauptsächlich bei dem Rückzug nach Lübeck bewiesen, den gegründetsten Anspruch auf Meine Erkenntlichkeit erlangt. Es ist daher bloß Gerechtigkeit, wenn Ich Euch hiermit den Orden fürs Verdienst erteile, und ernenne Euch zugleich zum General-Major, um Euch öffentlich zu beweisen, wie gern Ich Eure Verdienste anerkenne. Ich versichere Euch dabei noch insbesondere der vorzüglichen Wertschätzung, indem Ich verbleibe Euer wohlaffectionirter König".

Durch Kabinetsordre vom 12. Juli erhielt er den Befehl über die Truppen in Memel und Umgegend, sowie die Kommandantur.

Der traurige Friede von Tilsit setzte vorläufig einer weiteren kriegerischen Thätigkeit ein Ziel.

In der nun folgenden Zeit der Fremdherrschaft waren Männer von Thatkraft, Besonnenheit und patriotischer Opferfreudigkeit mehr als Goldes wert. Auch auf York richteten sich vertrauensvoll die Blicke des Königs; er ging mit dem Gedanken um, ihn zum Erzieher des Kronprinzen zu machen. Auf eine Anfrage, die dieserhalb der General Köckeritz an York richtete, lehnte derselbe jedoch unter höchst charakteristischer Darlegung der Gründe ab. — „Wohl fühle er die Gnade des Zutrauens in ihrer ganzen Größe; aber er hielte sich der Aufgabe eines Fürstenerziehers nicht gewachsen. — Gefühle zu erwecken, Leidenschaften zu leiten und in dem jugendlichen Herzen die Keime zu pflanzen und zu pflegen, die auf die künftige Bestimmung einen so wesentlichen Einfluß haben müßten — dazu glaube er nicht im stande zu sein. Auch müsse der Mann an der Seite eines jungen Prinzen die feinen Hofsitten haben, sowie einen leichten und geschmeidigen Vortrag der Unterhaltung,

gleich entfernt von Steifheit und Fatuité. — Mit all dem glaube er nicht dienen zu können."

Nachdem York eine Zeit lang zu allerlei Unterhandlungen mit den Franzosen verwendet worden war, wurde er zum Kommandeur einer der 6 Brigaden ernannt, in welche fürs erste die Armee zerfiel, der westpreußischen, mit dem Stabsquartier Marienwerder.

Den Bestrebungen, die auf sofortige Abschüttelung des französischen Jochs gingen, selbst einer Erscheinung, wie der des Tugendbundes, stand York fremd und kalt gegenüber. Jeder solle seine Pflicht innerhalb der Grenzen seines Dienstes thun. Er kannte nur die eine Begeisterung für die Pflicht. „Jeder Fähndrich" — äußerte er — „wünscht jetzt an seinem alten Regiments-Kommandeur zum Marquis Posa zu werden".

Im Februar 1810 wurde er zum Generalinspekteur der leichten Truppen (Jäger, Füsiliere und Husaren) der Armee ernannt, die bedeutend vermehrt wurden. — Mit Eifer widmete er sich der Ausbildung derselben, und seine Verdienste in dieser Beziehung trugen in den nächsten Kriegsjahren gute Früchte. — Das Hilfskorps, das Preußen Frankreich gegen Rußland notgedrungenerweise stellen mußte, befehligte zunächst General von Grawert, unter demselben wurde zum zweiten Befehlshaber York ernannt. Daß er Schulter an Schulter mit dem von ihm so bitter gehaßten Feind in den Kampf ziehen sollte, versetzte ihn in eine überaus gereizte Stimmung, aber er gehorchte seinem König und seiner Pflicht. Im August 1812 übernahm er als Generalleutnant an Stelle des erkrankten Generals von Grawert selbst den Oberbefehl über das Hilfskorps. Dasselbe bildete einen Teil des X. Korps der gesamten französischen Armee, das unter dem Oberbefehl des Marschalls Macdonald stand. — Diesem war Yorks entschiedener Charakter sowie seine Gesinnung gegen die Franzosen nicht unbekannt, wie folgende Äußerung bezeugt: „Il est bon militaire, mais je le soupçonne de mauvaise volonté".

In ernsthafte Aktion trat das Korps Ende September.

Besonders war die Schlacht bei Bauske am 29. September für York ruhmreich. Es standen 110 Kanonen der Franzosen auf freiem Felde, für Bespannung und sofortige Rückwärtsführung derselben war keine Sorge getragen. Das Korps hätte sich, wenn es diese Geschütze im Stich lassen wollte, mühelos retten können. York aber zog den Kampf vor, der für sein Korps siegreich endete. — Den Verlust der Russen schätzte man auf 5000 Mann, worunter die Hälfte Gefangene; das preußische Korps hatte einen Verlust von beinahe 1100 Mann erlitten.

York schrieb später über jene Gefechtstage: „Die Schlacht von Bauske am 29. September 1812 und die mit derselben verbundenen fünftägigen Gefechte und Operationen waren für Preußens Politik von der höchsten Wichtigkeit; für mich waren sie von der größten Genugthuung; sie zwangen Napoleon, der mich haßte, zu der Anerkennung, daß ich Soldat sei". — Der König belohnte ihn durch ein Geschenk von 4000 Thalern, sowie durch Verleihung des Roten Adler-Ordens 1. Klasse.

Im November kamen Nachrichten von der traurigen Beschaffenheit der großen Armee. — York schickte in den ersten Tagen des Dezember einen Offizier nach Wilna, um möglichst authentische Berichte über den Stand der Dinge zu erhalten. Die Schilderungen, die derselbe überbrachte, bestätigten den Untergang der französischen Hauptarmee. — Mit Sehnsucht erwartete nun York bestimmte Weisungen aus Berlin, die aber ausblieben, weil man daselbst wohl die wahre Beschaffenheit der französischen Armee noch nicht kannte. — Nur soviel erfuhr York, daß der König entschlossen sei, das Bündnis mit Napoleon aufzuheben, sobald die politischen Verhältnisse sich mehr geklärt hätten.

York kam in eine höchst kritische Lage; in seine Hand war viel gelegt; freilich mußte er gänzlich auf eigene Verantwortung handeln. — Entscheidend für ihn mag wohl ein Schreiben Wittgensteins gewesen sein, worin es hieß, „er befinde sich mit 50 000 Mann am Ufer des Niemen zur Verfolgung der Über-

reste der französischen Armee. Er werde nur behufs dieser Verfolgung in Preußen einrücken; die Freundschaft des Kaisers Alexander für den König von Preußen gestatte die Besitznahme preußischer Provinzen nur in wohlwollendem Sinne, Feindseligkeiten vonseiten des Yorkschen Korps würden allerdings hierbei eine beklagenswerte Änderung der ganzen Situation eintreten lassen. Ferner erbiete er sich, die bis jetzt von ihm gemachten Gefangenen mit ihren Waffen zurückzugeben, nur müsse er jetzt und sogleich um eine bestimmte Erklärung bitten". Das Schreiben schließt mit den Worten: „Endlich und schließlich muß ich Ew. Excellenz bemerken, daß es heute vielleicht in Ihrer Hand liegt, über die künftigen Interessen des Königs, Ihres Herrn, zu entscheiden".

Kaum war dies Schreiben in Yorks Hände gelangt, so traf wieder eine Aufforderung Macdonalds ein, mit ihm sich zu vereinigen und zu diesem Zweck sofort die Truppen marschieren zu lassen. — Die Ereignisse drängten immer mehr zur Entscheidung. — Zuletzt kam noch Clausewitz, von dem russischen General Diebitsch abgesandt, und brachte dessen entschiedene Forderung einer bestimmten Erklärung. Nach etlichem Hin- und Herreden reichte York plötzlich dem Abgesandten die Hand und sprach mit fester Stimme: „Ihr habt mich. Sagt dem General Diebitsch, daß wir uns morgen früh auf der Mühle von Poscherun sprechen wollen, und daß ich jetzt fast entschlossen bin, mich von den Franzosen und ihrer Sache zu trennen".

Der Würfel war gefallen. York aber war sich der Größe der übernommenen Verantwortung so bewußt, daß er den Offizieren, als sie mit lautem Jubel die Entschließungen ihres Generals begleiteten, zurief: „Ihr habt gut reden, Ihr jungen Leute, mir Altem aber wackelt der Kopf auf den Schultern".

Am 30. Dezember trafen die beiden Führer auf der Mühle von Poscherun zusammen und schlossen nunmehr folgende Konvention:

„Es ist dato zwischen den beiden Unterzeichneten, dem Königlich preußischen Generalleutnant und kommandierenden General

des preußischen Hilfskorps zur französischen Armee, von York, und dem Kaiserlich russischen Generalmajor und Generalquartiermeister der gräflich Wittgensteinschen Armee, von Diebitsch, nachstehende Konvention verabredet und beschlossen worden.

Artikel 1. Das preußische Korps besetzt den Landstrich innerhalb des Königlichen Territoriums längs der Grenze von Memel und Nimmersatt bis zu dem Wege von Woinuta nach Tilsit; von Tilsit macht ferner die Straße über Schillupischken und Melauken nach Labiau, die Städte dieser Straße mit eingeschlossen, die Grenze desjenigen Territoriums, welches dem Korps hierdurch eingeräumt wird. Das Kurische Haff schließt an der anderen Seite dieses Territorium, welches während der preußischen Besetzung als völlig neutral erklärt und betrachtet wird.

Die kaiserlich russischen Truppen behalten jedoch einen freien Durchmarsch auf den vorgenannten Grenzstraßen, können aber in den Städten kein Quartier verlangen.

Artikel 2. In diesem in vorstehendem Artikel bezeichneten Landesstrich bleibt das preußische Korps bis zu den eingehenden Befehlen Sr. Majestät des Königs von Preußen neutral stehen, verpflichtet sich aber, wenn Höchstgedachte Se. Majestät den Zurückmarsch des Korps zur französischen Armee befehlen sollten, während eines Zeitraumes von zwei Monaten, vom heutigen Tage an gerechnet, nicht gegen die kaiserlich russische Armee zu dienen.

Artikel 3. Sollten Se. Majestät der König von Preußen oder Se. Majestät der Kaiser von Rußland die allerhöchste Beistimmung versagen, so soll dem Korps ein freier, ungehinderter Marsch auf dem kürzesten Wege dahin, wo Seine Majestät der König bestimmen, freigestellt bleiben.

Artikel 4. Alle etwaigen preußischen Traineurs und alles militärische Material, das auf der Straße von Mitau hierher zurückgeblieben sein könnte, wird dem Korps unbedingt zurückgegeben; auch erhalten diejenigen Verpflegungs- und Train-Branchen, welche sich von Königsberg oder weiter durch die

kaiserlich russischen Armeen zum preußischen Korps begeben wollen, einen freien Durchmarsch.

Artikel 5. Können die Befehle des Generalleutnants von York den Generalleutnant von Massenbach noch erreichen, so sind die Truppen unter seinem Kommando, sowie alle anderen preußischen Truppen und dazu gehörige Administrationsbranchen, die sich dieser Konvention anschließen wollen, darin mit einbegriffen.

Artikel 6. Wenn durch die kaiserlich russischen Truppen unter Kommando des Generalmajor von Diebitsch preußische Truppen von dem Detachement des Generalleutnants von Massenbach gefangen genommen werden sollten, so werden sie dieser Konvention mit eingeschlossen.

Artikel 7. Dem preußischen Korps steht es frei, seine Verpflegung mit den Provinzialregierungen des Landes zu regulieren, selbst wenn der Sitz dieser Regierungen durch kaiserlich russische Truppen besetzt wäre.

Vorstehende Konvention ist in duplo ausgefertigt und von den Unterzeichneten eigenhändig unterschrieben und mit ihrem Familiensiegel bekräftigt worden.

Poscherunsche Mühle, den 18./30. Dezember 1812.

(L. S.) von York, Königl. Preuß. Generalleutnant.

(L. S.) von Diebitsch, Kaiserl. Russ. Generalmajor."

Die unter dem General von Massenbach stehenden Truppen, bei denen sich der Marschall Macdonald selbst befand, fanden Gelegenheit, ungestört ihren Abmarsch zu bewerkstelligen und sich der Konvention anzuschließen. — Macdonald wurde durch einen eigenhändigen Brief Yorks von dessen Entschließung in Kenntnis gesetzt. — „Welches auch das Urteil sein mag" — heißt es darin, „das die Welt über mein Verfahren fällen wird, ich bin darüber wenig in Unruhe. Die Pflicht gegen meine Truppen und die reiflichste Erwägung schreiben mir es vor; die reinsten Beweggründe, wie auch immer der Schein sein mag, leiten mich. Indem ich Ihnen, gnädiger

Herr, diese Erklärung mache, entledige ich mich der Verpflichtungen gegen Sie u. s. w."

Noch am 30. Dezember sandte York den Major Thiele mit der Konvention und einem Schreiben an den König nach Berlin; der Schluß dieses Briefes lautet: „Ew. Majestät lege ich willig meinen Kopf zu Füßen, wenn ich gefehlt haben sollte; ich würde mit der freudigen Beruhigung sterben, wenigstens nicht als treuer Unterthan und wahrer Preuße gefehlt zu haben. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo Ew. Majestät sich von den übermütigen Forderungen eines Alliirten losreißen können, dessen Pläne mit Preußen in ein mit Recht Besorgnis erregendes Dunkel gehüllt waren, wenn das Glück ihm treu geblieben wäre. Diese Ansicht hat mich geleitet. Gebe Gott, daß sie zum Heil des Vaterlandes führt."

Am 1. Januar kam York mit seinen Truppen nach Tilsit und legte dieselben in Kantonnements auf beiden Seiten der Memel. Von hier sandte er am 3. Januar den Grafen von Brandenburg mit einem neuen Schreiben nach Berlin, das höchst charakteristisch mit folgenden Worten schließt: „Ich erwarte nun sehnsuchtsvoll den Ausspruch Ew. Majestät, ob ich gegen den wirklichen Feind vorrücken soll, oder ob die politischen Verhältnisse erheischen, daß Ew. Majestät mich verurteilen. Beides werde ich mit treuer Hingebung erwarten, und ich schwöre Ew. Königlichen Majestät, daß ich auf dem Sandhaufen ebenso ruhig wie auf dem Schlachtfelde, auf dem ich grau geworden bin, die Kugel erwarten werde. Ich bitte daher Ew. Majestät um die Gnade, bei dem Urteil, das gefällt werden muß, auf meine Person keine Rücksicht nehmen zu lassen. Auf welche Art ich sterbe, ich sterbe immer wie Ew. Majestät

allerunterthänigster und getreuer Unterthan

York".

Unter dem Druck der bestehenden Verhältnisse schien es dem König unmöglich, äußerlich den Schritt Yorks gutzuheißen. Vielmehr sandte er seinen Flügel-Adjutanten, Major von

Natzmer, nach Elbing an Murat mit einem Schreiben, worin es hieß, der König mißbillige den von York gethanen Schritt und verweigere die Bestätigung der Konvention. Major von Natzmer überbringe an General Kleist den Befehl, York sofort zu verhaften und an seiner Statt den Oberbefehl des Korps zu übernehmen u. s. w. Natzmer gelangte nun zwar mit diesem Befehl nicht zum preußischen Korps, aber York erhielt trotzdem Kenntnis von diesen Aufträgen. Seine Lage war eine überaus kritische, aufrichtend jedoch wirkte die Thatsache, daß General von Bülow, der in Königsberg kommandierte, sich in allen Punkten den Konsequenzen der Konvention anschloß. Auch andere vortreffliche Männer, darunter der Präsident von Schön, bewiesen York ihre Sympathien. In dieser Zeit sah ihn Ernst Moritz Arndt, der in Begleitung Steins nach Königsberg gekommen war.

Aus verschiedenen Anordnungen des Königs ging nunmehr hervor, daß wenigstens eine indirekte Anerkennung und Belassung Yorks in den bisherigen Verhältnissen beschlossene Sache war.

Wahrhaft erhebend waren die Anstrengungen, die vonseiten der Provinz Preußen um jene Zeit gemacht wurden, um der Sache des Vaterlandes zu helfen. — Der Landtag trat mit York in Verbindung und das Resultat der Beratungen war die Gründung der Landwehr. Zu nicht geringem Teil war es Yorks Verdienst, daß diese Heeres-Institution ins Leben trat; von der Provinz Ostpreußen aus nahm sie ihren Ausgang und dehnte sich bald über das ganze preußische Vaterland aus.

Die Ereignisse nahmen nun ihren schnellen Verlauf. Am 27. und 28. Februar war das Bündnis mit Rußland in Breslau und Kalisch unterzeichnet. York erhielt den Befehl, eine auf militärischen Gründen beruhende Rechtfertigung der Konvention von Tauroggen behufs eines kriegsrechtlichen Erkenntnisses einzusenden, was auch sofort geschah. Inzwischen trafen Marschordres vom König bei ihm ein, infolge deren York die Oder überschritt. Am 17. März zog er an der Spitze

seines Korps in Berlin ein, von einer zahllosen Volksmenge mit unbeschreiblicher Begeisterung begrüßt. — Einige Tage zuvor war ihm eine Kabinetsordre zugegangen, in der der König ihm mitteilte, daß die militärische Kommission ihn wegen der Konvention für vorwurfsfrei erklärt habe. Angeschlossen war ein hierauf bezüglicher Parolebefehl, der allen unter seinem Befehl stehenden Truppen bekannt zu machen war. Zugleich übertrug ihm der König zum Beweis „seiner Allerhöchsten Zufriedenheit und seines ungeteilten Vertrauens" auch noch den Oberbefehl über die Truppen des Generalmajors von Bülow.

Am 17. März erließ der König von Breslau aus die beiden herrlichen Aufrufe: „An mein Volk" und „An das Heer". — In welcher kampfesmutigen, todesfreudigen Stimmung Männer wie York sich befanden, bezeugt dessen Rede, die er nach dem Gottesdienste am 27. März auf dem Schloßplatz in Berlin an die Truppen hielt und die mit den Worten schließt: „Soldaten, jetzt geht's in den Kampf; Ihr sollt mich an Eurer Spitze sehen, thut Eure Pflicht! Ich schwöre Euch, mich sieht ein unglückliches Vaterland nicht wieder!"

Nachdem in der Schlacht bei Groß-Görschen am 2. Mai Blücher verwundet worden war, übernahm an seiner Stelle York den Oberbefehl über die preußischen Truppen. Obwohl sich dieselben mit größter Hartnäckigkeit schlugen, mußte doch bei dem Mangel an Reserven, sowie bei der Ungewißheit der feindlichen Stellung am Abend die Schlacht abgebrochen werden. Am folgenden Tag erfolgte der geordnete Rückzug. — York erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Nachdem die verbündete Armee die Elster aufgegeben, auch Mulde, Elbe und Spree überschritten hatte, wurde bei Bautzen, wo man eine Schlacht erwartete, Stellung genommen. — Am 21. Mai griff Napoleon an, nachdem in den Tagen vorher bereits blutige Einzelgefechte stattgefunden hatten. Besonders am 19. hatte das Yorksche Korps bei Königswartha gegen eine große feindliche Übermacht mit bewundernswürdiger Tapferkeit gestritten.

Auch die Schlacht bei Bautzen ging für die Verbündeten verloren; die russische Heeresleitung bestand auf einem Rückzug nach Polen, da die russische Armee zu erschöpft sei. — Drang diese Anschauung durch, dann waren die ungeheuren Anstrengungen Preußens vergeblich gewesen. — Die preußischen Generäle erkannten die große Gefahr, in der sich das Vaterland befand; Blücher und York drangen auf entschiedene Trennung der Preußen von den Russen. — Der Waffenstillstand, der am 4. Juni in Prischwitz abgeschlossen wurde, machte den Verwickelungen vorläufig ein Ende. — York sah sehr trübe in die Zukunft, seine Stimmung war in dieser Zeit eine recht bittere.

Als zu seiner und aller Patrioten Freude der gefürchtete Friede sich zerschlug, begann sofort das gewaltige Ringen. Yorks Korps befand sich bei der schlesischen Armee, die unter Blüchers Oberbefehl stand. — Die beiden Generäle befanden sich keineswegs in voller Übereinstimmung und es war die höchste Zeit, daß geschlagen wurde. In der Schlacht an der Katzbach am 26. August hatte die schlesische Armee keinen sehr bedeutenden Verlust erlitten, nur das Yorksche Korps war, die vorangehende Zeit des Feldzuges mitgerechnet, von 37 700 bis auf 25 300 Kombattanten gesunken. — York empfing für die Schlacht an der Katzbach den Schwarzen Adler-Orden mit folgender Kabinetsordre: „Die Schlacht am 26. d. M. hat Ihnen neue Ansprüche auf Meine dauernde Dankbarkeit erworben. Nehmen Sie als einen Beweis derselben Meinen Schwarzen Adler-Orden, den Ich Ihnen hierdurch verleihe, und führen Sie noch oft Meine Truppen den Weg des Sieges, den sie unter Ihnen schon früher zu gehen gewohnt waren".

Über die Schlacht an der Katzbach schreibt York selbst: „. . . . Ich bin es daher mir selbst und der Wahrheit schuldig, zu beweisen, daß nicht weise Anordnungen, auf richtiges Urteil gegründet, uns jenen großen Succeß verschafft haben. Im Gegenteil ist solcher nur dem guten Glück zuzuschreiben, das durch eine ungeschickte Operation, mit welcher der Feind

uns entgegenkam, unsere Offensivoperationen vereitelte, die uns wahrscheinlich einen Unfall zugezogen haben würden, wie der Feind ihn jetzt erlitt u. s. w."

Die Ereignisse drängten zur Entscheidung. Nachdem Blücher am 23. September einem feindlichen Angriff bei Bischofswerda ausgewichen war, faßte er den Entschluß, rechts abzumarschieren und über die Elbe zu gehen. Am 26. brach die Armee auf, bei Wartenburg, in der Nähe von Wittenberg, sollte der Übergang stattfinden. Unter schwerem Kampf, an dem das Yorksche Korps den Hauptanteil hatte, wurde er vollzogen. Bekannt ist die Szene, wie York ein Bataillon des Leib-Regiments, das sich besonders hervorgethan hatte, nach beendigtem Kampf ehrte. Als die Truppen bei ihm vorübermarschierten, begrüßte er jeden Truppenteil in üblicher Weise; als aber jenes Bataillon herankam, fragte er: „Ist dies das zweite Bataillon des Leib-Regiments?" „Ja, Ew. Exzellenz!", antwortete der Flügelmann des ersten Zuges. Da nahm York seinen Hut ab, seine ganze Umgebung folgte diesem Beispiel, und Niemand bedeckte sich früher, ehe nicht das ganze Bataillon vorübergegangen war. — Nachdem auch die Nordarmee über die Elbe gegangen und die Hauptarmee dem Feind gleichfalls nähergerückt war, konnte der entscheidende Schlag nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Die schlesische Armee war bei Halle konzentriert; am 15. Oktober brachen die Korps von York und Langeron auf der Straße nach Leipzig auf, Sackens Korps folgte in Reserve.

Die Schlacht bei Möckern, dieser Einzelbestandteil der großen Leipziger Völkerschlacht, war eine höchst blutige. — Die Hauptverluste hatte wieder das Yorksche Korps, aber auch einen Hauptanteil am Siege. — Folgende Episode darf hier nicht fehlen: Nach der bekannten Reiterattaque unter Major Sohr erschien starke feindliche Kavallerie und ging mit großer Entschlossenheit vor. York warf derselben alle ihm noch übrigen Truppen entgegen; er selbst an der Spitze der schwarzen Husaren, den Säbel in der Hand, sprengte zum Angriff dahin mit den laut-

schallenden Worten: „Marsch, Marsch! es lebe der König!" Da erschien Graf Brandenburg vom linken Flügel und rief: „Die Schlacht ist gewonnen, die Bataillone des linken Flügels haben alle Batterien genommen, der Feind ist total geschlagen!" Und zu York gewendet: „Erlauben mir Ew. Exzellenz die Bemerkung, daß der kommandierende General etwas Besseres zu thun hat, als mit den Husaren einzuhauen." York, anfangs erstaunt, erwiderte: „Der junge Mann kann doch Recht haben", kehrte aber schnell zu seinem Entschlusse zurück: „Ich werde doch zur Kavallerie reiten", und nun begann der letzte, furchtbare, aber auch entscheidende Angriff.

Zum Zweck einer wirksamen Verfolgung mußte nach der Schlacht bei Leipzig das Yorksche Korps unaufhaltsam marschieren. Am 28. Oktober hatte es seit einer kurzen Rast in Halle bei Barchfeld und Salzungen seine ersten Kantonnements. Es war eine allgemeine Ansicht, die besonders im Blücherschen Hauptquartier ihre Vertreter fand, daß der Kriegsschauplatz möglichst schnell in Feindesland zu verlegen sei. York dagegen hatte seine Bedenken, ob sein ungemein geschwächtes Korps wohl imstande sei, sich sofort an einem Winterfeldzug beteiligen zu können. — In der That entschieden die in Frankfurt a./M. stattgefundenen Beratungen, daß die schlesische Armee vorläufig vom Rheinübergang und der beabsichtigten weiteren Operation abzustehen, dagegen die Blockade von Mainz zu übernehmen habe. Das Yorksche Korps sollte den rechten Flügel mit dem Hauptquartier Wiesbaden bilden. — Die Zeit der Ruhe wurde nach Kräften zur Kompletierung des Korps benutzt. — Am 8. Dezember ging ein großes Avancement vor sich, bei dem York zum General der Infanterie ernannt wurde. — Im Übrigen war er mit den Beförderungen unzufrieden, er kannte die Aufopferung und Tapferkeit seines Korps und hatte für seine Offiziere mehr erwartet. — Von etlichen, die sich zurückgesetzt und übergangen fühlten, wurde dies ihm zur Last gelegt; er ging aber mit solchen Mißvergnügten streng ins Gericht, wenn sie ihre Beschwerde laut werden ließen.

In den ersten Tagen des Jahres 1814 ging die schlesische Armee bei Kaub über den Rhein; das Yorksche Korps zuerst, darauf das Langeronsche; das Sackensche Korps war am 1. Januar bei Mannheim, das von St. Priest bei Koblenz über den Strom gegangen. — Während Blücher mit einem Teil der schlesischen Armee sich zu einem kühnen Linksabmarsch entschloß und denselben in der zweiten Hälfte des Januar ausführte, erhielt York mit seinem Korps eine besondere Bestimmung. Er sollte die Festungen Metz, Thionville, Luxemburg und Saarlouis einschließen und den Versuch machen, einen dieser Plätze durch Handstreich oder Sturm zu gewinnen. York war von dieser Disposition nicht sehr erbaut und wurde bei Blücher gegen dieselben vorstellig. „Alle vier Festungen seien so solide in ihrer Anlage, daß bei einem nur geringen Widerstande der Garnison die Hindernisse schon physisch unübersteiglich seien". — York erhielt nun den Befehl, über Bar-le-Duc und St. Dizier vorzurücken. — Unter fortwährenden Gefechten wurde dieser Vormarsch ausgeführt. Nach hartem Kampf wurden dann weiter Vitry und Chalons besetzt, wo Macdonald dem Yorkschen Korps gegenübergestanden hatte. — Die Schlüssel von Chalons und Vitry und der Adler der Nationalgarde des Departements wurden an den König geschickt. Fürst Schwarzenberg erhielt gleichfalls einen Bericht über die Einnahme der beiden Städte. York empfing bald darauf den Theresien-Orden.

Nachdem die schlesische Armee überall mit Glück gekämpft hatte, erlitt sie in der Schlacht bei Montmirail eine empfindliche Niederlage. York setzte sich in diesem Kampf rücksichtslos der größten Gefahr aus. Er geriet mitten in das Schlachtgewühl, rettete aber auch durch seine persönliche Aufopferung und durch die sichere Führung der Truppen, die er hatte in Eile mit sich führen können, das Sackensche Korps vor gänzlicher Niederlage.

In Chalons, wo dem Korps ein wenig Ruhe gegönnt wurde, konnte man die ungeheuren Verluste übersehen, welche die schlesische Armee in der letzten Woche erlitten hatte; es war

fast ein Drittel der kampffähigen Mannschaft verloren. — York war über die Oberleitung sehr erbittert und trug sich mit dem Gedanken, sein Kommando niederzulegen, wurde jedoch fürs Erste noch durch einen Brief Blüchers davon zurückgebracht. — Ende Februar nahmen die Ereignisse die seltsame Wendung, daß die große Armee, nachdem Napoleon einen ihm angebotenen Waffenstillstand abgelehnt hatte, zurückging. Blücher folgte ihr nicht, er beschloß eine Schlacht auf eigene Hand und ging mit der schlesischen Armee direkt auf Paris. Unter anstrengenden Tages- und Nachtmärschen ging es langsam vorwärts, die Truppen hatten die größten Entbehrungen zu erdulden, so daß die Bande der Disziplin anfingen sich zu lockern. — Da ließ York die Stabsoffiziere versammeln und hielt jene denkwürdige Ansprache: „Meine Herren, ich habe geglaubt, die Ehre zu haben, ein preußisches Armeekorps zu kommandieren, ich kommandiere aber eine Räuberbande; meine Herren, ich will nicht den großen Abällino spielen, und ich werde einen Jeden vor ein Kriegsgericht ziehen, der nicht mit aller Strenge wieder Ordnung in die Truppen bringt".

Am 9. März kam es zur denkwürdigen Schlacht von Laon. York und Blücher hatten am 8. März gleichzeitig einen Überfall der feindlichen Streitkräfte beschlossen und die Boten, welche von dem einen zu dem andern die Benachrichtigung davon bringen sollten, kreuzten sich. — York gab Befehl, daß nur mit dem Bajonett anzugreifen sei. Es folgten heiße Kampfesstunden, nach denen sich die Niederlage des Feindes als eine allgemeine herausstellte; das Armeekorps Marmont war völlig aufgelöst. In der Dunkelheit hatten sich die preußischen Truppen meist nur an den Zuruf „Heurich" erkannt, mit dem es folgende Bewandtnis hatte: Ursprünglich war es der Name eines Chirurgen, der im Jahre 1810 bei den schwarzen Husaren gestanden hatte, sich gern einmal betrank und dann vom Pferde fiel. — Es war also anfangs wohl ein höhnender Zuruf, wurde aber mit der Zeit in verschiedenem Sinne bei dem Yorkschen Korps gebräuchlich; bald war es ein Ausruf der Freude, bald

der Bewunderung und Anerkennung. — Nicht selten wurden die Truppen des Yorkschen Korps geradezu die „braven Heurichs" genannt. — Als Blücher die Erfolge des Tages gemeldet wurden, rief er aus: „Bei Gott, ihr alten Yorkschen seid ehrliche, brave Kerls; wenn man sich auf euch auch nicht mehr verlassen könnte, da fiele der Himmel ein".

Noch einmal in diesen Tagen hielt es York für nötig, den Truppen wegen eingerissener Verwilderung ins Gewissen zu reden. Nach einem Feldgottesdienst ergriff er das Wort und sagte auf seinen Orden deutend: „Kennt Ihr den Stern? kennt Ihr seine Umschrift? sie bedeutet: Jedem das Seine. Das ist Preußens Wahlspruch. Habt Ihr ihn wahrgemacht? Gebrochen habt Ihr ihn, den Stern habt Ihr befleckt, des Königs Wahlspruch zur Lüge gemacht, seinen und des Vaterlandes Namen geschändet, Euren und meinen Ruhm mit Füßen getreten. Ihr seid nicht mehr das Yorksche Korps, ich bin nicht mehr der General York, eine Räuberbande seid Ihr, ich bin Euer Räuberhauptmann". Hierauf mußte von jeder Kompanie ein Mann vortreten und im Namen aller Besserung geloben. — Die doch etwas zu harte Ansprache erklärt sich aus der erbitterten Stimmung, die York in dieser Zeit beherrschte. — Nach seiner Meinung war der Erfolg bei Laon nicht ausgenutzt; Blücher war nicht auf seinen und Kleists Vorschlag eingegangen, der einen allgemeinen Angriff ins Auge faßte, Napoleon entkam noch einmal und zog nach Soissons. — York, der immer geneigt war, dergleichen persönlich zu nehmen, als ob man ihm den Ruhm der siegreichen Entscheidungsschlacht nicht gegönnt habe, beschloß die Armee zu verlassen. — Er meldete dem Ober-General, daß er seiner Gesundheit wegen nach Brüssel gehe und das einstweilige Kommando dem Prinzen Wilhelm übertrage. — Der Reisewagen war schon bespannt und York nahm von seiner Umgebung kurz Abschied. Die Generalstabsoffiziere waren außer sich und baten Blücher aufs Inständigste, an York zu schreiben und ihn um Zurücknahme seines Entschlusses zu bitten, was dieser auch trotz schwerer

Augenentzündung brieflich that. — Auch Prinz Wilhelm schrieb dem Zürnenden einen Brief, an dessen Schluß es heißt: „Als Ihr Mitbürger, als Ihr Unterfeldherr, als Enkel, Sohn und Bruder Ihrer Könige beschwöre ich Sie, das Kommando nicht niederzulegen".

Der Erfolg war der, daß York blieb und sein Kommando beibehielt.

Nach der Niederlage, die Napoleon bei Arcis sur Aube am 21. März erlitten hatte, faßte derselbe den Entschluß, sich von Paris zu entfernen, um den Feind von der Hauptstadt ab und sich nachzuziehen. Von den Verbündeten aber wurde der direkte Marsch auf Paris beschlossen. Vor den Mauern der Hauptstadt entbrannte noch einmal ein heißes Ringen. Die Korps von York und Kleist erhielten Ordre, den Montmartre anzugreifen; nach mehrstündigem Kampfe traten Unterhandlungen ein, die mit der Kapitulation von Paris abschlossen.

Am Tage des siegreichen Einzuges erhielt York das Großkreuz des Eisernen Kreuzes unter Beifügung einer ehrenden Kabinetsordre. — Er nahm fürs Erste sein Hauptquartier in Arras. Im Mai erhielt er auch noch das Kommando über die Armeekorps von Kleist und Bülow. Unter dem 3. Juni sandte ihm der König folgende Kabinetsordre: „Durch Ihr hohes Verdienst um die glückliche Entwickelung der großen Angelegenheit, die wir eben verfochten, haben Sie sich das Vaterland dauernd verpflichtet. Ich wünsche Ihnen einen thätigen Beweis der Anerkennung davon zu geben, indem Ich Sie und Ihre Nachkommen hierdurch in den Grafenstand unter Beilegung des Namens York von Wartenburg erhebe. Demnächst wird es Meine erste Sorge sein, Ihnen noch einen anderen Beweis Meiner Erkenntlichkeit durch Verleihung eines Besitzes liegender Güter für Sie und Ihre Nachkommen zu geben."

Im Monat Juli begleitete York den König nach England und wurde daselbst Gegenstand begeisterter Ovationen. Noch in London erhielt er den Oberbefehl über alle Truppen und Festungen in Schlesien. Auf kurze Zeit kehrte er zu seinem

Korps zurück und nahm von demselben in einem ergreifenden Korpsbefehl Abschied. Nachdem er darin den Generälen, Stabs- und Subaltern-Offizieren seinen Dank für ihre Ausdauer und Hingebung an die große Sache des Vaterlands ausgesprochen hatte, fährt er fort:

„Ich wende mich jetzt zu Euch, meine braven Unteroffiziere und Soldaten, die Ihr mir so viele Beweise Eurer Tapferkeit, Eurer Selbstverleugnung, Eures Gehorsams und Eures Vertrauens gegeben habt. — Wie soll ich Euch die Empfindungen ausdrücken, von denen mein Herz bei der Trennung von meinen Kindern voll ist? Wie soll ich Euch würdig danken für die Ausdauer, die Ihr von den Ufern der Düna bis zur Seine, an heißen Schlachttagen, im Angesicht des Todes, bei den angestrengtesten Mühseligkeiten, in zwei Winterfeldzügen, und bei Entbehrungen aller Art bewiesen habt?

Mitten unter den Schrecknissen eines mit Erbitterung geführten Nationalkrieges, der seine Schritte durch Barbarei und Verwüstungen bezeichnete, habt Ihr bewiesen, daß der wahre Soldat der Menschlichkeit nicht fremd werden darf. Die Zeugnisse feindlicher Generäle und Obrigkeiten sind schöne Denkmäler des Geistes, der unter Euch waltet und Eure Schritte zum Ruhm und zur Menschlichkeit geleitet hat. Ich danke Euch als Euer bisheriger Führer, — als Euer Vater und Freund!

So lebt denn wohl, Ihr Gefährten dreijähriger Kämpfe und Anstrengungen! Vergeßt einen General nicht, der mit schmerzlichen Gefühlen und inniger Rührung aus Eurer Mitte tritt, der Euch liebt und ehrt; und nehmt mich freundlich wieder auf, wenn das Vaterland nochmals eines Yorkschen Korps bedürfen sollte.

Arlon, den 7. Juli 1814.

York von Wartenburg."

Was York zu teil wurde, war nicht alles nach seinen Wünschen. — Er hätte weit lieber das Kommando der am

Rhein stehenden Truppen übernommen; auch war er mit der Höhe der ihm zugebilligten Dotation nicht zufrieden. Er sah darin wieder eine Zurücksetzung seiner Person und richtete dieserhalb eine Denkschrift an den Staatskanzler. Er zählt darin in objektiver Weise seine Verdienste um den Staat auf und weist ganz besonders hin auf die Dotation von 20 000 Franken jährlicher Renten, die ihm Napoleon nach der Schlacht bei Bauske am 29. September 1812 ausgesetzt habe. — Sodann wirft er folgende Fragen auf:

Welches Korps war das letzte auf dem Schlachtfelde von Großgörschen?

Wer sammelte die preußischen Korps bei Frohburg und ordnete den Rückzug an?

Wer deckte den Rückzug nach der Schlacht bei Bautzen?

Wer disponierte den Rückzug nach dem schlecht eingeleiteten Gefecht von Löwenberg?

Wo ist die Disposition zur Schlacht an der Katzbach?

Und wo die zu den Schlachten von Möckern und Laon?

Wenn Jemand aufweisen kann, der mir sagt: hier hat General York nur als braver Soldat geschlagen, hier hat er nur die Dispositionen befolgt, die ihm gegeben wurden, — so bin ich der Ehrenräuber, der sich mit dem Verdienste eines Andern brüstet, und ich selbst will mich zum Verlust der öffentlichen Achtung verurteilen — u. s. w."

Inzwischen kamen Ereignisse, durch welche solche persönlichen Dinge beiseite gestellt wurden.

Die Nachricht von der Rückkehr Napoleons traf die Gemüter wie ein Blitz, fachte aber auch sofort die nationale Begeisterung an. — York wurde der Oberbefehl über das V. Korps übertragen, das vor der Hand noch in Schlesien bleiben und weitere Befehle abwarten sollte. — Sein Sohn Heinrich trat jetzt auch in die aktive Armee und zwar auf den Wunsch des Vaters unter Sohrs Husaren. — Die Stellung, die York angewiesen war, flößte ihm das größte Mißbehagen ein; er fühlte sich — wie er sich ausdrückte — zur Schanzarbeit verurteilt.

Zweimal hinter einander kam er um seinen Abschied ein, aber der König konnte sich nicht entschließen, seiner Bitte nachzugeben. — Nun bat er um Urlaub zu einer Badereise, den er auch erhielt. Er begab sich mit seiner Familie nach Warmbrunn, wo ihn die Trauerbotschaft von der schweren Verwundung seines Sohnes und bald darauf die vom Tode desselben ereilte. Dieser Verlust beugte sein väterliches Herz tief, und wenn auch die Teilnahme, die ihm von allen Seiten, auch von seinem König, zu teil wurde, tröstend und aufrichtend auf ihn wirkte, so konnte er doch diesen Schmerz nicht völlig verwinden.

Nach dem zweiten Pariser Frieden bat er wiederholt und dringend um seinen Abschied, den ihm nun der König am 26. Dezember 1815 in Gnaden gewährte.

Er zog sich nun auf sein Gut Klein-Öls zurück, um daselbst ganz seiner Familie und den Erinnerungen an eine große Vergangenheit zu leben. — Auch in dieser Ruhezeit seines Lebens sollte ihm Trübsal nicht erspart bleiben. Seine geliebte Tochter Bertha, die mit dem Kammerherrn Graf Hoverden auf Herzogswalde vermählt war, starb 1819, nachdem sie einem Knaben das Leben geschenkt hatte, an den Folgen der Entbindung. Kurz vor ihrem Tode hatte sie dem gebeugten Vater noch ihr Knäblein empfohlen.

Er hatte seiner Tochter das Gut Schleibitz geschenkt, nun zog er selbst dahin, „weil sie da habe wohnen wollen". — Fortan aber nagte der Schmerz an seiner Gesundheit und wiederholte Schlaganfälle bedrohten sein Leben.

Im Jahre 1821 hatte ihn der König durch folgende Kabinetsordre zum Feldmarschall ernannt: „Bei der Erinnerung an die ersprießlichen Dienste, welche Sie Mir und dem Vaterland geleistet haben, mache ich Mir das Vergnügen, Ihnen den Charakter als Feldmarschall beizulegen. Es wird Mich freuen, wenn Sie darin einen neuen Beweis finden, wie wert Mir das Andenken an Sie ist, wobei Ich Ihnen wiederholt Meine Teilnahme an Ihrem Wohlergehen versichere."

Die herzlichen Glückwünsche, die er aus Freundeskreisen zu diesem königlichen Gnadenbeweis empfing, machten ihm fast mehr Freude, als die Ernennung selbst.

Yorks Leben gestaltete sich immer einsamer; im Frühling 1825 ging sein Sohn in Begleitung des Majors von Willisen auf Reisen und nun lebte York mit seiner Gattin völlig zurückgezogen, sich mit treuer Sorgfalt der Erziehung des Enkels widmend. Am 17. Juni 1827 starb die Gräfin nach kurzer Krankheit, tags darauf kehrte der einzige noch lebende Sohn von seinen Reisen zurück. Als derselbe am Ende des Jahres zum Offizier ernannt wurde, war der Feldmarschall mit seinem kleinen Enkel allein. — Ein Lichtstrahl in seinem Leben bildete die Verheiratung seines Sohnes, zumal sich derselbe die Tochter eines alten Kriegsgefährten, des Generals von Brause, zur Gattin erwählt hatte. — Eine Korrespondenz mit dem früheren Divisionsprediger beim Yorkschen Korps, Schultze, der inzwischen Direktor der Ritterakademie in Brandenburg geworden war, über die Erziehung seines Enkels sind wohl die letzten Briefe von Bedeutung, welche der alte Feldmarschall geschrieben hatte.

Als er sich dem Tode nahe fühlte, bestellte er seinen Sarg und ließ sich denselben zur Besichtigung bringen. Heftige Brustkrämpfe verursachten ihm ungemeine Beängstigungen. Am 3. Oktober 1830 fragte er nach dem Datum. „Heute werde ich sterben", sagte er, und so geschah es. Gegen Morgen hauchte er sein Heldenleben aus.

York war eine vornehme Natur, ein starrer, unbeugsamer Charakter, aber im Grunde schlummerte doch ein tiefes Gemüt, wovon er im Felde und im Hause zahlreiche Proben gegeben hat. — Er war ein strenger Vorgesetzter, der keine persönlichen Rücksichten kannte, wo es den Dienst galt. — Für die Huldigungen des Volkes war er völlig unempfindlich, aber er konnte sehr bitter werden, wenn ihm von höherer Stelle die Anerkennung versagt blieb, die er verdient zu haben glaubte. — Patriot war er durch und durch, und wenn ein York von

freudiger Bereitschaft zum Sterben redete für seinen König und sein Vaterland, so war in diesen Worten heiliger und bestimmter Ernst.

Der alte Arndt erwähnt seiner Erscheinung mit den Worten: „Eine starre und entschlossene Gestalt, eine breite, gewölbte Stirn voll Mut und Verstand, um den Mund ein hartes, sarkastisches Lächeln. Er sah aus, scharf, wie gehacktes Eisen."

Prinz Friedrich Karl von Preußen.

Ich wag's, Gott walt's! Dieses kurze Wort, das der Prinzliche Feldherr aus dem Hause Hohenzollern zur Losung seines Lebens wählte, ist in der That in ihm zur Verkörperung gelangt. Sein Leben war ein in Gottvertrauen gegründetes Wagen und Handeln. Prinz Friedrich Karl Nikolaus von Preußen war am 20. März 1828 in Berlin geboren, als der Sohn des Prinzen Karl, dritten Sohnes König Friedrich Wilhelm III. und der Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar. Seine Erziehung war eine durchaus militärische und strenge, ohne jede Spur von Verzärtelung und Verweichlichung. Dem Militärgouverneur Major Graf v. Bethusy stand als Erzieher der Kandidat Heym zur Seite, später Hofprediger in Potsdam. Dem Letzteren hat der Prinz bis an sein Ende eine dankbare Erinnerung bewahrt, und gern sprach er von „seinem guten Heym". — Seine Knabenspiele beschränkten sich auf Manöverübungen, die er mit Kadetten anstellte. Mit allem Ernst bereitete er sich auf diese kleinen militärischen Spiele vor, die ihm mehr als bloße Unterhaltungen zu sein schienen.

Am 20. März 1838 erhielt der Prinz, 10 Jahre alt, wie alle Königlichen Prinzen, das Patent als Sekonde-Leutnant im ersten Garde-Regiment zu Fuß, indem er zugleich à la suite des 2. Bataillons (Breslau) 3. Garde-Landwehr-Regiments gestellt wurde. Nachdem er im Sommer 1844 den ersten praktischen Dienst beim 1. Garde-Regiment gethan hatte, wurde er am 23. September desselben Jahres zum Premierleutnant befördert. Zum Jüngling herangereift, wurde er in der Schloßkapelle zu Charlottenburg durch den Bischof Eylert konfirmiert, nachdem ihm von dem Feldpropst Bollert der Religionsunterricht erteilt worden war.

Ostern 1846 bezog er mit dem ihm als militärischen Begleiter beigegebenen Major v. Roon, dem späteren Kriegsminister, der schon vorher sein Lehrer in der Taktik und anderen Militärwissenschaften gewesen war, die Universität Bonn. Mit großem Eifer lag er hier den Studien ob; der Verkehr mit den Studenten war seiner Anlage nach ein mehr zurückhaltender, doch erschien er auch gelegentlich bei fröhlichen studentischen Vereinigungen.

Während seines Bonner Aufenthaltes erwarb er sich durch eine edle That die Rettungsmedaille. Außer den später auf den Schlachtfeldern erworbenen Orden hat der Prinz auf den Besitz dieses Ehrenzeichens einen besonderen Wert gelegt. Die Veranlassung war folgende: Der Prinz befand sich in Begleitung seines Gouverneurs bei einem Konzert im Garten des Hotel Royal, als einer der Knaben, die auf den am Ufer ankernden Flößen spielten, mit lautem Hülfeschrei in den Fluten des Rheins versank. Der Prinz sprang sofort die Gartenmauer hinab in den Rhein, erfaßte den Knaben nnd brachte ihn lebend ans Ufer. Der Knabe hieß Nettekoven und ist später als Ingenieur in Prag gestorben. Als dem Prinzen der Tod desselben gemeldet wurde, sandte er an die Eltern ein teilnahmvolles Beileidsschreiben.

Der Prinz hatte kaum im Frühling 1848 die Universität verlassen, so mußte er in Berlin die Schreckenstage des Aufruhrs mit durchleben und mit seinen Eltern sowie den übrigen Gliedern des Königshauses in dem stillen Potsdam Zuflucht suchen. Froh, das widerliche Treiben der Revolution hinter sich zu haben, nahm er, zum Hauptmann und Chef der 10. Kompagnie im 1. Garde-Regiment zu Fuß ernannt, im Stabe des Generals von Wrangel am schleswig-holsteinschen Feldzuge teil. In dem Gefechte von Busdorf am 23. April, in dem er Beweise großer persönlicher Tapferkeit gab, empfing er die Feuertaufe. Zur Belohnung für sein braves Verhalten wurde er vom König durch Verleihung des Ordens pour le mérite ausgezeichnet.

Inzwischen zum Major befördert, beteiligte sich der Prinz im Jahre 1849 an dem badischen Feldzuge, welchen er im Generalstabe seines Onkels, des damaligen Prinzen Wilhelm von Preußen, mitmachte. Auch hier zeichnete er sich durch kriegerischen Mut und militärische Begabung aus. In dem Gefecht bei Wiesenthal am 20. Juni 1849 befand er sich bei der Avantgarde, und führte an der Spitze einer Husaren-Abteilung eine Attaque gegen überlegene badische Infanteriemassen aus, wobei er eine erhebliche Verwundung erhielt. Nach Beendigung dieses Feldzuges verlieh ihm der König die Schwerter am Ring zum Roten Adler-Orden.

Die nun folgende lange Friedensperiode wurde für den Prinzen eine Zeit stillen Lernens und unermüdlicher treuer Arbeit im Dienste der Armee, in der er in schneller Aufeinanderfolge die verschiedensten Kommandostellen bekleidete. — 1851 wurde er zum Kommandeur des Garde-Landwehr-Bataillons Lissa ernannt, am 15. April 1852 zum Obersten und Kommandeur des Garde-Dragoner-Regiments, am 27. April 1854 zum Kommandeur der 1. Garde-Kavallerie-Brigade unter Führung à la suite des Garde-Husaren-Regiments, worauf seine Beförderung zum Generalmajor erfolgte. — Am 27. August 1856 wurde er Generalleutnant und dann nacheinander Kommandeur der 1., der 2. und der 3. Gardedivision. Die letztere befehligte er auch während der Mobilmachung 1859.

Zu ganz besonderer Freude gereichte es dem Prinzen, daß er am 1. Juli 1860, als soeben die Reorganisation der Armee ihren Abschluß erreicht hatte, zum kommandierenden General des III. Armeekorps ernannt wurde. Fühlte er sich doch mit ganzem Herzen als Brandenburger, und die Führung der brandenburgischen Regimenter war sein besonderer Stolz. Was er an der Spitze dieses Korps in glorreichen Feldzügen geleistet hat, das steht mit unauslöschlichen Zügen in der Kriegsgeschichte verzeichnet.

Jetzt fühlte sich der Prinz auch in der glücklichen Lage, seine militärischen Anschauungen an einer größeren Truppenmasse

zu erproben, und mit Feuereifer ging er an diese Aufgabe. Zweckloſen Formalismus verabſcheuend, richtete er ſein Augenmerk darauf, in Offizieren wie Mannſchaften die perſönliche Selbſtändigkeit und ein ſicheres Selbſtvertrauen zu erwecken. Im Dienſte ſtreng gegen ſeine Untergebenen, am ſtrengſten gegen ſich ſelbſt, kannte er niemals perſönliche Rückſichten, wo es galt, das hohe Ziel, das er ſich geſteckt hatte, zu erreichen. Geradezu erſtaunlich war ſein Perſonalgedächtnis, eine Gabe, die für die Kräftigung und Handhabung der Disziplin nicht hoch genug zu ſchätzen iſt. — Bei der Krönung am 18. Oktober 1861 wurde der Prinz zum General der Kavallerie befördert.

Schon bei den Manövern 1863 erregten die Leiſtungen des III. Armeekorps in militäriſchen Kreiſen ungewöhnliches Aufſehen. Bald ſollte der Prinz auch Gelegenheit erhalten, im Felde ſeine Tüchtigkeit als Führer zu zeigen. Beim Ausbruch des Krieges gegen Dänemark wurde Prinz Friedrich Karl mit der Führung eines kombinierten preußiſchen Armeekorps beauftragt, das mit einem öſterreichiſchen Korps gemeinſam die deutſchen Rechte gegen Dänemark mit den Waffen wahren ſollte. Der gemeinſame Oberbefehl über die verbündete Armee wurde dem greiſen Generalfeldmarſchall Freiherrn von Wrangel übertragen. Das kombinierte preußiſche Korps beſtand anfangs aus der 6. und 13. Diviſion. Als Generalſtabschef fungierte der jetzige Generalfeldmarſchall Graf von Blumenthal.

Vor Eröffnung der Feindſeligkeiten erließ der Prinz aus ſeinem Hauptquartier Plön am 28. Januar 1864 an ſein Korps eine Anſprache, aus welcher der Ton kriegeriſcher Zuverſicht und altpreußiſcher Heldenhaftigkeit hell und begeiſternd hindurchklingt. „Ihr Brandenburger! ich kenne Euch und Ihr kennt mich, und das iſt genug geſagt! Ihr Weſtfalen! wir kennen uns zwar noch nicht, aber um ſo beſſer vielleicht, denn keine ſchönere Gelegenheit, Euch ſchnell kennen und ſchätzen zu lernen, kann uns werden. Folgen wir doch alle derſelben ſchwarzweißen Fahne, gehorchen wir doch alle demſelben Könige, der uns geſagt hat: Er baue darauf, daß wir unter allen Um-

ständen unsere Schuldigkeit thun würden. Mit Gottes Hilfe werden wir sie thun. Es lebe der König — Hurrah!" — so schließt diese denkwürdige Ansprache. Das preußische Korps unter Prinz Friedrich Karl erhielt den Auftrag, über Eckernförde auf die Schlei-Linie vorzurücken. Am 1. Februar überschritt das Korps in vier Kolonnen die Eider; die dänischen Vorposten wurden zurückgeworfen, zwei im Hafen von Eckernförde liegende Kriegsschiffe wurden durch ein wirksames Feuer der Artillerie vertrieben und die Stadt selbst besetzt. Es galt nun, den durch die Danewerke verteidigten Übergang über die Schlei zu bewerkstelligen. Der Schlüssel war Missunde. Das Gefecht, das hier entbrannte, war die erste Gelegenheit, bei der sich Preußens neue Heeresverfassung zu bewähren hatte. Der Kampf leitete sich durch ein Infanterie-Gefecht ein, ihm folgte die Kanonade, dann der Versuch des Sturmes gegen die Schanzen. Die preußischen Truppen aber waren dem dänischen Kreuzfeuer zu stark ausgesetzt, ohne unverhältnißmäßigen Menschenverlust daher die Schanzen nicht zu nehmen. Man wußte genug; ein anderer Ort sollte als Angriffspunkt gesucht werden. Die Nachricht vom blutigen Tag von Missunde flog indeß durch ganz Deutschland; zum ersten Male sah man, daß es Preußen ernst war und daß seine Truppen sich immer noch wie Helden zu schlagen wußten. An diesem Tage erwarb Prinz Friedrich Karl auch den Ehrennamen „Prinz Alltiet vorup!", und als am Abend die feuererprobten Soldaten an ihm vorübermarschierten, rief er ihnen zu: „Ihr könnt heute wie Männer schlafen, die ihre Pflicht gethan!" „So soll es immer sein" — tönte es zurück. Der bei Missunde mißglückte Übergang über die Schlei wurde nun drei Tage später in der Nacht vom 5. zum 6. Februar bei Arnis und Kappeln ins Werk gesetzt. Dänemark aber hatte nur diese eine Armee; — eilig zog sie sich auf Düppel zurück. — Es mußte nun, um Menschenblut zu sparen, eine regelrechte Belagerung dieser starken Position des Feindes vorgenommen werden. In verschiedenen Vorgefechten wurde der Kreis um die Schanzen immer enger gezogen;

in unermüdlicher Arbeit rückten die Parallelen immer näher an dieselben heran. Endlich war alles vorbereitet, um den Sturm ins Werk setzen zu können. Zu demselben wurde der 18. April bestimmt. Der Prinz, der zu Ehren des Tages über dem roten Husaren-Attila das Band des Schwarzen Adler-Ordens trug, befand sich auf dem Spitzberge, einer dicht vor den Schanzen gelegenen Anhöhe, von wo er das Ganze leitete. Nachdem schon die Nacht hindurch die preußischen Batterien die Schanzen beschossen hatten, steigerte sich allmählich das Feuer, bis es gegen 8 Uhr morgens seinen Höhepunkt erreichte. — Bald nahte der Moment des Angriffs. Mit dem Glockenschlag Zehn verstummte der Donner der Geschütze; und unter den Klängen des Yorkschen Marsches, welchem die von Musikdirektor Piefke komponierten Märsche — der Düppler-Schanzen-, der Margarethen- und dann der Düppler Sturmmarsch folgten, brachen die Sturmkolonnen aus den Laufgräben vor. Der bis zu den Schanzen zurückzulegende Raum betrug bei den meisten nur 300 bis 400 Schritt. Nach wenigen Stunden schon wehte das schwarz-weiße Banner von den sechs Schanzen, auf die der Sturm zunächst gerichtet war. Bald wurden auch die übrigen genommen. Als die Feinde auch ihr letztes Bollwerk auf dem Festlande, den gegenüber von Sonderburg gelegenen Brückenkopf, verloren hatten, entblößte Prinz Friedrich Karl tiefbewegt sein Haupt und sprach die Worte: „Ich danke Gott und dem tapferen Heere für diesen ruhmvollen Sieg". Der König sandte telegraphisch seinen Dank mit den Worten: „Nächst dem Herrn der Heerschaaren verdanke Ich Meiner herrlichen Armee und Deiner Führung den glorreichen Sieg des heutigen Tages. Sprich den Truppen Meine höchste Anerkennung und Meinen Königlichen Dank für ihre Leistungen aus." — Am 21. April fand vor dem König, der es sich nicht hatte nehmen lassen, persönlich auf den Kriegsschauplatz zu eilen, ein Vorbeimarsch der braven Düppelstürmer statt. Bei dieser Gelegenheit erhielt Prinz Friedrich Karl den Orden pour le mérite mit Eichenlaub. — Während des Waffenstill-

standes wurde dem Prinzen an Stelle des wegen hohen Alters ausscheidenden greisen Feldmarschalls von Wrangel der Oberbefehl über die verbündeten Streitkräfte übertragen; General Herwarth von Bittenfeld übernahm das Kommando des preußischen Armeekorps. Mit einer herrlichen Waffenthat, dem Übergang nach Alsen, wurde der Krieg wieder aufgenommen und mit der Eroberung dieser Insel thatsächlich zum Abschluß gebracht. Auch an diesem Tage hielt sich der Prinz wiederholt im heftigsten Feuer auf. Sein Adjutant, Graf Häseler, wurde ganz in seiner Nähe verwundet. Der dänische Feldzug konnte nunmehr als beendet angesehen werden. Einem längeren Waffenstillstand folgte der Friedensschluß, und am 7. Dezember zog der Prinz an der Spitze seiner siegreichen Truppen in Berlin ein. In Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn der König an diesem Tage zum Chef des 8. brandenburgischen Infanterie-Regiments Nr. 64, mit dem er bis zu seinem Tode in engster Verbindung geblieben ist. Vom Kaiser von Österreich erhielt er den höchsten militärischen Orden, das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens. In der nun folgenden Friedenszeit übernahm Prinz Friedrich Karl wieder das Kommando über das III. Armeekorps. Seine häuslichen Freuden wurden gekrönt durch die am 14. November 1865 erfolgte Geburt eines Sohnes, des Prinzen Friedrich Leopold. — Es kam das Jahr 1866, in dem der Krieg Preußens gegen Österreich und seine Bundesgenossen entbrannte. Prinz Friedrich Karl wurde in demselben vom König zu einer hohen und verantwortungsvollen Stellung ausersehen; er wurde mit dem Oberbefehl über die 1. Armee betraut, der im Mittelpunkt der preußischen Heeresaufstellung die Aufgabe zufiel, durch die sächsische Oberlausitz und die Pässe des Iser-Gebirges in Böhmen einzurücken, während ihr zur Rechten die Elb-Armee unter General Herwarth von Bittenfeld sich über Dresden den feindlichen Grenzen näherte und zur Linken die 2. Armee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schlesien aus durch die Pässe des Riesen- und Glatzer-Gebirges ihren Weg zu nehmen hatte.

Dem Befehle des Prinzen waren das II., III. und IV. Armeekorps, also Pommern, Brandenburger und Sachsen, unterstellt. Nachdem der Aufmarsch derselben in der Umgegend von Görlitz und in der von den sächsischen Truppen geräumten sächsischen Ober-Lausitz beendet war, überschritt Prinz Friedrich Karl mit seiner gesamten Armee am 23. Juni ungehindert die böhmische Grenze. Vorher hatte er einen Armeebefehl erlassen, in welchem sich folgendes für den Prinzen charakteristische Bibelcitat aus II. Makkab. 15, V. 26 und 27 findet: „Lasset eure Herzen zu Gott schlagen und eure Fäuste auf den Feind!" Nachdem die Bewegung der 1. Armee von Zittau, Friedland und Neustadt aus eine konzentrische gewesen, wurde sie von Reichenbach aus eine strahlenförmige auf Podol, Turnau und Eisenbrod durch den Sablon-Paß. Letztere beiden Positionen wurden ohne Widerstand genommen, Podol erst nach heftigem Gefecht. Die Iserlinie war nun gewonnen. Am 28. Juni marschierte die Elbarmee auf Münchengrätz, wo sich nach hartem Kampf die Armee des Prinzen Friedrich Karl mit ihr vereinigte. Am 29. war die Stadt Gitschin genommen und damit Fühlung gewonnen mit der von Schlesien anmarschierenden Armee des Kronprinzen. — Nach wenigen Tagen der Ruhe, deren die erschöpften Truppen dringend bedurften, folgte auf die von den einzelnen Armeen errungenen Siege am 3. Juli die große Entscheidungsschlacht von Königgrätz. Die Armee des Prinzen Friedrich Karl hatte ihre Aufstellung zwischen Horitz und Sadowa genommen; das Hauptquartier des Prinzen befand sich in Kaminetz. Hier gingen am 2. Juli allerlei Meldungen über die Stellung des Feindes ein, infolge deren Prinz Friedrich Karl den Chef des Generalstabes seiner Armee, General von Voigts-Rhetz, noch spät abends zum König sandte. Das Ergebnis des in der Nacht abgehaltenen Kriegsrates war der Beschluß, den Feind sofort anzugreifen. Es kann sich hier nicht darum handeln, den Verlauf der Schlacht in seinen Einzelheiten zu schildern; nur der hervorragende Anteil soll hervorgehoben werden, den die Geschichte für alle Zeiten dem Prinzen Friedrich

Karl an diesem Ehrentage zugestehen wird. Von ihm ist der Entschluß ausgegangen, den Feind trotz der scheinbaren Vorteile, die seine Stellung auf verschanzten Höhen ihm bot, unverzüglich anzugreifen; er war es, der im entscheidenden Augenblick das gelichtete Zentrum durch seine „Brandenburger" verstärkte. Wie der Kronprinz durch sein rechtzeitiges Eintreffen zur Entscheidung des Kampfes beigetragen und somit einen ruhmvollen Anteil an dem herrlichen Siege bei Königgrätz hatte, ebenso ruhmvoll war auch Prinz Friedrich Karl hierbei beteiligt. Mit taktischem und strategischem Scharfblick die Operationen der feindlichen Armee übersehend, begann er unverzüglich mit der alle Hindernisse kühn überwindenden Offensive den ungeheuren Kampf, an Zahl viel schwächer als sein Gegner. Stundenlang waren seine braven Truppen dem heftigsten feindlichen Feuer ausgesetzt, aber mit heldenmütiger Tapferkeit hielten sie Stand, bis im Verein mit der Armee des Generals Herwarth von Bittenfeld und der pünktlich angelangten Armee des Kronprinzen die Schlacht siegreich beendet wurde. — Es war ein ergreifender Moment, als nach gethanem Werk am Abend des 3. Juli auf der Höhe von Chlum der Kronprinz mit dem Prinzen Friedrich Karl zusammentraf und beide sich schweigend in die Arme sanken. Am 5. Juli brach die gesamte preußische Armee nach Süden auf, von Königgrätz gen Wien. Das Schluß-Gefecht bei Blumenau war das letzte bedeutendste und strategisch wichtigste Ereignis in diesem Feldzuge. Auch an diesem Gefecht nahm Prinz Friedrich Karl besonders mit seinem eigenen III. Korps teil. Als die Österreicher bereits auf das Äußerste bedroht waren, verkündigten Signale den Abschluß des Waffenstillstandes.

Für die glorreiche Führung seiner Armee wurde dem Prinzen Friedrich Karl auch nach diesem Kriege das höchste Lob und die dankbare Anerkennung des Königs zu teil. Gleich dem Kronprinzen wurde ihm das Kreuz und der goldene Stern mit dem Bildnis Friedrichs des Großen zum Orden pour le mérite verliehen als eine Erinnerung an die Heldenthaten, die unter

seiner Oberleitung auf denselben Schlachtfeldern vollbracht worden waren, auf denen einst der große Preußenkönig Friedrich seine ruhmreichen Kämpfe bestand. Auch noch anderer Zeichen des Dankes und der Anerkennung des Königs für die dem Vaterland geleisteten Dienste hatte sich Prinz Friedrich Karl zu erfreuen. Das ihm 1864 verliehene 8. brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 64 erhielt den Namen seines hohen Chefs; auch datierte vom 22. September 1866 seine Ernennung zum Inspekteur der Kavallerie.

Der Kampf mit dem neidischen westlichen Nachbar war nur eine Frage der Zeit. Das fühlte Jeder. Unermüdlich benutzte daher der Prinz als kommandierender General seines Armeekorps die Erfahrungen der Feldzüge, um das ihm anvertraute Korps kriegstüchtig zu erhalten. Als Inspekteur der Kavallerie bemühte er sich, dieselbe zu einer wirksamen Thätigkeit in einem künftigen Krieg heranzubilden. Auch der Artillerie schenkte er in den auf das Jahr 1866 folgenden Friedensjahren besondere Aufmerksamkeit, nachdem er sich persönlich von dem hohen Einfluß und der trefflichen Haltung der österreichischen Artillerie während des Feldzuges überzeugt hatte.

Bei dem Ausbruch des Krieges gegen Frankreich ernannte der König den Prinzen Friedrich Karl zum Oberbefehlshaber der 2. Armee, die das Zentrum der gesamten deutschen Heeresaufstellung bildete. Ihm zur Rechten stand bei Trier und Saarlouis die 1. Armee unter General von Steinmetz, ihm zur Linken die 3. Armee unter dem Oberbefehl des Kronprinzen. Die Armee des Prinzen Friedrich Karl bestand beim Beginn des Krieges aus dem Garde-Korps, dem 2., 3., 4., 9., 10. und 12. Korps, sowie aus der 5. und 6. Kavallerie-Division. Nach den Schlachten vor Metz wurden drei dieser Korps, das Garde-, 4. und 12., einer neugebildeten 4. Armee, der sogenannten Maas-Armee, überwiesen, mit deren Oberbefehl der damalige Kronprinz Albert von Sachsen betraut wurde. Dagegen wurden im Verlaufe der Belagerung von Metz die zur 1. Armee gehörigen Korps, das 1., 7. und 8., sowie die 1. und 3. Ka-

vallerie-Division und die Landwehr-Division Kummer ebenfalls unter den Oberbefehl des Prinzen gestellt. Als Generalstabs-Chef war ihm Oberst von Stiehle, später General, beigegeben.

Nach den Waffenerfolgen auf dem linken und rechten Flügel der großen Armee-Aufstellung war dem Prinzen mit seiner Armee die höchst schwierige Aufgabe geworden, dem Feind, der sich hinter die Mosel zurückgezogen und daselbst gesammelt hatte, die Möglichkeit zu benehmen, auf der Straße von Verdun Chalons und möglicherweise Paris zu erreichen. — Unaufhaltsam marschierte die 2. Armee durch Lothringen gegen die Mosel. Bazaine eilte mit der Rheinarmee gegen den Rat des greisen Generals Changarnier auf Metz zu, ohne zu ahnen, daß er mit dieser Maßregel den Ruin seines Heeres herbeiführen würde. Erst nachdem die Armee des Prinzen Friedrich Karl nicht weit von der Festung Metz und von der ersten deutschen Armee entfernt war, sah Bazaine ein, daß er einen Fehler begangen habe, und unternahm es nun, denselben gut zu machen. Am 14. August wagte er es, Metz zu verlassen, wurde aber rechtzeitig von der 1. deutschen Armee unter General von Steinmetz angegriffen und in das Gefecht von Pange (Courcelles) verwickelt, welches nach blutigem Kampfe zu Gunsten der deutschen Waffen verlief. — Am Morgen des 16. August erreichten die Vortruppen der Armee des Prinzen Friedrich Karl den abziehenden Feind und mußten, obgleich sie von dem schnellen Marsche ermüdet waren, sogleich in das Gefecht treten. Zuerst erschien die 5. und 6. Division, und die Brandenburger zeigten sich auch hier ihrer Aufgabe würdig. Acht Stunden hielten sie Stand gegen drei französische Korps und wankten nicht, bis andere Armeeabteilungen zu ihrer Unterstützung herankamen.

Um $3\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags erschien Prinz Friedrich Karl auf dem Schlachtfelde. Um ihn und sein Gefolge schlugen Granaten und Gewehrkugeln ein. General von Stiehle, sein Generalstabs-Chef, rief ihm zu: „Ihr Erscheinen, Königliche Hoheit, ist ein Armeekorps wert!" In der That wurden die Truppen bei dem Anblick des Prinzen zu einer wahren Wut der Begeisterung

hingerissen. — Bis 6½ Uhr blieb die Schlacht stehen, dann ging preußische Artillerie gegen französische vor. Mit einbrechender Dunkelheit war und blieb das Schlachtfeld den Preußen. Der Sieg war von ihnen unter Führung des Prinzen Friedrich Karl, wenn auch unter harten und blutigen Verlusten, erkämpft worden.

Die Armee verblieb in den eroberten Stellungen. Wenige Heerführer würden in dieser Lage mit so gelichteten Truppen diesen Entschluß gefaßt haben. Durch Vionville war der Gegner gestellt, erschüttert, Zeit gewonnen, und wenn auch der Gedanke, Bazaine nach Metz hineinzuwerfen, erst später entstehen konnte, so hatte man doch ein ungeheures strategisches Resultat erreicht: Der Gegner wagte den beabsichtigten Marsch nach Verdun nicht mehr auszuführen, das Gesetz wurde ihm von jetzt ab diktiert. Vionville war die Basis für den Verlauf der nächsten, so hochbedeutsamen Operationen; ohne Vionville kein Gravelotte, kein Sedan. — Bereits um Mittag des 17. hatte man dem Feinde gegenüber die numerische Überlegenheit, und am 18. fiel das endgültige Resultat. Es soll hier nicht der Verlauf der Schlacht von Gravelotte im Einzelnen geschildert werden, zumal an diesem Tage der König selbst den Oberbefehl führte. Am Morgen des 18. versammelte Prinz Friedrich Karl die Korps-Kommandeure zwischen Vionville und Mars-la-Tour und gab ihnen die nötigen Instruktionen. Seine lakonischen Worte, mit denen er die Generäle entließ, lauteten: „Ihre Pflicht ist es, vorwärts zu marschieren, den Feind zu finden, seinen Abzug zu verhindern und ihn zu schlagen, wo Sie ihn treffen".

Die Schlacht wurde um die Mittagsstunde beim IX. Korps durch Artillerie eröffnet; zwischen 2 und 3 Uhr begann der eigentliche Infanteriekampf. Er wogte hin und her. Gegen 5 Uhr nachmittags hatte man stärkere Bewegungen größerer Truppen-Abteilungen des Feindes zwischen St. Privat und Roncourt beobachtet. Prinz Friedrich Karl gab daher den Befehl, St. Privat solle durch die Garde genommen werden. Mit

Hilfe der sächsischen Truppenteile und Abteilungen des III. und X. Armeekorps gelang es, den Sturm auf St. Privat durchzuführen und den Feind zu werfen. Als auch auf dem rechten Flügel das seit 2 Uhr auf dem Marsch befindliche II. Korps entscheidend eingriff, gelang es der unübertrefflichen Tapferkeit unserer Truppen, bei einbrechender Dunkelheit die Höhenstellung zu erstürmen und den Feind auf der ganzen Linie zurückzuschlagen.

Als ein Beispiel, wie weit die Vorsicht des Prinzen ging und von wie tiefem Pflichtgefühl er durchdrungen war, kann folgende Thatsache dienen: Der Abend des 18. August war angebrochen, St. Privat genommen, lange Rauchwolken zogen über das weite Schlachtfeld, hie und da erhellten die Flammen brennender Gehöfte und Dörfer die Gegend. Die Schlacht war aus und im Stabe erwartete man ungeduldig, ob der Prinz noch nicht an seine Ruhe denke. Doch dieser hielt schweigend im Sattel; es verging vielleicht eine Stunde, daß kaum ein Wort gesprochen wurde. Erst als es völlig dunkel geworden war, wandte der Prinz sein Pferd. Einige Schritte waren gemacht, als er die Worte sprach: „Nun, jetzt ist alles in Ordnung. Ich dachte an Melas!" Anfangs verstand Niemand, was der Prinz meinte. „Man muß erst das Schlachtfeld verlassen, wenn der Sieg sicher ist; es kann einem sonst gehen, wie Melas bei Marengo!"

Zur Einschließung von Metz waren von der 2. Armee das 2., 3., 9. und 10. Armee-Korps zurückgeblieben, zu denen noch die Landwehr-Division Kummer hinzutrat; ferner die 1. Armee — 1., 7. und 8. Korps. Doch trat sehr bald auch diese unter den Oberbefehl des Prinzen Friedrich Karl. Derselbe hatte Anfangs sein Hauptquartier in dem Dorfe Malancourt; später — als nach der Schlacht bei Sedan die Gefahr, die der Cernierungslinie von Westen her drohte, beseitigt war — siedelte der Prinz nach dem stattlichen, am rechten Moselufer gelegenen Schlosse Corny über. Die Art der Cernierung, die Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die dabei an den Tag gelegt wurde, die

Zurückweisung der feindlichen Ausfälle — besonders in der Schlacht bei Noisseville, die Leiden und Entbehrungen der deutschen Armee, von der ein Teil wochenlang auf den grausigen Schlachtfeldern biwakieren mußte, all' die unsäglichen Geduldsproben, die da abgelegt wurden — das alles wird unvergessen bleiben, es gehört den Ruhmestafeln unserer vaterländischen Geschichte an. Mit Vertrauen und Liebe blickten auch in dieser Zeit ernster Bewährung die Truppen auf zu ihrem prinzlichen Führer. Nirgends so wie hier vor Metz lebte sich derselbe mit seinen Truppen ein, denen er immer ein fühlendes Herz entgegenbrachte. — Er erzählt selbst: „Meine Kinder schrieben an mich: ‚Du läßt ja gar nichts von Dir hören, Papa? Wann wirst Du denn wieder siegen? Siege doch mal!' — „Ja, wenn das immer so ginge", setzte er wehmütig lächelnd hinzu. „Metz war uns Allen eine Zeit der herbsten Prüfung, sein Fall Jeglichem im Heere eine wahre Erlösung!" — Die Vereinbarung und Unterzeichnung der Kapitulation erfolgte am 27. Oktober in dem Schlosse Frescaty, das zwischen Metz und Ars gelegen ist. — Von der französischen Armee waren 173000 Mann, 3 Marschälle, 6000 Offiziere kriegsgefangen. — Am 29. sollte der Ausmarsch der Armee aus Metz beginnen. Prinz Friedrich Karl erschien um 1 Uhr bei seinen Truppen, die trotz des schlechten Wetters im Paradeanzug erschienen waren. Der Prinz nahm mit den Offizieren seines Stabes in großer Uniform Aufstellung hinter Jouy an der Straße von Frescaty. Aus den Thoren quollen nun die Massen der Truppen der Rhein-Armee, die schönen Mannschaften der Garde, die Dragoner der Kaiserin, Regiment auf Regiment. Statt der abgelegten Waffen trugen die Truppen Wanderstöcke. Stumm und ernst wohnten die preußischen Truppen diesem Schauspiele bei, zu welchem der Himmel seine Fluten herniedersandte und seine Winde heulend über die endlosen Massen streichen ließ. Der Vorbeimarsch währte bis zum Einbruch der Dunkelheit. Von allen Forts flatterte die schwarz-weiße Fahne und grüßte die tapfere Armee, welche im Kampfe wie im Ausharren das Größte geleistet hatte;

sie grüßte den Führer Prinz Friedrich Karl, der das große Werk so glorreich zu Ende geführt und nach sorgenvollen, schweren Tagen den Erfolg von Sedan gekrönt hatte durch die Bezwingung von Metz. Außer der starken Feste selbst waren 53 Adler und Fahnen, 541 Feldgeschütze, 580 Festungsgeschütze, 68 Mitrailleusen, 300 000 Gewehre und ungeheure Massen von Kriegsmaterial in die Hände des Siegers gefallen. Dem ruhmreichen Feldherrn aber brachte der Fall dieses Bollwerks als schönsten Ehrenpreis den Feldmarschallsstab ein. Es war übrigens höchste Zeit, daß Metz fiel und die Armee des Prinzen zu fernerer Aktion frei wurde, denn neue feindliche Heerhaufen waren im Norden, Westen und Süden durch die levée en masse wie aus dem Boden gestampft worden, um Paris zu entsetzen. Die kombinierte Armee des Prinzen wurde nun geteilt. Das VII. Korps und die Division Kummer blieben als Besatzung in Metz; das I. und VIII. Armeekorps unter General von Manteuffel erhielten Direktion gegen den Nordwesten von Frankreich; zwei Korps gingen zur Verstärkung der Hauptarmee nach Paris; das III., IX. und X. Korps aber marschierte unter des Prinzen Kommando südwestlich auf Orleans, dem ziemlich bedrängten General von der Tann beizuspringen. — Es begann nun zunächst eine Zeit der Marschleistungen, die fast ohne Gleichen dastehen. In 19 Tagen legte die Armee des Prinzen bei sehr ungünstiger Witterung und trotz aller Hindernisse, die der Feind den Kolonnen in den Weg zu legen suchte, eine Entfernung von mehr als 50 Meilen zurück; dann folgte eine Reihe von Ruhetagen. — Obgleich dem Oberbefehl des Prinzen von nun ab auch noch die Armee-Abteilung des Großherzogs von Mecklenburg, die bis dahin allein der feindlichen Loire-Armee gegenübergestanden hatte, unterstellt wurde, war die Truppenstärke der Feinde unter General Aurelle de Paladines doch noch an Zahl der ihr gegenüberstehenden Armee des Prinzen Friedrich Karl weit überlegen. Nachdem der Prinz die Absicht des Feindes durchschaut hatte, in der Richtung auf Fontainebleau zur Befreiung von Paris vorzubrechen,

verlegte er ihm den Weg dorthin durch die Schlacht bei Beaune-la-Rolande am 28. Dezember, bei welcher nächst dem X. Korps auch die Brandenburger beteiligt waren. In den ersten Dezembertagen erfolgte der konzentrische Angriff auf Orleans, wobei zahlreiche blutige Gefechte den Weg bahnen mußten. Der Prinz bewegte sich mit einer Kaltblütigkeit und Todesverachtung, die die höchste Bewunderung der Truppen erregte, im feindlichen Kugelregen. Am 4. Dezember wurde Orleans erreicht und noch am Abend teilweise besetzt. Am folgenden Tage zog der prinzliche Feldmarschall mit seinen siegreichen Truppen in die Stadt ein. Verwundert schauten dieselben auf zu dem Standbild der Jungfrau von Orleans, das mit Perlenkränzen, mit allerlei Idolen, sowie mit Bändern, welche die Inschrift: „sauve la France“ trugen, geschmückt war. Die Zahl der Gefangenen, einschließlich der aus den Einzelgefechten, belief sich über 10000. Zahlreiche Trophäen, 77 Geschütze und 4 zum Kriegsdienst ausgerüstete Dampfschiffe wurden bei und in Orleans erbeutet. Der geschlagene Feind ward sofort verfolgt, seine einzelnen Trupps wurden in den Gefechten bei Meung, la Cordon, Salbris und Nevoy südwestlich von Gien geschlagen. Das IX. Korps nahm im Westen Schloß Chambord durch einen Handstreich. Am 19. verlegte der Prinz-Feldmarschall sein Hauptquartier nach Orleans zurück. Die nach links und rechts auseinandergerissenen Trümmer der Loire-Armee waren inzwischen durch Gambettas Energie wieder gesammelt, aus ihr eine Ostarmee unter Bourbaki und eine Westarmee unter Chanzy gebildet worden. Der französische Operationsplan ging dahin, daß der Prinz durch Bourbakis Ostarmee von Orleans weg nach dem Süden gelockt werden sollte, indeß Chanzys Westarmee mit der schwachen Heeresabteilung des Großherzogs von Mecklenburg leicht fertig zu werden dachte. Diese List wurde aber durchschaut. Prinz Friedrich Karl ging gerade entgegengesetzt Chanzy auf den Leib, schlug ihn am 6. Januar bei Vendome und am 7. nochmals bei Nogent-le-Rotrou; einzelne unsrer Truppenteile drangen so-

gar bis St. Calais gegen Westen vor. Chanzy zog sich nun auf Le Mans zurück. Am 12. Januar folgte hier die Entscheidungsschlacht; die französische Armee wurde vollständig zertrümmert und zog sich in gänzlicher Auflösung bis Alençon und Laval zurück. 16 000 unverwundete Gefangene, 12 Geschütze, 6 Lokomotiven und 200 Waggons wurden Beute der 2. Armee, Le Mans wurde gestürmt, das Lager von Coulin erobert und die reichen Vorräte desselben ausgeräumt, Chanzys Truppenmassen wurden aus Alençon noch weiter gen Westen getrieben. Die letzte Waffenthat der 2. Armee unter der ruhmreichen Führung des Prinzen Friedrich Karl war nunmehr vollbracht. Er begab sich nach Abschluß des Waffenstillstandes auf kurze Zeit ins Hauptquartier zu Versailles. Dann kehrte er vorläufig wieder nach Tours zurück. Am 2. März erfolgte der definitive Friede. Am 18. März verließ der Prinz Frankreich und begab sich nach Berlin. Des Kriegsherrn Dank und Anerkennung wurde dem gefeierten Feldherrn für die hohen Verdienste um das deutsche Vaterland in reichem Maße zu teil. Er erhielt das Großkreuz des Eisernen Kreuzes und am 16. Juni 1871, dem Tage des Einzuges der siegreichen Truppen in Berlin, das Eichenlaub zum Großkreuz des Ordens pour le mérite. Auch von den deutschen Fürsten, sowie von anderen europäischen Regenten wurden dem Prinzen-Feldmarschall zahlreiche Beweise der Anerkennung zu teil. Der Kaiser von Rußland ernannte ihn zum Chef des Husaren-Regiments „Achtirsk", nachdem er ihn schon nach dem Fall der Festung Metz die Würde eines Feldmarschalls in der russischen Armee verliehen hatte. Auch erhielt er die 2. Klasse des St. Georgs-Ordens. Der Kaiser von Österreich ernannte ihn zum Oberst-Inhaber des Husaren-Regiments Nr. 7.

Als General-Inspekteur der 3. Armee-Inspektion war der Prinz rastlos thätig; da aber diese Stellung ein unmittelbares Eingreifen in die Verhältnisse nicht in sich schloß, vermochte sie ihn auch nicht völlig zu befriedigen. Mehr Freude hatte er an der ihm übertragenen Stellung als Inspekteur der gesamten

Kavallerie des deutschen Reichsheeres. Er begrüßte jede Gelegenheit, wo er zur Vervollkommnung der Reiterei beitragen konnte. Mehrfach leitete er große Kavallerie-Manöver, bei denen er sich den größten Anstrengungen zu unterziehen pflegte.

Bei der Reorganisation der Garde-Landwehr-Infanterie wurde dem Prinzen am 1. Januar 1873 die zweite Chef-Stelle des 1. Garde-Grenadier-Landwehr-Regiments verliehen; einige Monate darauf, am 1. September 1873, erhielt dem Prinzen zu Ehren eines der stärksten Forts der von ihm überwundenen Festung Metz den Namen „Prinz Friedrich Karl". Seinen einzigen Sohn, den Prinzen Friedrich Leopold, hatte er die Freude am 14. November 1875 zum Sekonde-Leutnant im 1. Garde-Regiment zu Fuß ernannt zu sehen. Ein schmerzlicher Verlust betraf den Prinzen am 18. Januar 1877 durch das Dahinscheiden seiner erlauchten Mutter. Aber auch freudige Ereignisse giebt es aus dieser Zeit in seiner Familie zu verzeichnen. Am 18. Februar 1878 vermählte sich seine Tochter, Prinzessin Elisabeth, mit dem Erbgroßherzog August von Oldenburg und am 24. August desselben Jahres die älteste Tochter, Prinzessin Marie, mit dem Prinzen Heinrich der Niederlande, und endlich am 13. März 1879 im Schlosse zu Windsor bei London seine jüngste Tochter, Prinzessin Louise Margarethe, mit dem Prinzen Arthur von Großbritannien, Herzog von Connaught.

Am 29. Juni 1878 erfolgte seine Ernennung zum Chef des Brandenburgischen Husaren-Regiments (Zietensche Husaren Nr. 3), welches durch den Tod des ehemaligen Königs Georg V. von Hannover seinen Chef verloren hatte.

Der Prinz lebte nun bald auf Schloß Dreilinden bei Potsdam, bald in Berlin, dem Militärberuf und den Militärwissenschaften mit ganzer Seele sich widmend. Aber auch auf anderen Gebieten, insbesondere auf dem der Geschichte und Litteratur, suchte er den Kreis seines Wissens zu erweitern. Ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte er den Forschungen, die mit dem biblischen Altertum im Zusammenhang standen. Prinz Friedrich

Karl war ein frommer, evangelischer, bibelfester Christ; er suchte sowohl im Hause wie bei den öffentlichen Gottesdiensten Erbauung aus Gottes Wort. Auch die Losungen der Brüdergemeinde benutzte er gern und fleißig. Zu seinen besten Vergnügungen gehörte das edle Weidwerk, sowie die Beschäftigung mit Forstkultur und eigenhändige Pflege junger Baumpflanzungen. Wenn er in Dreilinden weilte, sah er abends gern Gäste bei sich, Herren aus Berlin und Potsdam. Hier gab er sich mit vollster Offenheit; aber bei aller Ungezwungenheit, die bei diesen geselligen Vereinigungen herrschte, waren Schlüpfrigkeiten oder Spöttereien über heilige Dinge völlig ausgeschlossene Unmöglichkeiten. Zu seinen liebsten Erholungen gehörten Reisen ins Ausland, zu denen er sich durch eingehende Studien vorzubereiten pflegte. Die letztere größere Reise unternahm er im Dezember 1882 nach dem Morgenland. Am obern Nil traf ihn die schmerzliche Kunde von dem Tode seines Vaters, des am 21. Januar 1883 zu Berlin verstorbenen Prinzen Karl.

Schon im Frühjahr 1884 betraf den Prinzen ein schlagartiger Anfall, über dessen Ernst er sich keinen Täuschungen hingab. Zwar erholte er sich noch einmal und konnte sogar die großen Kavalleriemanöver in Posen leiten, aber schon am 13. Juni des folgenden Jahres trat ein neuer Schlaganfall ein, der eine völlige Lähmung der ganzen rechten Seite zur Folge hatte. „Nun geht's zu Ende, jetzt muß ich sterben, Gott sei mir gnädig" — waren die letzten verständlichen Worte. Ein nochmaliger Herzschlag machte am Montag, den 15. Juni, vormittags 10½ Uhr seinem thatenreichen Leben ein Ende. Die Leiche wurde in der Nacht vom 17. zum 18. Juni nach Potsdam in die zur Trauerfeier hergerichtete Hof- und Garnisonkirche gebracht. Die Feier selbst trug einen ernsten, militärischen Charakter. Ein Held, mit den Lorbeeren dreier Feldzüge geschmückt, ein ruhmgekrönter Führer und Feldherr, ein ritterlicher Prinz aus dem erlauchten Hohenzollernstamme war mit ihm geschieden. Die Armee hatte einen unersetzlichen Verlust erlitten.

Zur Charakteristik des Prinzen möge noch ein Artikel folgen, der bald nach seinem Tode in der Neuen Preußischen Zeitung erschien.

Neue Preußische Zeitung. 18. Juni 1885:

Prinz Friedrich Karl verlangte von seiner Umgebung die höchste Anspannung geistiger Kraft und ging ihr darin mit eigenem Beispiel voran. Ruhe war ein Begriff, den er im Felde selten, Bequemlichkeit, den er gar nicht kannte. Für das Diner war nur eine Stunde bestimmt, dasselbe war feldmäßig einfach. Noch einfacher war das Souper, wenn der Prinz es nicht vorzog, dasselbe auswärts im Freien einzunehmen. Diese Mittags- und Abendessenszeit waren des Prinzen einzige Erholungen; er sah hier die Offiziere seines Stabes um sich; gegen 10 Uhr pflegte er sich zurückzuziehen. Damals war der Prinz 42 Jahre alt. Seine körperliche Erscheinung trug den kräftigen, hohenzollerschen Familientypus, gewöhnlich trug er seine Lieblingsuniform des Zietenschen Husaren-Regiments. Sein Antlitz hatte eine lebhaft natürliche Farbe, sein Blick war fest und beobachtend; derselbe hatte etwas von der Schärfe eines Jägers; groß und beherrschend war der Aufschlag des blauen Auges. Das Weiße trat bei demselben besonders hervor und erinnerte an das Auge Friedrichs des Großen. Ohne Popularität zu suchen, war er von seinen Soldaten geliebt, wie nur je ein General. Das machte seine einfache, kurze, soldatische Art und seine Fähigkeit, mit dem gemeinen Manne zu verkehren. Kurz, ruhig, bestimmt war auch seine Rede, ebenso seine Schreibweise, wie man dies auch aus seinen Armeebefehlen sehen kann. Von Hause aus eine strenge Natur, war er doch von Herz und Empfindung. Er war durch und durch ein positiver Mensch und ging jedwedem auf den Grund und in die Tiefe nach; alles Dilettantenhafte war ihm zuwider. Er floh die große Welt und ihre Zerstreuungen. Am liebsten war er in seinem Walde oder verbrachte seine Zeit schreibend und lesend.

Wenn man so die Schlachtenbilder in Öl wie in Holzschnitt

ansieht, auf denen Prinz Friedrich Karl figuriert, so begegnet man darin einer fast stereotyp gewordenen Auffassung des Feldherrn. Derselbe sitzt auf einem in vollem Galopp dahinsprengenden Pferde mit hochgeschwungenem Säbel, und aus seinen blitzenden Augen, aus seiner ganzen Haltung spricht es wie ein Ruf: „Mir nach auf das feindliche Karree! Drauf und dran!" Eine derartige Darstellung mochte vielleicht auch wahr sein, als der Prinz 21 Jahre alt war und seinen ersten Feldzug in Baden mitmachte; aber später, als er das Alter von 44 Jahren erreicht hatte, war der Ausdruck der Persönlichkeit des Prinzen ein anderer geworden. Er war anerkannt ein brillanter Reiter, aber wenn es in die Bataille ging, wenn er über das Schlachtfeld dahinritt, dann ging es allerdings oft in einem sehr scharfen Schritt, aber immer nur in sicherer, gleichmäßiger Ruhe, ohne alle effektvollen Evolutionen, nicht mit dem Säbel, wohl aber mit den Gedanken arbeitend, in sich gekehrt und mit ganzer Seele der Sache hingegeben, in wenigen Worten nach außen. Aus dieser äußeren Ruhe vermochte ihn bei Vionville selbst nicht der dichte Granatenhagel zu bringen, der um ihn niederfiel und aus dem ihn erst die Bemerkung des Generals von Stülpnagel entfernte, daß an dieser Stelle nicht der Platz des Feldherrn sei.

In seiner soldatisch-geistigen Textur hatte er vielleicht mehr Verwandtschaft mit Wellington, mit Moltke, als mit Blücher, mit dem man ihn gewöhnlich zu vergleichen beliebte. Er war der Mann nicht des unbedingten Draufgehens und Dreinhauens, sondern des vorsichtigen Sondierens, des scharfen Beobachtens, der stetigen Vorbereitung und dann des raschen, großen Schlages.

Sowie er eine Meldung empfangen hatte, war in ihm die Disposition schon fertig, und er gab diese mit einer Klarheit und Bestimmtheit, daß kein Wort zu viel und keins zu wenig war. Um sich zu vergewissern, daß der Betreffende die Sache auch richtig aufgefaßt habe, ließ er sich von demselben seine eigenen Worte wiederholen. In seinem großen Überblick über

das Ganze war ihm aber auch das Kleinste gegenwärtig. Wie er die Stellung jedes Bataillons kannte und in jeder Veränderung durch die Einwirkung des Feindes die Situation beurteilen konnte, so wußte er jedes Detail im Terrain eines Schlachtfeldes. Der Prinz hörte und respektierte immer die Meinung der maßgebenden Personen seiner Umgebung und gab die seinige dann mit Darlegung ihrer inneren Begründung, war aber auch vollkommen imstande, sich zu Gunsten einer anderen Auffassung zu bescheiden, sofern ihm diese besser erschien als die seinige. Das war der große Zug in ihm als dem Menschen wie als Feldherrn, daß er seine Persönlichkeit ganz der Sache, der es galt, unterzuordnen wußte.

v. Neumann.

Ich will das Andenken des Generals der Infanterie v. Neumann dadurch ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem 1. Schlesischen Jäger-Bataillon Nr. 5 den Namen Jäger-Bataillon v. Neumann (1. Schlesisches) Nr. 5 verleihe. Ich freue mich, dem Bataillon aus dieser Veranlassung aussprechen zu können, daß es zu dem Ruhmeskranze, welchen seine Stammtruppen bei der Verteidigung von Schlesien im Anfang dieses Jahrhunderts erkämpft haben, neue Lorbeeren errungen und sich stets durch Treue und Hingebung hervorgethan hat. Ich vertraue fest zu dem Bataillon, daß es seinem neuen Namen, der es zugleich an die einem anderen General v. Neumann verdankte Erhaltung von Cosel erinnern soll, beständig Ehre machen und sich dadurch den Anspruch auf Meine fortgesetzte Gnade zu erhalten wissen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

August Wilhelm von Neumann*) wurde am 17. April 1786 zu Neiße geboren. Von den Anfängen seiner militärischen Laufbahn ist nur bekannt, daß er 1800 bei dem Infanterie-Regiment von Somitz Nr. 50 eintrat und in demselben den Feldzug 1806 mitmachte. Bis zu den Befreiungskriegen leistete er Dienste in der Adjutantur. Im Kriegsjahre 1813 befand er sich bis nach der Schlacht bei Leipzig im Stabe des Generals von Zieten, Brigadechefs beim II. Armeekorps. Im November desselben Jahres erhielt er eine Kompagnie bei dem schlesischen Schützenbataillon.

Bis 1807 hatte bei der Armee ein Feldjäger-Regiment bestanden, das nach dem Frieden von Tilsit aufgelöst wurde. — Aus den zehn Kompagnien desselben wurde 1808 ein Garde-Jäger-Bataillon und ein ostpreußisches Feldjäger-Bataillon formiert. Gleichzeitig befahl der König durch Kabinetsordre vom 21. November 1808, daß aus den vorzüglichsten Leuten und aus den besten Schützen der in Schlesien im Laufe des Krieges 1806 und 1807 gebildeten Kompagnien leichter Infanterie ein Schützen-Bataillon unter dem Namen: „Schlesisches Schützen-Bataillon" formiert werde, dessen Leute in gleicher Art wie die der beiden Jäger-Bataillone bewaffnet und geübt werden und grüne Montierung tragen sollten. — Bei der gleichzeitigen neuen Formation der Armee in 6 Brigaden wurden die nun vorhandenen 2 Jäger- und das Schützen-Bataillon zugeteilt:

*) Zu einem ausführlichen Lebensbild des Generals von Neumann fehlt es für jetzt noch an Quellen. Verfasser konnte weder aus Militärbibliotheken noch von den Nachkommen das gewünschte Material erhalten und mußte sich an das Wenige halten, was in der Kriegsgeschichte über Neumann berichtet wird.

1) das Garde-Jäger-Bataillon der brandenburgischen Brigade, welche aus den Garden bestand;
2) das Ostpreußische Jäger-Bataillon der niederschlesischen Brigade;
3) das Schlesische Schützen-Bataillon der oberschlesischen Brigade.

Letzteres stand bis zum Ausbruch des Krieges 1813 in Liegnitz in Garnison. — Vom November ab finden wir, wie schon erwähnt, bei dem Bataillon, das sich bereits vor dem Feinde durch sein tapferes Verhalten ausgezeichnet hatte, als Kompagnieführer Hauptmann von Neumann.

Am 19. Januar 1814 gingen die schlesischen Schützen mit den Brigaden, denen sie zugeteilt waren, über den Rhein. Bald begannen auf französischem Boden eine Reihe von Gefechten, bei denen die von Neumann geführte Kompagnie mit großer Auszeichnung kämpfte. Besonders erwarb sich Neumann Ruhm und Anerkennung durch sein Verhalten in dem Gefecht bei Vauxchamps am 14. Februar. Hauptmann von Neumann befand sich mit zwei Kompagnien, der 1. und 4., bei der zum II. Armeekorps gehörenden 11. Brigade, welche die Avantgarde bildete. — Bald stieß die Spitze auf den Feind, und es entwickelte sich sofort ein heftiges Gefecht. Die Brigade griff das vom Feind besetzte Dorf Jeanvilliers an, und mehrere Bataillone drangen in dasselbe ein. Die Schützen waren vorläufig vor demselben halten geblieben. Während das Gefecht in den Dorfgassen seinen Fortgang nahm, zeigten sich bedeutende feindliche Kavalleriemassen in der rechten Flanke der Preußen. Das Dorf mußte nun wieder geräumt werden. — Sobald die Truppen aus demselben herauskamen, wurden sie von der französischen Kavallerie angegriffen und zum Teil niedergehauen. Hauptmann v. Neumann, der mit seinen Schützen in der Nähe war, beschloß sofort, den bedrängten Kameraden zuhilfe zu kommen. Die in Kolonne formierten Schützen, ungefähr 230 Mann stark, gingen mit aufgestecktem Hirschfänger und einem Hurrah auf die feindliche Kavallerie los, von der sogleich ein Teil den

Schützen entgegenkam und sie angriff, jedoch durch das gut angebrachte Feuer derselben so viel verlor, daß sie sofort umkehrte und sich aus dem Bereich des Büchsenfeuers zurückzog. Nur Einzelne sprengten heran, die zum Teil von den Pferden heruntergeschossen wurden. — Kein Schuß war von der Kolonne eher gefallen, als bis Hauptmann von Neumann dazu den Befehl gegeben hatte. Dies geschah in dem Augenblick, als die feindliche Kavallerie auf 50 Schritt herangekommen war.

Nach diesem für die Waffe so rühmlichen Gefecht erhielten die Schützen den Befehl, sich gegen Etoges zurückzuziehen, wo sie ohne höhere Weisung nach eigenem Entschluß ihres umsichtigen Führers eine mit Busch bewachsene Anhöhe vor dem Paß von Etoges besetzten und dort das schlesische Kürassier- und schlesische Husaren-Regiment nebst Teilen des ostpreußischen Kürassier-Regiments und 4 Batterien aufnahmen. Diese Truppen wurden von feindlicher Kavallerie sehr hart bis an den Wald gedrängt und würden ohne die hier gefundene Aufnahme schwerlich ohne bedeutenden Verlust zurückgekommen sein. Das von dem Waldrande aus von den Schützen abgegebene, sehr wirksame Büchsenfeuer überraschte aber die dicht verfolgenden und schon auf den Flanken herumschwärmenden Feinde dergestalt, daß sie sogleich zurückgingen. Die Schützen hatten in diesem Gefechte bewiesen, was eine leichte Truppe unter umsichtiger und besonnener Führung zu leisten vermag. An dem Feldzuge 1815 nahm von den Jägern und Schützen nur das Schlesische Schützen-Bataillon teil. Dasselbe war bei dem mobilen Armeekorps des Generals Grafen Kleist von Nollendorf verblieben, welches im März jenen Jahres nach der Gegend von Namur abrückte. Bei der Formation der Armee kam das Bataillon zum I. Armeekorps des Generals von Zieten und wurde der 1. Brigade des Generals von Steinmetz zugewiesen. Im April wurde das Bataillon geteilt. Die 1. und 2. Kompagnie, unter Befehl des Kapitäns von Rudorf, kamen zur 3. Brigade des Generals von Jagow, während die beiden anderen Kompagnien unter Major von Neumann bei der 1. Brigade ver-

blieben. Letztere Kompagnien gaben nebst einem Landwehr-Bataillon und einem Detachement Husaren bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten die Vorposten, die vom Major von Neumann kommandiert wurden. Am 15. Juni kamen die Schützen zum ersten Male in diesem Feldzuge ins Gefecht. Das 6. preußische Ulanen-Regiment geriet in Kampf mit feindlicher Kavallerie. Zur Aufnahme dieses Regiments ließ Major von Neumann seine Kompagnien eine ziemlich lange, den Weg nach Fleurus beinahe senkrecht durchschneidende dichte Hecke besetzen. Als sich das Ulanen-Regiment vor der feindlichen Kavallerie zurückziehen mußte und dieselbe mit Ungestüm die preußischen Reiter verfolgte, ohne die verdeckt stehenden Schützen zu gewahren, erhielten die Franzosen von letzteren auf ein gegebenes Signal in wirksamster Schußweite ein mörderisches Feuer, so daß sie sich eilig zurückzogen.

Auch in der Schlacht bei Ligny am 16. Juni haben die beiden Kompagnien in rühmlichster Weise unter Neumanns Führung ihre Schuldigkeit gethan — Mehrfach gingen die Schützen, zu denen sich einige Hundert Mann Infanterie und Bergische freiwillige Jäger hinzugefunden hatten, zum Angriff vor; aber zuletzt mußten sie doch die mit großer Tapferkeit erkämpfte Stellung aufgeben und sich vor dem an Zahl überlegenen Feinde zurückziehen. — Die beiden Kompagnien hatten an diesem Tage 1 Offizier und 12 Mann an Toten, 2 Offiziere und 81 Mann an Verwundeten verloren.

Am 18. Juni, dem Tage von Belle-Alliance, hatte die 1. Brigade die Avantgarde des Armeekorps, wovon die beiden Schützen-Kompagnien mit zwei Füsilier-Bataillonen unter Major von Neumann wieder die Tête bildeten. Bei der Schwierigkeit des Marsches traf die Spitze der Avantgarde erst etwa gegen 7 Uhr abends in der Nähe des Dorfes Smouhem und zwar in demselben Augenblicke auf dem Schlachtfelde ein, als die nassauische Infanterie diesen Ort geräumt hatte und der Feind im Begriff war, sich darin zu etablieren. Bei der Wichtigkeit des Besitzes von Smouhem erhielt der Major von Neumann

den Befehl, dasselbe augenblicklich anzugreifen, was denn auch mit Hilfe der beiden Schützen-Kompagnien und eines Füsilier-Bataillons geschah. Der Ort wurde ohne großen Widerstand genommen, vom Feinde gereinigt und dadurch die Verbindung mit dem IV. Armeekorps, das um den Besitz von Planchenoit kämpfte, hergestellt.

Nach dem zweiten Pariser Frieden wurde Major von Neumann Kommandeur des Garde-Jäger-Bataillons, das anfangs in Berlin in Garnison stand, aber später nach Potsdam verlegt wurde.

Mit dieser Stellung wurde die eines Inspekteurs der Jäger und Schützen verbunden, welche Neumann von 1817 bis 1843 inne hatte.

1831 wurde das Garde-Jäger-Bataillon nebst 4 Füsilier-Bataillonen und einiger leichter Kavallerie zu dem von dem Oberst von Neumann befehligten Cholera-Kordon an die Oder kommandiert; es marschierte zu diesem Zweck im August desselben Jahres von Potsdam ab und stand bis gegen Ende September in der Gegend von Schwedt an der Oder.

Im Jahre 1835 wurde Neumann, der inzwischen zum Oberst befördert worden war, nebenbei noch die Stellung eines interimistischen Kommandeurs der 2. Garde-Landwehr-Brigade übertragen.

Als Inspekteur der Jäger und Schützen avancierte er noch zum Generalmajor und zum Generalleutnant.

König Friedrich Wilhelm IV. ernannte ihn bald nach seinem Regierungsantritt zum Generaladjutanten und zog ihn in seine nächste Umgebung.

Nachdem er 1853 zum General der Infanterie befördert worden war, schied er am 2. Mai 1863 aus dem Dienst und starb am 20. Mai 1865 zu Berlin.

v. Alvensleben.

Ich will das Andenken an den General der Infanterie Constantin v. Alvensleben dadurch ehren und die Erinnerung an die ausgezeichneten Dienste, welche er in dem Feldzuge 1870/71 an der Spitze des III. Armeekorps geleistet hat, für alle Zeit in Meiner Armee dadurch lebendig erhalten, daß Ich dem 6. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 52 den Namen „Infanterie-Regiment v. Alvensleben (6. Brandenburgisches) Nr. 52" verleihe. Ich habe dem Regiment diesen besonderen Beweis Meiner Gnade, sich nach diesem allezeit bewährten Feldherrn nennen zu dürfen, vorbehalten, weil es an den größten Ehrentagen des Märkischen Armeekorps, bei Vionville, wo es die blutigsten Opfer gebracht, mit hervorragender Hingebung und Tapferkeit gefochten hat. Ich weiß, daß das Regiment dem Namen seines unvergeßlichen Führers stets Ehre machen und sich dadurch gerechte Ansprüche auf die Fortdauer Meiner Huld und Gnade, sowie den Dank des Vaterlandes erwerben wird.

Berlin, den 30. März 1892.

Wilhelm.

Die geschichtlichen Nachrichten über das Geschlecht derer von Alvensleben, das germanischem Uradel entstammt, reichen nicht über die Mitte des zwölften Jahrhunderts zurück. Um diese Zeit wird in Urkunden des Bischofs von Halberstadt ein Wichard v. Alvensleben erwähnt, der als Stammvater des vielverzweigten Geschlechts gilt. In den dem zwölften folgenden drei Jahrhunderten finden wir die Alvensleben auf ihren Burgen und befestigten Schlössern, inmitten eines sich ausbreitenden Grundbesitzes, die Gerichtsbarkeit über letzteren ausübend, oder als Räte ihrer Landesherren, auch als Hauptleute und Landeshauptleute berufen. Öfter lebten sie auch in Fehde, entweder in eigner Sache oder ihres persönlichen Ansehens und ihrer Streitmacht wegen als Bundesgenossen gesucht. Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts, in anbetracht des Grundbesitzes und Wohlstandes der Blütezeit des Geschlechts, giebt sich in demselben allgemein ein Streben nach höherer wissenschaftlicher Bildung zu erkennen. Die Söhne besuchen die Universitäten des In- und Auslandes und unternehmen ausgedehnte Reisen. Im 18. und 19. Jahrhundert erscheinen verschiedene Glieder des Geschlechts in höheren Staatsämtern als Minister und Gesandte. In der Mehrzahl aber sind die Alvensleben dem Kriegsdienste zugethan geblieben, und viele haben im Felde hohe Ehren erworben oder ruhmvollen Tod gefunden. — So standen im Jahre 1866 gleichzeitig fünf Generale von Alvensleben in den Reihen der preußischen Armee; im Kriege 1870/71 fochten 29 Söhne des Geschlechts als Offiziere. Sechs derselben starben den Heldentod, einer kehrte schwer verwundet zurück.

Reimar Konstantin v. Alvensleben wurde am 26. August 1809 geboren als jüngster Sohn des Landrats Gebhard Johann

v. Alvensleben auf Eichenbarleben und dessen Gemahlin Friederike Eleonora Karoline geb. v. Alvensleben. — Der Vater hatte das alte Stammgut schwer belastet übernommen; sechs Jahre durch französische Einquartierung heimgesucht, durch den dürftigen Ausfall der Ernte im Jahre 1811 schwer betroffen, sah er sich genötigt, 1813 das Gut zu verkaufen, und lebte nun mit seiner zahlreichen Familie in ziemlich dürftigen Verhältnissen. Aber gerade aus jenen harten Jugendverhältnissen sind Männer erwachsen, die sich um König und Vaterland die größten Verdienste erworben haben. So sind von den fünf Söhnen des schwergeprüften Gebhard v. Alvensleben drei preußische Generale geworden, von denen zwei im Kriege gegen Frankreich an der Spitze eines Armeekorps standen. Die Entbehrungen der Kinderzeit, die mit durchlebte sorgenvolle Lage der Eltern erhöhte und befestigte die Kindesliebe Konstantins v. Alvensleben; bis in sein spätes Alter hat er den Eltern ein liebreiches, pietätvolles Gedenken bewahrt, das in manchem rührenden Zug zum Ausdruck kam.

Nachdem er einige Jahre das Gymnasium „Unsrer lieben Frauen" in Magdeburg besucht hatte, erhielt er seine militärische Ausbildung im Kadettenkorps und wurde dann am 28. Juli 1827 als Sekondeleutnant dem Kaiser Alexander-Gardegrenadier-Regiment aggregiert. In diesem Regiment standen bereits außer seinem älteren Bruder Gustav, dem späteren kommandierenden General des IV. Armeekorps, noch einige Vettern, denen er sich bald anschloß. Die knappen Verhältnisse, in denen damals die jungen Offiziere lebten, bedrückten ihn nicht im geringsten; war er doch aus dem Elternhause her an einfache Lebensweise gewöhnt. Viel und gern verkehrte er im Hause seines Onkels, des Generals v. Alvensleben, damals Befehlshaber der Garde-Infanterie, jenes Helden der Befreiungskriege, der 1814 vor Paris die 1. Garde-Infanteriebrigade zum Siege führte. Dieser Onkel war dem jungen Offizier das Ideal eines Kriegsmannes; er hing an ihm mit begeisterter Liebe.

Der Dienstbetrieb ließ damals zu Nebenbeschäftigungen aus-

reichend Zeit, die Alvensleben zum Zwecke kriegswissenschaftlicher Weiterbildung mit großem Fleiße ausnutzte. Den damaligen langsamen Avancementsverhältnissen entsprechend wurde er erst nach 21jähriger Dienstzeit, im Jahre 1848, zum Hauptmann befördert, nachdem er als Premierleutnant am Feldzug in Schleswig teilgenommen hatte.

Im Jahre 1849 kam es in Dresden zu einem Aufstande, an dessen Spitze der Russe Michael Bakunin stand. Derselbe hatte die armen Bewohner des Erzgebirges zum Kampfe organisiert und zum Zuge nach Dresden veranlaßt. Die Bergleute aus Freiberg verstanden vorzügliche Barrikaden zu bauen, die selbst schweren Geschossen widerstanden. Der König sah sich genötigt, mit seiner Familie nach dem Königstein zu flüchten, worauf eine provisorische Regierung eingesetzt wurde. Ein Teil der sächsischen Armee focht zu derselben Zeit in Schleswig-Holstein. Die in Dresden zurückgebliebenen Truppen kämpften zwar tapfer, reichten aber zur Niederwerfung des Aufstandes nicht aus. Der König von Preußen fühlte sich berufen, sich seines bedrängten Bundesgenossen und Nachbarn anzunehmen, und sandte den in Dresden kämpfenden sächsischen Truppen aus Berlin das Kaiser Alexander-Garde-Grenadierregiment zuhilfe. Das Eingreifen der Preußen entschied den Sieg. Alvensleben, der die 12. Kompagnie befehligte, zeichnete sich in dem blutigen Gefechte am Wilsdruffer Platze und in der Zwingerstraße durch große Umsicht und Tapferkeit aus. Er wurde mit dem Roten Adlerorden mit Schwertern und dem Sächsischen Heinrichs-Orden belohnt.

1853 wurde er als Major in den Generalstab der 7. Division versetzt und kam hier zum erstenmal mit General v. Moltke in Berührung, der als Generalstabschef des IV. Armeekorps sein nächster Vorgesetzter war. 1858 wurde er selbst Chef des Stabes, kam aber schon nach zwei Jahren, nachdem er vorher zum Oberstleutnant befördert worden war, als Chef der Abteilung für Armeeangelegenheiten in das Kriegsministerium, wo er an den Reorganisationsarbeiten regen Anteil nahm. Bald darauf wurde er Oberst.

Daß ihn der König Ende 1861 zum Kommandeur des Kaiser Alexander-Regiments ernannte, gereichte ihm zur besonderen Freude und Genugthuung, hatte er doch in diesem Regiment seine militärische Laufbahn begonnen und demselben bereits 26 Jahre lang angehört. In der bezüglichen Kabinetsordre heißt es: „Ich spreche Ihnen hierbei gern aus, wie Ihre bisherigen Dienste Mir das Vertrauen geben, daß Sie in dem praktischen Dienste sich rasch wieder orientieren und auch die wichtige Stellung eines Regimentskommandeurs zu Meiner Zufriedenheit ausfüllen werden". Das ihm ausgesprochene Vertrauen seines Königs hat Alvensleben auch in dieser Stellung in höchstem Maße gerechtfertigt. Kaum drei Jahre blieb er Kommandeur seines geliebten Alexander-Regiments, denn bereits im Juni 1864 wurde er zum Generalmajor und Kommandeur der 5. Infanterie-Brigade ernannt, aber noch in demselben Jahre, nachdem er vorübergehend Kommandeur der Truppen zur Besetzung der Insel Rügen gewesen war, an die Spitze der 2. Garde-Infanterie-Brigade gestellt, mit der er 1866 in den Krieg zog. — Die Tage von Königinhof und Königgrätz sind Ruhmestage auch in der Geschichte des preußischen Gardekorps. General v. Alvensleben hatte mit seiner Brigade hervorragenden Anteil an Kampf und Sieg. Der schwere Stand und die heldenmütige Ausdauer der 1. Garde-Infanterie-Division in der Schlacht bei Königgrätz sind hinreichend bekannt. Gleich bei Beginn des offensiven Vorgehens der 2. preußischen Armee wurde General v. Alvensleben die schwierige Aufgabe zuteil, mit nur fünf Kompagnien das Dorf Horenoves anzugreifen. Der Angriff gelang; die noch im Orte befindlichen Abteilungen des 2. österreichischen Korps wurden überwältigt und gefangengenommen.

Gegen 3 Uhr nachmittags hatte die 1. Garde-Division eine Stellung, in der sie sich gefaßt machen mußte, einem schweren Kampfe fast nur mit eignen Kräften zu begegnen. Sie stand mit ihrer Tête auf der von Sadowa nach Königgrätz führenden Chaussee im Rücken der feindlichen Hauptstellung, zugleich aber den gewaltigen Massen der österreichischen Armee-Reserve auf

nur 2000 Schritt Entfernung gegenüber. Bald genug wurde sie in den heftigsten Kampf verwickelt, wobei anfangs der Mangel an Artillerie, die nicht zu folgen vermocht hatte, schmerzlich empfunden wurde. Trotzdem ging die Infanterie zum Angriff vor. Besonders strebten die Abteilungen auf dem linken Flügel unter der Leitung des Generals v. Alvensleben eifrig vorwärts auf den Wald von Lipa zu, dessen Verteidigung bald von den Österreichern aufgegeben wurde. Diese mußten unter Zurücklassung von 1600 Gefangenen auf Lipa zurückgehen. Der Kampf um Chlum herum hatte der 1. Garde-Division schwere Verluste eingetragen; auch dem Kommandeur, dem General Hiller, war es beschieden, die Treue gegen König und Vaterland mit seinem Blute zu besiegeln; ein Granatensplitter, der ihn in die Brust traf, machte seinem Heldenleben ein Ende. An seiner Stelle übernahm nun General v. Alvensleben die Führung der 1. Garde-Infanterie-Division, zu deren Kommandeur er nach dem Kriege im Oktober 1866 ernannt wurde. Für sein tapferes Verhalten im österreichischen Kriege belohnte ihn der König durch Verleihung des Ordens pour le mérite. Am 31. Dezember desselben Jahres wurde er zum Generalleutnant befördert.

Es folgt nun die Zeitperiode, die den General v. Alvensleben, der sich schon bisher als tüchtiger Truppenführer bewährt hatte, auf die Höhe des Ruhmes stellte und seinen Namen für alle Zeiten mit der preußischen Kriegsgeschichte verknüpft hat. Bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges wurde er mit der Führung des III. Armeekorps betraut. Es war eine hohe Auszeichnung für den General, gerade dieses Korps, die Söhne aus dem Herzen des preußischen Vaterlandes, führen zu dürfen; es war aber auch eine Ehre für das Korps, diesen Kommandeur an seiner Spitze zu sehen. Daß beide einander würdig waren, das bezeugen die Tage von Spichern, Vionville, Beaune la Rolande, Orléans, Vendôme, Le Mans.

Es mag dem tapfern General zu großer Genugthuung gereicht haben, gleich am Siegestage bei Spichern mit Truppen seines Korps hervorragenden Antheil nehmen zu dürfen. Um

5 Uhr nachmittags, als der Kampf schon lange hin- und hergetobt hatte, erschien er mit frischen Truppen. Sie greifen den rechten Flügel des Feindes und das Wäldchen von Spichern an. Die Brandenburgischen Jäger räumen furchtbar unter den Feinden auf. Aber oben auf dem Plateau hat die preußische Infanterie einen schweren Stand. Frossard wirft seine Bataillone mit immer neuer Wucht vor; dieselben gewinnen im ersten Anlaufe Terrain. Aber an der undurchdringlichen Mauer der Brandenburger scheitern ihre Anstrengungen. Da stehen die Füsiliere vom 12. Regiment, das Leibregiment Nr. 8, das 3. Jägerbataillon; unter wütendem Bajonettkampf wird der Feind zurückgeschleudert; die Bataillone Frossards lösen sich auf. Der Sieg war erfochten; ein Ruhmeskranz mehr für die preußische Armee; ein edles Blatt in demselben den tapfern Brandenburgern unter der Führung Alvenslebens. Ein gefangener französischer Offizier sprach die charakteristischen Worte: „Als ich die Preußen diese Höhen erklimmen sah, gab ich Frankreichs Sache verloren".

Vionville — wie eine helle Siegesfanfare klingt dieses Wort aus der Geschichte des preußischen Heeres und insbesondere des III. Korps und erweckt freudigen Stolz im Herzen jedes Patrioten. — Um Bazaine den Rückzug nach Verdun abzuschneiden, war es nötig, ihm die drei von Metz dahin führenden Straßen zu verlegen; die Operationen der deutschen Armee von Süden her richteten sich naturgemäß gegen die ihr zunächst gelegene Straße, die zugleich der kürzeste Rückzugsweg für die Armee Bazaines war und über Rezonville, Mars-la-Tour auf Verdun führte. Das III. Korps sollte als erstes diese Straße zu erreichen suchen. Es setzt sich bei Tagesgrauen auf sehr beschwerlichem Weg in Marsch. Anfangs heißt es, der Feind befinde sich in vollem Abmarsch; aber Alvensleben hofft, ihn noch erreichen und festhalten zu können. Bald stellt sich heraus, daß dies möglich ist; die französische Armee ist noch nicht auf dem Rückmarsch. Der Angriff wird beschlossen. „Ich werde den Feind mit dem III. Armeekorps und der 6. Kavallerie-Division

angreifen" — so lautete die an Rheinbaben, der die 5. Kavallerie-Division kommandierte, gerichtete Mitteilung. „Ich werde mit der ganzen Division dem Angriff zuhilfe kommen", lautete Rheinbabens Antwort. Wenn je ein General vor einem verantwortungsvollen und folgenschweren Entschlusse gestanden hat, so war dies bei Alvensleben in den Morgenstunden des 16. August 1870 der Fall. Mit kaum 40 000 Mann, über welche er in seinem Korps verfügte, wozu noch die 5. und 6. Kavallerie-Division und das Detachement Lynker kam, die große französische Armee anzugreifen, obwohl erst nach mehreren Stunden auf die Unterstützung des über Thiaucourt heranmarschierenden X. Armeekorps und kaum vor Nachmittag auf Mitwirkung einzelner Teile des VIII. und IX. Armeekorps zu rechnen war, war ein Entschluß, der einen ganzen Mann erforderte, und den nur ein General auf sich nehmen konnte, der das Material kannte, über welches er verfügte. Gegen die Hauptmacht Frankreichs stand das kleine Brandenburg, aber es waren die Söhne aus dem Kern und Stammland der preußischen Monarchie. Seine Losung war: „Es muß!", und so setzte er in zwölfstündigem hin- und herwogendem Kampf die ganze Kraft seines Korps und der verfügbaren Kavallerie ein; und als die Nacht sich endlich über die todesmatten Scharen herabsenkt, stehen die Trümmer des Korps noch immer kampffähig in den beim ersten Anlauf eroberten Stellungen; das Ziel ist erreicht; der Feind, in seinem Abmarsch nach Verdun aufgehalten, verzichtet am 17. freiwillig auf die Vereinigung mit Mac Mahon.

Als Beweis, wie hoch König Wilhelm das Verdienst Alvenslebens um den Sieg von Vionville schätzte, mag ein Brief dienen, den er an den Prinzen Friedrich Karl richtete und den dieser zur Kenntnisnahme an General v. Alvensleben sandte. Das demselben zugegangene Schreiben lautet:

„Oberkommando der 2. Armee.

H.-Q. Commercy, den 3. November 1870.

Euer Excellenz überreiche ich in der Anlage einen Auszug aus einem eigenhändigen Briefe Sr. Majestät des Königs vom

1. d. M., und gereicht es mir zur besonderen Befriedigung und Freude, Euer Excellenz diese für das III. Armeekorps so besonders ehrenvollen Königlichen Worte zur vertraulichen, mündlichen Mitteilung an die höheren Offiziere übersenden zu können.

Der General-Feldmarschall.

gez. Friedrich Karl, Prinz v. Preußen.

An den Generalleutnant v. Alvensleben, Excellenz.

‚Der 16. August dieses Jahres steht in meinen Augen in betreff des III. Armeekorps so hoch, daß ich ihn bei jeder Gelegenheit als eine der heroischsten Waffenthaten bezeichne, indem Generalleutnant v. Alvensleben mit seinem Korps eine Aufopferung bewiesen haben, die nur erreichbar war, wenn jeder Einzelne sich bewußt war, was auf dem Spiele stand. Ich vergleiche diese Heldenthat mit dem 29. August 1813, wo mein seliger Vater die 1. russische Garde-Division und die russische Division Prinz Eugen v. Würtemberg mit der Weisung an General Ostermann-Tolstoi ins Gefecht schickte, daß sie Stand halten müßten, weil sonst die große Armee nicht im stande sei, aus dem unwegsamen Erzgebirge die Ebene von Teplitz zu erreichen, also von Vandamme ekrasiert werden würde. — So wußte ein jeder des III. Armeekorps aller Waffen, und so wußte es sein Führer, daß das Unterliegen an diesem Tage, trotz der Schwäche gegen den überlegenen Feind, die Vereinigung beider feindlichen Armeen zur Folge haben würde, und somit ein schwerer Kampf später uns allen bevorstehen mußte, und Du hast ganz recht, zu sagen, daß dieser Tag erst mit der Zeit ganz gewürdigt werden würde. Aber er ist es auch, der die Kapitulation einer ganzen Armee von 173 000 Mann und einer Festung ersten Ranges zur Folge hatte, denn ohne den 16. war der 18. nicht möglich, und ohne den 18. nicht der 27. Oktober! Wünschen wir beide uns Glück, ein Korps befehligt zu haben, das solche That zu vollbringen verstand.‘“

Am 16. August 1871 schrieb Kaiser Wilhelm aus Bad Gastein dem General v. Alvensleben folgenden anerkennenden und ehrenden Brief:

„Bad Gastein. Dem Generalleutnant v. Alvensleben, kommandierenden General des III. Armeekorps in Berlin.

Am heutigen ersten Jahrestage der Schlacht von Vionville muß Ich Ihnen und dem III. Armeekorps meine höchste Anerkennung für die Leistungen desselben an diesem ebenso ehrenvollen als blutigen Tage erneuert aussprechen. Dieser aufopfernde Kampf nimmt nicht nur in der Geschichte des letzten Krieges, sondern überhaupt in der Kriegsgeschichte eine der glorreichsten Stellen ein und wird den Führern und Mannschaften zum ewigen Ruhm gereichen. Darum allen nochmals Meinen Königlichen Dank.

Wilhelm."

Den Heldentag von Vionville besingt Hesekiel folgendermaßen:

Sie fallen ins Blut, doch sie wanken nicht,
Die festen Gesellen vom märkischen Sand!
Laßt bluten die Wunden, laßt würgen den Tod,
Die Treue, die kann er nicht zwingen!
Ein Alvensleben die Fahne hält,
Die Altmark führet, die Marken;
Sie können alle hier untergehen,
Ans Weichen aber denkt keiner!

Ein weiterer Ehrentag für Alvensleben und einen Teil des III. Korps ist der 28. November mit der Schlacht bei Beaune-la-Rolande. Es handelte sich um eine Vereinigung der 2. Armee mit der Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg. Noch ehe Prinz Friedrich Karl die dazu nötige Bewegung auszuführen vermochte, wurde von seiner Armee das X. Korps bei Beaune-la-Rolande durch einen großen Teil der Loire-Armee, welche auf der Straße Orléans—Fontainebleau durchbrechen wollte, heftig angegriffen. Der großen Überlegenheit des Feindes gegenüber hatten die tapferen Hannoveraner einen schweren Stand. Schon beginnt die Munition zu mangeln;

der Feind sammelt seine Kolonnen zum entscheidenden Angriff; da bringt Alvensleben Hilfe. Im Sturmschritt, alles vor sich niederwerfend, dringen die Truppen der 5. Infanterie-Division, die 10. Brigade als Avantgarde, heran. Der Feind kann nicht widerstehen und räumt das Feld.

Die letzte Waffenthat Alvenslebens war das Eingreifen seines Korps in der Schlacht bei Le Mans. Die Armee des Prinzen Friedrich Karl eröffnete am 6. Januar von der Linie des Loir aus die Angriffsbewegungen gegen den Mittelpunkt der französischen Stellungen, den Le Mans bildete, die Hauptstadt des Departements der Sarthe. Im Zentrum rückte das III. Korps vor. Nach verschiedenen Einzelgefechten waren am 10. Januar die Korps in ihren Stellungen, und der konzentrische Angriff konnte beginnen. In den beiden folgenden blutigen Tagen bewährten die beiden Divisionen des III. Corps, Stülpnagel und Buddenbrock unter Alvenslebens Oberleitung ihren alten Ruhm. Die Söhne der preußischen Stammlande wetteiferten mit den in die preußische Armee neueingegliederten hannöverschen Truppen sowohl an Tapferkeit wie an zäher Ausdauer. Schulter an Schulter fechtend, errangen sie den Sieg und brachen den Widerstand des Feindes bis zur Vernichtung desselben.

Reich an äußeren Ehren kehrte General v. Alvensleben aus dem Feldzug zurück. Er erhielt das Eiserne Kreuz erster Klasse, das Eichenlaub zum Orden pour le mérite, den Roten Adler-Orden erster Klasse mit Schwertern und mit einem sehr anerkennenden Handschreiben des Kaisers von Rußland den nur selten verliehenen Georgs-Orden dritter Klasse. Beim Einzug der Truppen in Berlin wurde er à la suite des Leibregiments gestellt. Am 1. September 1873, schon nach seiner Verabschiedung, erhielt das Fort Plappeville vor Metz den Namen „Fort Alvensleben". Diesem Fort gegenüber, in und um Vernéville, hatte das III. Korps während der Zernierung von Metz seine Stellung gehabt.

Nachdem General v. Alvensleben im Feldzug nur mit der

Führung des III. Corps beauftragt gewesen war, wurde er am 17. Juni 1871 zum kommandierenden General desselben ernannt. Aber schon im August 1872 reichte er sein Abschiedsgesuch ein, das der Kaiser zunächst in folgender Kabinetsordre ablehnte:

„Ich bin durch Ihr Gesuch vom 9. August cr. in hohem Grade überrascht worden, denn Mir war bisher niemals der Gedanke gekommen, daß Mir und der Armee in dieser ernsten und schweren Zeit Ihre Dienste entzogen werden könnten. Ich enthalte Mich eines weiteren Eingehens auf die Gründe, mit denen Sie Ihr Gesuch motivieren, und bin überzeugt, daß dieselben sehr schwerwiegend sind, denn Ich habe Sie in einem langen Dienstleben — in welchem Ich Ihnen manchen Beweis Meiner hervortretenden Anerkennung, Meiner persönlichen Zuneigung und Meines besonderen Wohlwollens gegeben zu haben glaube — überall als einen rechten Edelmann und als einen vorzüglichen Soldaten befunden, der seinen König und die Armee in ernster Lage nur dann verläßt, wenn er nicht anders kann. Ich würde indeß meine Pflicht gegen die Armee nicht erfüllen, wenn Ich nicht wenigstens den Versuch machte, ihr einen ihrer besten Generale zu erhalten, und so lehne Ich hierdurch Ihr Abschiedsgesuch vorläufig ab, indem Ich Ihnen Urlaub mit ganzem Gehalte bis zum 1. März k. J. zur Herstellung Ihrer Gesundheit erteile. Sie werden Mir nach Ablauf desselben sagen, ob Ich noch ferner auf Sie rechnen kann oder nicht."

Am 22. März 1873 wurde Generalleutnant v. Alvensleben zum General der Infanterie ernannt; fünf Tage später, am 27. März, wurde ihm sein erneutes Abschiedsgesuch durch nachstehende Kabinetsordre genehmigt:

„Ich habe leider aus Ihrem Schreiben vom 1. d. M. ersehen müssen, daß Meine Hoffnung auf Ihre Wiederherstellung sich nicht erfüllt hat, und daß Sie bei Ihrer Bitte um Verabschiedung verbleiben. Daß Mir die Gewährung sehr schwer fällt, habe Ich Ihnen bereits wiederholt ausgesprochen; Ich kann sie Ihnen aber unter diesen Umständen nicht länger vorenthalten und stelle Sie daher hierdurch mit der gesetzlichen

Pension zur Disposition. Wenn Ich gleichzeitig bestimmt habe, daß Sie auch ferner à la suite des Leibregiments (1. Brandenburgisches) Nr. 8 geführt werden, so wünsche Ich hierdurch auch ein äußeres Band Ihrer Zusammengehörigkeit mit der Armee und speziell mit dem Armeekorps zu erhalten, dem Sie — Ich spreche das hier mit meinem Königlichen Danke aus — ein ausgezeichneter Führer in der ernstesten Zeit gewesen sind. Mögen Zeit und Ruhe Ihnen einige Herstellung bringen, damit die Hoffnung nicht ausgeschlossen bleibt, Sie wenigstens in der Stunde der Gefahr an einer Stelle zu sehen, wo Sie sich neue Verdienste um das Vaterland und um die Armee erwerben können."

General v. Alvensleben siedelte nun zunächst nach Potsdam über, wo bereits zwei seiner Brüder ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Nach dem Tode des ältesten Bruders zogen die beiden andern Brüder nach Gernrode, wo bald auch General Gustav v. Alvensleben, der ehemalige Kommandeur des IV. Armeekorps, starb. Nachdem nun General Constantin v. Alvensleben Gernrode verlassen und seinen Aufenthalt eine Zeit lang erst in Leipzig, dann in Wiesbaden genommen hatte, zog er schließlich nach Berlin, wo sich die Kinder und Kindeskinder seines ältesten Bruders befanden. Im Sommer 1891 kam seine ohnehin schon sehr geschwächte Gesundheit ernstlich ins Wanken, so daß die behandelnden Ärzte noch wenig Hoffnung auf längere Erhaltung seines Lebens hegten. Noch wurde ihm eine hohe Freude zu teil, als ihm am 12. Januar desselben Jahres der Kaiser den Schwarzen Adlerorden verlieh und ihm diesen Gnadenbeweis durch nachstehendes Telegramm anzeigte:

„Der heutige Tag ruft in Mir die Erinnerung an den für das III. Armeekorps bedeutungsvollen Abschluß einer Zeit großer kriegerischen Erfolge wach — an den Entscheidungstag von Le Mans. Ich habe daher beschlossen, Ihnen und damit Ihrem früheren braven Korps eine Auszeichnung zu verleihen, von der Ich überzeugt bin, daß sie zugleich im Sinne Meines in Gott ruhenden Herrn Großvaters erfolgt. Ich verleihe Ihnen hiermit Meinen Hohen Orden vom Schwarzen Adler."

Wie gern hätte er seinem Kaiser persönlich für diese hohe Gnade gedankt, wenn seine immer gebrechlicher werdende Körperbeschaffenheit es zugelassen hätte. Der Tod rückte immer näher. In seinen letzten Stunden beschäftigte er sich noch viel mit dem heimgegangenen Kaiser, dem er so treu gedient, mit seinem ihm unvergeßlichen III. Armeekorps und vor allem mit seiner geliebten Mutter, deren Bild über seinem Sterbelager hing. Gestärkt durch seelsorgerischen Zuspruch, verschied er am 28. März in seinem 83. Lebensjahre. Seine Leiche wurde nach dem Erbbegräbnis in Ballenstädt übergeführt. Die Bestattung erfolgte unter den höchsten militärischen Ehren; als Erster hinter dem Sarge folgte der Kaiser.

Ein großer Feldherr, ein rechter Ehren- und Edelmann war mit ihm dahingeschieden. Feinde haben ihm eigentlich nur auf dem Schlachtfelde gegenübergestanden; in allen Stellungen, die er bekleidete, hingen Offiziere und Mannschaften, vom höchsten General bis zum letzten Soldaten, mit der innigsten Liebe an ihm. Sein größter Stolz war sein III. Armeekorps. Wenn der Ruhm dieser unvergleichlichen Truppe erklang, dann stellte er stets sein persönliches Verdienst mit der größten Bescheidenheit zurück und rechnete all die großen Erfolge seines Korps den Offizieren und Mannschaften desselben an. Die rauhen Seiten, die der Krieg nun einmal mit sich bringt, hatten auf sein weiches Gemüt nicht den geringsten Einfluß; er blieb auch im Felde der menschenfreundliche, warmfühlende Mann, der, wo er konnte, Härten vermied und freundlichen Trost spendete. Die Liebe zu seinem III. Korps nahm er mit ins Grab, und die letzte Arbeit, die er, schon leidend, zu Ende führte, betraf die Thätigkeit des III. Korps bei Spichern.

Graf Moltke.

Ich habe beschlossen, das Andenken an den General-Feldmarschall

Grafen v. Moltke

dadurch zu ehren und die Erinnerung an die unsterblichen Verdienste, welche er während seines langen und reich gesegneten Lebens überall, besonders als Berater Meines unvergeßlichen Herrn Großvaters, des Kaisers und Königs Wilhelm I. Majestät, in drei ruhmvollen Feldzügen sich um Mein Haus und das Vaterland erworben hat, für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig zu erhalten, daß Ich dem Schlesischen Füsilier-Regiment Nr. 38, welchem der Verewigte während seiner letzten Lebensjahre nahegetreten ist, und in dessen Heimatprovinz seine irdische Hülle zur Ruhe gebettet wird, den Namen „Füsilier-Regiment General-Feldmarschall Graf Moltke (Schlesisches) Nr. 38" verleihe. Die Pflichten, welche dem Regiment aus diesem Beweise Meiner Gnade erwachsen, sich nach einem der größten Feldherren aller Zeiten nennen zu dürfen, sind besonders hohe und ernste. Die ruhmreiche Vergangenheit des Truppenteils ist Mir aber Bürge dafür, daß es diese Verpflichtungen voll und ganz erfüllen und allezeit ebenso ausgezeichnet zu dienen wissen wird, wie an dem Tage von Skalitz, welcher seinen Namen in der Armee begründet hat.

Berlin, den 25. April 1891.

gez. Wilhelm.

Das Geschlecht derer v. Moltke war seit Jahrhunderten in Dänemark, besonders auf der Insel Moen, sowie seit 1250 auch in Mecklenburg seßhaft. Das Familienwappen bildet ein silberner Wappenschild mit drei Birkhühnern, als Helmschmuck dienen sieben Pfauenfedern, und das Devisenband trägt die bedeutsame Aufschrift: „candide et caute", zu deutsch: „Lauter und vorsichtig", Eigenschaften, die den großen Strategen in der höchsten Vollendung zierten.

Helmuth Karl Bernhard v. Moltke ward am 26. Oktober 1800 zu Parchim geboren als Sohn des ehemaligen preußischen Hauptmanns Friedrich v. Moltke und dessen Gattin, einer Tochter des Geheimen Finanzrates Paschen in Hamburg. Die Wirren des durch Napoleon herbeigeführten Krieges waren wohl die Ursache, daß die Eltern ihren Aufenthalt zum öfteren wechselten. 1806 finden wir sie in Lübeck, wo sie im November durch plündernde Franzosen großen Schaden litten. Mit dem Reste seines Vermögens kaufte der Vater das Rittergut Augustenhof bei Kiel; seine beiden Söhne aber, Helmuth und Fritz, gab er dem Pastor Knickbein zu Hohenfelde in Unterricht und Pension. Die Knaben fühlten sich im Pfarrhaus unendlich wohl und gediehen prächtig. Weniger freundlich gestaltete sich ihre Lage, als sie zwei Jahre später nach Copenhagen übersiedeln mußten, um daselbst auf der Kadetten-Akademie für den Militärdienst herangebildet zu werden. Die Brüder kamen zunächst in Pension zu einem alten unverheirateten General Lorenz, von dessen mürrischer Haushälterin sie auf alle Weise tyrannisiert wurden. Die Knaben atmeten auf, als es sich möglich machen ließ, daß sie in die Kadettenanstalt als Alumnen eintraten. Eine angenehme Abwechselung in ihrem einförmigen Leben

bildeten Ausflüge, die sie dann und wann auf den Landsitz eines Generals Hegermann-Lindenkrone machen durften, mit dessen Söhnen sie auf der Kadettenanstalt Freundschaft geschlossen hatten.

1818 bestand Helmuth v. Moltke in glänzender Weise das Offiziersexamen, mußte aber, da er auf der Kadettenanstalt eine Freistelle gehabt hatte, den Bestimmungen gemäß noch ein Jahr als Hofpage dienen. Dann erst trat er am 19. Januar 1819 als Offizier in die dänische Armee und wurde zu seiner besonderen Freude einer deutschen Truppe, dem in Rendsburg in Garnison stehenden oldenburgischen Infanterie-Regiment, überwiesen.

Wohl infolge der ungünstigen Avancementsverhältnisse, welche damals in der dänischen Armee bestanden, und auch getrieben durch das ihm innewohnende deutsche Bewußtsein, fühlte sich der junge Helmuth v. Moltke veranlaßt, sich um den Eintritt in die preußische Armee zu bemühen. Eine nochmalige Offiziersprüfung konnte ihm nicht erlassen werden, und nachdem er auch diese glänzend bestanden hatte, trat er am 12. März 1822 als Secondeleutnant in das Leib-Infanterie-Regiment Nr. 8, das schon damals zu Frankfurt a. O. in Garnison stand. Bei seiner ungewöhnlichen wissenschaftlichen Begabung gelang es ihm, zur Allgemeinen Kriegsschule in Berlin, der jetzigen Kriegsakademie, einberufen zu werden, auf der er einen eisernen Fleiß bewies. Neben den Kriegswissenschaften fesselte ihn besonders das Studium der Geographie und der Physik. Mit seinen geringen Mitteln verstand er trefflich hauszuhalten, immer hatte er noch so viel übrig, um Ausgaben für Bücher und Privatunterricht bestreiten zu können. Nach vorzüglich bestandener Abgangsprüfung kehrte er 1826 noch einmal auf ganz kurze Zeit zu seinem Regiment zurück; bereits 1827 wurde er als Lehrer an die Divisionsschule in Frankfurt a. O. berufen und ein Jahr darauf zur topographischen Abteilung des Großen Generalstabes versetzt. Da er in diesen Stellungen Hervorragendes leistete, wurde er am 30. März 1832 zum großen Generalstab kommandiert und im nächsten Jahre an demselben Tage unter gleichzeitiger Beförde-

rung zum Premierleutnant dauernd in denselben versetzt. Zwei Jahre darauf, am 30. März 1835, erfolgte seine Beförderung zum Hauptmann.

Da er am Anfang des Jahrhunderts geboren war, so bezeichnen die Daten seiner dienstlichen Laufbahn und der Geschichte unseres Jahrhunderts zugleich die seines Lebensalters.

Noch in demselben Jahre trat Moltke mit Königs Urlaub eine Reise in den Orient an. Er gedachte sich drei Wochen in Konstantinopel umzusehen und über Athen und Neapel in den Dienst zurückzukehren. Daß alles anders kam, lag nicht in seinem Willen, sondern in den Verhältnissen.

Sultan Mahmud I. regierte, ein Mann, der einsah, daß das türkische Reich dem Verfall entgegengehe, wenn sein Volk sich nicht europäischer Gesittung nähere und die Armee nicht gründlich reformiert werde. Der eigentliche Vollstrecker seines Willens war Chosref-Pascha, der Seraskier (Kriegsminister), der in das Leben Moltkes auf merkwürdige Weise eingreifen sollte. Als letzterer dem gewaltigen Günstling des Sultans durch den preußischen Gesandten vorgestellt wurde, kam das Gespräch auf preußisches Heerwesen und insbesondere auf die Einrichtung der Landwehr. Moltkes Auseinandersetzungen müssen großen Eindruck auf den Seraskier gemacht haben, denn er ließ ihn alsbald auffordern, seine Reise zu verschieben. Artigkeit hielt die preußische Regierung ab, dagegen Einspruch zu thun; ein unbestimmter Urlaub ward nachbewilligt, und Moltke blieb bis auf weiteres zur Disposition der Pforte. Von nun an wurde er der vertraute Ratgeber des Seraskiers bei der Umgestaltung des türkischen Heerwesens. Seine Arbeiten häuften sich in einer Weise, daß er oft zehn Stunden des Tages anwenden mußte, um dieselben zu bewältigen. Zum Zweck seiner topographischen Aufnahmen und zur Entwerfung von Festungsplänen hatte er überall ungehinderten Zutritt. Die ihm erteilten Aufträge machten auch weite Reisen in das Innere des Staatsgebietes nötig, durch die er mit Land und Leuten bekannt wurde, und die ihm wiederholt Gelegenheit boten, denkwürdige Stätten

des Altertums zu besuchen. So finden wir ihn im April 1836 in der Umgegend von Troja, im Mai verweilt er in Brussa und besteigt den Olymp, im August unternimmt er von Smyrna aus einen Ritt in das Innere Kleinasiens. In einer Audienz beim Sultan am 19. Januar 1837 überreichte ihm derselbe den Nischan-Orden. Im Februar hatte — in jeder Art eine Riesenaufgabe — Moltke die topographische Aufnahme Konstantinopels vollendet. Im April mußte er den Großherrn auf dessen Reise durch Bulgarien und Rumelien begleiten. Die Beschreibung derselben sowohl in landschaftlicher wie militärischer Beziehung ist von hohem Interesse. Zu seiner großen Freude trafen im Juli die längst erwarteten preußischen Kollegen ein, zwei Offiziere, mit denen er alsbald eine Inspektionsreise an die Donau unternahm. Auch den Krieg im Orient sollte er kennen lernen, leider bei einer Niederlage. Aber nicht er in seiner Disposition unterlag, sondern nur das Material, das sich nicht dirigieren ließ. Im Anfang des Jahres 1839 spitzten sich die Verhältnisse zwischen der Türkei und Ägypten immer mehr zur kriegerischen Entscheidung zu. Die Pforte hatte etwa 70 000 Mann in Kleinasien stehen, die in drei Heerhaufen verteilt waren. Die ägyptische Armee stand unter der einheitlichen Leitung von Ibrahim-Pascha. Moltkes Ratschläge zu einem besseren Aufmarsch wurden eigensinnig überhört. Nicht einmal an die Sicherung einer Rückzugslinie hatte man gedacht. — Die Schlacht bei Nisis wurde am 24. Juni geschlagen; sie sollte der Pforte verloren gehen, weil man Moltkes Dispositionen in den Wind schlug. Auf dem fluchtartigen Rückzug hatte Moltke den unersetzlichen Verlust eines Teils seiner kostbaren Karten zu beklagen, der Arbeit von Jahren. In Konstantinopel hatte sich unterdessen viel verändert. Sultan Mahmud war gestorben. Nach einer Abschiedsaudienz bei Sultan Mahmud II. kehrte Moltke am 13. September 1839 endlich nach der Heimat zurück. — In Anerkennung seiner hervorragenden Leistungen im türkisch-ägyptischen Kriege verlieh ihm der Sultan den Nischan-Iftechar-Orden mit Brillanten; von seiten seines Königs wurde ihm der Orden pour le mérite

zuteil. Die reichen Erfahrungen, die Moltke während seines Aufenthaltes in der Türkei gesammelt hatte, sowie die Ergebnisse seiner scharfen Beobachtungen legte er in einer Reihe von Briefen nieder, die er an seine Schwester Mistreß Burt in Holstein richtete und die nach seiner Rückkehr unter dem Titel: „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835—1839" im Buchhandel erschienen. Der Stil dieser Briefe ist von feinsinniger Eleganz; die malerischen Anschauungen erheben sich oft zu dichterischem Schwung; die politischen wie nationalökonomischen Anschauungen sind geradezu überraschend. Diese Briefe hatten auch für das Privatleben Moltkes ungeahnte und anmutige Folgen. Ursprünglich an seine Schwester und deren Gatten gerichtet, wurden sie auch von des letzteren Tochter erster Ehe, Miß Mary, mit wahrer Begeisterung gelesen. Das 15jährige Mädchen verstand die seelenvolle Sprache des Onkels, durchlebte im Geiste seine Gefahren, begriff die Gewalt seines geistigen Strebens, die Schönheit seines Gemütes und faßte zu dem Fernen und Unbekannten eine tiefe Zuneigung. Nach seiner Rückkehr lernte er die Stiefnichte kennen und wurde von ihrer Anmut und Liebenswürdigkeit so gefesselt, daß er sich mit ihr verlobte und am 20. April 1842 mit ihr seine Vermählung feierte. Es war ein wahrhaft ideales Eheleben, das beide führten und das niemals durch einen Mißton getrübt wurde. — Am Weihnachtsfest 1868 wurde die Ehe, die kinderlos geblieben war, durch den Tod gelöst. Im Mausoleum seines Gutes Kreisau in Schlesien wurden die irdischen Reste der Gattin beigesetzt, und oft weilte er seitdem hier an dem Sarge seiner unendlich geliebten Mary, in wehmütige Erinnerungen versunken. — Immer näher trat ihm nun seiner Schwester einziger Sohn, der als Offizier im Heere diente.

Im Frühjahr 1840 wurde Moltke zum Generalstab des IV. Armeekorps nach Magdeburg versetzt und in dieser Stellung am 12. April 1842 zum Major befördert. 1845 erfolgte seine Ernennung zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Heinrich von Preußen, eines Bruders des verstorbenen Königs Friedrich

Wilhelm III. Derselbe war zur katholischen Kirche übergetreten und lebte seit 1819 in Rom. Der neue Dienst ließ Moltke vollauf Zeit, die Kunstschätze Roms zu studieren und in der Campagna sowie in der unmittelbaren Umgebung Roms topographische Aufnahmen zu machen. — Nachdem Prinz Heinrich am 12. Juli 1846 gestorben war, erhielt Moltke den Auftrag, die Überführung der Leiche nach Berlin zu bewirken. Da die Reise zur See auf der Segelkorvette „Amazone" von Civita-Vecchia nach Hamburg längere Zeit in Anspruch nahm, benutzte Moltke diese Gelegenheit, um von Gibraltar aus eine Reise durch Spanien zu unternehmen. Über Paris begab er sich sodann nach Hamburg, wo inzwischen die Leiche des Prinzen Heinrich eingetroffen war, die er nach Berlin geleitete.

Vom Dezember 1846 bis zum Mai 1848 that Moltke Dienste als Generalstabsoffizier beim Generalkommando in Coblenz. Hierauf wurde er zum Chef des Generalstabes des IV. Armeekorps in Magdeburg ernannt und in dieser Stellung 1850 zum Oberstleutnant, 1851 zum Obersten befördert. In neue Bahnen lenkte sein dienstliches Leben ein, als er am 1. September 1855 dem damaligen Prinzen Friedrich Wilhelm als erster Adjutant beigegeben wurde. Von dieser Zeit und aus diesem Verhältnis schreibt sich die große Liebe und unbedingte Verehrung her, die „Unser Fritz" dem Schlachtendenker zollte. — Die neue Stellung führte Moltke mehrfach auf Reisen ins Ausland. So begleitete er den Prinzen in den Monaten August und September 1856 zu den Krönungsfeierlichkeiten des Kaisers Alexander II. nach Petersburg und Moskau. Auch auf der Brautfahrt des Prinzen nach England, sowie auf der Vermählungsreise befand sich Moltke im nächsten Gefolge. Bei ersterer wurde der Rückweg über Paris genommen, bei welcher Gelegenheit Moltke den Kaiser Napoleon kennen lernte.

Am 15. Oktober 1856 wurde er noch in seiner Stellung als Adjutant des Prinzen Friedrich Wilhelm zum Generalmajor befördert. Als im Jahre 1857 der bisherige Chef des Generalstabes der Armee, der General der Kavallerie v. Reyher starb,

wurde Moltke, obwohl einer der jüngsten Generale der preußischen Armee, zunächst mit Führung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes beauftragt. Ein Jahr später erfolgte dann seine wirkliche Ernennung zum Generalstabschef. Damit war General v. Moltke auf den Posten gestellt, auf dem er durch die nächsten Jahrzehnte die der preußischen und deutschen Armee vorbehaltenen Kämpfe strategisch einleiten und siegreich durchführen sollte. Die geniale Sicherheit seiner Pläne und Entwürfe, die kluge Berechnung der realen Verhältnisse und gegebenen Kräfte, die Entschlossenheit bei der Durchführung des Geplanten, der nie zu täuschende Scharfblick für die Fehler des Feindes und deren sofortige Ausnutzung — das alles giebt die Erklärung für die beispiellosen Erfolge, die er erzielte und durch die sein Weltruhm für ewige Zeiten begründet ist.

Vieles und Großes ist dem Generalstabschef der preußischen Armee in die Hand gegeben. Im Frieden liegt ihm ob die Leitung aller vorbereitenden Studien für mögliche Kriegsfälle, die Ausbildung des Generalstabskorps und die Sorge für die Ergänzung desselben, bei drohendem Krieg der Entwurf des Kriegsplanes und die Vorbereitung des Aufmarsches der Armee, nach Ausbruch des Krieges die Bearbeitung der Kriegsoperationen vom Standpunkt der Oberleitung, der Vortrag darüber beim obersten Kriegsherrn, endlich die Ausfertigung der im Namen des letzteren zu erlassenden Weisungen. Ein Moltke beherrschte alle diese Aufgaben und führte sie alle durch mit einer Meisterschaft, bei der ein Fehlschlag so gut wie ausgeschlossen war. Eine große Zeit begann zu tagen. König Wilhelm hatte den Thron bestiegen; Roon Kriegsminister, Bismarck Ministerpräsident, Moltke Generalstabschef — die seltene Trias dieser preußischen Nothelfer war geschlossen.

Die Kriegsperiode brach an. Der Feldzug des Jahres 1864 gegen das schwächere Dänemark ließ nur die Eingeweihten ahnen, was von der Kriegskunst Moltkes unter größeren Verhältnissen zu erwarten war. Es fiel ihm zunächst nur die Aufgabe zu, die Weisungen im großen und ganzen auszuarbeiten. Die Aus-

führungen im Einzelnen lag dem Generalstabschef Vogel v. Falckenstein ob, welcher dem Oberbefehlshaber der vereinigten Truppen, General v. Wrangel, beigegeben war. Erst später, als am 18. Mai an Wrangels Stelle Prinz Friedrich Karl das Oberkommando über die verbündete Armee übernahm, wurde General v. Moltke sein Generalstabschef und stand ihm bis zur Beendigung des Feldzuges zur Seite.

Zu einer weit reicheren und großartigeren Entfaltung seiner wunderbaren strategischen Begabung kam es im Feldzug 1866. „Erst in meinem 66. Lebensjahre", schreibt Moltke, „ist mir das Glück geboten worden, thätigen Anteil an einem Feldzuge zu nehmen, welcher für die Zukunft Preußens und Deutschlands von entscheidendem Erfolge geworden ist. Nächst Gottes Willen und der Tapferkeit der Truppen sind für den Ausgang der Sache zwei Rücksichten entscheidend geworden: die ursprüngliche Versammlung der diesseitigen Streitkräfte auf den verschiedenen Kriegstheatern und ihre Versammlung auf dem Schlachtfelde."

Wem das Verdienst zukommt, diese „Versammlungen" so genial eingeleitet und so exakt durchgeführt zu haben, darüber schweigt der bescheidene Mann. Die Siege auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen haben Moltkes geistvolle Pläne vorbereitet und ermöglicht; die preußische Tapferkeit, die er immer als Hauptfaktor von vornherein mit in Rechnung zog, hat sie erkämpft. In der Nacht vor der Schlacht bei Königgrätz wurde infolge einer Meldung des Generals v. Voigts-Rhetz über gewisse Veränderungen in der feindlichen Stellung beim König großer Kriegsrat gehalten. Es ist sehr bezeichnend für das unbedingte Vertrauen, welches König Wilhelm seinem Generalstabschef schenkte, daß derselbe den General v. Voigts-Rhetz vor jenem Kriegsrat an Moltke verwies mit den Worten: „Hält es der General v. Moltke für nötig, daraufhin Beschlüsse zu fassen, so möge derselbe noch in der Nacht zu jeder Zeit kommen, um die nötigen Befehle zu empfangen. Sie werden mich bereit finden." — Moltke kam, und auf seinen Rat wurde beschlossen, dem Feinde zuvorzukommen und ihn am folgenden Tage

anzugreifen. — Der Ausgang bewies das Schätzbare seines Rates.

Am 20. und 21. September fand der Siegeseinzug der Truppen in Berlin statt. Unmittelbar vor dem König ritten seine drei Paladine Bismarck, Moltke und Roon. Schon unmittelbar nach der Schlacht von Königgrätz hatte der König dem hochverdienten Chef seines Generalstabes den Schwarzen Adlerorden verliehen. Am Tage des Einzuges wurde Moltke zum Chef des 2. Pommerschen Grenadier-Regiments Kolberg ernannt. Außerdem ehrten der König und das Vaterland seine Verdienste nach Beendigung des Feldzuges durch ein Ehrengeschenk von 200 000 Thalern, welches Moltke zum Erwerb des Gutes Kreisau in Schlesien verwandte, das seitdem sein Lieblingsaufenthalt wurde.

Nach dem Friedensschluß erwuchsen auch dem Generalstab durch den staatlichen und damit auch durch den militärischen Zuwachs des Vaterlandes neue Aufgaben. Auch wurde die Bearbeitung des Generalstabswerkes, an welcher Moltke persönlich den unmittelbarsten Anteil nahm, unverweilt in Angriff genommen.

In diese Zeit fällt auch der schmerzliche Verlust der Gattin, die ihm, wie schon erwähnt, am 24. Dezember 1868 nach kurzer, schwerer Krankheit durch den Tod entrissen wurde. Es war eine freundliche Aufmerksamkeit seines Königs, daß er den Neffen des vereinsamten Generals, Leutnant v. Burt, zu dessen zweiten persönlichen Adjutanten ernannte. — Einen großen Trost gewährte es dem verwitweten General, daß die Schwester, Frau v. Burt, die ihren Gatten durch den Tod verloren hatte, als freundlich waltende Hausfrau in das Haus des vereinsamten Bruders zog.

Daß die Verhältnisse unaufhaltsam einem Kriege mit Frankreich zutrieben, darüber konnte Ende der sechziger Jahre niemand mehr im Unklaren sein. Um sich von dem kriegslustigen Nachbar nicht überrumpeln zu lassen, hatte Moltke schon im Winter 1868/69 bis ins Kleinste den Entwurf für den Aufmarsch der

gesamten deutschen Streitkräfte ausgearbeitet und denselben dem König zur Genehmigung vorgelegt. — Als dann der Krieg 1870 wirklich zum Ausbruch kam, sah die staunende Welt, wie überlegsam und gründlich der große Stratege alles vorbereitet hatte. Kaum vierzehn Tage nach der Anordnung der Mobilmachung standen drei deutsche Armeen an der Grenze; und nun begann das hochinteressante, schachspielartige Vordringen dieser Armeen, das zunächst von Mainz aus, wo sich der König und Moltke seit dem 31. Juli befanden, eingeleitet wurde. Zuerst rückte die dritte Armee, die des Kronprinzen, in Frankreich ein, weil sie wegen der später notwendigen großen Rechtswendung, die ein Vorgehen der drei Heere neben einander ermöglichen sollte, am meisten zu marschieren hatte. Durch die Siege von Weißenburg und Wörth machte sie sich schnell freie Bahn. Ebenso drangen die erste und zweite Armee nach dem Sieg bei Spichern gegen Metz vor. Bazaine, der auf dem rechten Moselufer keine Schlacht mehr wagen wollte, setzte auf das linke Ufer über. Die Schlacht bei Courcelles und Colombey am 14. August hielt zwar diesen Rückzug ein wenig auf, aber eine Entscheidung führte sie nicht herbei. Moltke ließ nun die erste und zweite Armee oberhalb Metz über die Mosel gehen, um den Feind an seinem Abmarsch nach Westen zu verhindern. Infolgedessen kam es am 16. August zu der blutigen Schlacht bei Vionville und Mars-la-Tour, in der die preußischen Truppen an Standhaftigkeit geradezu Unglaubliches leisteten. Die Franzosen waren auf ihrem beabsichtigten Abmarsch zum Stehen gebracht und wurden dann am 18. August bei Gravelotte nach heißem Ringen so völlig geschlagen, daß Bazaine sich in die starke Festung Metz zurückziehen und sich hier einschließen lassen mußte. — Es war ein erhebender Moment, als am Abend des denkwürdigeu Tages von Gravelotte Moltke seinem König den völligen Sieg der deutschen Truppen melden konnte. — Für die Nacht war dem König in dem mit Verwundeten angefüllten Dorfe Rezonville ein Zimmer zum Nachtlager zurechtgemacht worden. „Und wo bleibt Moltke, wo Bismarck?", fragte er schnell. „Bis

jetzt noch nirgends", erwiderte achselzuckend der Adjutant. „So laden Sie die Herren ein, mit mir hier zu kampieren", antwortete der König. So wurden denn in den engen Zimmern eines kleinen Bauernhauses über ein Strohlager Decken ausgebreitet, und die drei Helden hielten nach harter Tagesarbeit unter einem Dache Rast. — An dem Hause in Rezonville, das seitdem viel von Fremden besucht wird, ist jetzt eine Gedenktafel angebracht.

Während nun Prinz Friedrich Karl mit der ersten und zweiten Armee die Festung Metz cernierte, drangen „unser Fritz" mit der dritten und Kronprinz Albert von Sachsen mit der neugeschaffenen Maas-Armee in der Richtung auf Paris vor. — Bei den letzteren Armeen hielten sich der König Wilhelm und Moltke auf.

Mit der Armee Mac Mahons hatte man augenblicklich keine Fühlung mehr, und man erwartete, daß er sich auf dem Wege nach Paris oder unmittelbar vor der Stadt den Deutschen entgegenstellen werde. Da traf plötzlich in Bar-le-Duc die Nachricht ein, daß man Mac Mahons Armee gefunden habe, und zwar auf dem Marsche von Rheims, die belgische Grenze entlang auf Metz zu. Sofort erbat Moltke vom König die Genehmigung, den Marsch nach Paris vorläufig aufgeben und die dritte Armee in Gemeinschaft mit der Maas-Armee nach Ausführung einer Rechtsschwenkung in nördlicher Richtung vorrücken lassen zu dürfen. Moltke selbst sagt über den von ihm gefaßten Entschluß: „Wir mußten auf die Gefahr hin, einen Luftheb zu thun, rechtsum machen, weil man Mac Mahon im Anzuge vermutete, wie sich nachher als richtig erwies. Daß wir ihn vermuteten, daran war zumeist die Schwatzhaftigkeit der französischen Blätter und der Deputiertenkammer schuld, welche durch ihre leidenschaftlichen Verhandlungen die Absicht der Regierung verrieten." Es war ein kühnes Unternehmen, vor dem nur der sicher prüfende Geist eines Moltke nicht zurückschreckte. Die Maas-Armee sollte Mac Mahons Heer angreifen und festhalten. Sie löste diese Aufgabe glänzend durch den Sieg bei Beaumont am

30. August. Am folgenden Tage rückten die beiden Armeen näher an Sedan heran, und am 1. September war die französische Armee in einer Weise umzingelt, daß ihr nur die Wahl blieb, zu kapitulieren oder der Vernichtung entgegenzugehen. Sie wählte das erstere und ward samt dem Kaiser Napoleon und Mac Mahon gefangen genommen. Als gegen das Ende der Schlacht von Sedan Moltkes Neffe ihm entgegensprengte und freudig ausrief: „Aber Onkel, das hast du wirklich gut gemacht", antwortete der anspruchslose Mann: „Ja, es war ziemlich gut abgepaßt". — Bei den Kapitulationsverhandlungen verharrte Moltke unter den Windungen der Gegner bestimmt und fest auf den gestellten Bedingungen. Er konnte und wollte sich diese eminenten strategischen Erfolge nicht entgehen lassen. Unter der Kapitulationsurkunde stehen die Worte:

„Gegeben zu Frénois am 2. September 1870.

von Moltke. von Wimpffen."

Am Nachmittag des 3. September vereinigte König Wilhelm sein gesamtes Hauptquartier in Vendresse zu einer festlichen Tafel, bei welcher er folgenden für die Betreffenden ehrenden Trinkspruch ausbrachte: „Wir müssen heute aus Dankbarkeit auf das Wohl meiner braven Armee trinken. Sie, Kriegsminister v. Roon, haben unser Schwert geschärft, Sie, General v. Moltke, haben es geleitet, und Sie, Graf v. Bismarck, haben seit Jahren durch die Leitung der Politik Preußen auf seinen jetzigen Höhepunkt gebracht. Lassen Sie uns auf das Wohl der Armee, der drei von mir Genannten und jedes Einzelnen unter den Anwesenden trinken, der nach seinen Kräften zu den bisherigen Erfolgen beigetragen hat."

Es wurde nunmehr der Vormarsch auf Paris wieder aufgenommen, und fast auf Tag und Stunde, wie Moltke es vorhergesehen, standen die einzelnen Truppenteile am Abend des 19. September in den ihnen angegebenen Stellungen vor Paris. Am 26. Oktober feierte Moltke in Versailles seinen 70. Geburtstag. Zur größten Festfreude traf gerade die Botschaft ein

von der unmittelbar bevorstehenden Übergabe der Festung Metz. Der König erhob ihn an diesem Tage in den Grafenstand.

Straßburg war bereits im September gefallen. Von Versailles aus leitete nun Graf Moltke die Belagerung von Paris und die Bewegungen der im nördlichen, südlichen und westlichen Frankreich operierenden deutschen Heere so umsichtig und glücklich, daß trotz der weiten Entfernungen die Fortschritte aller einzelnen Armeen in Übereinstimmung blieben. Noch niemals sind so große Heeresmassen auf so ausgedehntem Kriegstheater einheitlich mit solchem Erfolg geleitet worden. Langsam schlichen die kalten Wintertage dahin. Aus dem Innern des Landes wurde Sieg auf Sieg gemeldet, aber aus dem Hauptquartier in Versailles konnte der General-Quartiermeister nur immer das bald sprichwörtlich gewordene „Vor Paris nichts Neues!" verkünden.

Doch auch dieses Bollwerk sollte fallen, und am 29. Januar brachten Moltke und Bismarck den Kapitulationsvertrag zu stande. Gott im Himmel hatte gerichtet; Frankreich erntete den Lohn seines freventlichen Spiels. Seine Heere waren geschlagen und gefangen, seine Festungen zu Falle gebracht, sein Kaiser entthront, und Elsaß-Lothringen, die einst durch schändlichen Verrat dem Deutschen Reiche entwendeten Provinzen, wurden in dem am 10. Mai zu Frankfurt a. M. abgeschlossenen Frieden dem Vaterland wieder einverleibt.

Inmitten der gewaltigen Kämpfe aber vollzog sich im Schlosse Ludwigs XIV. zu Versailles ein welthistorischer Akt. König Wilhelm wurde am 18. Januar 1871 zum Deutschen Kaiser proklamiert. Großes war erreicht, und mit Genugthuung durfte der Chef des Großen Generalstabes auf seine Leistungen und Erfolge in dem nunmehr beendeten Kriege zurückblicken.

Das Königliche Hauptquartier verließ am 7. März Versailles, und am 17. desselben Monats traf Moltke wieder in Berlin ein. Am Tage des Einzugs der siegreichen Truppen in die Residenz ernannte ihn der Kaiser zum General-Feldmarschall, nachdem er ihm bereits vorher das Großkreuz des

Eisernen Kreuzes und das des Ordens pour le mérite mit Eichenlaub verliehen hatte. Der Reichstag bewilligte ihm eine Dotation von 300 000 Thalern, für die er sich die Rittergüter Nieder-Grädiz und Wierischau bei Schweidnitz kaufte, welche mit Kreisau zusammen zu einem Fideikommiß verbunden wurden. — Viele deutsche Städte, darunter Berlin, Leipzig, Hamburg, Magdeburg, Köln, wetteiferten, den Grafen Moltke zu ihrem Ehrenbürger zu ernennen. Vom Kaiser von Rußland erhielt er zur Feier des Georgsfestes am 8. Dezember 1871 eine besondere Einladung und wurde von dem russischen Hofe mit der größten Auszeichnung empfangen. Der Czar ernannte ihn zum Chef des Infanterie-Regiments Rjäsan, sowie zum Ehrenmitglied der Nikolai-Akademie des Generalstabes. Die Universität Halle machte ihn zum Ehrendoktor der Philosophie, die Berliner Akademie der Wissenschaften zu ihrem Ehrenmitgliede und wählte ihn einige Jahre später an Stelle des verstorbenen Königs Johann von Sachsen zum Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Künste. Am 28. Januar 1872 ernannte ihn der Kaiser zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses. Auch wurde ihm zu Ehren einem der neuerbauten Straßburger Forts der Name „Moltke" gegeben. Bei all diesen Ehren und noch vielen anderen Auszeichnungen und Beweisen von Dankbarkeit, die ihm zuteil wurden, blieb er der bescheidene, anspruchslose Mann, der immer geneigt war, die ihm zugesprochenen großen Erfolge auf andere Personen, auf die Armee und auf ein göttliches Walten zurückzuführen.

Nach dem Frieden nahm Moltke seine Arbeiten als Chef des Generalstabes in gewohnter Weise von neuem auf und leitete insbesondere trotz seines hohen Alters bis zum Jahre 1880 persönlich die Übungsreisen des Großen Generalstabes und die Ausbildung der zur Dienstleistung im Generalstabe einberufenen jungen Offiziere. Am 8. März 1879 beging General-Feldmarschall v. Moltke die Feier seines 60jährigen Dienstjubiläums, wobei ihm auf Anordnung des Kaisers die Dienstjahre in der dänischen Armee mit angerechnet wurden.

Er brachte diesen Tag in stiller Zurückgezogenheit zu. Kaiser Wilhelm aber ehrte ihn durch die Verleihung des Kreuzes mit dem Stern des Ordens pour le mérite, auf welchem das Brustbild Friedrichs des Großen angebracht ist, und begleitete dieselbe mit folgendem Handschreiben:

„Mein lieber Generalfeldmarschall! Wenn Ich Ihnen bei der heutigen Feier Ihres sechzigjährigen Dienstjubiläums das anbei folgende Kreuz mit Stern des Ordens pour le mérite verleihe, so wünsche Ich hierdurch zu bethätigen, daß es keine Anerkennung großer Thaten und militärischen Verdienstes geben kann, auf welche Sie nicht einen gerechten Anspruch erworben hätten. Sie werden den Stern mit dem Bilde Meines großen Vorfahren mit dem erhabenen Bewußtsein tragen, in Wahrheit für alle Zeiten zu denjenigen zu gehören, die das Erbe des großen Königs — den Kriegsruhm der preußischen Armee — treu behütet haben, und auf welche sein Auge von oben sicherlich mit Wohlgefallen gesehen hat. Meine zugleich beifolgende Reiterstatuette aber möge Ihnen das Bild des Königs vergegenwärtigen, mit dem Sie die Schlachten von Königgrätz, Gravelotte und Sedan schlugen, der Ihnen schon oft aus tiefinnerstem Herzen gedankt hat, der es auch heute mit dem innigen Wunsche thut, daß Sie ihm der Armee und dem Vaterlande noch recht lange erhalten bleiben mögen.

Berlin, den 8. März 1879.

Ihr stets dankbarer König
Wilhelm."

Sein Generalstab erfreute ihn bei dieser Gelegenheit durch Überreichung des Modells eines mit der Büste des Kaisers gezierten Denkmals, das später in Kreisau aufgestellt und am 15. August 1879 enthüllt wurde. Es trägt die Inschrift: „Dem Generalfeldmarschall Grafen Moltke zum 60jährigen Dienstjubiläum. Der deutsche Generalstab. 8. März 1879." — Wenn Moltke seiner Neigung hätte folgen können, so wäre er schon jetzt in den wohlverdienten Ruhestand getreten; aber sein Kaiser, der ja selbst drei Jahre älter war, vermochte sich noch

nicht von seinem Feldmarschall zu trennen. Um ihm aber eine Erleichterung in der Geschäftslast zu gewähren, ward ihm der General Graf v. Waldersee als General-Quartiermeister zur Stellvertretung in allen Generalstabsangelegenheiten zugeteilt.

Noch ist eine seiner Thätigkeiten, die sich nicht auf rein militärisches Gebiet erstreckte, zu erwähnen, das war seine Pflichterfüllung als Abgeordneter für den Bezirk Memel-Heydekrug, seit 1867 im Norddeutschen Landtag und später im Deutschen Reichstag. Mit größter Gewissenhaftigkeit nahm er an den Beratungen und Verhandlungen teil. Wenn er als Redner auftrat, verbreitete sich im Saal die tiefste Stille, und von allen Seiten näherten sich die Abgeordneten seinem Platze, um keines seiner inhaltsschweren Worte zu verlieren. Seine Reden waren knapp, klar und überzeugend.

Jahre vergingen dem greisen Feldmarschall in arbeitsvoller Stille; da aber kam eine thränenreiche Zeit für Preußen und Deutschland; es war das Jahr 1888, in welchem zwei deutsche Kaiser vom Tode hingerafft wurden. In tiefster Bewegung stand auch Moltke am 9. März 1888 am Sterbelager und Totenbette seines Heldenkaisers, dessen siegreiche Schlachten er in drei ruhmreichen Feldzügen gelenkt hatte. In einem überaus gnädigen Handschreiben untersagte es ihm der Kaiser Friedrich, bei der ungünstigen Witterung dem Leichenzuge zum Mausoleum nach Charlottenburg zu folgen. Moltke beschränkte daher seine Teilnahme an der feierlichen Bestattung auf seine Anwesenheit bei der kirchlichen Feier im Dome. Kaum ein Vierteljahr später ging der große Dulder, Kaiser Friedrich, heim. Es war Hochsommerzeit; so ließ diesmal General-Feldmarschall v. Moltke es sich nicht nehmen, dem hohen Entschlafenen von seiner letzten Schmerzensstätte aus, dem Neuen Palais zu Potsdam, das letzte Geleit nach der Friedenskirche zu geben.

Nach der Thronbesteigung des Kaisers Wilhelm II. glaubte Moltke, daß die Zeit gekommen sei, wo er die Leitung der Geschäfte des Großen Generalstabes in jüngere Hände legen dürfe, und reichte deshalb am 3. August 1888 sein Abschiedsgesuch

beim Kaiser ein. Er wies darauf hin, daß er bei seinem hohen Alter nicht mehr im stande sei, ein Pferd zu besteigen, und drückte den Wunsch aus, den Rest seiner Tage in Stille verleben zu dürfen.

Schon wenige Tage darauf erhielt er unter dem 9. August folgende eigenhändige Antwort des Kaisers:

„Mein lieber Feldmarschall! Obgleich Ich Mich den in Ihrem Briefe an Mich ausgeführten Gründen nicht zu verschließen vermag, so hat Mich derselbe doch mit Schmerz bewegt. Es ist ein Gedanke, an welchen Ich Mich so wenig als die Armee, deren Sein so unendlich viel Ihrer Person verdankt, gewöhnen können, Sie nicht mehr an dem Posten sehen zu sollen, auf welchem Sie das Heer zu den wunderbarsten Siegen führten, die je die Kämpfe eines Heeres krönten.

Doch will Ich unter keinen Umständen, daß Sie Ihre uns teure Gesundheit überanstrengen; darum werde Ich, wenn auch schweren Herzens, Ihrem Wunsche willfahren.

Dennoch weiß Ich Mich mit Meinem Heere eins in dem Wunsch, Sie um das Wohl und Wehe des Vaterlandes und seiner Verteidigung beschäftigt zu wissen. Seit dem Heimgang Meines teuern Vaters ist das Amt des Präses der Landesverteidigungs-Kommission unbesetzt geblieben. Ich kann gewissenhaft dasselbe in keine besseren und berufeneren Hände legen, als in die Ihrigen. Darum bitte Ich Sie, dasselbe Mir und dem Vaterlande, sowie Meiner Armee zu Liebe anzunehmen.

Möge der Herr uns Ihre unschätzbare Kraft und Ratschläge auch in dieser Stellung noch lange zum Heil unserer Nation erhalten.

Eine diesbezügliche Ordre werde Ich Ihnen noch zugehen lassen.

In treuster Dankbarkeit und Anhänglichkeit
verbleibe Ich
Ihr
wohlaffektionierter König
Wilhelm."

Die in diesem Handschreiben angedeutete Ordre schließt mit den bemerkenswerten Worten:

„Die Macht der Zeit ist stärker wie die der Menschen, und ihr müssen auch Sie sich beugen, der Sie sonst überall den Sieg in Ihrer Hand gehabt haben. Einen besonderen Dank für alles, was Sie als Chef des Generalstabes der Armee gethan, in dieser Stunde in Worten auszudrücken, davon trete ich zurück. Ich kann nur auf die Geschichtsbücher der letzten 25 Jahre weisen und kann mit vollster Überzeugung aussprechen, daß Sie als Chef des Generalstabes der Armee in hochgeehrtestem Andenken stehen werden, so lange es einen deutschen Soldaten, ein deutsches Herz und Soldatenempfindung in der Welt giebt.

In hoher Wertschätzung und Dankbarkeit

Ihr König
Wilhelm."

Auch noch das 70jährige Dienstjubiläum hat Moltke am 8. März 1889 erleben dürfen. Wiederum entzog er sich allen ihm zugedachten Festlichkeiten, um den seltenen Tag in aller Stille zu verleben. Der Kaiser übersandte ihm aus diesem Anlaß seine von einem Glückwunschschreiben begleitete Bronzebüste. Und wie sein allerhöchster Kriegsherr ihn in gnädigster Weise auszeichnete, so ehrte ihn die gesamte königliche Familie in liebevollster Teilnahme an seinem Jubeltage. Deutschlands Fürsten beglückwünschten ihn in herzlichem Gedenken, und seines Kaisers mächtiger Freund und Bundesgenosse, der Kaiser von Österreich, nannte ihn das Vorbild seiner bewaffneten Macht. Alle politischen Parteien begrüßten durch den Seniorenkonvent des Abgeordnetenhauses einstimmig den Abgeordneten Grafen v. Moltke, und die ersten Männer deutscher Wissenschaft feierten „den Ihrigen", den Doktor, in herrlichen Worten. Deutschlands Kriegervereine schickten aus allen Gauen des großen Vaterlandes ihre Wünsche, und Deutschlands akademische Jugend bejubelte in Wort und Schrift den Mitbegründer des wiedererstandenen Deutschen Reiches. Die Presse aller Parteien hatte nur Aus-

drücke der Liebe und Verehrung und schilderte in schönen Worten seine Verdienste und seine Bescheidenheit.

Am 26. Oktober desselben Jahres vollendete der Feldmarschall sein 90. Lebensjahr. Ein seltener Freudentag, der zum Festtag für das ganze Heer, für das ganze deutsche Vaterland wurde. Der Nation kam an diesem Tage noch einmal recht klar zum Bewußtsein, was dieser seltene Mann gethan, nicht um des eigenen Ruhmes willen, sondern als kategorischer Imperativ der Pflicht für König und Vaterland: allezeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit. Sein Kaiser aber hatte sich auf diesen Tag eine Auszeichnung für seinen Feldmarschall ausgedacht, die einzig dasteht unter den kriegerischen Ehrenbeweisen und das Dankgefühl des Kriegsherrn in wahrhaft ergreifender Weise zum Ausdruck brachte. Eine Extra-Ausgabe des Reichs- und Staatsanzeigers schilderte den Akt mit folgenden Worten:

„Seine Majestät der Kaiser und König begrüßte heute, umgeben von den General-Inspekteuren der Armee-Inspektionen, dem Kriegsminister und sämtlichen kommandierenden Generalen, im Generalstabsgebäude den General-Feldmarschall Grafen v. Moltke zu seinem 90. Geburtstage mit folgender Ansprache:

‚Mein lieber Feldmarschall!

Ich bin am heutigen Tage mit erlauchten Herren und mit den Führern Meines Heeres gekommen, um Ihnen unsere herzlichsten und tiefgefühltesten Glückwünsche auszusprechen. Der heutige Tag ist für uns ein Tag des Zurückblickens und vor allen Dingen ein Tag des Dankes. Zunächst spreche Ich Meinen Dank aus im Namen derjenigen, die mit Ihnen zusammen geschaffen und gefochten haben und die dahingegangen sind, deren treuester und ergebenster Diener Sie aber gewesen. Ich danke Ihnen für alles, was Sie für Mein Haus und damit zur Förderung der Größe unseres Vaterlandes gethan. Wir begrüßen in Ihnen nicht nur den preußischen Führer, der unserer Armee den Ruhm der Unüberwindlichkeit geschaffen hat,

sondern den Mitbegründer und Mitschmieder des Deutschen Reiches. Sie sehen hier hohe und erlauchte Fürsten aus allen Gauen Deutschlands, vor allem des Königs von Sachsen Majestät, der, ein treuer Bundesgenosse Meines Großvaters, es sich nicht hat nehmen lassen, Ihnen persönlich seine Anhänglichkeit zu bezeigen. Alles erinnert an die Zeit, wo er mit Ihnen für Deutschlands Größe hat fechten dürfen.

Die hohen Auszeichnungen, die Mein verblichener Großvater Ihnen schon hat zuteil werden lassen, haben Mir nichts mehr übrig gelassen, um Meinen Dank Ihnen persönlich noch bezeugen zu können; also bitte Ich Sie, eine Huldigung von Mir annehmen zu wollen, die einzige, die Ich in Meinen jungen Jahren Ihnen darbringen kann.

Das Vorrecht des Monarchen ist es, seine Fahnen, die Symbole, zu denen sein Volk schwört, die seinem Heere vorausfliegen und die seines Heeres Ehre und seines Heeres Tapferkeit in sich verkörpern, bei sich im Vorzimmer stehen zu haben. Dieses Rechtes begebe Ich Mich mit besonderem Stolze für den heutigen Tag und bitte Sie, den Fahnen Meiner Garden, die so oft unter Ihnen in so manchem heißen Strauß geweht haben, bei sich Aufnahme gestatten zu wollen. Es liegt eine hohe Geschichte in den Bändern und zerschossenen Fetzen, die hier vor Ihnen stehen, eine Geschichte, die zum größten Teil von Ihnen geschrieben worden ist. Als ein persönliches Andenken von Mir bitte Ich Sie, dies Zeichen der Würde, mit äußerem Schmuck versehen, als Erinnerung an den heutigen Tag annehmen zu wollen. Der eigentliche Feldmarschallstab, den Sie sich vor dem Feinde bereits im Feuer erworben, ruht lange schon in Ihrer Hand. Dieser ist nur ein Symbol, eine Zusammfassung alles dessen, was Ich persönlich Ihnen an Achtung, Ehrerbietung und Dankbarkeit darzubringen habe.

Meine Herren, Ich bitte Sie, alle mit Mir einzustimmen in den Ruf: Gott segne, erhalte und schütze unseren greisen Feldmarschall noch lange zum Wohle des Heeres und des Vaterlandes! Dem Gefühl der Dankbarkeit dafür, daß er in seiner

Größe es verstanden hat, nicht allein dazustehen, sondern eine Schule zu bilden für die Führer des Heeres in Zukunft und alle Ewigkeit, die, in seinem Geiste erzogen, die Größe, Stärke und Kraft unseres Heeres ausmachen werden, geben wir Ausdruck durch den Ruf:

Seine Excellenz der Feldmarschall Graf Moltke,
Hurrah!'"

In dieser Weise ist noch kein Kriegsmann von seinem Kriegsherrn geehrt worden; aber so lange es eine Weltgeschichte giebt, hat auch noch kein Kriegsmann in dem Maße solche Ehren verdient, als sie ein Moltke verdient hat.

Seine Lebenstage aber waren gezählt. Ein halbes Jahr nach seinem 90. Geburtstag wurde er aus dieser Zeitlichkeit abgerufen. Schweigend und still, ohne Todeskampf schied der große Schweiger Freitag, den 24. April 1891 aus dem Leben. In altgewohnter Pflichttreue hatte der Feldmarschall bis um 3 Uhr nachmittags der Sitzung des Herrenhauses beigewohnt, war dann zu Fuß nachhause gegangen, hatte mit der Familie seines Adjutanten, des Majors v. Moltke, das Mittagsessen und nach lebhafter Unterhaltung auch des Abends den Thee eingenommen. Dann beteiligte er sich in üblicher Weise an einer Partie Whist, bei deren Beendigung er asthmatische Beschwerden fühlte. Auf Vorschlag der Frau v. Moltke, seiner Nichte, begab er sich in das Musikzimmer, wo er dem Vortrage eines Liedes zuhörte. Bald darauf ging er in sein Zimmer, wo ihn der ihm auf dem Fuße folgende Adjutant zusammengesunken auf dem Sopha sitzend fand. Sofort ins Bett gebracht, streckte sich der Feldmarschall noch einmal aus und verschied dann, ohne noch ein Wort gesprochen zu haben.

Nach gottbegnadetem Leben ein gottbegnadeter Tod für einen Mann, der in wunderbaren Lebensführungen, unter beispiellosen Erfolgen, überhaupt mit seltenen, aber wohlverdienten Ehren doch die Demut des Herzens bewahrt hatte und den Blick fest auf die Ewigkeit gerichtet hielt. — Still und plötzlich, aber

innerlich bereit, ist der Held aus dem Leben geschieden. — Seine sterblichen Reste wurden auf seinen eigenen Wunsch vom Generalstabsgebäude am Königsplatz zu Berlin nach dem einsamen Schlosse Kreisau übergeführt, wo er an der Seite der längst vorangegangenen Gattin seine Ruhestätte gefunden hat.

Sein Geist möge im Heer lebendig bleiben! Dann kann das Volk in Waffen getrost jeden Kampf wagen, wenn es Gott gefallen sollte, unsre Fahnen wieder auf die Walstatt zu stellen. Ein jeder wird dann tüchtig sein, und, wie der Feldmarschall sagte:

„Glück hat auf die Dauer nur der Tüchtige".

Nachträge.

Zu S. 26.

Ich will das Andenken an den Prinzen Moritz von Anhalt dadurch ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem 5. pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 42 den Namen „Infanterie-Regiment Prinz Moritz von Anhalt-Dessau (5. pommersches) Nr. 42" verleihe. Ich habe dem Regiment diese Auszeichnung zugedacht, weil es aus demjenigen Truppenteile hervorgegangen ist, welcher sich wie der Prinz Moritz in der ewig denkwürdigen Schlacht bei Hochkirch ganz besonders ausgezeichnet hat, zugleich auch zur Erinnerung an das bei allen Gelegenheiten erprobte tapfere pommersche Regiment dieses Fürsten. Das Regiment wird das hohe Vertrauen, welches Ich ihm durch diesen Gnadenbeweis zu Teil werden lasse, durch treueste Pflichterfüllung zu rechtfertigen wissen.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Zu S. 42.

Ich will das Andenken des um Meine Armee hochverdienten Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz dadurch ehren und in ihr lebendig erhalten, daß Ich dem Regimente, welches aus dem unter seiner Führung während des Befreiungskrieges gestandenen ausgezeichneten 2. ostpreußischen Infanterie-Regiment hervorgegangen ist, seinen Namen verleihe. Ich bestimme des-

halb, daß das 6. ostpreußische Infanterie-Regiment Nr. 43 in Zukunft den Namen „Infanterie-Regiment Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz (6. ostpreußisches) Nr. 43" führt, und erwarte zuversichtlich, daß das Regiment, welches sich bei allen Gelegenheiten durch Tapferkeit und Hingebung rühmlich bemerklich gemacht hat, auch in Zukunft Meine Gnade sich zu erhalten wissen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Zu S. 60.

Ich habe beschlossen, die guten und treuen Dienste, welche Meinen erhabenen Vorfahren und dem Vaterlande zahlreiche Glieder der Familie des Grafen v. Dönhoff in hervorragenden militärischen Stellungen geleistet haben, dadurch zu ehren, daß Ich dem 7. ostpreußischen Infanterie-Regiment Nr. 44 den Namen „Infanterie-Regiment Graf Dönhoff (7. ostpreußisches) Nr. 44" verleihe. Hervorgegangen aus dem ältesten, bei allen Gelegenheiten bewährten Regimente Meiner Armee, hat sich das Infanterie-Regiment Graf Dönhoff, wo immer es zum Kampfe gegen die Feinde des Vaterlandes berufen war, besonders ausgezeichnet. Ich freue Mich, dies dem Regimente aus dieser Veranlassung zugleich in dem zuversichtlichen Vertrauen aussprechen zu können, daß es sich Meiner dankbaren Anerkennung stets würdig zeigen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Zu S. 70.

Ich will das Andenken an den General der Infanterie Grafen von Kirchbach dadurch ehren und in meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem 1. niederschlesischen Infanterie-Regiment Nr. 46 den Namen „Infanterie-Regiment Graf

Kirchbach (1. niederschlesisches) Nr. 46" verleihe. Ich vertraue zu dem Regimente, daß es des Namens dieses hochverdienten Generals, welcher sein Chef gewesen ist, unter dessen Führung es die Feuertaufe erhalten und bei Wörth wie bei Sedan neue Lorbeeren erkämpft hat, sich stets würdig erzeigen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Zu S. 82.

Ich will das Andenken an den General der Infanterie von Stülpnagel und seine besonders im Feldzuge 1870/71 in den Schlachten bei Vionville, Mars la Tour und Beaune la Rolande hervorgetretene Verdienstlichkeit dadurch ehren und in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem Regimente, an dessen Spitze Mein in Gott ruhender Herr Großvater, des Kaisers und Königs Wilhelm I. Majestät, ihn gestellt hatte, seinen Namen verleihe. Ich bestimme deshalb, daß das 5. brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 48 in Zukunft die Benennung „Infanterie-Regiment von Stülpnagel (5. brandenburgisches) Nr. 48" führt. Das Regiment wird in diesem Beweise Meiner Gnade eine Anerkennung seiner tapferen und vorwurfsfreien Haltung und einen Ansporn erblicken, Mir mit gleicher Treue und Hingebung weiter zu dienen.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Zu S. 118.

Ich habe beschlossen, das Andenken an den General der Infanterie Grafen Bülow von Dennewitz und seine ausgezeichneten Verdienste in den Befreiungskriegen dadurch zu ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig zu erhalten, daß Ich dem 6. westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 55, welches aus

dem stets bewährten alten Regimente des Grafen Bülow von Dennewitz hervorgegangen ist, den Namen „Infanterie-Regiment Graf Bülow von Dennewitz (6. westfälisches) Nr. 55" verleihe. Ich habe zu dem Regimente, welches sich bei allen Gelegenheiten hohen Ruhm erworben hat, das feste Vertrauen, daß es fortfahren wird, Mir und dem Vaterlande mit gleicher Hingebung und Treue zu dienen.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Zu S. 140.

Ich will das Andenken an den General der Infanterie Vogel von Falckenstein dadurch ehren und in Meiner Armee dauernd lebendig erhalten, daß ich dem 7. westfälischen Infanterie-Regiment Nr. 56, zu dessen Chef Mein in Gott ruhender Herr Großvater, des Kaisers und Königs Wilhelm I. Majestät, ihn zur Belohnung seines im Feldzuge von 1866 erworbenen Verdienstes ernannt hatte, den Namen „Infanterie-Regiment Vogel von Falckenstein (7. westfälisches) Nr. 56" verleihe. Das Regiment wird in diesem Beweise Meiner Gnade eine Anerkennung der seit seiner Stiftung bei allen Gelegenheiten geleisteten guten Dienste und einen Ansporn erblicken, des ihm erwiesenen Vertrauens sich stets würdig zu zeigen.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Zu S. 158.

Ich habe beschlossen, das Andenken des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, welcher Sich durch ruhmvolle Bekämpfung der französischen Heere während des siebenjährigen Krieges besondere Verdienste um das Vaterland erworben und einen Ehrenplatz in der Geschichte Meiner Armee errungen hat,

dadurch für alle Zeiten lebendig zu erhalten, daß Ich einem Regimente, welches sich aus den Landesteilen ergänzt, in denen der Herzog Seine Siege erfocht, Seinen Namen verleihe. Ich bestimme deshalb, daß das 8. westfälische Infanterie-Regiment Nr. 57 fortan die Benennung „Infanterie-Regiment Herzog Ferdinand von Braunschweig (8. westfälisches) Nr. 57" führt. Das Regiment hat sich durch die bei allen Gelegenheiten, namentlich bei Vionville, Mars-la-Tour und an der Loire bewiesene Tapferkeit einen gerechten Anspruch auf die Gnade seiner Könige und Kriegsherren erworben. Ich vertraue zu ihm, daß dieser neue Beweis Meines Wohlwollens ihm ein Antrieb zu weiterer treuester Pflichterfüllung sein wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Zu S. 194.

Ich habe beschlossen, das Andenken an die ausgezeichneten Dienste, welche der Markgraf Karl von Brandenburg Meinem großen Ahnherrn, dem Könige Friedrich II. und dem Vaterlande geleistet hat, dadurch zu ehren, daß Ich einem märkischen Regimente Seinen Namen verleihe. Ich habe das 7. brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 60 gewürdigt, in Zukunft die Benennung „Infanterie-Regiment Markgraf Karl (7. brandenburgisches) Nr. 60" zu führen, in Anerkennung seines stets tapferen und vorwurfsfreien Verhaltens vor dem Feinde und in der zuversichtlichen Erwartung, daß es sich dieses berühmten Namens stets würdig beweisen wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Zu S. 220.

Ich habe beschlossen, das Andenken an den Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, welcher Meiner Armee lange angehört hat und der für die Befreiung des Vaterlandes den

Heldentod bei Quatre-bras gestorben ist, dadurch zu ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee lebendig zu erhalten, daß Ich dem durch ausgezeichnete Tapferkeit im Kriege 1870/71 besonders hervorgetretenen ostfriesischen Infanterie-Regiment Nr. 78 den Namen „Infanterie-Regiment Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig (ostfriesisches) Nr. 78" verleihe. Ich habe das Regiment für diese Auszeichnung ausgewählt zur Erinnerung daran, daß der von dem Herzog zur Abwerfung des fremden Joches unternommene Zug in dem gleichfalls unter der Fremdherrschaft leidenden Heimatlande des Regiments geendet hat. Ich vertraue zu dem Regiment, daß es Mir stets Anlaß geben wird, Meine Gnade und Mein Wohlwollen ihm erkennen geben zu können.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm.

Zu S. 244.

Ich will das Andenken an den General der Infanterie v. Voigts-Rhetz und die hohen Verdienste, welche er sich während des Feldzuges von 1870/71 als kommandierender General des X. Armeekorps erworben hat, dadurch ehren und in Meiner Armee lebendig erhalten, daß Ich dem 3. hannoverschen Infanterie-Regiment Nr. 79, an dessen Spitze er als Chef gestanden hat, den Namen „Infanterie-Regiment v. Voigts-Rhetz (3. hannoversches) Nr. 79" verleihe. Ich vertraue zu dem Regimente, daß es sich diese Auszeichnung zum Antriebe dienen lassen wird, den in dem Kriege von 1870/71 erworbenen Ruhm zu erhalten und zu mehren.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm.

Zu S. 310.

Ich habe beschlossen, das Andenken an den General der Infanterie v. Manstein dadurch zu ehren und in der Armee lebendig zu erhalten, daß Ich dem schleswigschen Infanterie-

Regiment Nr. 84, dessen Chef er gewesen ist und unter dessen Kommando es die ersten blutigen Lorbeeren in dem Kriege von 1870/71 errungen hat, die Benennung „Infanterie-Regiment v. Manstein (schleswigsches) Nr. 84" verleihe.

Ich weiß, daß das Regiment dem Namen dieses bei vielen Gelegenheiten bewährten und ausgezeichneten Führers durch Tapferkeit und Treue Ehre machen und fortfahren wird, Mein Wohlwollen und Meine Gnade sich zu erhalten.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Zu S. 334.

Ich habe beschlossen, die hohen Verdienste, welche Sich die Fürsten des Holsteinschen Hauses um das Vaterland und die Armee zu allen Zeiten erworben haben, dadurch zu ehren und dauernd lebendig zu erhalten, daß Ich dem holsteinschen Infanterie-Regiment Nr. 85 den Namen „Infanterie-Regiment Herzog von Holstein (holsteinsches) Nr. 85" verleihe. Ich vertraue zu dem Regimente, welches sich durch sein Verhalten in dem Feldzuge von 1870/71 einen guten Namen in der Armee erkämpft hat, daß es sich die Hingebung dieser Fürsten, von denen mehrere die Treue zu Meinem Hause und Meiner Armee mit dem Heldentode besiegelt haben, zum leuchtenden Vorbilde dienen lassen und sich stets zu gleichen Opfern willig finden wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Zu S. 350.

Ich habe beschlossen, das Andenken an den General-Feldmarschall Grafen Yorck v. Wartenburg, dessen ruhmwürdige Thaten mit leuchtenden Zügen in den Jahrbüchern der Geschichte verewigt sind, dadurch zu ehren und für alle Zeiten in Meiner Armee zu erhalten, daß Ich dem ostpreußischen Jäger-Bataillon Nr. 1 den Namen „Jäger-Bataillon Graf Yorck v. Wartenburg

(ostpreußisches) Nr. 1" verleihe. Hervorgegangen aus dem stetsbewährten Feldjäger-Regiment, hat das Bataillon unter allen Verhältnissen durch Tapferkeit, Treue und Hingebung sich der dankenden Anerkennung von König und Vaterland wert gezeigt. Ich freue Mich, dies dem Bataillon aus dieser, es im höchsten Maße ehrenden Veranlassung aussprechen und gleichzeitig der festen Zuversicht Ausdruck geben zu können, daß es sich seines neuen Namens stets würdig erhalten wird.

Berlin, den 27. Januar 1889.

gez. Wilhelm R.

Zu S. 382.

Ich habe bestimmt, daß das Regiment künftig den Namen seines Chefs führen und demgemäß die Bezeichnung „8. brandenburgisches Infanterie-Regiment Nr. 64 (Prinz Friedrich Carl von Preußen)" erhalten soll. — Ich erwarte, daß das Regiment sich der ihm hierdurch abermals zuteil werdenden Auszeichnung jederzeit würdig erweisen wird.

Berlin, den 20. September 1866.

gez. Wilhelm.

III. Armeekorps.
General-Kommando.
Sekt. IIa. Nr. 5110.

Berlin, den 20. Juni 1885.

Korps-Befehl.

Nachstehende Allerhöchste Kabinets-Ordre:

Ich bestimme hierdurch: Das 8. brandenburgische Infanterie-Regiment Nr. 64 (Prinz Friedrich Carl von Preußen) soll den Namen seines verewigten Chefs zu Ehren seines Angedenkens weiter fortführen und künftig „Infanterie-Regiment Prinz Friedrich Carl von Preußen (8. brandenburgisches) Nr. 64" benannt werden. Ich beauftrage das General-Kommando, dies dem Regiment bekannt zu machen und demselben zugleich auszusprechen, wie Ich hoffe und erwarte, daß sich dasselbe

jederzeit der ernsten Pflicht voll bewußt sein wird, von diesem Namen jeden Makel fern zu halten und ihn so zu führen, wie es die Erinnerung an seinen im Kriege und im Frieden so hoch bewährt gewesenen verewigten Chef gebietet. Das General-Kommando hat hiernach das Erforderliche zu veranlassen.

Berlin, den 18. Juni 1885.

gez. Wilhelm.

Depesche.

Berlin, den 15. November 1891.

Seine Majestät haben dem Regiment am 14. d. Mts. den Namen beigelegt: „Infanterie-Regiment General-Feldmarschall Prinz Friedrich Carl von Preußen (8. brandenburgisches) Nr. 64".

gez. v. Hahnke.

Korps-Verfügung vom 17. November 1891, II. Nr. 4905.

Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.

Verlag von Gustav Schloeßmann in Gotha.

Preußische Feldherren und Helden.

Kurzgefaßte Lebensbilder

sämtlicher

Heerführer, deren Namen preußische Regimenter tragen.

Als Beitrag zur vaterländischen Geschichte

von

Wilhelm Bußler,
Militär-Oberpfarrer.

I. Band.

Gr.-8°. Geh. 4 *M*, geb. 5 *M*. Prachtausgabe 8 *M*.

Inhaltsübersicht.

Graf Kleist von Nollendorf. — Graf Gneisenau. — Herwarth von Bittenfeld. — Graf Schwerin. — Prinz Friedrich der Niederlande. — Freiherr von Sparr. — Graf Barfuß. — von Grolman. — von Courbière. — Graf Tauentzien von Wittenberg. — von Borcke. — Keith. — von Winterfeldt. — Großherzog Friedrich Franz II. — von Lützow. — Fürst Leopold von Anhalt-Dessau. — Prinz Louis Ferdinand von Preußen. — von Goeben. — von Horn. — Graf Werder. — Graf Roon. — Prinz Heinrich von Preußen. — von Steinmetz.

Aus meinem Kriegsleben.

Von

Wilhelm Bußler,

Königl. preußischem Divisionspfarrer während des deutsch-französischen Krieges bei der 18. (schleswig-holsteinischen) Infanterie-Division.

Zweite vermehrte Auflage. 8°. Geh. 2 *M*. Geb. 2,80 *M*.

„Als eins der **ansprechendsten Kriegstagebücher** kann das oben genannte gelten. Der Verfasser ist **ein vortrefflicher Erzähler.** Er weiß die kleinen Vorfälle des täglichen Lebens so reizend schalkhaft zu schildern, daß man schon beim Lesen oft hell auflacht, und dann leuchtet wieder die Freude am geistlichen Berufe in würdiger, schöner Weise aus der Erzählung hervor."

Reden aus dem Militär-Pfarramte.

Unter Mitwirkung vieler Amtsgenossen im Heere und in der Marine herausgegeben von

Dr. Hermens,

Militär-Oberpfarrer.

Gr.-8°. Geh. 3 *M*.

„Die Sammlung enthält Festpredigten an Geburtstagen der regierenden Häupter, obenan des deutschen Kaisers, ferner Eidesvermahnungen, unter welchen sich auch eine treffliche Ansprache an die jungen Soldaten beim Eintritt in ihre Garnison befindet, eine Jubiläumspredigt, Weihereden (zur Weihe von Fahnen und Gedächtnistafeln), Zeitpredigten und endlich eine in frischem und kräftigem Tone gehaltene Abhandlung über die ‚**Ausrüstung des Feldgeistlichen**' von Hofprediger D. Rogge."

Die evangelische Seelsorge

in der deutschen Kriegsmarine.

Nach den amtlichen Bestimmungen und nach eigenen Erfahrungen dargestellt und erläutert

von

Hellmuth Wiesener,

Pastor prim. in Swinemünde und ehemaligem Marine-Pfarrer.

Gr.-8°. Geh. 1,20 *M*.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22402 3793